Rare Couples

Von Perle93

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Wo die Liebe hinfällt - (Rex/Mai) 3
Kapitel 2: Mehr als nur Freunde - (Yugi/Tea) 24
Kapitel 3: Die große Liebe - (Joey/Mai) 30
Kapitel 4: Eine neue Liebe - (Seto/Mai) 35
Kapitel 5: Rivalen - (Seto/Yugi) 41
Kapitel 6: Eine schwere Entscheidung 45
Kapitel 7: Genies unter sich - (Seto/Rebecca) 52
Kapitel 8: Aus Freundschaft wird Liebe - (Joey/Tea) 68
Kapitel 9: Wiedersehen - (Seto/Ishizu) 71
Kapitel 10: Unwahrscheinliche Verbindung - (Seto/Tristan) 77
Kapitel 11: Mut im Herzen - (Seto/Serenity) 83
Kapitel 12: Dinos, Käfer und Gefühle - (Rex/Weevil) 87
Kapitel 13: Wahre Gefühle - (Tristan/Miho) 91
Kapitel 14: Liebe zwischen Frauen - (Mai/Tea) 95
Kapitel 15: Schatten und Schicksal - (Mai/Ishizu) 98
Kapitel 16: Herzen im Duell - (Yugi/Rebecca) 100
Kapitel 17: Beste Kumpel - (Joey/Tristan) 102
Kapitel 18: Ein neues Duett des Herzens - (Yugi/Serenity) 105
Kapitel 19: Zwei Herzen im Spiel - (Mai/Vivian) 109
Kapitel 20: Zwischen Mut und Sanftheit - (Mai/Serenity) 112
Kapitel 21: Wenn Logik auf Herz trifft - (Mokuba/Rebecca) 115
Kapitel 22: Zwischen Herz und Gefühlen - (Tristan/Tea) 117
Kapitel 23: Zwischen Schatten und Licht - (Tea/Serenity) 120
Kapitel 24: Der Schein trügt - (Duke/Vivian) 122
Kapitel 25: Ein Herz in zwei Welten - (Mokuba/Serenity) 126
Kapitel 26: Unerwartete Nähe - (Marik/Serenity) 130
Kapitel 27: Herz gegen Würfel - (Duke/Mai) 134
Kapitel 28: Karten des Herzens - (Pegasus/Mai) 140
Kapitel 29: Einzelgänger - (Valon/Mai) 148
Kapitel 30: Zwei Seelen - (Marik/Kisara) 150
Kapitel 31: Zwei Herzen - (Yugi/Miho) 154
Kapitel 32: Zwei Genies - (Noah/Rebecca) 156
Kapitel 33: Stolz - (Seto/Yami) 160
Kapitel 34: Wiedersehen - (Yami/Mai) 164

Kapitel 35: Im Schatten - (Yami/Joey) 166
Kapitel 36: Unerwiderte Liebe - (Magnum/Mai) 168
Kapitel 37: Unerwartete Gefühle - (Joey/Duke) 170
Kapitel 38: Dunkelheit - (Marik/Tea) 173
Kapitel 39: Wenn aus Freundschaft mehr wird - (Yugi/Tristan) .. 177
Kapitel 40: Erinnerungen - (Pegasus/Cecelia) 180
Kapitel 41: Ein Neuanfang - (Rafael/Mai) 184
Kapitel 42: Eine ungewöhnliche Liebe - (Tristan/Mai) 186
Kapitel 43: Zwischen Schicksal und Millennium - (Pegasus/Ishizu) 188
Kapitel 44: Eine unerwartete Romanze - (Valon/Tea) 190
Kapitel 45: Starke Gefühle - (Valon/Serenity) 193
Kapitel 46: Eine neue Beziehung - (Duke/Tea) 195
Kapitel 47: Zwischen Strategie und Gefühl - (Seto/Roland) 199
Kapitel 48: Beste Freunde - (Yugi/Joey) 216
Kapitel 49: Karten, Chaos und ein unerwartetes Herz - (Bandit Keith/Mai) 218
Kapitel 50: Zwischen Gift und Vertrauen - (Weevil/Rebecca) ... 222
Kapitel 51: Zwischen Fossilien und Funken - (Rex/Rebecca) ... 232
Kapitel 52: Schattenherz und Morgenlicht - (Bakura/Tea) 239
Kapitel 53: Zwischen Schatten und Kirschblüten - (Bakura/Miho) 242
Kapitel 54: Zwischen Karten und Gefühlen - (Yugi/Mai) 255
Kapitel 55: Echte Gefühle - (Tea/Miho) 260

Kapitel 1: Wo die Liebe hinfällt - (Rex/Mai)

Rex konnte Mai einfach nicht vergessen. Sie war in seinen Gedanken und er musste ständig an sie denken. Die Tür ging auf und seine Mutter stemmte die Hände in die Hüften. „Hier sieht es aus wie in einem Schlachtfeld! Räum endlich dein Zimmer auf, Rex!“
„Die Unordnung stört mich nicht“, meinte Rex.
„Aber mich“, sagte seine Mutter. „Wenn du dein Zimmer nicht aufräumst darfst du nicht zur Dino Ausstellung gehen.“
Rex seufzte. „Na gut, Mama. Ich räum auf.“ Es dauerte eine halbe Stunde bis er mit dem Aufräumen fertig war. Er war ein Einzelkind. Seine Eltern waren geschieden und er lebte bei seiner Mutter. Sein Vater wohnte sehr weit weg von ihm. Heute war er mit ihm verabredet. Rex ging in die Küche. „Ich treffe mich mit Papa. Tschüss.“ Er verließ die Wohnung und lief die Treppe hinunter. Er machte sich auf dem Weg zum Cafe. Als er ankam war sein Vater noch nicht da. Dinosaurier mochte Rex schon seit er klein war. Er trägt ständig Streitigkeiten mit Weevil aus, dennoch scheinen beide ein mehr oder minder freundschaftliches Verhältnis zueinander zu pflegen.
Er hielt Ausschau nach seinem Vater. Da kam er auch schon.
Als sein Vater ihn entdeckte lächelte er. „Wir haben uns lange nicht mehr gesehen, Rex. Wie geht es dir?“
„Mir geht es gut“, antwortete Rex.
„Hast du Lust auf Kaffee und Kuchen?“, fragte sein Vater. „Ich lade dich ein.“

Kurz darauf saßen sie im Cafe. „Als deine Mutter und ich uns kennengelernt haben, waren wir beide noch sehr jung“, erzählte sein Vater. „Ich hatte gerade meine erste eigene Wohnung. Wir haben uns nur an den Wochenenden gesehen.“
Rex stocherte mit der Gabel im Kuchen. „Warum hast du dich von Mama getrennt?“
„Wir haben uns ständig gestritten, deine Mutter und ich“, antwortete sein Vater. „Deshalb ließen wir uns scheiden.“
„Ich bin verliebt“, erwiderte Rex. „Sie heißt Mai.“
„Wie alt ist sie?“, fragte sein Vater. „Keine Ahnung. Sie ist auf jeden Fall älter als ich. Wie kann ich sie erobern?“
„Nimm erst Blickkontakt auf, bevor du sie ansprichst“, sagte sein Vater. „Denke nicht lange darüber nach, was du sagen sollst, sei lieber entspannt, locker und spontan. Verstelle dich nicht. Sei authentisch. Nur dann ziehst du das Mädchen an, das wirklich zu dir passt. Denn wenn du etwas vorspielst, wirst du eine Freundin haben, die nicht dich, sondern deine Maske mag.“
„Sie ist kein Mädchen“, korrigierte Rex. „Sondern eine Frau.“
„Bist du dafür nicht zu jung? Such dir lieber ein Mädchen in deinem Alter.“
„Das kommt nicht infrage“, erwiderte Rex. „Ich will keine andere. Ich will nur Mai.“ Als die beiden mit dem Essen fertig waren rief Rex‘ Vater die Bedienung zu sich. Er bezahlte und sie verließen das Cafe. „Heute ist im Domino Museum die große Dino Ausstellung“, sagte Rex. „Das müssen wir uns ansehen. Es ist schade dass du nicht mehr bei uns wohnst, Papa.“
„Du könntest zu mir ziehen“, schlug sein Vater vor. „In meiner Wohnung wäre genug Platz für uns zwei.“

In diesem Moment kam der Bus. Die Türen öffneten sich. Rex und sein Vater stiegen ein und setzten sich hin. „Ich bin ein guter Duellant, Papa. Doch seitdem Wheeler mich im Königreich der Duellanten besiegt hat geht meine Duel Monsters Karriere den Bach runter. Danach habe ich alle Duelle verloren." „Wer ist Joey Wheeler?", wollte sein Vater wissen. „Mein Rivale", antwortete Rex. „Er ist für mein Unglück verantwortlich. Wegen ihm habe ich meinen Ruhm und Respekt verloren." Eigentlich waren seine Haare komplett braun. Doch das fand er langweilig. So kam er auf die Idee einige Strähnen lila zu färben. Als kleiner Junge hatte Rex kurze Haare weil sich das seine Mutter gewünscht hatte. Er konnte sich noch erinnern dass er sich damit nicht wohl fühlte. Als er älter wurde ließ er seine Haare wachsen und seitdem waren sie lang. Nun hielt der Bus an. Rex und sein Vater stiegen aus. Sie betraten das Domino Stadion und schlenderten zur Anmeldung wo eine junge Frau saß. „Kann ich euch weiterhelfen?"
„Ich möchte mich fürs Duel Monsters Turnier registrieren lassen."
„Wie ist dein Name?"
„Rex Raptor."
Die Frau richtete ihren Blick auf dem Bildschirm. „Du bist der Dinoduellant, nicht wahr?"
Rex nickte. „Ja der bin ich."
Die Frau lächelte und tippte etwas auf der Tastatur. „Perfekt, Rex Raptor, du bist nun offiziell für das Duel Monsters Turnier registriert. Viel Glück und mögen die besten Duellanten gewinnen!" Sie wandte sich an seinen Vater. „Wollen Sie sich auch für das Turnier registrieren?" Er schüttelte den Kopf. „Nein ich bin der Vater von Rex."
Rex verließ dann mit seinem Vater das Domino Stadion, voller Vorfreude auf die bevorstehenden Kämpfe. Er war entschlossen, seinen Ruf als Dinoduellant zu verteidigen und sich gegen starke Gegner zu behaupten. Das Turnier versprach spannend zu werden, und Rex war bereit, alles zu geben, um als Sieger hervorzugehen. Weevil stand draußen. „Hallo Rex."
„Weevil, das ist mein Vater. Papa, das ist Weevil."
„Nett Sie kennenzulernen, Herr Raptor."
„Du bist also Weevil. Rex hat mir einiges über dich erzählt."
„Was hat Rex Ihnen erzählt?", wollte Weevil wissen.
„Dass du sein einziger Freund bist und Insekten magst."
„Ich und mein Vater wollen zur Dinoausstellung", sagte Rex. „Willst du mitkommen, Weevil?" „Ja ich hab grad nichts Besseres zu tun."
Sie machten sich zu dritt auf dem Weg zum Domino Museum. Als sie dort ankamen waren schon viele Leute da.

Rex war in den Pausen immer allein. Er fand in seiner Klasse keinen Anschluss. Die anderen Kinder wollten nicht mit ihm spielen. Da sah er einen anderen Jungen der in den Pausen ebenfalls allein war. Rex ging zu ihm. Er hatte nichts zu verlieren. Der Junge hatte ein Beatles-Haarschnitt und trug eine gelbe, runde Brille. „Warum bist du allein?", fragte Rex. „Keiner will mit mir spielen", antwortete der Junge. „Die halten mich für verrückt weil ich Insekten mag." „Das kenne ich nur zu gut", sagte Rex. „Mit mir will auch keiner spielen. Und das nur weil ich Dinosaurier mag." „Wie heißt du eigentlich?" „Rex Raptor. Und wer bist du?" „Weevil Underwood. Wie es aussieht haben wir einiges gemeinsam. Vielleicht sollten wir uns öfter mal treffen, was meinst du?"

„Hey Erde an Rex." Weevil wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht. „Ist jemand zu

Hause? Komm zu dir, Rex!“ „Ist was?“, fragte Rex. „Wir sind da, du Erbsenhirn“, sagte Weevil. „Wollen wir zusammen bleiben?“, fragte Rex‘ Vater. „Es ist besser wenn wir uns aufteilen“, meinte Rex. „Ich muss was mit Weevil besprechen.“ „Gut dann sehen wir uns später.“ Sein Vater winkte und mischte sich unter die Menschenmenge. Die beiden Jungs gingen in eine ruhige Ecke. „Hier sind wir ungestört“, sagte Rex. Weevil wurde ungeduldig. „Spann mich nicht länger auf die Folter. Worum geht es?“
„Ich bin in Mai Valentine verliebt“, sagte Rex. Weevil prustete los. „Ist die nicht zu alt für dich?“ „Ich weiß dass Mai älter als ich ist. Aber ich liebe sie trotzdem.“ „Ich glaube nicht dass du bei ihr eine Chance hast“, meinte Weevil. „Es wird nicht einfach sein Mai zu erobern.“ Er verzog das Gesicht. „Ich will keine Freundin haben. Liebe ist ein ziemlicher Blödsinn.“
Rex war da anderer Meinung aber er behielt es für sich. Er war begeistert. „Sieh dir diese Dino Sammlung an!“ Er holte aus der Hosentasche sein Smartphone raus. „Ich muss davon ein Foto machen.“

Zur gleichen Zeit machte Mai die Wohnungstür auf und stellte ihren Koffer ins Wohnzimmer. Sie dachte an Joey und die anderen. Die einzigen Freunde die sie je hatte. Mai schämte sich für das was sie ihnen angetan hatte.
Nach dem Dartz besiegt war konnte sie ihren Freunden nicht mehr ins Gesicht schauen und verschwand. Sie stand auf der Einladungsliste zur Teilnahme am KC Grand Prix, nahm aber nur als Zuschauerin am letzten Duell teil, um dabei zu sein, wie Yugi Leon von Schroeder besiegte.
Danach hatte Mai sich eine Auszeit genommen und war auf eine Weltreise gegangen. Sie war gegen die stärksten Duellanten angetreten und hatte einige Duelle verloren. Doch sie war darüber nicht traurig. Sie war sogar in China und hatte dort Vivian Wong getroffen. Die beiden Frauen verstanden sich auf Anhieb und duellierten sich auf der chinesischen Mauer gegen die Paradox Brüder. Das Duell endete mit einem Unentschieden. Sie war eine selbstbewusste Frau die viel Wert auf ihr Aussehen legte und ging nie ungeschminkt aus dem Haus. Ihre Lieblingsbeschäftigung war Shoppen. Mai konnte stundenlang durch die Geschäfte bummeln ohne dass ihr langweilig wurde. Am liebsten kaufte sie Kleidung. Doch es gab etwas was sie viel lieber machte und das war das Duellieren. Die Blondine setzte ihre Duel Monsters-Karriere alleine fort und gewann mehrere kleinere Turniere. Da ihre Eltern früh starben, lebte sie allein.

Die drei standen draußen vor dem Museum. „Wirst du dich mit Mama wieder versöhnen?“, fragte Rex. Sein Vater blieb stehen und schüttelte den Kopf. „Nein wir werden uns nicht mehr versöhnen. Es ist zu viel passiert.“ Rex wirkte enttäuscht. „Schade ich habe gehofft dass wir wieder eine richtige Familie sein können.“ Sein Vater verabschiedete sich. „Es war toll mit dir die Zeit zu verbringen, Rex. Doch jetzt muss ich zum Flughafen um den nächsten Flieger zu erwischen.“ „Willst du jetzt schon gehen? Ich hab gehofft dass du länger hier bleibst.“
Sein Vater streichelte Rex‘ Kopf. „Wir werden uns wieder sehen, Rex. Es war nett dich kennen zu lernen, Weevil.“
Weevil grinste. „Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Herr Raptor.“
Als Rex‘ Vater gegangen war sagte er: „Komm mit Rex.“
Wenig später waren sie vor dem Spieleladen. „Was wollen wir hier?“, fragte Rex. Weevil grinste. „Na was wohl. Die ägyptischen Götterkarten.“ Sie öffneten die Tür und betraten den Spieleladen. Hinter der Theke stand ein alter Mann. „Sind Sie Yugis

Großvater?“, wollte Weevil wissen. Solomon Muto nickte. „Ja der bin ich. Aber wer seid ihr?“
„Heißt das etwa Sie kennen uns nicht?“, fragte Rex. „Die ehemaligen Regionalmeister in Duel Monsters.“
„Ach so jetzt weiß ich wer ihr seid“, sagte Solomon. „Ihr seid Rex und Weevil, oder?“
„Genau“, antwortete Rex. „Wir suchen was Bestimmtes.“
„Ja und zwar die drei ägyptischen Götterkarten“, ergänzte Weevil. „Können wir die mal sehen?“
„Mein Enkel Yugi hat sie. Wartet hier, ich hol ihn schnell.“
Rex schaute sich um. „Ich war noch nie hier. Das ist ein kleiner Laden.“
„Da gibt es nicht viel Auswahl“, meinte Weevil.
Yugi kam die Treppe runter, gefolgt von Solomon. „Ihr wollt die Götterkarten aber ihr kriegt sie nicht. Wenn diese Karten in die falschen Händen gerät könnte die ganze Welt in Gefahr sein.“
„Stell dich nicht so an, Yugi“, sagte Weevil. „Wir wollen sie dir nicht wegnehmen, nur kurz ansehen.“
„Weevil hat Recht“, sagte Rex. „Du kannst uns vertrauen, Yugi.“
Yugi zögerte kurz und nahm die kleine goldene Truhe die er am Tresen abgestellt hatte. Er öffnete sie und holte die drei Karten raus. „Aber nur ganz kurz.“
Weevil und Rex sahen sich die Karten an, sie waren gerade zu gierig danach. Yugi ging zu ihnen. „Okay das reicht jetzt.“ Er wollte die Karten an sich nehmen doch die beiden ließen sie nicht los.
Keiner von ihnen wollte die Karten loslassen. Schließlich hatte Yugi eine Idee. „Na gut ihr dürft die Götterkarten behalten, aber nur für einen Tag. Ihr müsst versprechen dass ihr sie mir morgen unversehrt zurückgebt.“ Rex und Weevil schauten sich überrascht an, aber die Gier in ihren Augen war unübersehbar. „Ein Tag? Das klingt fair“, sagte Rex schließlich. „Wir versprechen, sie dir zurückzugeben, Yugi.“
Weevil grinste. „Das wird ein spannender Tag! Wir könnten ein paar Duelle damit machen und sehen, wie mächtig sie wirklich sind.“ Yugi schüttelte den Kopf. „Das ist nicht der Sinn der Sache. Diese Karten sind nicht nur Spielzeug; sie haben eine immense Kraft. Ihr müsst vorsichtig sein.“
„Komm schon, Yugi!“, rief Weevil. „Wir wissen, was wir tun. Außerdem sind wir die besten Duellanten!“
Yugi seufzte und sah zu seinem Großvater, der ihm einen ermutigenden Blick zuwarf. „Okay, aber ich werde euch im Auge behalten“, sagte Yugi schließlich und übergab ihnen die Karten.
Rex und Weevil hielten die Götterkarten in ihren Händen, ihre Augen leuchteten vor Aufregung. „Was machen wir jetzt?“, fragte Rex.
„Lass uns gleich ein Duell veranstalten!“, schlug Weevil vor. „Ich will sehen, wie sie sich im Kampf schlagen!“
Yugi schüttelte den Kopf. „Denkt daran, dass ihr die Karten morgen zurückgeben müsst. Und wenn ihr sie verliert oder beschädigt, gibt es ernsthafte Konsequenzen.“
„Mach dir keine Sorgen!“, rief Rex und klopfte Weevil auf die Schulter. „Wir werden alles im Griff haben.“
Die beiden verließen den Laden mit einem Gefühl von Triumph und Vorfreude auf das Abenteuer, das vor ihnen lag. Doch während sie durch die Straßen gingen, spürte Yugi ein mulmiges Gefühl in seinem Bauch – er wusste, dass Macht immer auch Verantwortung mit sich brachte und dass nicht jeder gut mit dieser Macht umgehen konnte.

„Ich hoffe wirklich, dass sie verantwortungsbewusst mit den Karten umgehen“, sagte er zu seinem Großvater.
Solomon nickte nachdenklich. „Manchmal müssen wir anderen vertrauen, auch wenn es schwerfällt.“
Rex und Weevil waren aufgeregt, während sie durch die Stadt schlenderten. Die Götterkarten in ihren Händen fühlten sich wie der Schlüssel zu unendlicher Macht an.
„Wo sollen wir uns duellieren?“, fragte Rex, während sie an einem Park vorbeikamen.
„Wie wäre es im alten Stadion? Dort haben wir schon viele Duelle ausgetragen“, schlug Weevil vor. „Es ist groß genug, und niemand wird uns stören.“
„Gute Idee! Lass uns schnell dorthin gehen!“, rief Rex begeistert. Sie machten sich auf den Weg zum Stadion, ihre Schritte beschleunigten sich mit jeder Minute.
Als sie das Stadion erreichten, war es leer und still. Die beiden Freunde schauten sich um und stellten ihre Decks zusammen. „Ich kann es kaum erwarten, die Kraft der Götterkarten zu spüren!“, sagte Weevil und grinste breit.
Rex nickte zustimmend. „Wir sollten die Karten gut nutzen. Vielleicht können wir sogar ein paar neue Strategien entwickeln.“
Sie begannen das Duell, und Weevil zog als Erster. Mit einem selbstbewussten Lächeln legte er eine Karte ab und rief: „Ich beschwöre meinen Monster!“
Das Spiel nahm schnell Fahrt auf, und die beiden Duellanten wechselten Angriffe und Verteidigungen. Doch als Weevil schließlich die erste Götterkarte spielte – Obelisk den Peiniger – wurde die Atmosphäre sofort elektrisierend.
„Wow! Schau dir diese Macht an!“, rief Rex beeindruckt. „Das ist unglaublich!“
Weevil lachte triumphierend. „Jetzt wirst du sehen, was wahre Stärke bedeutet!“
Doch während er seine Strategie weiter verfolgte, bemerkte Rex plötzlich etwas Ungewöhnliches.
„Warte mal…“ sagte er nachdenklich. „Hast du das Gefühl, dass etwas nicht stimmt?“
Weevil sah ihn verwirrt an. „Was meinst du? Wir sind hier am Spielen!“
„Ja, aber… ich habe das Gefühl, dass die Karten mehr sind als nur Spielzeug“, antwortete Rex zögernd. „Es fühlt sich an, als ob sie uns beobachten.“
In diesem Moment begann Obelisk zu leuchten, und ein seltsames Flüstern erfüllte die Luft um sie herum. Beide Duellanten erstarrten vor Schreck.
„Was ist das?“, fragte Weevil mit zitternder Stimme, während er einen Schritt zurückwich. Das Licht von Obelisk wurde intensiver, und die Luft um sie herum schien zu vibrieren.
„Ich weiß es nicht“, murmelte Rex, seine Augen weit aufgerissen. „Aber das fühlt sich nicht gut an.“
Plötzlich ertönte eine tiefe, dröhnende Stimme aus dem Licht: „Ihr habt die Macht der Götterkarten heraufbeschworen. Seid euch bewusst, dass diese Karten nicht nur Werkzeuge des Spiels sind. Sie tragen die Essenz der ägyptischen Götter in sich.“
Weevil und Rex sahen sich entsetzt an. „Was bedeutet das?“, fragte Weevil, während er versuchte, den Blick von dem leuchtenden Monster abzuwenden.
„Die Götterkarten sind mit einer Verantwortung verbunden“, fuhr die Stimme fort. „Wenn ihr sie missbraucht oder ihre Macht für egoistische Zwecke nutzt, wird es Konsequenzen geben – nicht nur für euch, sondern für die gesamte Welt.“
Rex schluckte schwer. „Wir wollten doch nur ein Duell spielen!“
„Das ist der Fehler, den viele machen“, antwortete die Stimme. „Macht ohne Verständnis kann verheerende Folgen haben.“
Obelisk begann zu pulsieren und schickte Wellen von Energie durch das Stadion. Die beiden Freunde spürten eine unheimliche Kraft, die sie fast überwältigte.

„Wir müssen aufhören!“, rief Rex panisch. „Wir dürfen die Karten nicht weiter benutzen!“
Weevil nickte hastig und legte seine Hand auf Obelisk. „Wir geben die Karten zurück! Wir haben verstanden!“
In diesem Moment erlosch das Licht und die Stimme verstummte. Die Atmosphäre im Stadion beruhigte sich allmählich, aber das Gefühl der Bedrohung blieb in der Luft hängen.
„Was war das gerade?“, fragte Weevil atemlos.
„Ich glaube, wir haben etwas sehr Mächtiges berührt“, antwortete Rex nachdenklich. „Und wir sollten wirklich vorsichtig sein.“
Sie schauten sich an und wussten beide, dass sie einen Fehler gemacht hatten – einen Fehler, den sie nicht wiederholen durften.
„Lass uns zurück zu Yugi gehen und ihm die Karten zurückgeben“, sagte Rex entschlossen.
Weevil nickte zustimmend.

Mai war extrem einsam und zunächst davon überzeugt, dass sie keine Freunde braucht. Ihre egoistische Einstellung und Lebenseinstellung blieben bestehen, bis sie Yugi Muto und seine drei besten Freunde trifft. Nachdem sie sie kennengelernt hatte, begann Mai, Yugi, Joey, Tristan und Tea als ihre Freunde zu betrachten. Am Anfang wollte Mai nicht dran glauben, dass sie Freunde gefunden hat, doch nach und nach merkte sie, wie sie langsam ein fester Bestandteil der Clique wurde.
Sie ging nach draußen und leerte ihren Briefkasten aus. Dann ging sie wieder in ihre Wohnung. Neben den üblichen Werbeprospekten war ein kleiner Brief dabei. Er war mit der Hand geschrieben.

Wir kennen uns schon haben aber keinen Kontakt. Ich würde dich gern besser kennenlernen und würde mich freuen wenn du heute um 15 Uhr zum Cafe im Einkaufszentrum kommst. Ich sitze bei Tischnummer 3.

Wer hatte diesen Brief geschrieben? Vielleicht ein heimlicher Verehrer. Es war 14:30 Uhr. Nach kurzem Überlegen entschied sich Mai dahinzugehen. Wenn es ihr nicht gefiel konnte sie immer noch abhauen. Es gab viele Männer die mit ihr zusammen sein wollten. Doch sie wusste dass sie nur oberflächlich an ihr interessiert waren. Mai dachte an die Zeit zurück als sie als Kartenhändlerin in einem Bordcasino arbeitete, wo sie zum ersten Mal Duel Monsters entdeckte. Die Harpyie wurde zu ihrer Lieblingskarte. Viele Männer, die sie als langweilig beschrieb, würden Geld dafür bezahlen, mit ihr zusammen zu sein. Mithilfe ihrer „Aroma-Taktik“ tat sie so, als hätte sie übersinnliche Kräfte, da sie erkennen konnte, was ihre Karten waren, ohne sie anzusehen, da sie mit verschiedenen Parfümen besprüht waren. Mit dieser Taktik besiegte sie solche Männer und gewann ihr Geld. Obwohl sie viel Geld verdiente, langweilte sie sich und kündigte.
Mai war angekommen und blickte auf die Uhr. Es war 14:50 Uhr, sie war zu früh da. Aber besser zu früh als zu spät. Sie schaute sich um. Hier im Einkaufszentrum war immer eine Menge los.

Rex war noch nie so aufgeregt wie jetzt. Er drehte den Wasserhahn auf, schlug sich einige Hände voll kaltes Wasser ins Gesicht und blickte in den Spiegel. Danach verließ er die Toilette und ging zurück zu seinem Platz. Es war 15 Uhr. Endlich war es so weit.

Rex schaute zum Eingang. Sie müsste jeden Moment kommen. Da kam Mai auch schon. Sie ging zu ihm, legte ein Zettel auf dem Tisch und nahm auf dem gegenüberliegenden Stuhl Platz. „Warum hast du mir diesen Brief geschrieben, Rex? Wir haben sonst keinen Kontakt."
Sonst hatte Rex immer eine große Klappe. Jetzt saß er hier im Cafe und wusste nicht was er sagen sollte.
Er rieb sich den Nacken und starrte auf seinen Kaffee, als ob die Antwort dort versteckt wäre. „Naja, ich…", begann er, doch die Worte schienen ihm im Hals stecken zu bleiben. Er hatte sich so viele Szenarien ausgemalt, wie dieses Gespräch verlaufen könnte, aber jetzt, wo er hier saß, fühlte es sich ganz anders an.
Mai lehnte sich zurück und beobachtete ihn mit einem skeptischen Blick. „Ich meine, wir sind nicht gerade die besten Freunde. Du bist mehr der Typ für Dinosaurier als für romantische Abende." Sie lächelte leicht, aber es war ein herausforderndes Lächeln.
„Das stimmt", gab Rex zu und atmete tief durch. „Aber ich habe in letzter Zeit viel nachgedacht. Ich bewundere dich wirklich, Mai. Du bist stark und unabhängig – das ist etwas, was ich respektiere." Er sah sie direkt an, seine Augen funkelten vor Entschlossenheit.
Mai hob eine Augenbraue. „Respekt? Ist das alles?"
„Nein! Es ist mehr als das", sagte Rex hastig. „Ich weiß, dass wir nicht viel gemeinsam haben, aber ich möchte dich besser kennenlernen. Vielleicht gibt es da mehr zwischen uns, als wir beide denken."
Ein Moment der Stille trat ein, während Mai über seine Worte nachdachte. Schließlich seufzte sie und stand auf. „Ich halte das für keine gute Idee, Rex. Wenn du mich entschuldigst, ich hab noch einiges zu erledigen."
Sie ging zum Ausgang. „Halt!", rief Rex ihr nach. „Warte, Mai! Geh nicht!" Aber sie war schon draußen. Er war wütend auf sich selbst. Was für eine Pleite.
In diesem Augenblick tauchte Weevil auf. „Und, wie ist es gelaufen?" „Was machst du denn hier, Weevil?", fragte Rex.
„Ich saß die ganze Zeit hier und hab euch beobachtet."
Rex starrte auf den leeren Stuhl, an dem Mai gerade noch gesessen hatte. Der Kaffee vor ihm war mittlerweile kalt geworden, und die Worte, die er so sorgfältig gewählt hatte, schienen in der Luft zu hängen wie ein unerfüllter Wunsch. Er fühlte sich wie ein Versager – nicht nur im Leben, sondern auch in der Liebe.
Er nahm einen tiefen Schluck von seinem kalten Kaffee und überlegte, was er hätte anders machen können. Vielleicht hätte er es weniger direkt angehen sollen oder mehr über ihre gemeinsamen Interessen sprechen müssen. Aber das war nicht Rex' Art. Er war immer derjenige gewesen, der direkt zur Sache kam, ohne viel um den heißen Brei herumzureden.
Plötzlich fiel sein Blick auf den Zettel, den Mai auf den Tisch gelegt hatte. Neugierig griff er danach und entfaltete ihn vorsichtig. Es war eine einfache Notiz mit einer handschriftlichen Nachricht: „Wir passen nicht zusammen, Rex. Denk darüber nach."
Ein Seufzer entglitt seinen Lippen. Diese Worte nagten an ihm. Was bedeutete das für ihn? Er wollte nicht aufgeben, aber gleichzeitig wusste er, dass er sie nicht unter Druck setzen konnte.
Mit einem entschlossenen Blick steckte er den Zettel in seine Tasche und stand auf. Wenn Mai dachte, dass sie nicht zusammenpassten, dann würde er ihr das Gegenteil beweisen müssen – nicht durch Worte allein, sondern durch Taten. Vielleicht könnte er sie bei einem ihrer nächsten Duelle überraschen oder ihr zeigen, dass er mehr als nur ein Dinofan war.

Gemeinsam gingen die zwei nach draußen. „Ich gebe dir einen guten Rat“, sagte Weevil. „Vergiss Mai. Nimm lieber eine andere.“ „Das kannst du dir abschminken“, entgegnete Rex. „Ich werde nicht aufgeben bis ich ihr Herz erobert habe.“
Nun standen Rex und Weevil vor der Spielhalle und gingen rein. Fast alle Spielautomaten waren besetzt. Nur noch einer war frei und sie rannten dorthin. Doch drei Typen kamen ihnen zuvor. „Pech gehabt“, sagte einer von ihnen. „Wir waren zuerst hier und jetzt verpisst euch.“
„Hey, das ist nicht fair!“, protestierte Rex.
Der Anführer der drei Typen grinste spöttisch. „Das Leben ist nicht fair, Kleiner. Ihr könnt euch ja einen anderen Automaten suchen.“
„Aber ich will diesen Automaten!“, rief Weevil frustriert.
Die drei Typen schienen sich amüsiert zu fühlen und machten keine Anstalten, sich zurückzuziehen.
Plötzlich hatte Rex eine Idee. „Wie wäre es mit einem Spiel? Wenn wir gewinnen, dürfen wir den Automaten benutzen. Wenn ihr gewinnt, gehört der Automat euch.“
Die drei Typen schauten sich an und der Anführer zuckte mit den Schultern. „Warum nicht? Was für ein Spiel hast du im Sinn?“
Rex überlegte kurz. „Wie wäre es mit einem Wettkampf an diesem Automaten? Wir spielen eine Runde, und wer die höchste Punktzahl erreicht, gewinnt.“
Der Anführer grinste. „Klingt gut. Aber lass uns das Ganze interessanter machen. Wenn ihr verliert, müsst ihr uns eure Snacks für die nächsten zwei Wochen geben.“
Weevil schaute Rex besorgt an, aber Rex nickte entschlossen. „Einverstanden! Und wenn wir gewinnen, bekommt ihr nichts von uns!“
Die drei Typen lachten und stimmten zu. Sie stellten sich um den Spielautomaten, während eine kleine Menge von Zuschauern sich versammelte, um das Geschehen zu beobachten.
„Bereit? Auf die Plätze, fertig, los!“ rief der Anführer und drückte den Startknopf.
Die Lichter des Spielautomaten flackerten auf und die Geräusche der Münzen und der Gewinnmelodien erfüllten die Luft. Rex und Weevil konzentrierten sich auf das Spiel, während die drei Typen versuchten, sie abzulenken.
„Ihr habt keine Chance gegen uns!“, rief einer der Typen.
Doch Rex ließ sich nicht beirren. Er wusste, dass sie hart trainiert hatten und ihre Fähigkeiten im Spiel verbessert hatten. Mit jedem gezogenen Hebel fühlte er sich sicherer.
Nach einigen Minuten intensiven Spiels war es Zeit für die Auswertung. Der Bildschirm zeigte die Punktzahlen an: Rex und Weevil hatten tatsächlich gewonnen!
„Was?! Das kann nicht sein!“, rief der Anführer wütend.
Rex grinste triumphierend. „Wir haben gewonnen! Jetzt gehört der Automat uns!“
Die drei Typen waren sichtlich frustriert, aber sie wussten, dass sie sich an die Vereinbarung halten mussten. Mit einem letzten verärgerten Blick zogen sie ab.
Rex und Weevil jubelten und setzten sich an den Automaten. „Endlich haben wir mal gewonnen!“, sagte Weevil lachend.
„Ja! Und jetzt können wir endlich spielen!“ antwortete Rex begeistert.
Sie steckten ihre Münzen in den Automaten und begannen zu spielen – diesmal ohne Unterbrechungen oder Störungen.
Nach zwei Stunden verließen sie die Spielhalle. „Hast du Lust bei mir zu übernachten?“, fragte Weevil. „Meine Eltern sind dieses Wochenende nicht da.“ Rex war begeistert. „Das ist spitze! Dann haben wir das ganze Haus für uns alleine.“

Mai ging durch die Stadt. Sie musste an das Gespräch mit Rex denken. Sie fragte sich was er von ihr wollte. Warum hatte er ihr einen Brief geschrieben? Da sah Mai Yugi, Joey und die anderen. Früher wäre sie einfach zu ihnen gegangen und hätte sich dazu gestellt. Sie war aber nach dem, was sie ihnen angetan hatte, nicht mehr in der Lage, ihren ehemaligen Freunden gegenüberzutreten. Also setzte sie ihren Weg fort und sah dass sich dort drüben viele Menschen versammelt hatten. Sie wollte wissen was da los war und drängelte sich nach vorne. Es fand gerade ein Duell zwischen zwei Jungs statt. Sie sah sich die Zuschauer an. Es war ein gemischtes Publikum. Mai dachte an die Zeit zurück als sie das erste Mal an einem Turnier teilnahm. Dort stellte sie fest dass sie der einzige weibliche Duellant war. Sie musste sich als Frau gegen die männlichen Duellanten behaupten und erinnerte sich dass sie von ihnen nicht ernstgenommen wurde. Als die anderen Duellanten bemerkten wie gut sie war verging ihnen das Lachen. Mai hörte wie die Zuschauer jubelten. Das Duell war beendet. Der Sieger wurde von den anderen umringt während der Verlierer sich zurückzog. Sie verließ den Schauplatz und ging weg. Es wurde Zeit ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Rex und Weevil waren bei Weevil zu Hause. Rex hatte seine Mutter gefragt ob er bei Weevil übernachten durfte und sie hatte es ihm zum Glück erlaubt. Weevil zeigte eine Verehrung für Insekten. Das sah man bei seiner Kleidung. Er trug eine geschlossene grüne Jacke mit Käfermuster auf der Vorderseite, schwarze Shorts und grün-schwarze Turnschuhe mit Flügelschnürsenkeln. Seine Brille hatte einen Käfer in der Mitte und Löcher an den Beinen. Diese Brille war eine Sonderanfertigung. Weevil sah aus dem Fenster. „Da unten ist Kaiba. Komm Rex, das ist unsere Chance!“
Die zwei verließen die Wohnung und rannten nach draußen. Kaiba kam in ihre Richtung. Weevil und Rex stellten sich so hin dass er an ihnen vorbei musste. Kaiba machte um die beiden einen großen Bogen und würdigte ihnen keines Blickes. „Kaiba!“, rief Weevil ihm nach. Der drehte sich um und ging zu ihnen zurück. Kaiba stand mit verschränkten Armen vor Rex Raptor und Weevil Underwood, seine Augen funkelten vor Ungeduld.
„Was wollt ihr hier?“, fragte er mit seiner typischen arroganten Stimme. „Ich habe besseres zu tun, als mich mit euch beiden Versagern zu beschäftigen.“
Rex, der sich nicht so leicht einschüchtern ließ, trat einen Schritt vor. „Wir sind hier, um dir eine Lektion zu erteilen, Kaiba! Du magst die besten Karten haben, aber das bedeutet nicht, dass du unbesiegbar bist.“
Weevil grinste schadenfroh. „Ja, wir haben einen Plan. Und diesmal wirst du nicht gewinnen!“
Kaiba lachte. „Ihr denkt wirklich, ihr könnt gegen mich antreten? Ihr seid nichts weiter als kleine Fische in einem großen Teich. Ich werde euch beide ohne Mühe besiegen.“
„Das werden wir sehen!“, rief Rex und zog sein Deck hervor. „Wir fordern dich zu einem Duell heraus!“
Weevil nickte zustimmend. „Ja, lass uns zeigen, dass du nicht der Einzige bist, der die besten Strategien hat!“
Kaiba überlegte kurz und ein selbstgefälliges Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. „In Ordnung. Ich nehme eure Herausforderung an. Aber macht euch bereit für eine Niederlage – denn ich werde euch beide vernichten.“
Die Spannung in der Luft war greifbar, während die drei ihre Duelldisk aktivierten und sich auf das bevorstehende Duell vorbereiteten. Kaiba wusste, dass er alles geben musste, um seine Gegner zu besiegen – auch wenn es nur Rex und Weevil waren.

„Hab ich das richtig verstanden?“, fragte der Mann. „Sie wollen ein Turnier nur für weibliche Duellanten veranstalten?“ Mai nickte. „Ja, haben Sie damit ein Problem?“ Der Mann zögerte. „Na ja, Duel Monsters ist hauptsächlich bei Jungs und Männern beliebt. Es gibt nur wenige Mädchen und Frauen die dieses Kartenspiel spielen.“ „Das weiß ich“, erwiderte Mai. „Und ich will das ändern indem bei meinem Turnier nur Mädchen und Frauen mitmachen dürfen.“ „Es ist fraglich ob genug Duellantinnen daran teilnehmen“, entgegnete der Mann. „Ich hab da meine Zweifel.“
„Ich will das trotzdem durchziehen“, sagte Mai.
Der Mann seufzte. „Wie Sie wollen. Wo soll Ihr Turnier stattfinden?“
„In der größten Arena von Domino.“
„Bei einer so großen Veranstaltung ist es verpflichtend dass die Security dabei ist. Ich werde Ihnen unseren Sicherheitsdienst zur Verfügung stellen.“

„Das gibt’s doch nicht“, sagte Weevil. „Wir haben verloren“, sagte Rex. Kaiba lachte. „Euer einziger Fehler war es mich zu einem Duell herauszufordern.“ Weevil schüttelte den Kopf, seine Augen funkelten vor Wut. „Das kann nicht sein! Du hast nur Glück gehabt, Kaiba!“
Rex nickte zustimmend. „Ja, wir haben uns einfach nicht richtig vorbereitet. Aber beim nächsten Mal…“
Kaiba unterbrach sie mit einem spöttischen Lächeln. „Beim nächsten Mal? Ihr denkt wirklich, ihr könnt mich besiegen? Ihr seid nichts weiter als Amateur-Duellanten. Ich habe die besten Karten und die besten Strategien.“
„Das mag sein“, erwiderte Weevil, „aber wir geben nicht auf. Wir werden stärker zurückkommen!“
„Stärker zurückkommen?“ Kaiba lachte erneut, seine Stimme klang wie ein Hohn. „Ihr müsst erst einmal lernen, wie man spielt, bevor ihr von einer Rückkehr träumt.“
Rex ballte die Fäuste. „Wir werden es dir beweisen! Wir werden unsere Decks verbessern und dich eines Tages besiegen!“
Kaiba zuckte mit den Schultern und wandte sich ab. „Ich warte darauf. Aber bis dahin…“ Er grinste selbstgefällig. „Genießt eure Niederlage.“
Rex und Weevil sahen Kaiba nach, während er sich von ihnen entfernte. Weevil drehte sich zu Rex um und sagte: „Wir müssen an unseren Decks arbeiten.“ „Du hast recht“, antwortete Rex entschlossen. „Lass uns die besten Karten finden und eine Strategie entwickeln, die ihn überraschen wird.“

Mai Valentine sah einige Mädchen und ging auf die Gruppe zu. Sie gab ihnen einen Flyer. „Ich hab ein Turnier nur für weibliche Duellanten organisiert. Habt ihr Lust da mitzumachen?" „Wir sind keine Duellanten", sagte eine von ihnen. „Das ist nichts für uns." Mai gab nicht auf. Die Blondine lächelte und schüttelte den Kopf. „Das muss nicht so bleiben! Duellieren kann jeder lernen, und es macht richtig Spaß! Außerdem gibt es tolle Preise zu gewinnen." Sie hielt den Flyer höher, damit die bunten Grafiken und der große Schriftzug „Frauen-Duell-Turnier“ besser zur Geltung kamen.
Ein anderes Mädchen in der Gruppe schaute neugierig auf den Flyer. „Was für Preise gibt es denn?" fragte sie.
„Wir haben alles von Karten für das nächste große Duell-Event bis hin zu coolen Merchandise-Artikeln von berühmten Duellanten!" antwortete Mai enthusiastisch. „Und das Beste daran? Es ist eine großartige Gelegenheit, neue Freundinnen zu finden und gemeinsam etwas Aufregendes zu erleben! Der erste Platz gewinnt ein Preisgeld

in Höhe von 483747, 60 Yen. (Umgerechnet sind das 3000 Euro.) Der zweite Platz bekommt einen Gutschein für ein exklusives Training mit einem Profi-Duellanten! Und der dritte Platz kriegt ein brandneues Duel Monsters Deck. Und selbst wenn ihr nicht gewinnt, ist es nicht schlimm. Ihr bekommt dann einen Trostpreis."
Die Mädchen schauten sich an, einige von ihnen schienen interessiert. „Aber wir haben keine Erfahrung." „Das ist kein Problem!" erwiderte Mai schnell. „Ich biete auch kostenlose Workshops an, um euch die Grundlagen des Duellierens beizubringen."
Einige der Mädchen schauten sich an und begannen zu murmeln. Die Neugier schien langsam zu wachsen. Schließlich meldete sich ein weiteres Mädchen: „Okay, ich bin interessiert! Ich habe schon immer mal wissen wollen, wie man Karten spielt."
Mai strahlte vor Freude. „Super! Kommt einfach vorbei und schaut es euch an. Ihr könnt jederzeit entscheiden, ob ihr mitmachen wollt oder nicht."

Sie waren wieder in Weevils Zimmer. „Warum liebst du Insekten?", fragte Rex. „Dieselbe Frage könnte ich dir auch stellen", sagte Weevil. „Warum liebst du Dinosaurier?" Rex grinste und lehnte sich zurück. „Dinosaurier sind faszinierend! Sie waren die Herrscher der Erde für Millionen von Jahren. Ihre Größe, ihre Vielfalt – es gibt so viel zu lernen!"
Weevil schüttelte den Kopf und lächelte. „Das mag sein, aber Insekten sind die wahren Überlebenskünstler. Sie haben sich an jede Umgebung angepasst, die man sich vorstellen kann. Und sie sind überall!"
„Aber sie sind klein und oft eklig", erwiderte Rex. „Dinosaurier hingegen sind majestätisch und beeindruckend."
„Majestätisch, ja", stimmte Weevil zu. „Aber denk mal darüber nach: Ein einzelner Käfer kann mehr über das Ökosystem aussagen als ein T-Rex. Insekten sind die Bausteine des Lebens!"
Auf einmal schrie Rex. „Was ist los, Rex?", wollte Weevil wissen. Der Dinofan zeigte in eine bestimmte Richtung. „Da ist eine Spinne. Auf dem Tisch." Weevil nahm die Spinne und legte sie auf seine Hand. „Vor so etwas hast du Angst? Das ist nur eine harmlose Spinne." Er ging rüber zu seinem Freund. „Hier, guck sie dir an." Rex verzog das Gesicht. „Tu die Spinne weg. Ich will sie nicht sehen." Weevil grinste und hielt die Spinne näher an Rex' Gesicht. „Komm schon, Rex! Sie ist wirklich klein und tut dir nichts. Schau an, wie sie sich bewegt!"
Rex schüttelte den Kopf und wich zurück. „Ich kann das nicht, Weevil! Ich finde Spinnen einfach eklig. Warum muss es immer so viele von ihnen geben?"
Weevil lachte und setzte sich neben Rex. „Die meisten Spinnen haben mehr Angst vor uns als wir vor ihnen. Sie sind eigentlich ganz nützlich – fangen Fliegen und andere Insekten."

Ein junger Mann kam vorbei. „Was hast du denn da?" Mai zeigte ihm den Flyer. „Ich veranstalte ein Turnier nur für weibliche Duellanten." Der junge Mann lachte. „Das soll wohl ein Witz sein. Frauen und Duel Monsters, das passt nicht zusammen."
Mai blickte den jungen Mann ernst an. „Warum denkst du das? Du hast keine Ahnung, was Frauen alles erreichen können. Es geht nicht nur um Stärke, sondern auch um Strategie und Geschick."
Der junge Mann zuckte mit den Schultern. „Klar, aber die meisten Spieler sind nun mal Männer. Das ist einfach die Realität."
Mai ließ sich nicht entmutigen. „Das Turnier soll genau das ändern. Ich möchte zeigen, dass Frauen genauso talentiert sind wie Männer. Es gibt viele großartige weibliche

Duellanten da draußen, und sie verdienen eine Plattform, um ihr Können zu zeigen."
Der junge Mann schnaubte skeptisch. „Und was ist mit den Preisen? Glaubst du wirklich, dass genug Leute kommen werden?"
„Ich habe bereits einige Anmeldungen von talentierten Spielerinnen", antwortete Mai selbstbewusst. „Und die Preise sind attraktiv – Kartenpakete, exklusive Spielmatten und sogar ein Pokal für die Siegerin."
Er hob eine Augenbraue. „Na gut, ich bin gespannt, ob du es schaffst. Aber ich bleibe skeptisch."
Mai lächelte herausfordernd. „Das ist in Ordnung. Aber am Ende wird es dich überraschen, wie viele Frauen bereit sind, sich zu beweisen." Sie hielt ihm den Flyer entgegen. „Willst du nicht einfach mal vorbeikommen und dir selbst ein Bild machen?"
Er schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, dass das etwas für mich ist. Aber viel Glück dabei!" Er wandte sich ab und ging weiter. Mai sah ihm nach.

„Warum liebst du Mai Valentine?“, fragte Weevil. „Was ist an ihr so besonders?“
„Einfach alles“, antwortete Rex. „Sie ist einmalig. So eine Frau wie sie gibt es kein zweites Mal.“ Er wechselte das Thema. „Morgen beginnt endlich das Turnier im Domino Stadion. Darauf habe ich lange gewartet. Ich hoffe dass ich diesmal die nächste Runde erreiche und nicht wieder in der ersten Runde rausfliege.“ „Ja es wäre schön wenn wir beide weiterkommen“, sagte Weevil. Er grinste. „Und was machst du wenn du gegen mich antreten musst?“ „Ich werde dich mit meinen Dinos niedertrampeln.“ „Nicht wenn dich meine Insekten daran hindern.“ Rex stellte sich vor dass er und Mai nur einen weißen Bademantel trugen und Mai ihn näher zu sich ran zog um ihn zu küssen. „Woran denkst du?“, fragte der Insektenfan. „An nichts“, log Rex. Weevil schüttelte den Kopf und grinste. „Komm schon, Rex. Du kannst mir nicht erzählen, dass du nicht an sie denkst. Es ist offensichtlich, dass du in sie verliebt bist.“
Rex zuckte mit den Schultern und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. „Es ist nur… sie hat etwas an sich, das mich einfach anzieht. Ihre Art, wie sie spricht, ihr Lachen – es ist alles so lebendig.“
„Lebendig?“, wiederholte Weevil skeptisch. „Das klingt fast poetisch für dich.“
„Vielleicht bin ich ja ein Poet in der Seele“, erwiderte Rex mit einem schiefen Grinsen. „Aber im Ernst, ich kann nicht anders. Wenn ich in ihrer Nähe bin, fühle ich mich… besser.“
Weevil rollte mit den Augen. „Du bist wirklich verknallt, was?“
Rex nickte langsam und sah in die Ferne, als würde er Mai dort sehen können. „Ja, das bin ich. Und das macht mir Angst.“
„Warum?“, fragte Weevil neugierig.
„Weil ich nicht weiß, ob sie das Gleiche für mich empfindet“, gestand Rex und kratzte sich am Hinterkopf. „Was ist, wenn ich mir nur etwas vormache?“
„Dann musst du es herausfinden“, sagte Weevil entschlossen. „Sprich mit ihr! Frag sie einfach!“
Rex seufzte und schüttelte den Kopf. „Das ist leichter gesagt als getan. Was ist, wenn sie nicht interessiert ist?“
„Dann weißt du es wenigstens“, antwortete Weevil pragmatisch.
Rex überlegte einen Moment lang und spürte ein Kribbeln in seinem Bauch. Vielleicht hatte Weevil recht. Vielleicht war es an der Zeit, seine Gefühle offen zu zeigen – egal wie beängstigend das auch sein mochte.
„Okay“, sagte er schließlich entschlossen. „Ich werde es tun.“
Weevil klopfte ihm auf die Schulter und lächelte breit. „Viel Glück.“

„Es ist nicht nur ihr Aussehen – obwohl das natürlich auch eine Rolle spielt – sondern auch ihre Stärke und Unabhängigkeit. Sie weiß, was sie will und lässt sich von niemandem aufhalten."
„Und was willst du?", fragte Weevil neugierig.
Rex zögerte einen Moment. „Ich… ich möchte einfach bei ihr sein. Ihr zeigen, dass ich mehr bin als nur ein Dinofan. Ich will ihr beweisen, dass ich für sie da sein kann."
Weevil sah ihn skeptisch an. „Und wie genau planst du das?"
„Ich habe darüber nachgedacht, sie zu einem Date einzuladen", gestand Rex schließlich und spürte ein Kribbeln in seinem Bauch bei dem Gedanken.
„Das klingt nach einem Plan! Aber du musst dir etwas Besonderes einfallen lassen", ermutigte Weevil ihn.
Rex nickte entschlossen. „Ja, vielleicht ein Picknick im Park oder einen Besuch im Vergnügungspark? Irgendetwas, das uns beiden Spaß macht."
Rex konnte nicht anders, als an Mai zu denken. Ihre Stärke, ihr Selbstbewusstsein und die Art, wie sie sich in der Welt behauptete, faszinierten ihn. Es war nicht nur ihr Aussehen, sondern auch ihre Leidenschaft für das Duel Monsters-Spiel und ihre unerschütterliche Entschlossenheit, die ihn anzogen.
„Du weißt, dass sie nicht einfach ist", fuhr Weevil fort. „Sie hat ihren eigenen Kopf."
„Genau das macht sie so besonders", erwiderte Rex mit einem Lächeln. „Mai ist eine Kämpferin. Sie gibt niemals auf und hat immer einen Plan."
Weevil schüttelte den Kopf. „Du bist verrückt nach ihr, Rex."
In diesem Moment wusste Rex, dass er alles riskieren würde, um Mai Valentine für sich zu gewinnen – egal was es kosten würde.

Mai stellte sicher, dass das Event gut beworben wurde. Sie nutzte soziale Medien, um junge Mädchen zu inspirieren und ihnen zu zeigen, dass sie ihre Träume verfolgen konnten – egal wie unrealistisch sie schienen. „Du kannst alles erreichen", ermutigte sie ihre Follower. „Lass dich nicht von den Erwartungen anderer aufhalten!"
Nach Wochen harter Arbeit meldeten sich schließlich genug Teilnehmerinnen an – von erfahrenen Spielerinnen bis hin zu Neulingen.
Am Tag des Turniers strömten die Zuschauer in Scharen herbei. Die Atmosphäre war elektrisierend; die Luft war erfüllt von Aufregung und Vorfreude. Mai selbst stand auf der Bühne und begrüßte die Teilnehmerinnen mit einem strahlenden Lächeln. „Heute ist unser Tag! Lasst uns zeigen, was wir draufhaben!"
Die ersten Duelle begannen, und die Zuschauer waren begeistert von den Fähigkeiten der Duellantinnen. Jede Runde brachte neue Überraschungen: Strategien wurden ausgeklügelt, Karten clever eingesetzt und unerwartete Wendungen sorgten für Spannung bis zur letzten Sekunde.
Mai beobachtete das Geschehen mit Stolz. Sie wusste, dass dieses Turnier nicht nur eine Gelegenheit für die Teilnehmerinnen war, sondern auch ein Zeichen an die gesamte Duell-Community: Frauen sind genauso stark und fähig wie Männer.
Als das Turnier schließlich zu Ende ging und die Siegerin gekrönt wurde, wusste Mai, dass sie etwas Großes erreicht hatte. Sie wusste, dass dies erst der Anfang war. Es war nicht nur ein Wettbewerb gewesen; es war der Beginn einer neuen Ära für weibliche Duellanten. Und Mai war bereit, weiterhin an vorderster Front zu kämpfen – für Gleichheit in der Duell-Community und darüber hinaus. Das Turnier würde zur jährlichen Tradition werden und immer mehr Frauen dazu ermutigen, ihre Leidenschaft für das Duellieren auszuleben.
Mai Valentine hatte nicht nur das Bild der weiblichen Duellantin verändert; sie hatte

eine Bewegung ins Leben gerufen. Und so setzte sie ihren Weg fort – als Vorbild für viele Mädchen und Frauen da draußen, die davon träumten eine Duellantin zu werden.

Eine Woche später war es endlich so weit. Das große Duel Monsters Turnier fand im Domino Stadion statt. Rex setzte sich auf einen freien Stuhl und sah hinauf zu den Bildschirmen. Dort konnte man sehen wer gegen wen antritt. Rex war erst im fünften Duell dran. Er war gespannt wer sein Gegner war. Der erste ausgewählte Teilnehmer war Weevil Underwood. Man konnte die Duelle auf dem großen Bildschirm mit verfolgen. Weevil und sein Gegner betraten die Arena. Rex drückte seinem Freund die Daumen. Dann fing das Duell an. Es stellte sich heraus dass Weevil die bessere Strategie hatte. Mit seinen Insekten machte er seinen Gegner platt. Doch sein Gegenüber überließ ihn nicht kampflos das Feld und konterte mit seinen Monstern. Nach zehn Minuten war das Duell beendet. Weevil hatte noch 500 Lebenspunkte während sein Gegner keine Lebenspunkte mehr hatte. Somit hatte Weevil gewonnen und kam in die nächste Runde. Er färbte sein schwarzes Haar türkis.
Es kam Rex wie eine Ewigkeit vor bis er an der Reihe war. Jetzt konnte er zeigen was er draufhatte. Sein Gegner war Leon von Schröder, ein junger talentierter Duellant.
Rex Raptor stand entschlossen auf der Duell-Arena, seine Augen funkelten vor Aufregung. Leon von Schröder, bekannt für seine strategischen Fähigkeiten und sein beeindruckendes Kartendeck, war ebenfalls bereit. Die Zuschauer hielten den Atem an, als die beiden Duellanten sich gegenüberstanden.
„Ich werde dir zeigen, dass Dinosaurier die wahren Herrscher sind!“, rief Rex selbstbewusst und zog seine Karten. Er wusste, dass er mit seinen mächtigen Monsterkarten einen Vorteil hatte.
Leon lächelte herausfordernd. „Das mag sein, Rex, aber ich habe einige Tricks in petto. Bereite dich darauf vor, überrascht zu werden!“
Das Duell begann und Rex beschwor schnell seinen mächtigen „Königlichen Drachen“ auf das Spielfeld. Leon konterte mit einer cleveren Falle, die Rex’ Angriff abwehrte und ihm einen Teil seiner Lebenspunkte abnahm. Doch Rex ließ sich nicht entmutigen. Mit jedem Zug wurde er kreativer und nutzte seine Karten geschickt, um Leons Verteidigung zu durchbrechen.
Nach einem intensiven Schlagabtausch gelang es Rex schließlich, eine Kombination aus Karten zu spielen, die ihm den entscheidenden Vorteil verschaffte. „Jetzt ist es Zeit für meinen ultimativen Angriff!“, rief er und aktivierte seine stärkste Karte.
Die Arena erbebte, als der „Dino-Krieger“ in voller Pracht erschien und direkt auf Leons Lebenspunkte losstürmte. Leon versuchte verzweifelt zu kontern, doch es war zu spät. Der Angriff traf ihn mit voller Wucht.
„Ich gewinne!“, jubelte Rex triumphierend, während die Menge in Begeisterung ausbrach. Leon grinste trotz seiner Niederlage. „Gut gespielt, Rex. Aber beim nächsten Mal werde ich besser vorbereitet sein.“
Und so endete das Duell zwischen Rex Raptor und Leon von Schröder. Rex ging zu Weevil. Da beide Hunger hatten machten sie sich auf dem Weg zum Imbissstand und kauften sich einen Hot Dog. Dabei konnten sie hören dass einige über sie lästerten. „Da drüben sind der Wanzenheini und der Dinofuzzi. Kaum zu glauben dass sich diese beiden Versager am hellichten Tag noch in die Öffentlichkeit trauen.“ Weevil flippte aus. „Was glaubt ihr eigentlich wer ihr seid? Ihr habt kein Recht euch über uns lustig zu machen!“ Dann begann das nächste Duell.
Rex Raptor und Mai Valentine standen sich in der Arena gegenüber, die Menge tobte

vor Aufregung. Beide Duellanten waren bekannt für ihre einzigartigen Strategien und mächtigen Monsterkarten. Rex, ein Meister der Dinosaurier-Karten, grinste selbstbewusst, während Mai, die Königin der Harpyien, mit einem herausfordernden Blick antwortete. „Bereit für eine Lektion in Sachen Dinosaurier, Mai?“ rief Rex und zog seine erste Karte. „Ich beschwöre mein Tyrannosaurus Rex in Angriffsposition!“ Ein gewaltiges Brüllen ertönte, als das riesige Monster auf dem Spielfeld erschien. Die Zuschauer jubelten, während Rex seine Strategie erklärte: „Mit seiner hohen Angriffskraft wird er dich schnell besiegen!“ Mai lächelte nur. „Das mag sein, aber ich habe auch einige Tricks im Ärmel.“ Sie zog eine Karte und rief: „Ich beschwöre meine Harpyienjägerin!“ Die elegante Harpyie schwebte über dem Spielfeld und bereitete sich auf den Kampf vor. „Und jetzt aktiviere ich die Fähigkeit meiner Harpyienjägerin! Sie kann deine Monster angreifen und dabei ihren Angriffswert erhöhen!“ Rex sah überrascht aus. „Das wird nicht so einfach! Ich aktiviere mein Zauberkarte ‚Dinosaurier-Rückkehr‘, um die Angriffskraft meines Tyrannosaurus zu steigern!“ Die beiden Monster prallten aufeinander, während die Menge lautstark anfeuerte. Es war ein Duell voller Taktik und Überraschungen – jeder Zug könnte entscheidend sein. „Ich werde nicht aufgeben!“ rief Mai entschlossen. „Meine Harpyien sind schneller und wendiger als deine Dinosaurier!“ Der Kampf zwischen den beiden Duellanten war in vollem Gange, und es war klar, dass nur einer von ihnen als Sieger hervorgehen würde. Wer würde am Ende triumphieren?

Die Spannung in der Arena war greifbar, als die beiden Duellanten ihre Strategien weiter entfalten. Rex Raptor, mit seinem Tyrannosaurus Rex, hatte eine beeindruckende Offensive aufgebaut, während Mai Valentine mit ihrer Harpyienjägerin und ihren cleveren Zauberkarten konterte.

„Ich aktiviere die Fähigkeit meiner Harpyienjägerin! Sie kann jetzt deinen Tyrannosaurus angreifen und dabei ihren Angriffswert um 300 Punkte erhöhen!“ rief Mai und lächelte selbstbewusst. Die Harpyienjägerin schwebte elegant durch die Luft und bereitete sich auf den Angriff vor.

Rex wusste, dass er schnell handeln musste. „Ich aktiviere mein Monster-Effekte! Mein Tyrannosaurus erhält zusätzlich 500 Punkte durch ‚Dinosaurier-Rückkehr‘! Jetzt hat er 3000 Angriffspunkte!“ Der T-Rex brüllte laut und seine Muskeln spannten sich an, bereit für den Kampf.

„Das wird nicht reichen!“ rief Mai herausfordernd. „Ich aktiviere meine Zauberkarte ‚Harpyien-Federsturm‘! Damit kann ich alle Zauber- und Fallenkarten auf dem Spielfeld zerstören!“ Ein Sturm aus Federn fegte über das Spielfeld und ließ Rex’ Zauberkarte verschwinden.

„Nein! Das ist nicht gut!“ Rex sah entsetzt zu, wie sein Vorteil schwand. „Aber ich gebe nicht auf! Tyrannosaurus, greif die Harpyienjägerin an!“ Der T-Rex stürmte vorwärts, bereit zuzuschlagen.

Mai blieb jedoch ruhig. „Ich aktiviere die Fähigkeit meiner Harpyienjägerin! Sie kann jetzt deinen Angriff abwehren und gleichzeitig ihren eigenen Angriffswert um 300 Punkte erhöhen!“ Die Harpyienjägerin wich geschickt aus und konterte mit einem präzisen Schlag.

Die beiden Monster prallten aufeinander – ein gewaltiger Aufprall erschütterte die Arena. Die Menge hielt den Atem an, als der Staub sich legte. Mai hatte es geschafft: Ihre Harpyienjägerin stand noch immer auf dem Feld, während der Tyrannosaurus besiegt war.

„Das war ein guter Zug, Mai“, gab Rex zu und grinste trotz der Niederlage seines Monsters. „Aber das ist noch lange nicht vorbei! Ich habe noch einige Überraschungen

in petto!“ Rex zog eine neue Karte und hielt sie triumphierend in die Höhe. „Ich beschwöre meinen zweiten Dinosaurier: den Allosaurus!“
Ein weiteres gewaltiges Monster erschien auf dem Spielfeld, das mit seinen scharfen Klauen und beeindruckenden Zähnen drohte. „Mit seiner Fähigkeit kann ich die Angriffskraft meines Allosaurus um 200 Punkte erhöhen, wenn ein Dinosaurier auf dem Feld ist! Jetzt hat er 2400 Angriffspunkte!“
Die Menge jubelte erneut, als der Allosaurus brüllte und sich bereit machte, in den Kampf zu ziehen. Mai ließ sich jedoch nicht einschüchtern. „Das ist beeindruckend, Rex, aber ich habe auch einen Plan! Ich aktiviere meine Zauberkarte ‚Harpyien-Kombination‘! Damit kann ich eine Harpyie von meinem Deck ziehen und sie sofort beschwören!“
Mai zog schnell eine weitere Karte und rief: „Ich beschwöre meine Harpyien-Dame!“ Die elegante Harpyie erschien neben der Harpyienjägerin und verstärkte Mai’s Strategie weiter.
„Jetzt wird es ernst“, sagte Mai entschlossen. „Ich greife deinen Allosaurus mit meiner Harpyienjägerin an!“ Die Harpyienjägerin stürmte vorwärts, ihre Klingen blitzten im Licht der Arena.
Rex wusste, dass er reagieren musste. „Ich aktiviere die Fähigkeit meines Allosaurus! Er kann deine Angriffe abwehren und gleichzeitig zurückschlagen!“ Der Allosaurus bereitete sich auf den Konter vor.
Der Aufprall war ohrenbetäubend, als die beiden Monster aufeinandertrafen. Doch Mai hatte noch einen weiteren Trick in der Hinterhand. „Ich aktiviere meine Fallenkarten ‚Harpyien-Rückkehr‘! Damit kann ich eine besiegte Harpyie zurück ins Spiel bringen!“
Die Zuschauer waren begeistert, als die besiegte Harpyienjägerin wieder auferstand und sich an Mai’s Seite gesellte. „Jetzt haben wir die Überzahl!“ rief Mai triumphierend.
Rex spürte den Druck steigen, aber er war fest entschlossen zu gewinnen. „Ich werde nicht aufgeben! Ich aktiviere mein Zauberkarte ‚Dinosaurier-Raserei‘!„Mit dieser Karte kann ich die Angriffskraft meines Allosaurus um 1000 Punkte erhöhen, solange er angreift! Jetzt hat er unglaubliche 3400 Angriffspunkte!“ Rex’ Augen funkelten vor Entschlossenheit, als der Allosaurus sich auf seine Gegner vorbereitete.
Die Menge tobte vor Aufregung, als Rex den nächsten Schritt machte. „Allosaurus, greif die Harpyien-Dame an!“ Der Dinosaurier stürmte vorwärts und bereitete sich darauf vor, Mai’s Monster mit einem gewaltigen Schlag zu vernichten.
Mai war jedoch nicht unvorbereitet. „Ich aktiviere meine Zauberkarte ‚Harpyien-Schnellangriff‘! Damit kann ich eine meiner Harpyien sofort in den Kampf schicken und sie erhält einen zusätzlichen Angriff!“ Die Harpyienjägerin schoss blitzschnell nach vorne und stellte sich dem Allosaurus entgegen.
„Das wird nicht reichen! Mein Allosaurus hat immer noch die Oberhand!“ rief Rex, während der Aufprall zwischen den beiden Monstern die Arena erschütterte. Doch Mai hatte einen weiteren Plan.
„Ich aktiviere die Fähigkeit meiner Harpyien-Dame! Sie kann die Angriffe von zwei meiner Harpyien kombinieren und so den Schaden verdoppeln!“ Die Harpyien-Dame schwebte über das Spielfeld und verstärkte den Angriff ihrer Partnerin.
Der Kampf war intensiv, und die Zuschauer waren gebannt. Der Aufprall zwischen dem Allosaurus und der kombinierten Kraft der Harpyien ließ die Arena erbeben. Schließlich war es Mai, die triumphierte: „Dein Allosaurus ist besiegt!“
Rex sah zu, wie sein Monster fiel, aber er blieb optimistisch. „Das war ein guter Zug,

Mai! Aber ich habe noch eine letzte Karte in meinem Deck.“ Er zog schnell eine neue Karte und hielt sie hoch. „Ich beschwöre meinen ultimativen Dinosaurier: den Tyrannosaurus Rex – zurück ins Spiel!“
Ein gewaltiges Brüllen ertönte erneut, als der T-Rex wieder auf dem Spielfeld erschien, stärker denn je. „Jetzt wird es ernst! Ich aktiviere seine Fähigkeit ‚Dinosaurier-Wut‘! Für jeden Dinosaurier auf dem Feld erhält er zusätzlich 500 Punkte!“
Die Menge brach in Jubel aus, als der Tyrannosaurus Rex’ Augen leuchteten vor Entschlossenheit, als der Tyrannosaurus Rex mit einem gewaltigen Brüllen auf dem Spielfeld erschien. „Jetzt hat er insgesamt 4000 Angriffspunkte!“ rief Rex, während die Zuschauer in der Arena lautstark jubelten.
Mai spürte den Druck steigen, aber sie war fest entschlossen, nicht aufzugeben. „Das ist beeindruckend, Rex! Aber ich habe auch noch einige Tricks im Ärmel!“ Sie zog eine Karte und lächelte. „Ich aktiviere meine Zauberkarte ‚Harpyien-Überraschung‘! Damit kann ich eine Harpyie von meinem Deck ziehen und sofort beschwören!“
Die Menge hielt den Atem an, als Mai eine weitere Harpyie herbeirief – die Harpyien-Königin! „Mit ihrer Fähigkeit kann ich die Angriffskraft aller Harpyien um 300 Punkte erhöhen!“ Die majestätische Harpyie schwebte über das Spielfeld und verstärkte die Kraft von Mai’s Monstern.
„Jetzt wird es Zeit für einen Gegenangriff!“, rief Mai entschlossen. „Harpyienjägerin, greif den Tyrannosaurus an!“ Die Harpyienjägerin stürmte vorwärts, bereit, sich dem mächtigen Dinosaurier zu stellen.
Rex wusste, dass er reagieren musste. „Ich aktiviere die Fähigkeit meines Tyrannosaurus! Er kann deine Angriffe abwehren und gleichzeitig zurückschlagen!“ Der T-Rex brüllte und bereitete sich darauf vor, den Angriff abzuwehren.
Der Aufprall zwischen der Harpyienjägerin und dem Tyrannosaurus war ohrenbetäubend. Doch Mai hatte noch einen letzten Trick in der Hinterhand. „Ich aktiviere meine Fallenkarten ‚Harpyien-Schutz‘! Damit kann ich den Schaden von einem Angriff verhindern und gleichzeitig eine meiner besiegten Harpyien zurück ins Spiel bringen!“
„Tyrannosaurus, greif die Harpyien-Dame an!“, befahl Rex. Der T-Rex stürmte vorwärts, seine mächtigen Kiefer weit geöffnet, bereit, die Harpyien-Dame zu zerfetzen. Mai wusste, dass sie schnell handeln musste. „Ich aktiviere die Fähigkeit meiner Harpyien-Königin! Sie kann den Angriff eines Monsters auf dem Spielfeld um 1000 Punkte reduzieren!“
Die Harpyien-Königin schwebte majestätisch über das Spielfeld und entfaltete ihre Flügel. Ein strahlendes Licht umhüllte die Harpyien-Dame und verringerte den Angriff des Tyrannosaurus auf 3000 Punkte.
„Das wird nicht ausreichen, Rex! Jetzt greift meine Harpyienjägerin erneut an!“, rief Mai entschlossen. Die Harpyienjägerin stürmte vorwärts und setzte alles auf eine Karte. Der Aufprall war gewaltig, als die beiden Monster aufeinandertrafen.
Rex spürte den Druck in der Arena steigen. „Tyrannosaurus, weiche aus!“ Doch es war zu spät – der T-Rex wurde von der Attacke der Harpyienjägerin getroffen und fiel mit einem letzten Brüllen zu Boden.
Die Menge brach in Jubel aus, als Mai triumphierte: „Das war für dich, Rex! Du hast einen großartigen Kampf geliefert!“
Rex lächelte trotz seiner Niederlage. „Das war wirklich beeindruckend, Mai! Du hast mich bis ans Limit gefordert.“ Er hob seine Hand zur Begrüßung und beide Duellanten schüttelten sich die Hände.

„Ich freue mich schon auf unser nächstes Duell“, sagte Rex optimistisch. „Vielleicht kann ich beim nächsten Mal gewinnen!“
Die Zuschauer applaudierten begeistert und feierten den spannenden Kampf zwischen den beiden talentierten Duellanten. Es war ein unvergesslicher Moment in der Arena, der allen in Erinnerung bleiben würde.
Gemeinsam verließen sie die Arena. Das Turnier war für heute beendet und morgen ging es weiter. Mai hatte es tatsächlich in die nächste Runde geschafft und war stolz auf sich. Sie hatte täglich an ihren Duellstrategien gearbeitet und das hatte sich echt gelohnt. „Das war ein tolles Duell“, meinte Rex. „Du hast es echt drauf, Mai.“ „Danke, Rex. Du warst aber auch nicht schlecht.“ „Ich wünsche dir für morgen viel Glück“, sagte Rex. „Das kann ich brauchen“, erwiderte Mai. „Na dann. Man sieht sich.“ Rex steckte seine Hände in die Hosentaschen und ging nach draußen.

In ihrer Wohnung ging Mai in die Küche und machte einen Tee. Sie war lange Zeit in Joey verliebt, ohne dass er was davon mitbekam. Doch eines Morgens stellte sie fest dass sie für ihn keine Gefühle mehr hatte. Sie war nicht mehr in ihn verliebt. Wenn Mai an Joey dachte bekam sie kein Herzklopfen mehr.
Zu Hause war Rex in seinem Zimmer. Er wollte Mai erobern, nur wie sollte er das anstellen? In jedem Fall wird er alles was er kann (und auch das, was er nicht kann) aufbringen müssen, wenn er nur den Hauch einer Chance bei einer so begehrten Frau wie ihr haben will. Rex öffnete den Kleiderschrank und griff nach dem Anzug den er nur einmal getragen hatte. Er zog sich um und betrachtete sich danach im Spiegel. Das müsste ihr gefallen. Die Tür öffnete sich. „Rex, kannst du mir …?“ Seine Mutter sprach nicht weiter. „Seit wann trägst du freiwillig einen Anzug? Du wolltest nie einen tragen. Ich musste dich regelrecht dazu zwingen.“ „Das war einmal“, entgegnete Rex. „Ich habe mich geändert.“ „Bist du etwa verliebt?“, wollte seine Mutter wissen. Er wurde rot. „Wie kommst du denn darauf?“ Sie schaute ihn an. „Ich weiß nicht. Irgendwie bist du anders in letzter Zeit.“ „Das bildest du dir nur ein, Mama.“ Seine Mutter ließ nicht locker. „Du kannst es mir doch sagen. Das ist nichts wofür man sich schämen muss.“
„Können wir das Thema wechseln?“
„Willst du nicht mit mir darüber reden? Ich könnte dir helfen.“
„Es ist nett, dass du mir helfen willst“, sagte Rex. „Aber ich komme zurecht.“ Da kam ihm eine Idee. Warum war er nicht schon früher draufgekommen?

Mai lag in der Badewanne als das Telefon klingelte. Sie stieg aus der Wanne, zog den Bademantel an und nahm das Telefon. „Ja hallo?“
„Ich bin’s, Rex.“
„Woher hast du meine Nummer?“
„Deine Nummer steht im Telefonbuch. Ich wollte fragen ob du Lust hast mit mir essen zu gehen.“
„Nein danke, ich habe kein Interesse daran, mit dir essen zu gehen.“
„Und warum nicht?“, fragte Rex.
„Weil ich meine Zeit besser nutzen kann als mit dir in einem Restaurant zu sitzen“, erwiderte Mai.
Rex spürte, wie sein Herz einen Schlag aussetzte. Er hatte sich so viel Mühe gegeben, den Mut aufzubringen, sie anzurufen, und jetzt wurde er einfach abgewiesen. Doch anstatt aufzugeben, versuchte er es mit einem anderen Ansatz.
„Okay, ich verstehe“, sagte Rex schnell. „Aber was ist, wenn ich dir etwas Interessantes anbiete? Ich habe ein paar seltene Karten in meiner Sammlung, die du

vielleicht noch nicht gesehen hast. Vielleicht könnten wir darüber reden?“
Mai schnaubte leicht. „Karten? Ernsthaft? Glaubst du wirklich, dass das mich interessiert?“
„Es könnte interessant sein! Du weißt ja, dass ich ein echter Experte bin“, versuchte Rex weiter. „Und ich könnte dir sogar ein paar Tipps geben, wie du deine Decks verbessern kannst.“
Ein Moment der Stille trat ein. Mai überlegte kurz. „Na gut“, sagte sie schließlich. „Ich komme. Aber nur für eine kurze Zeit.“
Rex fühlte sich erleichtert und gleichzeitig aufgeregt. „Super! Wie wäre es mit heute Abend? Ich bringe die Karten mit. Wir treffen uns um 19 Uhr im *Diamond Paradise*.“
„Das ist ein Fünf Sterne Restaurant. Das teuerste Restaurant von Domino. Kannst du dir das überhaupt leisten?“
„Ich hab genügend Geld. Passt das für dich wenn wir heute Abend essen gehen?“
„In Ordnung“, antwortete Mai zögerlich. „Aber nur für eine Stunde.“
„Das ist mehr als genug Zeit! Ich verspreche dir, es wird spannend!“ Rex konnte kaum glauben, dass er tatsächlich einen kleinen Erfolg erzielt hatte.
Als sie das Gespräch beendeten und Mai wieder in die Badewanne stieg, dachte sie über den unerwarteten Anruf nach. Vielleicht war Rex nicht so langweilig, wie sie gedacht hatte. Und vielleicht würde dieser Abend doch ganz anders verlaufen als erwartet…

Mai Valentine trug ein lilafarbenes Kleid. Lila war ihre Lieblingsfarbe. Sie betrat das Fünf Sterne Restaurant und sah einen gedeckten Tisch für zwei Personen. Daneben stand Rex Raptor. Er trug einen Anzug mit Krawatte. Es war das erste Mal dass sie ihn im Anzug sah. War auf einmal ein ganz anderer Typ. Auf seine rote Beanie-Mütze wollte er nicht verzichten. Rex war normalerweise so selbstbewusst. Doch nun wirkte er angespannt und nervös. Er versuchte seine Nervosität zu verbergen und einen lässigen Eindruck zu machen.
Mai lächelte, als sie Rex sah. Sein Anzug passte perfekt zu seiner Figur, und die Beanie-Mütze gab ihm einen Hauch von Unbeschwertheit, der ihn trotz der formellen Kleidung unverwechselbar machte. Sie konnte die Nervosität in seinen Augen sehen, auch wenn er versuchte, sie hinter einem selbstbewussten Lächeln zu verbergen.
„Hey, Rex! Siehst gut aus“, sagte Mai und setzte sich an den Tisch. Sie bemerkte, wie er sich aufrichtete und seine Schultern ein wenig entspannter wurden.
„Danke, Mai. Du siehst… wow… einfach umwerfend aus“, stammelte er und rieb sich nervös den Nacken. „Ich dachte, ich könnte mal etwas anderes ausprobieren.“
„Es steht dir wirklich gut“, erwiderte sie und beobachtete, wie er versuchte, seine Hände ruhig zu halten. „Was hat dich dazu gebracht, dich so schick zu machen?“
Rex räusperte sich und nahm einen tiefen Atemzug. „Ich wollte diesen Abend besonders machen. Du weißt schon, für uns beide.“ Seine Stimme klang etwas fester, als er das letzte Wort aussprach.
Mai spürte ein warmes Gefühl in ihrer Brust. Es war nicht nur das Ambiente des Restaurants oder das köstliche Essen, das bald serviert werden würde; es war die Tatsache, dass Rex sich so viel Mühe gab. „Das ist wirklich süß von dir“, sagte sie und lächelte ihn an.
Die Kellnerin kam mit zwei Gläsern Wasser und einer Speisekarte vorbei. Während sie bestellten, versuchte Rex weiterhin gelassen zu wirken, doch Mai bemerkte die kleinen Gesten – wie oft er seine Krawatte zurechtrückte oder nervös mit dem Besteck spielte.

Als das Essen schließlich serviert wurde und die ersten Bissen genommen wurden, lockerte sich die Atmosphäre allmählich. „Ich fühle mich zu dir hingezogen“, sagte Rex. Mai runzelte die Stirn. „Was willst du damit sagen?“
Rex zögerte einen Moment, bevor er antwortete. „Es ist schwer zu erklären. Ich habe viel über dich nachgedacht, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Du bist stark und unabhängig, und ich bewundere das. Außerdem habe ich das Gefühl, dass wir mehr gemeinsam haben, als es auf den ersten Blick scheint."
Mai schaute ihn skeptisch an. „Das klingt schön, aber du bist noch so jung. Was willst du wirklich von mir?"
„Ich weiß, dass der Altersunterschied groß ist", gestand Rex. „Aber du hast eine Art an dir, die mich fasziniert. Ich möchte einfach herausfinden, ob da mehr zwischen uns sein könnte."
Mai seufzte und spielte mit ihrem Getränk. „Es ist kompliziert, Rex. Ich bin in einer anderen Phase meines Lebens und habe andere Prioritäten."
„Ich verstehe das", sagte Rex schnell. „Aber ich glaube nicht, dass das bedeutet, dass wir uns nicht kennenlernen sollten. Manchmal kann etwas Unerwartetes die besten Dinge im Leben bringen."
Mai sah ihn an und erkannte den Ernst in seinen Augen. Vielleicht war es an der Zeit, ihre Vorurteile abzubauen und ihm eine Chance zu geben – zumindest um herauszufinden, was hinter seinen Worten steckte. „Okay", sagte sie schließlich. „Lass uns reden."
„Weißt du“, begann Rex nach einer Weile zögernd, „ich habe mir wirklich Gedanken darüber gemacht, was ich dir sagen wollte…“
Mai sah ihn neugierig an. „Was denn?“
Er atmete tief durch und schaute ihr in die Augen. „Ich liebe dich.“
Sie sah ihn an. „Meinst du das ernst?“
Rex nickte. „Ja meine Gefühle für dich sind echt.“
„Das überrascht mich“, meinte Mai. „Ich hätte nie gedacht dass du so etwas sagen würdest. Rex, ich …“
„Ist schon gut, Mai“, sagte Rex. „Ich kann verstehen dass du mich nicht liebst. Es wäre zu schön um wahr zu sein.“
Mai spürte ein Ziehen in ihrem Herzen. Rex' Worte hatten sie unerwartet getroffen, und obwohl sie sich ihrer eigenen Gefühle nicht ganz sicher war, konnte sie die Aufrichtigkeit in seinen Augen sehen. „Es ist nicht so, dass ich dich nicht mag“, begann sie vorsichtig. „Ich schätze dich wirklich, aber…“
„Aber du hast Angst“, unterbrach Rex sanft. „Angst vor dem, was andere denken könnten, oder davor, dass es nicht funktioniert?“
Mai nickte langsam. „Ja, genau. Ich habe einfach das Gefühl, dass wir aus verschiedenen Welten kommen. Du bist noch am Anfang deines Lebens, und ich… ich habe schon so viel durchgemacht.“
„Das verstehe ich“, erwiderte Rex. „Aber vielleicht ist das gerade der Grund, warum wir uns kennenlernen sollten. Wir können voneinander lernen und uns gegenseitig unterstützen.“
Sie überlegte einen Moment lang. „Es ist kompliziert, Rex. Ich will dich nicht verletzen. Und ich möchte auch nicht, dass du dir falsche Hoffnungen machst.“
„Ich erwarte nichts von dir“, antwortete Rex schnell. „Ich wollte nur ehrlich sein und dir zeigen, wie ich fühle. Wenn du bereit bist, lass uns einfach Zeit miteinander verbringen und sehen, wohin es führt.“
Mai nickte langsam. Vielleicht war es an der Zeit, sich auf etwas Neues einzulassen –

auch wenn es beängstigend war. „Okay“, sagte sie schließlich mit einem kleinen Lächeln. „Lass uns einfach reden und herausfinden, wo das hinführt.“
Rex' Gesicht hellte sich auf, und für einen Moment schien die Welt um sie herum stillzustehen. Sie hatten den ersten Schritt gemacht – und das fühlte sich gut an.

Kapitel 2: Mehr als nur Freunde - (Yugi/Tea)

Yugi stand mit seinem Großvater Solomon am Flughafen. Seine Freunde waren nicht dabei. Joey musste Zeitungen austragen, Bakura war krank, Duke musste in seinem Spieleladen arbeiten und Tristan musste auf seinen Neffen aufpassen. Er kannte Tea seit der Grundschule und war seitdem mit ihr befreundet. Dass Yugi in sie verliebt war wusste niemand. Das war sein Geheimnis. Bald würde er Tea gegenüber stehen. Sie hatten sich so lange nicht mehr gesehen. Tea lebte nun in Amerika und war eine berühmte Tänzerin geworden. Ihr Traum war in Erfüllung gegangen.
Yugi und die anderen waren in Japan geblieben. Yugi wollte seine eigenen Spiele erfinden und verbrachte viel Zeit damit sein erstes Spiel fertig zu stellen. Er hatte sogar schon einen Namen für das Spiel: Spherium.
Es war ein kugelförmiges Kampfspiel. Spherium verwendete Monster aus dem Spiel Duel Monsters. Es wurde auf einer Kugel gespielt und verwendete ein Wabenraster und Nadelmarkierungen.
Yugi schaute nervös auf die Anzeigetafel, während sie am Flughafen auf Tea warteten. Die Erinnerungen an ihre gemeinsamen Kindheitstage schossen ihm durch den Kopf – die Spiele, die sie gespielt hatten, und die unzähligen Stunden, die sie miteinander verbracht hatten. Er erinnerte sich daran, wie sie immer zusammen gelacht hatten und wie sie ihn ermutigt hatte, an sich selbst zu glauben.
Die Vorfreude auf das Wiedersehen mit Tea mischte sich mit einem Hauch von Angst. Was würde sie denken, wenn sie ihn sah? Hatte sich etwas zwischen ihnen verändert? Hatte sie sich verändert?
„Es ist schon eine Weile her, seit du sie das letzte Mal gesehen hast“, sagte Solomon.
Yugi nickte und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Spherium war ein Herzensprojekt für ihn gewesen. Er hatte unzählige Stunden damit verbracht, die Regeln zu verfeinern und die besten Strategien zu entwickeln. Es war mehr als nur ein Spiel; es war ein Teil von ihm.
Plötzlich hörte er eine vertraute Stimme hinter sich. „Yugi!“ Es war Tea! Sie strahlte in einem eleganten Outfit und ihre Augen funkelten vor Freude. Yugi drehte sich um und sein Herz machte einen Sprung.
„Tea!“ rief er aus und lächelte breit. Sie kam auf ihn zu und umarmte ihn fest. Der vertraute Duft ihrer Haare und die Wärme ihrer Umarmung ließen all seine Nervosität für einen Moment verschwinden.
„Es ist so schön dich wiederzusehen! Ich habe dich vermisst!“ sagte Tea mit leuchtenden Augen.
„Ich habe dich auch vermisst“, antwortete Yugi ehrlich. „Du hast es wirklich geschafft! Ich habe von deinen Auftritten gehört.“
Tea lächelte verlegen. „Danke! Es war ein harter Weg, aber ich liebe das Tanzen mehr als alles andere.“ Sie machte eine kleine Drehung und zeigte ihm einige ihrer Tanzbewegungen. „Und was ist mit dir? Was hast du in der Zwischenzeit gemacht?“
Yugi überlegte kurz und entschied sich dafür, ihr von den Herausforderungen zu erzählen, die er gemeistert hatte. Während er sprach, bemerkte er, dass Tea aufmerksam zuhörte und begeistert war.

„Ich arbeite an einem neuen Spiel“, erzählte Yugi. „Es heißt Spherium und ist ein kugelförmiges Kampfspiel mit Monstern aus Duel Monsters.“ Er erklärte ihr die

Grundzüge des Spiels und wie es funktionierte.
„Das klingt fantastisch!“, rief Tea begeistert aus. „Ich würde es gerne ausprobieren!“
In diesem Moment fühlte Yugi eine Welle des Glücks durch sich hindurchfließen. Vielleicht war dies der Beginn eines neuen Kapitels.
Yugi lächelte, als er Teas Begeisterung sah. „Wirklich? Das würde mir viel bedeuten! Ich habe so viel Zeit in die Entwicklung von Spherium gesteckt, und es wäre großartig, deine Meinung dazu zu hören.“ „Ich kann es kaum erwarten!“, sagte Tea und ihre Augen funkelten vor Aufregung. „Wann können wir es spielen?“ „Wie wäre es, wenn wir uns morgen treffen? Ich habe ein paar Prototypen dabei, und ich könnte dir alles zeigen“, schlug Yugi vor. „Das klingt perfekt!“, antwortete sie und klatschte begeistert in die Hände. „Ich kann nicht glauben, dass wir endlich wieder zusammen sind. Es fühlt sich an, als wäre es eine Ewigkeit her.“ Solomon beobachtete die beiden mit einem warmen Lächeln. Er konnte die Chemie zwischen ihnen spüren und war froh zu sehen, wie glücklich Yugi war. „Ich denke, ihr habt einiges nachzuholen“, sagte er schmunzelnd. „Vielleicht könnt ihr auch ein bisschen Zeit miteinander verbringen, um über all die Dinge zu reden, die passiert sind.“ Yugi nickte zustimmend. „Ja, das sollten wir auf jeden Fall tun. Es gibt so viel zu erzählen!“ Tea sah ihn an und ihre Augen wurden weich. „Ich habe dich wirklich vermisst, Yugi. Du bist immer noch der beste Freund, den ich je hatte.“ Yugi fühlte sich von ihren Worten berührt und sein Herz machte einen kleinen Sprung. „Ich habe dich auch vermisst, Tea. Du bist eine wichtige Person in meinem Leben.“ Die beiden standen einen Moment lang einfach da und schauten sich an, während die Menschen um sie herum geschäftig hin- und herliefen. In diesem Augenblick schien alles andere unwichtig zu sein. „Lass uns etwas essen gehen!“, schlug Tea schließlich vor. „Ich kenne ein tolles Café hier in der Nähe.“ „Gute Idee!“, stimmte Yugi zu und gemeinsam machten sie sich auf den Weg zum Ausgang des Flughafens, bereit für ein neues Kapitel ihrer Freundschaft – und vielleicht mehr. Solomon verabschiedete sich von ihnen und fuhr mit dem Auto nach Hause.
Als sie das Café erreichten, wurden sie von dem verführerischen Duft frisch gebrühter Kaffeebohnen und frisch gebackener Croissants empfangen. Tea führte Yugi zu einem gemütlichen Tisch in der Ecke, wo sie die Möglichkeit hatten, ungestört zu plaudern.
„Ich habe gehört, dass sie hier die besten Schokoladencroissants der Stadt haben“, sagte Tea mit einem strahlenden Lächeln. „Das müssen wir unbedingt probieren!“
Yugi nickte begeistert. „Klingt großartig! Und ich bin gespannt auf deine Meinung zu Spherium. Ich hoffe, es wird dir gefallen.“
Während sie ihre Bestellungen aufgaben, sprachen sie über alte Zeiten – über ihre Abenteuer im Duel Monsters und die Herausforderungen, die sie gemeinsam gemeistert hatten. Es war, als wären all die Jahre dazwischen wie ein Wimpernschlag vergangen.
„Weißt du noch, als du gegen Kaiba gekämpft hast?“, fragte Tea lachend. „Ich hatte wirklich Angst, dass du verlierst!“
Yugi grinste. „Ja, aber dank eurer Unterstützung konnte ich den Sieg erringen.“
Tea wurde nachdenklich. „Es ist verrückt, wie sehr sich alles verändert hat. Aber ich bin froh, dass wir immer noch hier sind und uns unterstützen können.“
Gerade in diesem Moment brachte der Kellner ihre Bestellungen – dampfender Kaffee und köstliche Croissants. Sie nahmen einen Bissen und schlossen für einen Moment die Augen vor Genuss.
„Das ist wirklich lecker!“, rief Tea begeistert aus. „Ich könnte hier jeden Tag essen!“
Yugi lachte und nahm einen Schluck von seinem Kaffee. „Ich kann das verstehen. Es ist schön, einfach mal abzuschalten und die Zeit miteinander zu genießen.“

Die beiden unterhielten sich stundenlang, als wäre keine Zeit vergangen. Yugi fühlte sich glücklicher denn je und wusste tief im Inneren, dass dies der Beginn eines neuen Kapitels in ihrem Leben sein könnte – nicht nur als Freunde, sondern vielleicht auch als etwas mehr.
Nach einer Weile des Plauderns und Lachens wurde das Gespräch ernster. Yugi erzählte Tea von seinen Herausforderungen bei der Entwicklung von Spherium und den Zweifeln, die ihn manchmal plagten.
„Manchmal frage ich mich, ob es gut genug ist“, gestand er.
Tea sah ihn ernst an. „Yugi, du bist unglaublich talentiert. Du hast so viel Leidenschaft in alles gesteckt, was du tust. Ich bin mir sicher, dass es großartig wird.“
Seine Augen leuchteten auf bei ihren Worten. „Danke, Tea.“ Sie riefen den Kellner zu sich und bezahlten. Anschließend gingen sie nach draußen und fuhren mit dem Taxi zum Park.
Es war ein sonniger Nachmittag in Domino City, und Yugi und Tea saßen im Park, um sich zu entspannen und ein wenig Zeit miteinander zu verbringen. Die Stimmung war zunächst heiter. Doch plötzlich kam es zu einem Streit.
Yugi hatte gerade ein neues Kartenspiel entdeckt, das er unbedingt mit Tea ausprobieren wollte. „Komm schon, Tea! Es wird Spaß machen!“, sagte er enthusiastisch und hielt ihr die Karten entgegen.
Tea schaute skeptisch auf die Karten. „Yugi, ich weiß nicht… Du bist immer so besessen von diesen Spielen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass du nichts anderes im Kopf hast.“
Yugi war überrascht von ihrer Reaktion. „Das ist nicht wahr! Du könntest das Spiel wenigstens einmal ausprobieren.“
„Ja, aber es gibt auch andere Dinge im Leben!“, erwiderte Tea und verschränkte die Arme. „Du bist so besessen von deinen Karten, dass du vergisst, was wirklich wichtig ist!“
Die Stimmung zwischen den beiden begann sich zu verhärten. Yugi fühlte sich missverstanden und verletzt. „Ich dachte, du würdest meine Leidenschaft unterstützen!“
„Und ich dachte, du würdest verstehen, dass ich manchmal etwas Abwechslung möchte!“, konterte Tea scharf.
Der Streit eskalierte schnell. Worte flogen hin und her, und beide waren frustriert über das Missverständnis. Yugi war enttäuscht darüber, dass Tea seine Begeisterung nicht teilte, während Tea sich ignoriert fühlte.
Nach einer Weile verstummten sie beide und schauten in verschiedene Richtungen. Die Stille wurde nur durch das Rascheln der Blätter unterbrochen.
„Yugi, ich kann nicht glauben, dass du wieder gegen Kaiba spielen willst!“, sagte Tea frustriert. „Er ist so arrogant und denkt nur an sich selbst!“
Yugi sah sie überrascht an. „Aber Tea, es geht nicht nur um Kaiba. Es geht darum, meine Duellfähigkeiten zu verbessern und neue Strategien zu lernen. Außerdem ist er ein starker Gegner.“
Tea schüttelte den Kopf. „Das verstehst du nicht! Du lässt dich von ihm manipulieren. Er sieht dich nur als Herausforderung, nicht als Freund.“
Yugi seufzte und versuchte, ruhig zu bleiben. „Ich weiß, dass Kaiba manchmal schwierig ist, aber ich glaube, dass wir auch von ihm lernen können. Und ich möchte einfach mein Bestes geben.“
„Dein Bestes?“, rief Tea aufgebracht. „Was ist mit deinen Freunden? Was ist mit uns?“
Die Worte trafen Yugi wie ein Schlag ins Gesicht. Er hatte nie gedacht, dass Tea so

fühlen könnte. „Das ist nicht fair, Tea! Ich habe immer Zeit für dich und die anderen gehabt!“
„Aber nicht genug!“, erwiderte sie laut. „Du bist so besessen davon, der Beste zu sein, dass du vergisst, was wirklich wichtig ist – unsere Freundschaft!“
Ein Moment der Stille trat ein, während beide versuchten, ihre Emotionen zu sortieren. Yugi fühlte sich verletzt und missverstanden; Tea war frustriert und enttäuscht.
„Ich… ich wollte dir nie wehtun“, sagte Yugi schließlich. Er blieb sitzen und starrte auf die Karten vor ihm. Er wollte nicht streiten, aber er konnte auch nicht verstehen, warum Tea so wütend war. Nach einer kurzen Stille atmete er tief durch und sagte: „Ich möchte nicht streiten, Tea. Lass uns darüber reden."
Tea drehte sich um und sah ihn an. Ihre Wut begann zu schwinden, als sie seine verletzten Augen sah. „Es tut mir leid, Yugi", sagte sie schließlich. „Ich wollte nicht so wütend werden."
„Ich auch nicht", gestand Yugi. „Ich schätze unsere Freundschaft sehr und möchte nicht, dass etwas zwischen uns steht."
Tea atmete tief durch und senkte den Blick. „Ich mache mir einfach Sorgen um dich.“
Yugi nickte langsam. „Ich verstehe deine Sorgen, aber ich brauche auch deine Unterstützung. Du bist meine beste Freundin.“
Nach einer kurzen Pause lächelte Tea. „Und du bist mein bester Freund. Lass uns versuchen, einen Weg zu finden, damit wir beide glücklich sind.“
Yugi beschloss die Gelegenheit zu nutzen. „Es gibt da etwas was ich dir schon lange sagen wollte. Tea, ich …“ Bevor er weitersprechen konnte kamen Joey, Tristan und Duke auf die beiden zu. „Hi Tea“, begrüßte sie Joey. „Wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen?“ „Fünf Monate um genau zu sein“, erwiderte Tea. „Wo ist Bakura?“ „Er ist krank“, sagte Joey. „Und wie ist das Leben in Amerika?“, wollte Tristan wissen. „Es ist auf jeden Fall anders als in Japan“, antwortete Tea. „Was ist dort anders?“, fragte Duke.
Tea überlegte kurz, bevor sie antwortete. „Nun, die Kultur ist ganz anders. Die Menschen sind offener und es gibt viel mehr Vielfalt in den Städten. Außerdem gibt es in Amerika eine Menge neuer Technologien und Trends, die wir in Japan nicht so oft sehen.“
„Klingt spannend!“, sagte Joey begeistert. „Hast du schon viele neue Freunde gefunden?“
„Ja, ich habe ein paar nette Leute kennengelernt“, antwortete Tea mit einem Lächeln. „Aber ich vermisse euch alle sehr.“
Tristan nickte verständnisvoll. „Das ist immer schwer, wenn man weit weg ist. Aber hey, wir können ja mal einen Videoanruf machen!“
„Das wäre super!“, stimmte Tea zu. „Ich würde gerne sehen, was ihr so treibt.“
Duke grinste. „Und vielleicht kannst du uns ein paar coole Geschichten aus Amerika erzählen!“
„Aber ich vermisse die alten Zeiten“, fügte Tea hinzu und lächelte nostalgisch. „Die Duellkämpfe, die Abenteuer und all die verrückten Momente, die wir zusammen hatten.“
Duke nickte zustimmend. „Ja, das waren echt unvergessliche Zeiten. Ich kann mich noch gut daran erinnern.“
„Lass uns etwas unternehmen!“, schlug Tristan vor. „Wie wäre es mit einem Besuch im Einkaufszentrum?“
Joey war begeistert. „Au ja! Nichts wie hin!“

Yugi hatte die ganze Zeit still zugehört und fühlte sich ein wenig abseits. Er wollte das Gespräch mit Tea fortsetzen, aber jetzt schien nicht der richtige Moment zu sein. Er musste einen Zeitpunkt erwischen wo sie allein waren. Doch er wusste, dass er nicht aufgeben sollte. Schließlich war er entschlossen, ihr seine Gefühle zu gestehen – und das so bald wie möglich.
Yugi beobachtete die Gruppe, während sie sich über ihre Pläne für den Tag unterhielten. Er fühlte sich ein wenig verloren in der fröhlichen Atmosphäre, aber gleichzeitig war er fest entschlossen, Tea näherzukommen. Die Erinnerungen an die gemeinsamen Abenteuer mit seinen Freunden waren stark, und er wollte nicht nur in der Vergangenheit leben.
Als sie alle aufstanden, um sich auf den Weg zum Einkaufszentrum zu machen, fasste Yugi seinen Mut zusammen. „Hey, Tea!“, rief er und wartete, bis sie sich umdrehte. „Könnten wir vielleicht später ein bisschen alleine reden?“
Tea sah ihn überrascht an, aber dann lächelte sie. „Klar, Yugi! Ich würde mich freuen.“
Duke und Joey bemerkten den Austausch und grinsten wissend. Tristan klopfte Yugi auf die Schulter. „Mach dir keine Sorgen, Kumpel. Du schaffst das!“
Im Einkaufszentrum angekommen, war die Stimmung ausgelassen. Die Läden waren voll von bunten Auslagen und neuen Technologien. Die Freunde erkundeten die Geschäfte, probierten Snacks und lachten viel. Doch Yugi konnte sich nicht ganz auf den Spaß konzentrieren; seine Gedanken kreisten um das Gespräch mit Tea.
Nach einer Weile fanden sie einen ruhigen Platz in einem Café. Während die anderen sich um einen Tisch versammelten und über die neuesten Trends diskutierten, nutzte Yugi die Gelegenheit, um Tea etwas abseits zu ziehen.
„Ich wollte dir etwas sagen“, begann er nervös und spielte mit seinem Getränk. „Es ist mir wichtig…“
Tea sah ihn aufmerksam an. „Was ist los? Du kannst mir alles erzählen.“
Yugi holte tief Luft. „Ich habe lange darüber nachgedacht… und ich glaube, ich habe Gefühle für dich entwickelt.“ Seine Stimme war leise, aber bestimmt.
Tea schaute ihn überrascht an, ihre Augen weiteten sich ein wenig. „Yugi… wirklich?“
Er nickte hastig. „Ja! Ich weiß, dass wir Freunde sind und ich möchte nichts zwischen uns ruinieren… aber ich musste es dir einfach sagen.“
Ein Lächeln breitete sich auf Teas Gesicht aus. „Das bedeutet mir viel, Yugi. Ich habe auch gemerkt, dass ich mehr als nur Freundschaft für dich empfinde.“
Yugis Herz machte einen Sprung vor Freude. Es schien fast surreal zu sein – all die Unsicherheiten hatten sich in diesem Moment aufgelöst.
„Wirklich? Das ist fantastisch! Ich hätte nie gedacht, dass du auch so fühlst“, sagte Yugi und konnte ein breites Grinsen nicht unterdrücken. Tea lächelte zurück, und in diesem Moment schien die Welt um sie herum zu verschwinden.
„Ich habe oft darüber nachgedacht, wie es wäre, mehr als nur Freunde zu sein“, gestand Tea. „Aber ich wollte nichts überstürzen oder unsere Freundschaft gefährden.“
Yugi nickte verständnisvoll. „Ich auch. Aber ich denke, wir können das gemeinsam herausfinden. Wir sind ein gutes Team, oder?“
„Definitiv!“, antwortete Tea enthusiastisch. „Und ich glaube, dass wir das schaffen können.“
In diesem Moment fühlte sich Yugi mutiger als je zuvor. „Wie wäre es, wenn wir einfach versuchen, uns besser kennenzulernen? Vielleicht können wir zusammen etwas unternehmen – nur wir zwei.“
Tea strahlte ihn an. „Das klingt perfekt! Lass uns nächste Woche etwas planen.“

Gerade als sie weiterreden wollten, kamen Joey und Duke mit einem Haufen Snacks zurück und unterbrachen ihre Zweisamkeit. „Hey, was habt ihr beiden Geheimnisvolles besprochen?“, fragte Joey mit einem schelmischen Grinsen.
Yugi und Tea tauschten einen Blick aus, der alles sagte – sie waren auf dem richtigen Weg. „Nichts Wichtiges“, antwortete Yugi schnell und versuchte, seine Aufregung zu verbergen.
Duke lachte. „Klar doch! Wir wissen Bescheid!“
Yugi errötete leicht, aber er fühlte sich auch stolz. Er hatte den ersten Schritt gewagt und es war der richtige gewesen.
Die Gruppe setzte sich wieder zusammen und genoss den Rest des Nachmittags im Café. Doch für Yugi war der Höhepunkt des Tages bereits erreicht: Er hatte den Mut gefunden, seine Gefühle für Tea auszudrücken, und sie hatte ihn nicht enttäuscht.
Während sie alle zusammen lachten und sich auf den Rest des Tages freuten, wusste Yugi tief in seinem Herzen, dass dies der Beginn von etwas Besonderem war. Es war der Beginn von etwas Neuem – eine Beziehung mit der Person, die ihm so viel bedeutete.

Kapitel 3: Die große Liebe - (Joey/Mai)

Joey Wheeler saß nervös auf der Bank im Park, während die Sonne langsam unterging und den Himmel in ein warmes Orange tauchte. Er beobachtete Mai Valentine. Ihr strahlendes Lächeln ließ sein Herz schneller schlagen, doch die Worte, die er ihr sagen wollte, blieben ihm im Hals stecken. *Komm schon, Joey. Du kannst das! Es ist nur ein einfaches ‚Ich liebe dich'.* Doch je näher er ihr kam, desto mehr schien seine Zuversicht zu schwinden. Was, wenn sie ihn auslachte? Was, wenn sie nicht dasselbe fühlte?
Plötzlich bemerkte Mai ihn und winkte ihm fröhlich zu. Joeys Herz machte einen Satz. Er stand auf und ging zögernd auf sie zu. „Hey, Mai!", rief er und versuchte, seine Nervosität zu verbergen. „Hey, Joey! Was machst du hier?", fragte sie mit einem strahlenden Lächeln. „Ähm… ich wollte dir etwas sagen", stammelte er und kratzte sich nervös am Hinterkopf. „Es ist wichtig." Mai sah ihn neugierig an. Joey holte tief Luft und versuchte, seinen Mut zusammenzunehmen. „Also… ich habe viel darüber nachgedacht und…"
Doch bevor er weitersprechen konnte, wurde er von einem lauten Geräusch abgelenkt – ein paar Kinder spielten in der Nähe mit einem Ball. Komm schon, Joey! Konzentrier dich! Er musste es jetzt tun. „Mai, ich…" Da klingelte ihr Handy. „Hallo? - Ich bin gleich bei dir." Dann wandte sie sich wieder an Joey. „Ich muss los. Ich habe noch was Wichtiges zu erledigen." Mai setzte ihren Helm auf und stieg auf ihr Motorrad. Dann fuhr sie weg.
In den nächsten Tagen nahm Joey sich vor Mai zu sagen dass er sie liebte. Doch jedes Mal, wenn er kurz davor war, machte er einen Rückzieher. Joey verstand nicht was mit ihm los war. Warum hatte er solche Angst *Ich liebe dich* zu Mai zu sagen? Er war doch sonst nicht so schüchtern.

Die Tage vergingen, und Joey fühlte sich immer unruhiger. Jedes Mal, wenn er an Mai dachte, spürte er dieses kribbelnde Gefühl in der Brust, doch die Angst hielt ihn zurück. Er fragte sich, warum es ihm so schwerfiel, seine Gefühle auszusprechen. War es die Angst vor Ablehnung? Oder fürchtete er, ihre Freundschaft zu gefährden?
Eines Abends saß Joey auf seinem Bett und starrte auf sein Handy. Er hatte mehrmals darüber nachgedacht, ihr eine Nachricht zu schicken oder anzurufen, doch jedes Mal zögerte er. Schließlich atmete er tief durch und entschied sich: Heute ist der Tag.
Er öffnete die Nachrichten-App und tippte langsam: *Hi Mai. Ich wollte dir nur sagen, dass ich dich mag.* Doch kaum hatte er die Nachricht geschrieben, zögerte er wieder. Seine Finger zitterten. Sollte er es wirklich abschicken?

Joey Wheeler schlenderte durch die festlich geschmückten Gänge des Einkaufszentrums, das in warmes, goldenes Licht getaucht war. Überall hingen Girlanden und Lichterketten, die eine festliche Atmosphäre schufen. Er hatte sich vorgenommen, etwas Besonderes für Mai Valentine zu finden, um ihr Herz zu erwärmen.
Zuerst besuchte er den Spielzeugladen, doch nichts schien ihm passend genug. Dann ging er zum Schmuckgeschäft und betrachtete die funkelnden Ketten und Armbänder. Schließlich blieb er vor einem kleinen Stand mit handgemachten Andenken stehen. Dort entdeckte er eine schöne kleine Box mit einem filigranen Anhänger – ein Symbol für Freundschaft.

Gerade als er darüber nachdachte, ob das das Richtige wäre, kam eine Verkäuferin auf ihn zu. „Kann ich Ihnen helfen?“ fragte sie freundlich.
„Ja, ich suche etwas Besonderes für jemanden, der mir viel bedeutet“, antwortete Joey.
Sie lächelte und zeigte ihm eine Auswahl an personalisierten Geschenken. Nach kurzer Überlegung entschied sich Joey für einen Anhänger mit eingraviertem Herz – ein Zeichen seiner Wertschätzung und Freundschaft.
Mit dem Geschenk in der Hand verließ Joey den Laden, bereit, es Mai Valentine zu überreichen und ihr damit eine Freude zu machen.
Der Blonde schaute sich um. Da sah er Mai. Er bahnte sich einen Weg durch die Menschenmenge. Als er nur noch ein paar Schritte von ihr entfernt war tauchte plötzlich Valon auf und küsste Mai. Joey ballte die Faust. Verdammt, jetzt ist es zu spät.
Joey stand wie erstarrt in der Menge, als er sah, wie Valon Mai küsste. Sein Herz sank in die Hose, und ein Gefühl von Ohnmacht überkam ihn. Er hatte so lange darüber nachgedacht, wie er es ihr sagen könnte, und jetzt schien alles verloren.
Mai lächelte verlegen, als sie Valons Kuss erwiderte. Joey konnte nicht anders, als sich zu fragen, ob sie wirklich glücklich war oder ob das nur ein flüchtiger Moment war. Er fühlte sich wie ein Zuschauer in seinem eigenen Leben, unfähig zu handeln.
Plötzlich spürte er eine Hand auf seiner Schulter. Es war Tristan, der ihn besorgt ansah. „Hey, Joey, alles okay?“
„Nein! Nichts ist okay!“, rief Joey frustriert und wandte sich ab. „Ich wollte ihr sagen, wie ich fühle, und jetzt… jetzt ist es zu spät.“
Tristan seufzte und versuchte, seinen Freund zu beruhigen. „Es ist nie zu spät. Du musst einfach den Mut finden, es ihr zu sagen. Glaub mir, du wirst es bereuen, wenn du es nicht tust.“
Joey sah wieder zu Mai und Valon hinüber. Sie lachten zusammen und schienen die Welt um sich herum vergessen zu haben. Ein stechender Schmerz durchfuhr ihn. „Was soll ich tun? Ich kann nicht einfach da hingehen und ihr sagen, dass ich sie liebe, während er sie küsst!“
„Du musst dich entscheiden“, sagte Tristan ernsthaft. „Willst du für immer zusehen oder riskierst du es? Du bist Joey Wheeler – du bist kein Feigling!“
Joey atmete tief durch und nickte langsam. Vielleicht hatte Tristan recht. Wenn er nichts unternahm, würde er nie wissen, was hätte sein können. Mit einem letzten Blick auf Mai sammelte er all seinen Mut und machte sich auf den Weg durch die Menge.
Als er näher kam, bemerkte er das Lächeln auf Mais Gesicht – es war strahlend und voller Freude. Doch dann sah sie ihn kommen und ihre Augen weiteten sich vor Überraschung.
„Joey!“, rief sie aus.
Valon drehte sich um und sah Joey mit einem herausfordernden Blick an. „Was willst du schon wieder?“
Joey ignorierte Valon und konzentrierte sich ganz auf Mai. „Mai, ich muss mit dir reden“, sagte er, seine Stimme zitterte leicht. „Es ist wichtig.“ Mai sah zwischen Joey und Valon hin und her, ihre Freude schien einen Moment lang zu schwinden. „Ähm, okay…“ antwortete sie unsicher und trat einen Schritt von Valon zurück.
„Was ist los?“, fragte sie, während die Menge um sie herum weiterlebte, als wäre nichts geschehen. Joey spürte das Gewicht der Augen auf sich, aber jetzt war es nicht mehr nur die Angst, die ihn lähmte – es war der Drang, endlich ehrlich zu sein.
„Ich… ich wollte dir schon lange etwas sagen“, begann er und hielt den Blick fest auf

ihren strahlenden Augen. „Ich habe Gefühle für dich. Echte Gefühle. Und ich kann nicht einfach zusehen, wie du mit jemand anderem zusammen bist, ohne dass du weißt, was in mir vorgeht."
Valon schnaubte verächtlich. „Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, Wheeler. Du störst gerade." Doch Joey ignorierte ihn weiterhin.
Mai sah ihn überrascht an, ihre Wangen wurden rot. „Joey… ich wusste nicht…" Ihre Stimme war leise und unsicher.
„Ich weiß, dass es vielleicht zu spät kommt", fuhr er fort und versuchte, seine Nervosität zu überwinden. „Aber ich musste es dir sagen. Ich kann nicht mehr so tun, als wäre alles in Ordnung."
Ein Moment der Stille trat ein. Die Musik im Hintergrund schien leiser zu werden, während alle um sie herum gespannt warteten. Mai biss sich auf die Lippe und schüttelte dann leicht den Kopf. „Ich… ich weiß nicht, was ich sagen soll."
„Du musst nichts sagen", erwiderte Joey hastig. „Ich wollte dir einfach die Wahrheit sagen."
Tristan beobachtete alles aus der Ferne und hoffte inständig, dass Joeys Mut belohnt werden würde.
Mai sah Valon an, dann wieder zu Joey. „Es tut mir leid", sagte sie schließlich leise. „Ich habe nicht gewusst…"
„Es ist okay", unterbrach ihn Joey schnell und zwang sich zu lächeln, obwohl sein Herz schwer war. „Egal was passiert – ich wollte nur ehrlich sein."
Valon trat näher und legte eine Hand auf Mais Schulter. „Komm schon, Mai. Lass uns gehen", sagte er mit einem scharfen Blick auf Joey. „Du musst dich nicht mit ihm abgeben."
Mai zögerte einen Moment, als sie Valons Hand spürte, die sie sanft aber bestimmt zu sich zog. „Warte", sagte sie und wandte sich wieder an Joey. „Ich… ich muss darüber nachdenken."
„Nimm dir die Zeit, die du brauchst", antwortete Joey, seine Stimme war jetzt ruhiger, aber der Schmerz in seinem Herzen blieb. „Ich kann warten."
Valon schnaubte erneut und zog Mai näher zu sich. „Komm schon, lass uns einfach gehen." Er führte sie weg von Joey, der wie erstarrt dastehen blieb und zusah, wie die beiden sich entfernten.
Tristan trat an seine Seite und legte eine Hand auf seinen Rücken. „Hey, du hast dein Bestes gegeben. Das zählt mehr als alles andere."
Joey nickte mechanisch, aber das Gefühl der Enttäuschung nagte an ihm. „Was ist, wenn sie sich für ihn entscheidet? Was ist, wenn ich nie wieder die Chance bekomme?"
„Das weiß niemand", erwiderte Tristan. „Aber du hast den ersten Schritt gemacht. Du hast deine Gefühle ausgesprochen. Das ist mutig und wichtig."
Joey sah wieder zu Mai und Valon hinüber. Sie lachten jetzt zusammen, und es fühlte sich an wie ein Stich ins Herz. „Ich wollte nur ehrlich sein", murmelte er.
„Und das war richtig", sagte Tristan fest. „Egal was passiert – du hast deine Wahrheit gesagt. Jetzt liegt es an ihr."
Die Musik setzte wieder ein und die Menge um sie herum begann zu tanzen und zu feiern. Joey fühlte sich fehl am Platz inmitten all dieser Freude. Er wusste nicht, ob er hoffen oder aufgeben sollte.
Plötzlich bemerkte er, dass Mai sich umdrehte und ihn ansah. Ihre Augen suchten seine in der Menge – ein kurzer Moment des Augenkontakts, der alles bedeutete. Doch dann drehte sie sich wieder weg und Valon legte den Arm um ihre Schulter. Sie verschwanden in der Menge.

Joey ärgerte sich dass er nicht schon früher den Mut hatte Mai seine Gefühle zu gestehen. Doch hätte das etwas gebracht? Vielleicht hätte sie sich trotzdem für Valon entschieden. Tristan versuchte ihn aufzumuntern. „Komm schon, Joey! Heute ist ein tolles Fest. Genieß es, hab Spaß." „Mir ist nicht nach Feiern zumute", entgegnete Joey. Er verließ die Menschenmenge und ging durch die Straßen. Irgendwann begann es zu regnen. Der Regen wurde immer stärker. Also stellte er sich schnell unter dem Dach der Bushaltestelle.
Das ist alles meine Schuld. Ich bin so ein Idiot. Joey setzte sich auf die Bank. Der Blonde wollte Mai besuchen. Doch er hatte nicht ihre Adresse, nur ihre Nummer. Er holte sein Handy raus und rief sie an. *Mach schon. Geh ran.* Joey wartete ein paar Minuten, doch sie ging nicht ans Handy. Frustriert legte er auf und steckte das Handy in die Hosentasche.
Joey seufzte tief und blickte in den grauen Himmel, der immer noch vom Regen durchweicht war. Er wusste, dass er Mai unbedingt sehen musste, doch ohne ihre Adresse war das unmöglich. Plötzlich hörte er Schritte hinter sich. Er drehte sich um und sah Mai, die hastig auf ihn zugelaufen kam, den Kopf gesenkt und die Haare vom Regen nass an den Seiten klebend.
„Mai!", rief Joey überrascht aus. „Ich habe dich versucht zu erreichen."
Sie blieb vor ihm stehen, atmete schwer und schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, Joey. Ich wollte dir zurückrufen, aber mein Akku war fast leer." Sie zog ihr Handy aus der Tasche und zeigte ihm das leere Display.
„Mai, ich… ich mag dich wirklich sehr", stammelte Joey. Sie lächelte ihn an. „Das weiß ich, Joey. Du bist ein toller Freund." Er schluckte schwer und spürte, wie sein Herz sank. „Nein, ich meine mehr als nur Freundschaft! Ich… ich liebe dich!" Die Worte kamen heraus wie ein Schuss aus einer Kanone. Mai schaute ihn überrascht an. Ein Moment der Stille trat ein, während Joeys Herz raste und er auf ihre Reaktion wartete. „Wow… das hätte ich nicht erwartet", sagte sie schließlich. Ihre Augen funkelten vor Überraschung. Joey hielt den Atem an und wartete auf ihre Antwort, die in der Luft zu hängen schien. „Ich… ich weiß, dass das vielleicht plötzlich kommt", stammelte er weiter, „aber ich kann nicht anders. Du bist einfach so besonders für mich."
Mai biss sich auf die Lippe und senkte den Blick für einen Moment. Joeys Herz schlug wie verrückt. Was würde sie sagen? Würde sie ihn zurückweisen oder ihm vielleicht sogar ihr eigenes Gefühl gestehen?
„Joey", begann sie schließlich, „ich schätze dich wirklich sehr. Du bist immer so lustig und hilfsbereit." Sie zögerte einen Moment, dann trat sie näher zu ihm. „Vielleicht ist es zu spät… aber ich mag dich auch."
Ein Lächeln breitete sich auf Joeys Gesicht aus. Der Regen prasselte weiter auf sie herab, doch in diesem Moment schien alles andere unwichtig zu sein.
„Aber ich habe nicht darüber nachgedacht, dass wir mehr als Freunde sein könnten."
Sein Lächeln erstarb fast augenblicklich und sein Herz sank noch weiter. Er hatte gehofft, dass sie seine Gefühle erwidern würde, aber jetzt fühlte es sich an, als ob der Boden unter seinen Füßen weggezogen wurde. „Oh… okay", sagte Joey und versuchte, seine Enttäuschung zu verbergen. „Das ist in Ordnung, Mai."
Mai legte eine Hand auf seinen Arm. „Warte! Ich will nicht, dass du denkst, dass ich dich nicht mag. Du bist wirklich wichtig für mich."
„Ich verstehe", sagte Joey und zwang sich zu lächeln, obwohl es ihm schwerfiel. „Ich wollte nur ehrlich zu dir sein."
„Und das schätze ich", antwortete Mai mit einem sanften Lächeln. „Vielleicht sollten

wir einfach weiterhin Freunde bleiben?“
Joey nickte langsam. Es war nicht das Ergebnis gewesen, das er sich gewünscht hatte, aber er wusste auch, dass Freundschaft etwas Wertvolles war. „Ja… klar“, sagte er schließlich und versuchte, optimistisch zu klingen.
Sie verbrachten den Rest des Nachmittags damit, über alles Mögliche zu plaudern. Joey konnte nicht anders, als sich ein wenig besser zu fühlen. Auch wenn seine Liebe nicht erwidert wurde, war Mai immer noch ein wichtiger Teil seines Lebens.

Kapitel 4: Eine neue Liebe - (Seto/Mai)

Seto Kaiba stand auf dem Deck des Kreuzfahrtschiffs, die Sonne brannte auf ihn herab, während er mit verschränkten Armen und einem genervten Gesichtsausdruck auf das Meer starrte. Mai Valentine kam mit einem herausfordernden Blick auf ihn zu, ihre langen blonden Haare wehten im Wind. „Kaiba!“, rief sie, ihre Stimme war laut genug, um die Passagiere in der Nähe aufmerksam zu machen. „Entspann dich mal ein bisschen!“
Kaiba drehte sich langsam zu ihr um, seine Augen funkelten vor Ärger. „Entspannen? Das ist kein Ort für Spaß, Mai. Ich bin hier, um Geschäfte zu machen.“
Mai schnaubte verächtlich. „Geschäfte? Du bist so besessen von deinem Unternehmen, dass du vergisst, wie man lebt! Manchmal muss man einfach loslassen und das Leben genießen.“
„Genießen?“, wiederholte Kaiba spöttisch. „Das einzige, was ich genießen möchte, ist der Sieg über meine Gegner. Und ich werde nicht zulassen, dass du mich von meinem Ziel ablenkst.“
„Du bist unmöglich!“, erwiderte Mai und verschränkte die Arme vor der Brust. „Vielleicht solltest du mal darüber nachdenken, was wirklich wichtig ist – Freundschaft, Spaß.“
Kaiba schüttelte den Kopf. „Freundschaft? Das ist nichts für mich. Ich habe Wichtigeres zu tun als mich mit deinen albernen Ideen auseinanderzusetzen.“
Mai trat einen Schritt näher und sah ihm direkt in die Augen. „Und genau deshalb wirst du niemals glücklich sein, Kaiba. Du hast all das Geld der Welt, aber es wird dir nichts nützen, wenn du niemanden hast, mit dem du es teilen kannst.“ Ein Moment der Stille entstand zwischen ihnen, während die Wellen gegen das Schiff schlugen.
Kaiba schien kurz nachzudenken, bevor er sich abwandte und sagte: „Ich brauche niemanden.“
„Das denkst du nur“, murmelte Mai leise und wandte sich dann ab. Doch tief in ihrem Inneren hoffte sie, dass er eines Tages erkennen würde, dass es mehr im Leben gab als nur Macht und Geld. Während sie sich von ihm abwandte, spürte sie eine Mischung aus Frustration und Mitgefühl. Kaiba war ein Rätsel, ein Mensch, der in einer Welt voller Herausforderungen lebte, aber gleichzeitig die einfachsten Freuden des Lebens ignorierte.
Ein paar Minuten später stand Mai an der Reling des Schiffes und beobachtete den Sonnenuntergang über dem Wasser. Die Farben des Himmels verwandelten sich in ein spektakuläres Schauspiel aus Orange, Pink und Lila. Sie seufzte leise und wünschte sich, dass Kaiba diesen Moment mit ihr teilen könnte.
Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich. Es war Kaiba, der sich näherte, seine Miene war weniger angespannt als zuvor. „Was machst du hier?“, fragte er, als ob er nicht wirklich interessiert wäre.
„Ich genieße den Sonnenuntergang“, antwortete Mai mit einem Lächeln. „Es ist schön, oder?“
Kaiba sah kurz zum Horizont und schnaubte dann. „Es ist nur ein weiterer Tag, der vergeht.“
„Du verstehst es nicht“, sagte Mai sanft. „Es geht nicht nur um das Gewinnen oder Verlieren. Manchmal sind die kleinen Dinge die wertvollsten.“
Er wandte sich wieder ihr zu und für einen Moment schien es, als würde er

nachdenken. „Vielleicht hast du recht“, murmelte er schließlich widerwillig.
Mai lächelte triumphierend. „Siehst du? Du bist nicht so unempfänglich wie du denkst.“
„Das bedeutet nicht, dass ich meine Zeit mit dir verschwenden möchte“, erwiderte Kaiba schroff.
„Das musst du auch nicht“, entgegnete sie fröhlich. „Aber vielleicht könntest du einfach mal einen Schritt zurücktreten und die Aussicht genießen.“
Kaiba rollte mit den Augen, doch ein kleiner Funke von Interesse blitzte in seinen Augen auf. Vielleicht war es an der Zeit, etwas Neues auszuprobieren – auch wenn es nur für einen kurzen Moment war.
„Ich werde darüber nachdenken“, sagte er schließlich und wandte sich wieder dem Meer zu.
Mai grinste innerlich; vielleicht war das der erste Schritt in die richtige Richtung. Sie wusste, dass es Zeit brauchte, um jemanden wie Seto Kaiba zu erreichen – aber jeder kleine Fortschritt zählte. Während die Sonne weiter hinter dem Horizont verschwand, fühlte Mai eine Welle der Hoffnung in sich aufsteigen. Vielleicht war es nicht nur der Sonnenuntergang, der sie so berührte, sondern auch die Möglichkeit, dass Kaiba eines Tages die Schönheit des Lebens erkennen könnte.
„Weißt du“, begann sie nach einer kurzen Stille, „manchmal denke ich, dass du dich selbst zu sehr unter Druck setzt. Du bist mehr als nur ein Geschäftsmann oder ein Duellant. Du hast das Potenzial, wirklich glücklich zu sein.“
Kaiba schnaubte erneut, aber diesmal klang es weniger abweisend. „Glück ist für die Schwachen“, murmelte er, doch seine Stimme hatte einen nachdenklichen Unterton.
„Das ist nicht wahr“, erwiderte Mai energisch. „Jeder hat das Recht auf Glück – auch du. Es geht nicht darum, immer zu gewinnen oder der Beste zu sein. Manchmal geht es einfach darum, die kleinen Momente zu genießen und mit den Menschen zusammen zu sein, die einem wichtig sind.“
Er wandte sich ihr wieder zu und sah sie direkt an. „Und was ist mit dir? Was macht dich glücklich?“
Mai überlegte kurz und lächelte dann. „Die Zeit mit Freunden verbringen, neue Abenteuer erleben und einfach das Leben genießen. Ich möchte nicht nur existieren; ich will leben.“
Kaiba schien von ihrer Antwort überrascht zu sein. Er hatte nie wirklich darüber nachgedacht, was ihn glücklich machte – seine Welt drehte sich immer um Geschäfte und Machtspiele. Doch in diesem Moment spürte er eine leise Neugierde in sich aufkeimen.
„Das klingt… interessant“, gab er zu, und seine Stimme war weniger schroff als zuvor. „Aber wie kann man sicher sein, dass diese kleinen Momente wirklich zählen?“
Mai lächelte sanft. „Es sind die Erinnerungen, die wir schaffen, die uns prägen. Die Abenteuer, die wir erleben, und die Menschen, mit denen wir sie teilen – das ist es, was unser Leben lebenswert macht. Glaub mir, ich habe viele Kämpfe gekämpft und viele Duelle gewonnen, aber nichts fühlt sich so gut an wie ein echter Moment des Glücks.“
Kaiba schien nachzudenken. Er hatte immer geglaubt, dass Stärke und Erfolg alles waren, was zählte. Aber vielleicht war es an der Zeit, seine Perspektive zu ändern. „Und was ist mit dem Risiko? Was ist, wenn man verletzt wird?“
„Risiko gehört zum Leben dazu“, antwortete Mai entschlossen. „Aber ohne Risiko gibt es auch keine Belohnung. Manchmal muss man einfach den Sprung wagen und darauf vertrauen, dass alles gut wird.“

Er sah sie an und bemerkte das Funkeln in ihren Augen. Es war eine Leidenschaft für das Leben, die er selbst nie ganz verstanden hatte. „Du bist wirklich anders als die meisten Menschen, die ich kenne“, gestand er.
„Das ist gut so“, erwiderte Mai mit einem breiten Grinsen. „Die Welt braucht mehr Menschen wie uns – Menschen, die bereit sind zu träumen und zu fühlen.“
Kaiba nickte langsam und wandte seinen Blick wieder zum Sonnenuntergang. Die Farben am Himmel hatten sich verändert; sie waren jetzt sanfter und beruhigender geworden. Vielleicht war es nicht nur ein weiterer Tag gewesen – vielleicht war es der Beginn von etwas Neuem.
„Ich werde versuchen, offener zu sein“, sagte er schließlich.
Mai fühlte ihr Herz schneller schlagen. „Das ist alles, was ich mir wünsche! Lass uns gemeinsam neue Erinnerungen schaffen.“
In diesem Moment spürte Kaiba einen Hauch von Veränderung in sich selbst – eine kleine Öffnung in seinem sonst so verschlossenen Herzen. Vielleicht würde er eines Tages lernen, dass es mehr im Leben gab als nur Macht und Geld; vielleicht würde er lernen, das Leben wirklich zu leben.
„Lass uns morgen etwas unternehmen“, schlug Kaiba vor.

Drei Monate später

Es war ein stürmischer Abend in Domino City. Der Regen prasselte gegen die Fenster des Kaiba-Corporation-Hauptquartiers, während Seto Kaiba in seinem Büro saß und über die neuesten Entwicklungen in der Duel Monsters-Welt nachdachte. Plötzlich klopfte es an der Tür, und Mai Valentine trat ein, ihre Augen funkelten vor Entschlossenheit. „Kaiba, wir müssen reden“, sagte sie mit fester Stimme.
Kaiba sah von seinem Computerbildschirm auf und runzelte die Stirn. „Was gibt es so Wichtiges, dass du mich hier störst? Ich habe keine Zeit für persönliche Probleme.“
Mai verschränkte die Arme vor der Brust und ließ sich nicht einschüchtern. „Es geht nicht nur um persönliche Probleme, Kaiba. Es geht um uns!“
Er schnaubte verächtlich. „Was gibt es da zu besprechen? Du weißt, dass ich beschäftigt bin.“
„Genau das ist das Problem! Du bist immer beschäftigt! Immer nur mit deinem Unternehmen! Was ist mit uns?“
Seto stand auf und ging zum Fenster, um den Regen zu beobachten. „Ich tue das alles für uns. Um dir ein besseres Leben zu bieten.“
„Ein besseres Leben? Oder ein Leben in dem du der einzige bist, der entscheidet?“ Mai trat näher und ihre Stimme wurde lauter. „Ich will nicht nur eine Trophäe an deiner Seite sein, Kaiba! Ich will einen Partner!“
Er drehte sich abrupt um, seine Augen blitzten vor Zorn. „Du verstehst das nicht! Die Welt ist hart. Wenn ich nicht an der Spitze stehe, verliere ich alles!“
„Und was ist mit unseren Träumen? Mit unseren Wünschen?“ Mai warf ihm einen herausfordernden Blick zu. „Ich möchte nicht nur im Schatten deines Erfolgs stehen.“
Seto fühlte sich angegriffen, als würde man seine gesamte Existenz infrage stellen. „Ich habe meine eigenen Ziele! Warum kannst du nicht einfach verstehen, dass ich meine Prioritäten setzen muss?“
„Weil ich dich liebe!“, rief Mai aus. „Aber ich kann nicht mehr warten, bis du bereit bist, mich als gleichwertige Partnerin zu akzeptieren. Ich will nicht nur die Frau an deiner Seite sein, die dir den Rücken freihält, während du die Welt eroberst. Ich will mit dir zusammenarbeiten, gemeinsam kämpfen und unsere Träume verwirklichen!“

Seto starrte sie an, als hätte sie ihn mit einem Blitz getroffen. Die Worte hallten in seinem Kopf wider. Liebe? Partnerschaft? Er hatte sich so sehr auf seine Ziele konzentriert, dass er nie wirklich darüber nachgedacht hatte, was das für Mai bedeutete. „Du weißt, dass ich nicht gut darin bin, Gefühle zu zeigen“, sagte er schließlich.
„Das ist kein Grund, mich auszuschließen“, erwiderte Mai sanft, ihre Stimme war jetzt ruhiger. „Ich verstehe deine Ambitionen und bewundere deinen Ehrgeiz. Aber ich möchte auch Teil deines Lebens sein.“
Er wandte sich wieder dem Fenster zu und beobachtete den Regen, der unaufhörlich gegen die Scheiben prasselte. „Ich kann nicht einfach alles stehen und liegen lassen“, sagte er.
„Das erwarte ich auch nicht“, antwortete sie. „Aber vielleicht solltest du dir überlegen, was wirklich wichtig ist. Erfolg ist nichts wert, wenn man ihn allein genießen muss.“
Ein Moment des Schweigens trat ein, während Seto über ihre Worte nachdachte. Der Sturm draußen schien die innere Unruhe in ihm widerzuspiegeln. Schließlich drehte er sich um und sah Mai direkt in die Augen. „Was schlägst du vor?“
Mai lächelte leicht, als sie spürte, dass er bereit war zuzuhören. „Lass uns gemeinsam an unseren Zielen arbeiten. Lass uns ein Team bilden – im Duell und im Leben. Wir können stärker sein, wenn wir zusammenarbeiten.“
Seto zögerte einen Moment lang, dann nickte er langsam. „Okay… Lass es uns versuchen.“
Mai trat näher und legte eine Hand auf seinen Arm. „Das ist alles, was ich will.“
Der Regen draußen begann nachzulassen, und ein schwacher Lichtstrahl brach durch die Wolken. In diesem Moment fühlte Seto etwas Neues in sich aufkeimen – Hoffnung auf eine Zukunft, in der er nicht nur für sich selbst kämpfte, sondern auch für jemanden anderen.

Ein Monat später

Es war ein strahlend schöner Morgen, als Seto Kaiba und Mai Valentine am malerischen Strand von Domino City ankamen. Die Sonne schien hell am Himmel, und die sanften Wellen des Ozeans plätscherten beruhigend gegen den Sand. Nach all den intensiven Duellen und Herausforderungen der letzten Monate hatten sie sich diesen Urlaub redlich verdient.
Seto, in seiner typischen eleganten Art gekleidet, trug eine Sonnenbrille und einen leichten weißen Hemd über seiner Shorts. Mai hingegen strahlte in einem knappen Bikini mit einem bunten Pareo, der im Wind flatterte. Sie hatte sich entschieden, ihre kämpferische Seite für ein paar Tage hinter sich zu lassen und einfach nur zu entspannen.
„Ich kann nicht glauben, dass wir endlich hier sind“, sagte Mai mit einem breiten Lächeln, während sie ihre Füße in den warmen Sand grub. „Das wird großartig!“
Seto sah sie an und konnte nicht anders, als zu lächeln. „Ja, es ist eine willkommene Abwechslung von all dem Stress. Aber ich hoffe, du hast deinen Deck nicht vergessen – man weiß ja nie.“
Mai lachte und schüttelte den Kopf. „Mach dir keine Sorgen, Kaiba. Ich bin hier, um Spaß zu haben, nicht um zu duellieren.“
Sie verbrachten den Tag damit, am Strand entlang zu spazieren, Muscheln zu sammeln und im Wasser zu planschen. Seto war überrascht von der Leichtigkeit, mit der er sich entspannen konnte. Es war eine Seite von ihm, die er selten zeigte – die des

unbeschwerten Jungen, der einfach nur das Leben genoss.
Am Nachmittag beschlossen sie, ein kleines Picknick am Strand zu machen. Seto hatte einige Gourmet-Snacks organisiert – frisches Obst, Sandwiches und kühle Getränke. Während sie aßen und die Aussicht genossen, sprachen sie über alles Mögliche: ihre Träume für die Zukunft, ihre Lieblingsduelle und sogar die verrücktesten Momente aus ihren Abenteuern.
„Weißt du", begann Mai nach einer Weile nachdenklich, „ich hätte nie gedacht, dass wir einmal hier sitzen würden – einfach so zusammen."
Seto sah sie an und nickte ernsthaft. „Es ist seltsam… aber auch schön. Du bist mehr als nur eine Rivalin für mich geworden."
Mai errötete leicht und lächelte. „Das bedeutet mir viel, Seto. Du bist nicht nur der CEO von KaibaCorp, sondern auch jemand, der mich versteht und unterstützt."
Seto spürte ein warmes Gefühl in seiner Brust. Es war nicht oft, dass er seine Gefühle so offen zeigte, aber in Mai fand er eine Vertraute, die ihn akzeptierte, wie er war – mit all seinen Stärken und Schwächen.
Nach dem Picknick beschlossen sie, ein wenig im Wasser zu schwimmen. Seto war anfangs zögerlich, da er nicht wollte, dass sein Hemd nass wurde, aber Mai zog ihn schließlich ins Wasser. Sie lachten und spritzten sich gegenseitig mit Wasser, während die Wellen um sie herum tobten. Seto konnte nicht anders, als sich von ihrer Lebensfreude anstecken zu lassen.
„Du bist wirklich unverbesserlich", sagte er schmunzelnd, als er versuchte, sich aus dem Spritzwasser zu retten.
„Und du bist viel zu ernst! Lass los und genieße den Moment!", rief Mai fröhlich zurück.
Als die Sonne langsam unterging und den Himmel in ein spektakuläres Farbenspiel aus Orange und Lila tauchte, setzten sie sich auf eine Decke im Sand. Sie beobachteten die Wellen und das Lichtspiel am Horizont. In diesem Moment fühlte es sich an, als ob die Welt nur für sie beide existierte.
„Ich wünschte, dieser Moment könnte ewig dauern", murmelte Mai leise.
Seto sah sie an und nickte zustimmend. „Wir sollten öfter solche Auszeiten nehmen. Es gibt mehr im Leben als nur Duelle und Geschäfte."
Mai lächelte sanft und legte ihren Kopf auf seine Schulter. „Das klingt gut."
In der Stille des Abends sprachen sie nicht mehr viel; stattdessen genossen sie einfach die Gesellschaft des anderen. Seto legte seinen Arm um Mai und zog sie näher an sich heran. Es war ein Gefühl von Geborgenheit und Zufriedenheit, das er lange vermisst hatte.
Als die Sterne am Himmel zu funkeln begannen, drehte sich Mai zu ihm um. „Kaiba… ich bin wirklich froh, dass wir hier sind – zusammen."
Er sah ihr tief in die Augen und wusste in diesem Moment genau, was er tun musste. „Mai…ich habe lange darüber nachgedacht, was du für mich bedeutest." Seine Stimme war leise, aber fest. „Du bist nicht nur eine Rivalin oder eine Freundin. Du bist jemand, der mir zeigt, dass es mehr im Leben gibt als nur Macht und Erfolg."
Mai hielt den Atem an und sah ihn erwartungsvoll an. Seto fuhr fort: „Ich weiß, dass ich oft kalt und distanziert wirke, aber mit dir fühle ich mich lebendig. Du bringst das Beste in mir zum Vorschein."
Ein sanftes Lächeln breitete sich auf Mais Gesicht aus. „Kaiba…"
„Ich möchte, dass du weißt, dass ich bereit bin, diese Verbindung zwischen uns zu vertiefen", sagte er und nahm ihre Hände in seine. „Ich will nicht nur dein Rivale sein – ich will auch dein Partner sein."

Mai spürte ein Kribbeln in ihrem Bauch. Sie hatte nie gedacht, dass Seto so offen über seine Gefühle sprechen würde. „Das bedeutet mir wirklich viel“, sagte sie und drückte seine Hände fest.
In diesem Moment schien die Zeit stillzustehen. Die Wellen rauschten sanft im Hintergrund, während die Sterne über ihnen funkelten. Seto beugte sich näher zu ihr und ihre Herzen schlugen im Einklang.
„Darf ich dich küssen?“, fragte er vorsichtig.
Mai nickte leicht, ihre Augen funkelten vor Aufregung und Nervosität. Seto beugte sich weiter vor und ihre Lippen trafen sich in einem zarten Kuss. Es war ein Kuss voller Zärtlichkeit und Versprechen – ein Kuss, der all die unausgesprochenen Gefühle zwischen ihnen ausdrückte.
Als sie sich voneinander lösten, lächelten sie beide verlegen, aber glücklich. „Wow“, murmelte Mai mit einem breiten Grinsen. „Das war… wow.“
Seto konnte nicht anders als zu lachen. „Ja, das war es.“
Sie verbrachten den Rest des Abends damit, unter dem Sternenhimmel zu sitzen und Geschichten auszutauschen. Es fühlte sich an wie der Beginn von etwas Neuem – einer Beziehung voller Abenteuer, Herausforderungen und unvergesslicher Momente.
Als die Nacht tiefer wurde und die kühle Brise vom Meer herüberwehte, wusste Seto in seinem Herzen, dass dieser Urlaub am Strand nicht nur eine Flucht aus dem Alltag war, sondern der Beginn eines neuen Kapitels in ihrem Leben. Er hatte immer geglaubt, dass Macht und Erfolg die einzigen Dinge waren, die zählten, aber Mai hatte ihm gezeigt, dass es auch andere Werte gab – Liebe, Freundschaft und Verbundenheit. Sie waren sich vom Charakter her sehr ähnlich. Beide sehr arrogant, kühl und mächtig von sich eingenommen. Deshalb verstanden sie sich so gut.
„Weißt du“, begann Seto nach einer Weile, „ich habe oft darüber nachgedacht, was uns voneinander trennt. Unsere Rivalität, unsere unterschiedlichen Ziele… Aber jetzt fühle ich, dass wir gemeinsam stärker sein können.“
Mai nickte zustimmend. „Ich habe das Gefühl, dass wir uns gegenseitig ergänzen. Du bist so zielstrebig und entschlossen, während ich vielleicht etwas impulsiver bin. Zusammen könnten wir ein großartiges Team bilden.“
Seto lächelte bei diesen Worten. „Genau das denke ich auch. Wir könnten nicht nur im Wettbewerb stehen, sondern auch im Leben zusammenarbeiten.“
Die Wellen schlugen sanft gegen den Strand und die Nacht umhüllte sie mit einem Gefühl von Geborgenheit. Mai lehnte sich an Setos Schulter und schloss für einen Moment die Augen. Sie fühlte sich sicher und geborgen in seiner Nähe.
„Was denkst du über die Zukunft?“, fragte sie schließlich leise.
„Ich denke, dass wir alles erreichen können, was wir uns vornehmen“, antwortete Seto mit Überzeugung. „Aber ich möchte nicht nur für mich selbst kämpfen. Ich möchte auch für uns beide kämpfen.“
Mai öffnete ihre Augen und sah ihn an. In diesem Moment wusste sie, dass sie bereit war, sich auf diese neue Reise einzulassen – mit all ihren Höhen und Tiefen. „Dann lass uns gemeinsam kämpfen“, sagte sie entschlossen.
Seto nickte und nahm ihre Hand fester in seine. „Gemeinsam sind wir unbesiegbar.“
Und so saßen sie dort unter dem Sternenhimmel, voller Hoffnung und Träume für die Zukunft.

Kapitel 5: Rivalen - (Seto/Yugi)

Kaiba starrte aus dem Fenster seines Büros und versuchte, den Gedanken, der ihn quälte, zu verdrängen. Yugi. Das war das letzte, was er sich in seinem Leben hätte vorstellen können: sich in jemanden wie Yugi zu verlieben. Der Junge war stark, hatte alles, was ihn zu einem gleichwertigen Gegner machte, und trotzdem... Kaiba konnte nicht leugnen, dass sein Herz jedes Mal schneller schlug, wenn er in Yugis Nähe war. Es war, als ob sein Verstand sich gegen ihn verschworen hätte. Er hatte nie daran geglaubt, dass Gefühle wie Liebe in einem so kalkulierten, rationalen Menschen wie ihm Platz finden könnten. Je mehr er versuchte, diese Gefühle zu ignorieren, desto stärker wurden sie. Es war wie ein Virus in einem System - kaum sichtbar, aber unaufhaltsam. Immer, wenn er Yugi begegnete, wenn er seine Stimme hörte, sein Lächeln sah, wenn sie sich beim Duell gegenüber standen... dieses verfluchte Herzklopfen. Kaiba versuchte, sich an all die Dinge zu erinnern, die ihn an Yugi gestört hatten: sein ewiger Idealismus, seine Freundschaftsfloskeln, dieses unerschütterliche Vertrauen in andere Menschen. Doch jedes Mal, wenn Yugi ihm mit seinem unschuldigen Lächeln oder seinem unerschütterlichen Glauben an das Gute begegnete, fühlte sich Kaiba wie in einer Falle. Und das Schlimmste daran? Es fühlte sich richtig an.
„Das ist absurd“, murmelte er, als er auf den Bildschirm vor sich starrte, auf dem das Design für ein neues Duellbrett angezeigt wurde. Aber seine Gedanken schweiften immer wieder ab. Zu Yugi. Zu seinen Augen, die so viel mehr zu verbergen schienen, als Kaiba je hatte ergründen können. Zu seinem ständigen Optimismus, der immer irgendwie die Dunkelheit in Kaibas Welt erhellte. Er schüttelte den Kopf, als könnte er die Gedanken vertreiben, die immer wieder wie unerwünschte Schatten zurückkehrten. Nein, er durfte sich nicht von solchen Gefühlen ablenken lassen. Er musste sich auf sein Unternehmen konzentrieren, auf die Duelle, auf die Kontrolle. Gefühle wie diese waren nur Schwächen. Und er, Seto Kaiba, hatte niemals Platz für Schwächen. Doch jedes Mal, wenn er versuchte, sich selbst zu überreden, dass das alles nur eine Phase war, dass diese verfluchten Emotionen verschwinden würden, waren sie da. Wuchsen stärker. Hatten eine eigene Macht, die er nicht begreifen konnte. Vielleicht würde es irgendwann vorbeigehen, dachte er. Vielleicht würde er irgendwann einfach aufhören, an den kleinen, zerbrechlichen Yugi zu denken. Aber tief im Inneren wusste Kaiba, dass es nicht so einfach war. Denn wenn er ehrlich zu sich selbst war, hatte er längst die Kontrolle über seine Gefühle verloren. Und das war eine Tatsache, die ihn erschreckte.
Kaiba ließ sich schwer in den Stuhl zurücksinken und verschränkte die Arme. Er starrte auf den Bildschirm, aber seine Gedanken waren weit weg. Yugi. Diese verdammte Zerrissenheit, die ihn nicht losließ. Er war ein Mann, der alles kontrollierte—seine Unternehmen, seine Duelle, seine Zukunft. Doch jetzt, in diesem Moment, war er nur ein verunsicherter Junge, der keine Ahnung hatte, wie er mit seinen eigenen Gefühlen umgehen sollte. „Was mache ich nur?“, fragte er gegen den Drang an, den er längst nicht mehr zu ignorieren wusste. Die Tür öffnete sich leise und ein Mitarbeiter betrat das Büro, um ihm einen Bericht zu überreichen. Kaiba blickte auf, seine Gesichtszüge hart wie immer, doch etwas in seinen Augen schimmerte. Eine Unruhe, die er nicht ganz verbergen konnte. Der Angestellte merkte nichts, nickte nur höflich und zog sich zurück. Doch Kaiba wusste, dass die Gedanken, die ihn quälten, auch weiterhin in

seinem Kopf verweilen würden. Sie waren wie ein Schatten, der ihn nicht verließ, egal wie sehr er versuchte, das Licht auf seine Arbeit zu richten. Es war der Gedanke an Yugi, der ihn immer wieder in die Irre führte. Der Gedanke, wie dieser Junge in seinen Momenten der Schwäche so unglaublich stark war. Wie er in der Arena der Duelle mit einer Unerschütterlichkeit stand, die Kaiba nie verstanden hatte. Vielleicht war es genau das, was ihn so faszinierte. Yugi hatte etwas, das Kaiba nicht hatte—Freunde. Menschen denen er vertrauen konnte. Er kniff die Augen zusammen, versuchte, sich von den Eindrücken zu befreien. „Komm schon. Ich bin Seto Kaiba. Präsident der größten Spielefirma der Welt“, sagte er sich laut, als würde er sich selbst eine Drohung aussprechen. Aber Yugi war nicht nur ein Gegner. Yugi war... Yugi war der einzige, der ihn wirklich herausforderte—nicht nur auf dem Spielfeld, sondern auf einer Ebene, die Kaiba nie erwartet hatte. Er wollte ihn besiegen, und gleichzeitig... hatte er das Gefühl, dass er ihn nicht verlieren durfte. Nicht nur im Duell, sondern auch in diesem seltsamen, stillen, ungekannten Kampf in seinem Inneren. „Das ist Schwachsinn“, murmelte er und fuhr sich mit der Hand durch das Haar. Er griff nach seinem Glas Wasser, aber der Moment fühlte sich an wie eine Flucht—die Flucht vor dem, was sich nicht in einfache Worte fassen ließ. Ein Drang, der schwer und unwiderruflich war. Es war nicht nur die Anziehung, die er so verzweifelt versuchte, zu leugnen. Es war auch die Art, wie Yugi ihn an sich heranließ, wie er ihm in die Augen sah, ohne Furcht, als wäre er der Einzige, der Kaiba wirklich verstehen könnte. „Vielleicht...“, setzte Kaiba an, doch der Gedanke blieb ihm im Hals stecken. Was sollte er tun? Yugi war nicht wie die anderen. Er war keine Figur, die er wie ein Schachbrettstück verschieben konnte. Er war nicht berechenbar, nicht kontrollierbar. Und das machte ihn gefährlich. „Ich lasse mich nicht unterkriegen“, sagte Kaiba laut und erhob sich aus dem Stuhl. Es war ein klarer Befehl an sich selbst, der den Moment der Unsicherheit durchbrach. Die Antwort lag in der Zukunft, irgendwo jenseits der Verwirrung. Vielleicht würde es irgendwann besser werden, vielleicht auch nicht. Doch eines wusste Kaiba sicher: Er konnte sich nicht von Yugi abhängig machen. Er durfte nicht. Aber als er in den Spiegel blickte, der an der Wand hinter ihm hing, erhaschte er für einen flimmernden Moment den Schatten seines eigenen Blickes und wusste, dass er sich noch lange mit dieser Herausforderung herumschlagen würde. Und dabei gab es nur eine Sache, die ihm klar war: Yugi hatte tatsächlich etwas in ihm ausgelöst, was er selbst nicht kontrollieren konnte.

Kaiba stand vor dem Spiegel, starrte in seine eigenen Augen, die wie immer die Entschlossenheit eines Mannes widerspiegelten, der niemals verlieren durfte. Doch in diesem Moment war da etwas anderes—etwas, das sich nicht so leicht in Worte fassen ließ. Ein gewisses Zögern, das in seinem Inneren brannte und ihn quälte. Yugi. Der Name ließ einen schmerzhaften Druck in seiner Brust entstehen, als wäre sein Herz dabei, sich gegen seine Gedanken zu erheben.

„Verflucht noch mal“, murmelte er und ballte die Fäuste, als würde er gegen diese innere Unruhe ankämpfen. Diese Unruhe, die ihm völlig fremd war. Er hatte immer alles unter Kontrolle. Aber Yugi... Yugi war anders.

In der Duell-Arena war Yugi der wahre König der Spiele. Doch was, wenn er mehr als das war? Mehr als nur ein einfacher Gegner? Was, wenn Yugi in Kaibas Welt einen Raum eingenommen hatte, den er sich nicht erklären konnte, aber der trotzdem da war?

Seine Finger griffen nach dem Deck, das er für das nächste Duell vorbereitet hatte. Das Duell. Das nächste Duell zwischen ihm und Yugi. Wie oft hatten sie sich schon gegenübergestanden, immer im Wettstreit um den Titel des besten Duellanten. Und

doch fühlte es sich anders an. Kaiba wusste, dass dieses Mal mehr auf dem Spiel stand als nur seine Ehre.
Doch in diesem Moment öffnete sich die Tür wieder, und diesmal war es niemand, der ihm einen Bericht brachte. Es war Yugi.
„Kaiba...?“
Kaiba drehte sich abrupt um. Yugi stand in der Tür, wie immer klein und unscheinbar, aber gleichzeitig wie ein Magnet, der Kaiba unweigerlich anzog. Diese verdammte Anziehungskraft. Was sollte er sagen? Wie sollte er reagieren? Er wollte ihn wegschicken, wollte in seiner festen Kontrolle bleiben, doch in Yugis Blick war ein sanftes, aber bestimmendes Leuchten. Etwas, das Kaiba nicht in Worte fassen konnte.
„Was willst du hier?“, fragte Kaiba scharf.
Yugi trat einen Schritt weiter in den Raum, ohne den Blick von Kaiba zu nehmen. „Ich... wollte sehen, wie es dir geht“, sagte er. „Ich weiß, dass du vielleicht nichts von mir hören willst, aber... wir müssen nicht immer gegeneinander kämpfen, oder?“
Die Frage traf Kaiba wie ein Schlag. Nicht immer gegeneinander kämpfen? Was war das für eine Aussage? Yugi wusste, dass Kaiba ihn herausforderte. Dass es immer um mehr ging, als nur um das Duell. Und dennoch schien er ruhig und ungezwungen zu sein. Fast wie ein Freund.
„Das ist keine Zeit für Schwäche, Yugi“, erwiderte Kaiba und versuchte, die Fassade zu wahren, obwohl seine Worte hohl klangen.
Doch Yugi lächelte nur sanft. „Vielleicht ist es genau die Zeit dafür. Kaiba, du musst nicht immer alles allein machen.“
Die Worte trafen Kaiba mitten ins Herz. Was wusste Yugi schon darüber, was er durchmachte? Was wusste er darüber, wie Kaiba sich immer wieder zwingen musste, die Kontrolle zu behalten? Was wusste er über den Druck, der ihn täglich zerfraß, der nie enden wollte?
„Glaubst du wirklich, dass ich...“, begann Kaiba, doch er brach ab, als er die Wahrheit in Yugis Augen sah. Diese Mischung aus Verständnis und stiller Entschlossenheit. Etwas in ihm – ein winziger Funke von Zweifel – begann zu brennen.
„Du bist nicht allein, Kaiba“, sagte Yugi mit einem sanften Lächeln. „Ich weiß, es ist schwer für dich, das zu akzeptieren. Aber... wenn du dich nicht öffnen kannst, wie wirst du je wissen, was wirklich möglich ist?“
Kaiba konnte nur noch stumm stehen, die Worte wie ein Schwall über ihn hinweg spülen. Was hatte Yugi nur mit ihm gemacht? Warum hatte er das Gefühl, als ob alles, was er geglaubt hatte, ins Wanken geriet? Er, der niemals eine Schwäche zugab, der nie eine Hand ausstreckte, um Hilfe zu suchen—jetzt stand er da und spürte den festen Blick von Yugi wie einen sanften Sturm in seinem Inneren.
„Lass uns nicht immer nur kämpfen, Kaiba. Vielleicht... vielleicht können wir auch einfach einmal versuchen, einander zu verstehen“, sagte Yugi.
Kaiba öffnete den Mund, wollte etwas erwidern, doch kein Wort kam heraus. Ein Teil von ihm wollte fliehen, wollte sich von diesen Gefühlen losreißen, wollte Yugi einfach vergessen. Doch ein noch größerer Teil von ihm wollte es nicht. Er wollte Yugi verstehen.
„Vielleicht...“, begann Kaiba. „Vielleicht gibt es mehr als nur Duelle.“
Yugi nickte, als hätte er genau gewusst, dass Kaiba diesen Schritt brauchte. „Vielleicht gibt es mehr.“
Kaiba blickte auf Yugi, als dieser sich langsam umdrehte, um zu gehen. „Warte Yugi.“
Der Bunthaarige drehte sich zu ihm um. Kaiba schluckte. Er musste es jetzt sagen, egal wie schwer es ihm fiel. Die Maske, die er so lange getragen hatte, fiel früher als

erwartet. „Ich habe erkannt, dass all die Machtspiele mich nicht erfüllen. Es ist deine Entschlossenheit, dein Mut, dein Glaube an Freunde, der mich bewegt hat. Ich habe mich in dich verliebt, Yugi.“
Für einen Augenblick herrschte Stille.
Dann sagte Yugi: „Mir geht es genauso.“
Und in diesem Moment, als der Raum wieder still wurde, wusste Kaiba eines: Es war noch lange nicht vorbei. Und vielleicht war das auch gut so.

Kapitel 6: Eine schwere Entscheidung

Tristan und Duke waren schon immer Rivalen, aber nie in einem so persönlichen Bereich wie diesem. Die tiefe, ständige Konkurrenz zwischen den beiden hatte in der Vergangenheit viele Formen angenommen – von sportlichen Wettkämpfen bis hin zu intellektuellen Herausforderungen – doch niemals hatte sie das Herz eines anderen Menschen betroffen. Und das war genau das, was jetzt auf dem Spiel stand: Serenity.
Serenity war Joeys Schwester, ein junges Mädchen, die immer mit einem Lächeln und einer geheimen Stärke die Aufmerksamkeit aller um sich zog. Die Art, wie sie in einem Raum strahlte, war etwas, was Tristan und Duke gleichermaßen faszinierte und in den Wahnsinn trieb. Sie hatte dieses besondere Etwas. Doch beide Jungen wollten mehr als nur ihre Aufmerksamkeit – sie wollten ihr Herz.
Tristan, der charmante, einfühlsame Typ, war der erste, der Serenity kennengelernt hatte. Er war bei einer Party vor einigen Monaten über sie gestolpert und hatte sofort gemerkt, dass sie nicht nur irgendein hübsches Mädchen war. Sie sprach mit einer Tiefe und einer Wärme, die Tristan sofort in den Bann zog. Es war nicht nur ihre Schönheit, sondern ihre Intelligenz und ihre unaufdringliche Stärke, die ihn fesselte. Doch er wusste auch, dass er nicht der einzige war, der sie interessant fand.
Duke hingegen war der Draufgänger. Er lebte nach dem Motto "Alles oder nichts" und war bekannt für seine Unerschrockenheit und seine Fähigkeit, in jeder Situation zu glänzen. Als er Serenity dann bei einem Treffen mit Joey getroffen hatte, war es wie ein Blitz. Seine markante Art und seine charmante Arroganz setzten sofort ein Feuerwerk in ihrer Kommunikation in Gang, was Tristan irgendwie beunruhigte. Duke hatte diese Gabe, Menschen zu erobern, ohne sich besonders anzustrengen – und Serenity war da keine Ausnahme.
Doch je mehr Tristan und Duke Zeit miteinander verbrachten, desto mehr merkten sie, dass ihre Rivalität nicht nur von außen, sondern auch von der Intensität ihrer Gefühle für Serenity genährt wurde. Ihre Kämpfe um ihre Zuneigung wurden immer subtiler und intensiver, und obwohl sie sich versuchten zu respektieren, war der Wettkampf um Serenity einfach zu stark, als dass sie ihn ignorieren konnten.
Serenity, sich der Situation durchaus bewusst, beobachtete die beiden Jungen aus der Ferne. Sie war hin- und hergerissen. Sie hatte eine enge Freundschaft zu beiden, aber ihre eigenen Gefühle waren noch unklar. Tristan war der Typ, der sie immer zum Lachen brachte und mit dem sie die tiefsten Gespräche führen konnte. Duke hingegen war aufregend, ein Abenteuer, das sie nie ganz greifen konnte, aber der Gedanke, ihm zu verfallen, war ebenso verlockend wie gefährlich.
Eines Abends, als sie mit ihren beiden Freunden in einem Café saß, stieg die Spannung im Raum. Es war ein harmloser Abend, doch jeder von ihnen wusste, dass das Gespräch in eine Richtung gehen würde, die sie nicht länger ignorieren konnten. Tristan nahm einen tiefen Atemzug, seine Augen flogen zu Duke, der ungerührt an seinem Kaffee nippte.
„Du weißt, dass es um mehr geht als nur um uns", sagte Tristan schließlich, mit einer Stimme, die mehr Ruhe ausstrahlte, als er fühlte.
Duke legte seine Tasse ab und grinste herausfordernd. „Ich weiß. Aber ist das nicht der wahre Reiz, Tristan? Serenity muss sich entscheiden. Und ich werde nicht einfach so aufgeben."
Serenity, die das ganze Gespräch mit einem eher amüsierten Lächeln verfolgt hatte,

lehnte sich zurück. „Und was ist, wenn ich mich für niemanden entscheide?", fragte sie und spürte sofort, wie ihre Worte die Spannung verdoppelten.
Die Stille, die auf Serenitys Worte folgte, war fast greifbar. Tristan und Duke starrten sie für einen Moment an, als hätten sie das nicht wirklich gehört. Dann, fast gleichzeitig, erwachten ihre Stimmen wieder, doch sie klangen anders – ungewollt leiser, verunsichert.
Tristan trat einen Schritt zurück, seine Miene betrübt. „Du meinst, du würdest uns beide einfach so abweisen?“ Es war die Frage eines Mannes, der mit der Möglichkeit konfrontiert wurde, dass er nicht der Einzige war, der in Serenitys Welt eine Rolle spielte.
Serenity strich nachdenklich mit dem Finger über ihre Tasse und sah dann zu beiden Jungs, ein Hauch von Ernst in ihrem Blick. „Es ist nicht das, was ihr denkt“, sagte sie langsam, als ob sie versuchte, ihre eigenen Gedanken zu ordnen. „Es geht nicht darum, einen von euch zu ‚wollen‘. Es geht darum, was ich wirklich will. Und ich weiß es nicht. Nicht jetzt.“
Die Worte hingen schwer im Raum, und für einen Moment schien es, als ob die beiden Jungs ihre Rivalität vergessen würden – oder zumindest für einen winzigen Augenblick den Atem anhielten, um sie besser zu verstehen.
„Aber du wirst dich entscheiden müssen“, sagte Duke, dieses Mal weniger fordernd, mehr ruhig. Es war, als ob er wusste, dass der Moment der Konfrontation gekommen war, und dennoch war die Situation nicht mehr so sicher, wie er sie sich vorgestellt hatte. „Das Leben geht weiter, und wir alle können nicht ewig warten.“
Tristan nickte, ein Anflug von Bitterkeit in seinen Augen. „Genau. Und ich werde nicht warten, bis jemand anderes dir sagt, was du fühlen sollst. Wenn du nicht weißt, was du willst, dann sollte der Rest der Welt es dir nicht vorschreiben. Es ist deine Entscheidung. Und ich...“ Er stockte kurz und sah Serenity ernst an. „Ich will nicht in einer Position sein, in der ich einfach der ‚Nächste‘ bin. Ich will, dass du weißt, was du tust.“
Serenity spürte das Gewicht ihrer Worte, als sie die beiden betrachtete – die zwei Jungs, die sich längst nicht mehr nur um ihre Aufmerksamkeit stritten, sondern die längst in ein Netz aus eigenen Emotionen und Erwartungen verwickelt waren. Die Situation war gefährlich, sie wusste das. Nicht nur für ihre Freundschaft zu beiden, sondern auch für das, was sie selbst noch suchte und finden musste.
„Ich will nicht, dass unsere Freundschaft zerbricht“, sagte sie schließlich leise, als sie den Blick zwischen den beiden hin- und herschwenkte. „Ich habe euch beide gern. Aber ich werde niemanden wählen, nur um eine Wahl zu treffen.“ Sie lehnte sich vor, ihre Augen glühten fast vor Entschlossenheit. „Und wenn das bedeutet, dass ich mich von euch beiden distanzieren muss, dann ist das der Preis, den ich zahlen werde.“
Tristan und Duke standen noch immer wie versteinert da, als die Worte in der Luft schwebten. Serenity hatte ihnen gerade gezeigt, dass sie nicht mehr bereit war, sich in diese Rivalität zu verstricken. Sie wollte mehr als das – mehr als nur die Rolle des „auserwählten“ Mädchens, die zwischen zwei rivalisierenden Herzen stand.
Es war Duke, der schließlich den ersten Schritt machte. Er lehnte sich zurück, sein Grinsen verblasste. „Du hast recht“, meinte er, weniger arrogant als sonst. „Vielleicht war ich ein wenig zu besessen davon, zu gewinnen.“ Er sah Tristan an, dann wieder Serenity. „Und vielleicht war das der Fehler.“
Tristan schien einen Moment lang die Luft anzuhalten, bevor er nickte. „Ja. Wir haben uns alle drei in etwas hineingesteigert, das nicht gesund war. Und vielleicht… vielleicht sollten wir einfach einen Schritt zurück machen. Alle drei.“

Serenity fühlte sich von ihren Worten erleichtert, als ob ein schwerer Druck von ihren Schultern genommen wurde. Doch es war noch lange nicht vorbei. Sie hatte keinen klaren Weg vor sich, aber sie wusste, dass die nächsten Tage die Entscheidung bringen würden. Ihre Gefühle für Tristan und Duke waren komplex und vielschichtig, aber sie wollte nicht, dass diese Rivalität ihre Entscheidungen diktierte.
„Ich brauche noch etwas Zeit“, sagte sie schließlich, als sie sich von der Tischkante abhob und aufstand. „Aber ich erwarte, dass wir alle ehrlich zueinander sind.“
Mit einem letzten Blick auf die beiden Jungs ging sie, während die Stille sich erneut über den Tisch legte, diesmal weniger erdrückend, eher nachdenklich.
Die Tür des Cafés schloss sich leise hinter Serenity, und der Raum, der noch vor wenigen Sekunden von einem vagen Gefühl der Spannung erfüllt war, lag nun in einer unerträglichen Stille. Tristan und Duke saßen da, beide nachdenklich, aber auch irgendwie verloren. Es war, als ob die Luft zwischen ihnen von einer unsichtbaren Mauer zerschnitten wurde, die sie beide nicht überqueren konnten. Duke lehnte sich zurück, die Arme verschränkt, und starrte auf seine Tasse, die nun vor ihm leer war. „Was machen wir jetzt?“, fragte er mit einem Hauch von Resignation, aber auch einer seltsamen Mischung aus Ehrlichkeit, die selten zu ihm passte. „Ich dachte immer, wir hätten das hier in der Hand.“
Tristan zuckte mit den Schultern, aber seine Augen waren nicht auf Duke gerichtet. „Wir hatten es nie in der Hand, Duke. Das war der ganze Punkt.“ Er sprach ruhig, fast melancholisch. „Wir haben uns die ganze Zeit nur gegenseitig gespielt, um zu sehen, wer zuerst das Herz von Serenity gewinnt. Aber das war nie das, was sie wollte.“
Duke warf ihm einen scharfen Blick zu, der die unsichtbare Spannung zwischen ihnen wieder aufleben ließ. „Also was? Du bist jetzt der Gute, der einfach aufgibt? Wir hatten die Chance, sie für uns zu gewinnen, und du willst jetzt einfach aufhören?“
„Ich will nicht einfach aufhören“, erwiderte Tristan, seine Stimme ein wenig fester. „Ich will, dass sie sich für mich entscheidet, wenn sie es wirklich will. Und nicht, weil ich der Nächste in einer Reihe bin. Aber so wie wir uns jetzt verhalten, wird sie sich nur von uns beiden entfernen. Und das will ich nicht.“
Duke schnaubte, als er den Kopf schüttelte. „Das ist alles viel zu kompliziert. Vielleicht solltest du dir einfach eingestehen, dass du nicht der Einzige bist, den sie braucht, und ich auch nicht.“
„Vielleicht. Aber was weißt du schon von dem, was sie wirklich braucht?“ Tristan schickte ihm einen fast herausfordernden Blick. „Du spielst immer das große Spiel, als ob du niemanden wirklich brauchst, Duke. Aber am Ende ist es doch genau das, was du tust – du brauchst diese Bestätigung.“
Duke sah für einen Moment überrascht aus, dann lachte er kurz auf, ohne wirkliche Freude. „Und du bist der, der denkt, er könnte alles mit seinen sanften Worten lösen, was?“ Er lehnte sich vor, seine Stimme fast bedrohlich ruhig. „Du verstehst es nicht, Tristan. Wir sind beide in unserer Rivalität verstrickt. Vielleicht hättest du das früher erkennen sollen.“
Tristan starrte ihn einen Moment lang an. „Vielleicht. Aber vielleicht ist es nicht zu spät, uns zu befreien.“
„Glaubst du wirklich, Serenity gibt uns noch eine Chance?“, fragte Duke dann, seine Miene ernst, ein wenig nachdenklich. „Ich meine, du hast gehört, was sie gesagt hat. Sie ist nicht mehr bereit sich in unsere Rivalität zu verstricken. Was, wenn wir für sie schon verloren haben, bevor wir überhaupt richtig angefangen haben?“
Tristan wusste nicht, wie er antworten sollte. Die Frage von Duke hatte einen Punkt. Was, wenn Serenity tatsächlich von beiden Männern genug hatte? Was, wenn sie sich

nie für einen von ihnen entscheiden würde?
„Das weiß ich nicht“, sagte Tristan schließlich leise. „Aber was ich weiß, ist, dass wir beide unsere Haltung ändern müssen, wenn wir jemals eine Chance bei ihr haben wollen. Und vielleicht… vielleicht auch in unserem eigenen Leben. Sonst verlieren wir wirklich alles.“ Für eine Weile herrschte wieder Stille.
Dann erhob sich Duke, schob seine Stühle zurück und stand auf. „Vielleicht hast du recht, Tristan“, sagte er, seine Stimme weniger rau als zuvor. „Aber wenn wir das wirklich wollen, müssen wir einen Schritt weiter gehen. Und nicht nur in Serenitys Nähe. Ich glaube, das ist das Problem, das wir immer wieder übersehen haben. Wir müssen uns selbst finden, bevor wir uns überhaupt etwas von ihr erhoffen können.“
„Vielleicht“, sagte Tristan, während er Duke für einen Moment lang nachdenklich beobachtete.
Duke griff nach seiner Jacke und warf Tristan einen letzten Blick zu. „Es wird nicht einfach, das weißt du, oder? Wir sind schon zu tief in diesem Chaos.“
„Ja“, antwortete Tristan, „aber es wäre noch schlimmer, es weiter zu ignorieren.“
Duke nickte und ging zur Tür. „Weißt du, was das Schlimmste an all dem ist?“ „Was?“
„Dass ich jetzt wirklich angefangen habe, an das zu glauben, was du sagst.“ Duke grinste kurz, dann verschwand er aus dem Café. Tristan blieb allein zurück, ein leichter Lächeln spielte auf seinen Lippen. Vielleicht war es wirklich an der Zeit, einen Schritt zurückzutreten. Und vielleicht war es auch an der Zeit, herauszufinden, was er wirklich wollte. Nicht nur von Serenity, sondern auch von sich selbst.

Serenity ging die Straßenschlucht entlang, der Wind wehte ihr Haar in die Stirn, während ihre Gedanken immer wieder zu dem Gespräch mit den beiden Jungs zurückkehrten. Sie fühlte sich verwirrt, aber auch befreit. Vielleicht war es der richtige Schritt, sich von der ständigen Rivalität zu lösen, um sich selbst zu finden. Doch in ihrem Inneren wusste sie auch, dass die kommende Zeit schwierig werden würde. Ihre Gefühle für Tristan und Duke waren echt, aber sie wusste, dass sie Zeit brauchte, um herauszufinden, was sie wirklich wollte.
Der Wind hatte mittlerweile nachgelassen, und Serenity fand sich in einer unerklärlichen Ruhe wieder, als sie die Straßen entlangging. Ihre Schritte waren fest, aber ihr Kopf war voll von Gedanken und Gefühlen, die sie nicht sofort zu ordnen wusste. Es war, als hätte sie einen inneren Ballast abgeworfen, aber das Gefühl der Unentschlossenheit blieb. Sie hatte sich entschieden, sich nicht in den Strudel der Rivalität zwischen Tristan und Duke ziehen zu lassen, aber wusste sie wirklich, was sie sich selbst wünschte?
Sie stoppte an einer Straßenecke, als ein vertrautes Geräusch sie aus ihren Gedanken riss. Es war das sanfte Klingeln eines Handys. Es war ihr eigenes. Sie zögerte einen Moment, bevor sie es aus ihrer Tasche zog und die Anzeige las.
Unbekannte Nummer.
Seufzend nahm sie den Anruf entgegen. „Hallo?“
„Serenity?“, klang es aus der Leitung, und ihre Stirn legte sich für einen Moment in Falten. Die Stimme war von einem der beiden. Es war Tristan.
„Ja, hier. Was gibt’s?“ Ihre Stimme war neutral, fast ein wenig vorsichtig.
„Ich…“, Tristan stockte einen Moment, als ob er seine Worte abwägen musste. „Ich wollte nur sicherstellen, dass du in Ordnung bist. Ich weiß, es ist nicht einfach, was wir gerade durchmachen.“
Serenity schloss kurz die Augen und atmete tief ein. „Ich bin in Ordnung, Tristan. Besser, als ich dachte, als ich gegangen bin.“

„Ich verstehe“, antwortete er, aber seine Stimme klang irgendwie verletzlich. „Es tut mir leid, wenn ich dir das Gefühl gegeben habe, zwischen uns zu stehen. Ich will nicht, dass du dich gezwungen fühlst, dich zu entscheiden, nur weil wir beide uns in diese Situation gedrängt haben. Ich habe das Gefühl, ich habe das falsch gemacht.“
„Du hast nichts falsch gemacht, Tristan“, sagte Serenity und spürte, wie ihr Herz einen Moment lang schwer wurde. „Es ist nicht deine Schuld. Ich musste einfach herausfinden, was ich wirklich will. Und das kann ich nicht tun, wenn ich mich ständig in eure Rivalität hineinziehen lasse.“
„Und hast du herausgefunden, was du willst?“, fragte Tristan, die Frage klang ehrlicher als sie es je zuvor getan hatte.
Serenity blieb stehen, drehte sich um und blickte auf die Straße, die sie gerade entlanggegangen war. Ein Gefühl von Klarheit begann sich in ihr zu formen, aber es war noch nicht vollständig.
„Ich weiß es nicht genau“, sagte sie schließlich. „Aber ich weiß, dass ich mir Zeit nehmen muss. Ich brauche diesen Raum, um wirklich zu verstehen, was in mir vorgeht.“
Es war für einen Moment still am anderen Ende der Leitung, und Serenity spürte, wie die Anspannung zwischen ihnen immer noch wie ein unsichtbares Band zogen. Doch Tristan brach die Stille sanft.
„Das verstehe ich. Und du hast mein Wort, dass ich nicht weiter in dieses Spiel hineingezogen werde“, sagte er ruhig. „Ich will nicht, dass du dich für mich entscheidest, nur um einem Druck zu entkommen. Ich will, dass du es aus deinem Herzen heraus tust, wenn du es tust.“
Serenity lächelte leicht, obwohl sie wusste, dass er sie nicht sehen konnte. „Das bedeutet mir mehr, als du denkst.“
„Ich hoffe, dass du bald weißt, was du wirklich willst. Ich will, dass du glücklich bist. Wirklich.“ Tristans Stimme hatte etwas in sich, das sie tiefer berührte, als sie erwartet hatte.
„Danke“, sagte sie.
Nach einem weiteren Moment der Stille, der sich beinahe angenehm anfühlte, verabschiedeten sie sich. Doch bevor sie den Hörer auflegte, hörte Serenity noch, wie Tristan etwas murmelte, das sie kaum verstand. „Es wird noch alles gut, Serenity. Du musst dich nur finden.“
Sie hängte auf und steckte das Handy wieder in ihre Tasche. Ihr Herz klopfte, aber es war nicht das bedrückende Gefühl, das sie vorher gehabt hatte. Es war mehr eine leise, aber feste Hoffnung, die sie noch nicht ganz benennen konnte.

Währenddessen saß Duke in seinem Auto, die Hände fest um das Lenkrad geschlossen. Es war spät geworden, und er hatte sich wieder einmal eine unruhige Stunde lang durch die Straßen treiben lassen, als die Gedanken an Serenity ihn erneut übermannten. Der Anruf von Tristan hatte ihn nicht losgelassen. Als er die Worte des Gesprächs noch einmal durchging, wusste er, dass auch er etwas verändern musste.
Er war schon lange der Draufgänger, der keine Tiefe kannte. Doch Serenity hatte ihm etwas gezeigt – eine Seite von ihm selbst, die er nie gekannt hatte. Es war nicht nur der Drang zu gewinnen, der ihn antrieb. Es war die Möglichkeit, wirklich zu verstehen, was es bedeutete, jemandem etwas zu geben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.
Duke schnallte sich ab und stieg aus dem Auto. „Verdammt, was mache ich hier eigentlich?“, murmelte er, doch ein Lächeln schlich sich auf sein Gesicht, als er das Bild von Serenity vor seinem inneren Auge sah.

Vielleicht war es auch an der Zeit, dass er sich von der Vorstellung, immer der Beste zu sein, befreite. Dass er einfach versuchte, derjenige zu sein, der er wirklich war. Vielleicht würde das irgendwann auch zu Serenity führen. Aber vielleicht auch nicht.

Serenity saß auf dem Fensterbrett ihres Zimmers und blickte nachdenklich in den Sonnenuntergang. Die letzten Tage hatten ihr Herz auf eine harte Probe gestellt. Tristan und Duke, zwei der besten Freunde, die sie je gekannt hatte, waren beide in sie verliebt. Doch sie konnte sich für keinen von beiden entscheiden – nicht, weil sie es nicht wollte, sondern weil sie wusste, dass ihre Entscheidung einer der beiden tief verletzen würde. Und das konnte sie einfach nicht ertragen.
Der Gedanke daran, einer der beiden Jungs wehzutun, belastete sie mehr als sie es je erwartet hätte. Tristan war immer der sensible, nachdenkliche Typ. Er hatte immer ein offenes Ohr für ihre Sorgen und tröstete sie, wann immer sie traurig war. Duke hingegen war der Charmeur, der immer ein Lächeln auf den Lippen hatte und mit seinen Sprüchen die Stimmung aufhellte. Beide hatten ihre eigenen, einzigartigen Eigenschaften, die sie zu besonderen Menschen machten.
„Ich kann das nicht," sagte Serenity leise vor sich hin und legte ihre Stirn gegen das kühle Glas des Fensters. „Wie soll ich nur entscheiden?"
In dieser Nacht konnte sie kaum schlafen. Die Gedanken wirbelten in ihrem Kopf herum. Was, wenn sie Tristan verletzte? Was, wenn Duke sie nie wieder anschauen würde, weil sie ihn abgewiesen hatte? Aber was, wenn sie sich für niemanden entschied? Wäre das nicht die einzige Möglichkeit, ihre Freundschaft zu bewahren und gleichzeitig sich selbst treu zu bleiben?
Am nächsten Morgen, als der Tag gerade anbrach, traf sie eine Entscheidung. Sie wusste, dass sie mit beiden sprechen musste – ehrlich und aufrichtig. Ohne Umschweife, ohne Andeutungen.
Serenity ging zu Tristan, der in seinem Garten saß und an einem Buch las. Ihre Schritte klangen auf dem Kiesweg, und er blickte auf, als er sie bemerkte. Seine Augen waren warm, aber auch neugierig.
„Tristan…" begann sie, ihre Stimme zögerlich. „Es gibt etwas, worüber wir reden müssen."
Er legte das Buch beiseite und sah sie ernst an. „Was ist los, Serenity?"
„Es geht um Duke… und mich. Und… dich." Sie atmete tief durch, bevor sie fortfuhr. „Ich weiß, dass ihr beide Gefühle für mich habt. Und ich kann einfach nicht so tun, als ob alles normal wäre. Ich will keinen von euch verletzen."
Tristan nickte langsam, als er ihre Worte verstand. „Ich weiß, dass du uns nicht wehtun willst. Aber du musst wissen, dass wir beide damit umgehen können. Es geht nicht nur darum, wen du wählst – es geht auch darum, dass du dir selbst treu bleibst. Du hast das Recht, deine Gefühle zu leben, ohne dass du dich schuldig fühlen musst."
Serenity fühlte, wie sich eine Last von ihren Schultern nahm. Vielleicht war es genau das, was sie gebraucht hatte – ein ehrliches Gespräch, ohne Druck. Doch sie wusste, dass auch Duke diese Worte hören musste.
Am Nachmittag traf sie Duke am See, wo er oft zum Nachdenken ging. Er drehte sich um, als er sie hörte, und schenkte ihr ein schiefes, aber aufrichtiges Lächeln.
„Serenity", sagte er mit einem leichten Grinsen. „Hast du dich entschieden, oder ist die Sache noch immer unklar?"
Sie setzte sich neben ihn auf den Steg und blickte auf das spiegelnde Wasser. „Ich habe viel nachgedacht. Und ich weiß, dass ich im Moment keine Entscheidung treffen kann, ohne dass ich mir selbst untreu werde. Es tut mir leid, Duke. Ich möchte keine

Wahl treffen, die einer von euch beiden verletzt."
Duke schwieg einen Moment, dann legte er seine Hand auf ihre Schulter. „Ich verstehe, Serenity. Ehrlich gesagt, ist es mir lieber, wenn du die Wahrheit sagst, als wenn du einfach versuchst, uns beiden aus dem Weg zu gehen. Du bist meine Freundin, und das wird sich nicht ändern, egal was passiert."
Serenity fühlte sich erleichtert, dass auch Duke ihre Gefühle verstand. Und obwohl sie sich keine schnelle Lösung ihrer Gefühle erhoffte, wusste sie, dass sie und die beiden Jungs einen Weg finden würden, ihre Freundschaft zu bewahren – auch ohne eine romantische Entscheidung.
Die Sonne war inzwischen untergegangen, aber Serenity wusste, dass sie endlich auf dem richtigen Weg war. Es ging nicht nur um die Liebe, sondern auch um das Verständnis und den Respekt füreinander. Und vielleicht würde sich alles auf natürliche Weise klären – mit der Zeit.

Kapitel 7: Genies unter sich - (Seto/Rebecca)

Rebecca Hawkins hatte schon immer eine Leidenschaft für Technologie und Spiele, und die Kaiba Corporation war für sie der Inbegriff von Innovation. Als sie von der freien Stelle erfuhr, zögerte sie nicht lange. Sie bereitete ihren Lebenslauf vor, verfasste ein überzeugendes Anschreiben und schickte ihre Bewerbung ab.
Einige Tage später erhielt sie eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch. Nervös, aber entschlossen, betrat Rebecca das moderne Gebäude der Kaiba Corporation. Die Wände waren mit holografischen Displays geschmückt, die die neuesten Entwicklungen im Bereich der Duell-Technologie zeigten. Es war beeindruckend und inspirierend zugleich.
Seto betrachtete sich im Spiegel. Er trug seine übliche Kleidung. Ein langer, weißer, ärmelloser, von KaibaCorp entworfener Mantel mit Schulterpolstern und hohem Nietenkragen, darunter ragten schwarze Ärmel seines Pullis hervor. Er hatte zusätzliche Gürtel, die paarweise um seine Oberarme und Schienbeine geschnallt sind. Heute war ein Vorstellungsgespräch. Er war gespannt wer das war. Es war lange her dass sich jemand für eine Stelle bei der Kaiba Corporation beworben hatte. Der Brünette wusste dass die meisten Menschen Angst und Respekt vor ihm hatten und so sollte es auch bleiben. Das Telefon klingelte. Kaiba hob den Hörer. „Was gibt's?"
„Das Mädchen die sich bei uns beworben hat ist eingetroffen", sagte die Sekretärin.
„Schick sie in mein Büro", sagte er. Einige Minuten später klopfte es an der Tür. „Herein!" Die Tür ging auf und ein Mädchen betrat sein Büro. Seto erkannte sie sofort. „Du bist Rebecca Hawkins. Du hast uns damals im Kampf gegen Dartz geholfen."
Rebecca trat ein, ihre Schultern gerade, der Blick fest – doch ihre Augen verrieten einen Moment lang Überraschung. Sie hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit, dass Seto Kaiba höchstpersönlich das Gespräch führen würde. Seine Präsenz war einschüchternd, wie immer – eisblaue Augen, scharfer Blick, kein Anzeichen von einem Lächeln. Doch sie ließ sich nichts anmerken. „Ich erinnere mich auch an dich, Kaiba", sagte sie ruhig, wobei sie sich bemühte, selbstbewusst zu klingen.
Kaiba verschränkte die Arme. „Lob von dir? Ich hoffe, du bist heute hier, um mehr zu tun als zu schmeicheln."
„Natürlich", antwortete Rebecca und reichte ihm ein dünnes Tablet. „Hier ist meine Projektskizze. Ich habe ein neues Duell-Interface entwickelt, das neuronale Muster analysiert, um Züge vorauszusagen und Deck-Synergien in Echtzeit zu optimieren."
Kaiba nahm das Tablet, sein Blick huschte über die Daten. Sein Ausdruck veränderte sich kaum – aber Rebecca bemerkte das minimale Anheben seiner Augenbraue. Ein Zeichen von Interesse. „Du bist also nicht nur ein wandelndes Lexikon alter Karten, sondern hast in der Zwischenzeit gelernt, wie man Technologie sinnvoll einsetzt."
„Ich habe mein Studium in Kybernetik abgeschlossen, mit Fokus auf neuronale Netzwerke in Spielmechaniken. Die Inspiration kam übrigens von der Duell-Disk, Version 4.3. Die war fehlerhaft im Tracking – ich hab sie rückentwickelt und verbessert."
Kaiba legte das Tablet beiseite. Er lehnte sich leicht zurück. „Du willst also in meiner Firma arbeiten. Warum?"
Rebecca antwortete ohne zu zögern: „Weil deine Firma die einzige ist, die nicht nur Technologie herstellt – sie formt die Zukunft des Duellierens. Und ich will nicht am Rand stehen und zusehen. Ich will sie mitgestalten." Einen Moment lang war es still.

Dann stand Kaiba auf, ging zum Fenster seines Büros und verschränkte erneut die Arme hinter dem Rücken. „Die meisten Bewerber ducken sich weg oder reden Unsinn, wenn sie vor mir stehen. Du nicht. Das ist akzeptabel." Er drehte sich langsam wieder um. „Du bekommst eine Probezeit. Drei Monate. Wenn du versagst, bist du weg – kein zweiter Versuch. Wenn du es schaffst... reden wir weiter."
Rebecca nickte nur. „Ich werde nicht versagen." Kaiba trat näher, musterte sie ein letztes Mal – sein Blick scharf wie ein Skalpell, prüfend, als könne er ihre Entschlossenheit direkt aus ihren Gedanken herauslesen. „Das werden wir sehen", sagte er schließlich.
Kaiba wandte sich ab, und mit einer knappen Geste deutete er auf die Tür. „Melde dich bei Roland. Er gibt dir Zugang zu den Systemen und weist dir ein Labor zu. Du beginnst morgen um sieben. Pünktlichkeit ist kein Bonus – sie ist die Grundvoraussetzung."
Rebecca nickte erneut, drehte sich um und verließ das Büro mit einem letzten, schnellen Blick über die Schulter. Kaiba stand noch immer am Fenster, die Silhouette scharf gegen das Licht des Sonnenuntergangs, der sich über die Skyline von Domino City legte.
Draußen atmete sie tief durch. Das Gespräch war vorbei – und doch hatte es gerade erst begonnen. Drei Monate. Eine Probezeit, ja, aber in Wahrheit war es eine Herausforderung. Ein Test. Nicht bloß ihrer Fähigkeiten, sondern auch ihrer Standhaftigkeit – Kaibas Art, Stärke zu messen.
Am Empfang wartete Roland bereits, wie immer korrekt, wie aus Stein gemeißelt. Er reichte ihr eine Zugangskarte mit holografischer Versiegelung.
„Labor C-7, Südflügel. Der Zugang ist personalisiert. Bei Verlust – Sie kennen die Konsequenzen."
„Natürlich", antwortete Rebecca und nahm die Karte entgegen.
Als sie später durch die Flure der KaibaCorp ging – kühle Oberflächen, saubere Linien, alles durchdrungen von einem leisen, technischen Summen – spürte sie, wie sich etwas in ihr regte. Es war kein Stolz. Es war Erwartung.
In ihrem Labor angekommen, sah sie sich um: Der Raum war noch leer, bis auf einen zentralen Arbeitstisch, einige vernetzte Terminals, eine stationäre Duell-Disk-Analyseplattform – neueste Generation. Kaiba mochte ihr keine Vorschusslorbeeren gegeben haben, aber er hatte sie nicht unterschätzt.
Sie aktivierte das Hauptterminal und begann, die Daten ihrer Projektskizze zu implementieren. Der Code, den sie geschrieben hatte, war nur der Anfang. Nun würde er auf Herz und Nieren geprüft.
Mit einem schnellen Befehl aktivierte sie das neuronale Analysemodell. Ein flimmerndes Hologramm erschien über dem Terminal: Duellkarten, Strategien, Zugfolgen – alles in Bewegung, analysiert in Echtzeit.
Ein leises Lächeln huschte über ihre Lippen.
„Das ist erst der Anfang", murmelte sie.

Im oberen Stockwerk stand Kaiba noch immer am Fenster.
„Roland."
„Ja, Kaiba-sama?"
„Beobachte sie. Nicht direkt – aber ich will Berichte. Fortschritt, Probleme, Interaktionen."
„Natürlich."
„Und wenn sie versagt... dann nicht einfach kündigen. Ich will wissen, warum. Ich will

den Punkt sehen, an dem sie schwach wird."
Er drehte sich langsam um, das Licht des Displays spiegelte sich in seinen Augen.
„Aber wenn sie stark bleibt..."
Ein kaum merkliches, beinahe ironisches Lächeln zuckte über sein Gesicht.
„...dann habe ich außer Yugi endlich noch jemanden gefunden, der nicht nur mithalten kann, sondern mich herausfordert."

Die Nacht senkte sich über Domino City, und während die meisten Lichter in den oberen Etagen der KaibaCorp langsam erloschen, brannte eines noch – kalt und konstant – in Labor C-7.
Rebecca saß über ihrem Terminal, die Augen leicht gerötet vom Bildschirmlicht, aber wach, fokussiert. Die Analyseplattform hatte die ersten Testdaten verarbeitet, und das System begann, Muster zu erkennen – schneller, präziser, vorausschauender, als sie es selbst erwartet hatte.
Doch das reichte ihr nicht.
Mit wenigen Befehlen öffnete sie ein neues Modul.
Projektname: SynapseX
Status: Alpha – instabil
Warnung: Nicht für Live-Simulation freigegeben
Sie zögerte nicht. „Wenn Kaiba wissen will, ob ich mithalten kann, dann geb ich ihm mehr als das."
Sie tippte die Aktivierungssequenz ein. Das Licht im Labor wurde gedimmt, das Hologramm veränderte sich: keine Karten mehr, sondern neuronale Aktivitätsmuster, dargestellt in komplexen, rotierenden Vektorräumen.
Das System simulierte nun nicht nur das Spielverhalten eines Duellanten – es versuchte, Intuition zu rekonstruieren.
Rebecca zog sich die Handschuhe mit integrierten Sensoren über und stellte sich vor das Interface.
„Simuliere: Seto Kaiba. Letztes bekanntes Deckprofil. Priorität: strategische Reaktion auf unkonventionelle Spielweise."
Das System reagierte. Ein Duellant formte sich aus Licht – Kaibas Avatar, berechnend und kühl.
„Duell initiiert."
Sie lächelte.
„Dann zeig mir, was du draufhast."

———————————————————

Oben im Kontrollzentrum, zwei Stockwerke über dem Labortrakt, piepste es leise. Roland blickte auf die Überwachungskonsole.
„Sir – sie hat den Simulationsserver auf SynapseX hochgestuft."
Kaiba trat an ihn heran, seine Augen sofort auf den Statusmonitor fixiert.
„Das Modul ist nicht freigegeben."
„Ich weiß."
Kaiba schwieg einen Moment. Dann sagte er kühl: „Beobachten. Eingreifen nur, wenn es Systemfehler gibt. Ich will sehen, wie weit sie geht."

———————————————————

Das Duell tobte. Es war kein echtes – keine Karten, keine Zuschauer, kein Jubel. Nur reine, rohe Strategie, neuronale Muster, Entscheidungen im Millisekundentakt.

Rebecca parierte, wich aus, konterte. Das System war gut – erschreckend gut. Kaibas KI lernte mit jedem Zug.
Ihr Puls raste, nicht vor Angst, sondern vor Konzentration.
Ein Fehlzug – und das Modell würde sie überrennen.
Aber dann erkannte sie etwas: ein wiederkehrendes Muster in der „Kaiba-KI“. Ein Moment der Aggression – ein Bruchteil einer Sekunde, in dem die KI sich selbst übertrieb.
Sie nutzte ihn. Täuschte Schwäche vor. Lockte die KI in eine überhastete Offensive – und konterte mit einem Kombo-Zug, der im Echtzeit-Simulator wie ein Wimpernschlag aussah.
Stille.
Dann:
„Simulation beendet. Erfolgreich. Gewinner: Benutzerprofil 'Rebecca Hawkins'."
Sie atmete schwer, ihre Hände zitterten leicht – aber ein Lächeln zog über ihr Gesicht.

Im Kontrollzentrum trat Kaiba langsam zurück.
„Sie hat es geknackt. Noch nicht perfekt – aber sie hat den Kern des Systems verstanden.“
Roland sah ihn an. „Was jetzt?“
Kaiba verschränkte die Arme.
„Jetzt warten wir. Sie ist ehrgeiziger, als ich dachte. Wenn sie so weitermacht, wird sie nicht nur ein System verbessern – sie wird es umwerfen.“
Er sah auf die Stadt hinaus, als würde er bereits in eine Zukunft blicken, die nur er sehen konnte.
Kaiba wandte sich vom Fenster ab und ging zurück zu seinem Schreibtisch. Er aktivierte seinen privaten Kommunikationskanal und ließ die Daten der Simulation sofort an sein persönliches Archiv senden.
„Roland“, sagte er ohne Umschweife, „informiere das Führungsteam, dass Rebecca Hawkins offiziell in die Probezeit aufgenommen wird. Gleichzeitig schalte ich ihr volle Systemrechte frei – aber unter Beobachtung. Jeder Fehler wird registriert.“
Roland nickte stumm. „Verstanden, Kaiba-sama. Soll ich ihr auch einen Mentor zuteilen?“
Kaiba lächelte kalt, fast spöttisch. „Nein. Wenn sie es alleine schafft, hat sie mehr Wert. Wenn nicht, braucht sie keinen Mentor.“

Am nächsten Morgen war das Labor voll von der kühlen Präzision moderner Technik – doch Rebecca fühlte die Anspannung, die in der Luft lag. Als sie das Labor betrat, stand Roland bereits bereit, um sie in die Systeme einzuführen.
„Guten Morgen, Hawkins-san. Hier ist Ihr Zugang für alle internen Prototypen und Testumgebungen. Kaiba hat persönlich genehmigt, dass Sie uneingeschränkt daran arbeiten dürfen.“
Rebecca nahm die Karte entgegen, spürte das Gewicht der Verantwortung. Dies war nicht nur ein Job – es war ein Spiel auf Leben und Tod.
Während sie sich an die Arbeit machte, klopfte es plötzlich an der Tür. Ein Mann in einem schwarzen Anzug betrat den Raum – seine Haltung war ebenso selbstsicher wie die von Kaiba.
„Ich bin Renji Saito, Leiter der KI-Entwicklung. Kaiba hat mich beauftragt, deine

Fortschritte zu beobachten und bei Bedarf technische Unterstützung zu leisten."
Rebecca sah ihn an, ein kurzer Funken Neugierde blitzte in ihren Augen auf. „Gut zu wissen. Ich werde jede Hilfe brauchen, die ich kriegen kann."
Renji lächelte leicht. „Gut. Denn du wirst sie brauchen. Dieses Projekt ist größer, als du denkst."

_____

Am Ende des Tages stand Rebecca am Fenster ihres Labors, blickte hinaus auf die geschäftige Stadt. Die Herausforderungen vor ihr waren riesig, die Erwartungen hoch. Aber in ihrem Herzen brannte eine Flamme, die stärker war als jede Angst.
„Ich werde nicht nur mithalten," sagte sie, „ich werde die Zukunft formen."

_____

Oben im Kaibas Büro klingelte erneut sein Kommunikationsgerät. Auf dem Bildschirm erschien ein Bild von Mokuba, seinem jüngeren Bruder.
„Seto, hast du die Berichte zu Rebecca gelesen? Sie entwickelt sich schneller, als ich erwartet habe."
Kaiba runzelte die Stirn. „Gut. Aber ich will keine Schwäche sehen. Die Firma ist kein Spielplatz."
Mokuba lächelte. „Keine Sorge. Sie weiß, worum es geht. Und ich glaube, sie könnte sogar eine Herausforderung für dich werden."
Kaiba ließ ein knappes Lächeln zu. „Dann wird es Zeit, dass ich mich vorbereite."
Als er das Gespräch beendete verschwand sein Lächeln. Es war etwas passiert womit er nie gerechnet hätte. Er hatte sich in Rebecca verliebt. Gefühle wie Liebe zu zeigen widersprach völlig seiner typischen Persönlichkeit.
Das ist irrelevant. Ich habe Wichtigeres zu tun als mich damit auseinanderzusetzen. Gefühle machen schwach. Ich habe keine Zeit für so etwas.
Kaiba wurde wütend wenn ein männlicher Mitarbeiter Rebecca zu nahe kam - konnte aber nicht erklären, warum.
Was ist mit mir los? Warum kann ich diese Gefühle nicht abstellen?

Die folgenden Tage vergingen wie im Flug, doch im Inneren von KaibaCorp schienen die Stunden wie zähe Tropfen, die langsam die Fassade von Sicherheit und Routine auflösten. Rebecca arbeitete unermüdlich, ließ keine Schwäche zu, trotz der steigenden Komplexität ihrer Projekte.
Renji Saito war ständig präsent, eine Mischung aus Mentor und strenger Aufsicht, der genau beobachtete, wie sie mit Rückschlägen und unerwarteten Problemen umging. Doch immer öfter fand er sich überrascht von ihrer Kreativität und ihrem Willen, Systeme nicht nur zu bedienen, sondern zu hinterfragen und neu zu definieren.
Eines Abends, als der Großteil des Gebäudes bereits in Dunkelheit gehüllt war, saßen Rebecca und Renji noch tief in Diskussionen über das neuronale Netzwerk, das sie optimieren wollten.
„Das Problem ist nicht die Datenmenge," erklärte Rebecca, „sondern die Interpretation. Je mehr Variablen du einbeziehst, desto komplexer wird die Vorhersage – und die KI muss in der Lage sein, das Chaos zu beherrschen."
Renji nickte zustimmend. „Du willst quasi, dass die KI nicht nur reagiert, sondern auch denkt – wie ein echter Duellant."
Rebecca lächelte müde. „Genau. Wenn wir das schaffen, könnten wir ein System entwickeln, das in Echtzeit Strategien erkennt, anpasst und sogar lernt, eigene

Taktiken zu entwerfen."
Renji sah sie an, diesmal mit einem Hauch von Bewunderung. „Du bist hier, um die Zukunft zu formen. Nicht um sie zu imitieren."

Am nächsten Tag wurde Rebecca zu einem vertraulichen Meeting mit Kaiba eingeladen. Ihr Herz schlug schneller, als sie das elegante Büro betrat. Kaiba saß bereits da, seine eisblauen Augen fixierten sie unverwandt.
„Ich habe deine Fortschritte verfolgt," begann er, ohne Umschweife. „Du bist besser als die meisten, die ich je eingestellt habe."
Rebecca nickte dankbar, doch Kaiba ließ nicht locker.
„Aber hier geht es nicht nur um Technik oder Intelligenz. Es geht um Stärke – mentale Stärke. Du bist in einem Kampf, der nicht nur auf dem Spielfeld ausgefochten wird."
Er stand auf, ging zum Fenster und blickte hinaus auf die Stadt, die niemals schlief.
„Wenn du es schaffst, deine Vision zu verwirklichen, wirst du nicht nur meinen Respekt gewinnen – sondern die gesamte Industrie verändern."
Dann drehte er sich um, seine Stimme wurde leiser, fast herausfordernd.
„Bist du bereit, mehr zu riskieren als nur deinen Job?"
Rebecca traf sein intensives Blickfeld und antwortete fest:
„Ja. Ich will nicht nur mithalten. Ich will dominieren."
Kaiba lächelte diesmal wirklich – kalt, aber voller Anerkennung.
„Gut. Dann lass uns sehen, wie weit du wirklich gehen kannst."
Die Tage vergingen, doch die Atmosphäre in KaibaCorp hatte sich verändert. Rebecca spürte die Augen, die auf ihr ruhten – nicht nur die von Kaiba, sondern von allen, die wussten, dass sie mehr als nur eine weitere Angestellte war. Sie war eine Herausforderung. Eine Bedrohung – und vielleicht, eines Tages, eine Verbündete.
Im Labor hatte sie begonnen, SynapseX weiterzuentwickeln. Das neuronale Netzwerk wurde komplexer, lernfähiger. Es griff nicht mehr nur auf historische Daten zurück, sondern begann, eigene Strategien zu generieren. Rebecca arbeitete mit unbändiger Leidenschaft, häufig bis tief in die Nacht hinein, während das Bürogebäude langsam in Stille versank.
Renji beobachtete sie immer noch genau, doch seine anfängliche Strenge hatte sich gewandelt in Respekt. „Du hast das System zum Leben erweckt," sagte er eines Abends leise. „Kaiba wird überrascht sein."
Rebecca schmunzelte müde, aber zufrieden. „Es ist erst der Anfang."

Eines Morgens, während sie gerade die neuesten Simulationsergebnisse überprüfte, erhielt sie eine Nachricht von Kaiba selbst. Nur wenige Worte, aber mit großer Bedeutung:
„Bereite dich vor. Du bist eingeladen, an einem internen Duell-Event teilzunehmen. Erwarte Herausforderungen jenseits deiner Vorstellungskraft."
Das war mehr als eine Einladung – es war ein Test, ein Schritt auf dem Pfad, den Kaiba für sie vorgesehen hatte.
Rebecca atmete tief ein. Die kommenden Wochen würden entscheidend sein.

Am Tag des Duell-Events füllte sich die Arena im untersten Stockwerk der KaibaCorp mit wenigen ausgewählten Zuschauern – den engsten Vertrauten Kaibas und einigen hochrangigen Entwicklern. Die Luft war geladen mit Erwartung und Spannung.
Rebecca trat auf das Duellfeld, das von holografischen Projektoren umgeben war. Ihr Gegner: eine verbesserte Version von Kaibas eigener Duell-KI, programmiert von den

besten Köpfen der Firma.
Die ersten Züge waren ein Tanz aus Präzision und Taktik, doch schnell zeigte sich, dass das neuronale Netzwerk SynapseX nicht nur mithielt – es überraschte.
Rebecca spürte, wie jede Faser ihres Körpers auf den Kampf fokussiert war. Doch das Spiel war nicht nur geistig, sondern emotional. Jeder Zug war ein Ausdruck ihrer Entschlossenheit.
Am Ende eines atemlosen Duells, das Minuten wie Stunden erscheinen ließ, erklang die Ansage:
„Sieg für Rebecca Hawkins."
Die Menge brach in leisen Applaus aus, doch Kaiba stand regungslos am Rand, sein Blick unverändert, eisig und durchdringend.
Er trat auf sie zu, seine Stimme kaum mehr als ein Versprechen:
„Du hast bewiesen, dass du mehr bist als nur eine Programmiererin. Aber jetzt beginnt der wahre Kampf – gegen dich selbst, gegen die Erwartungen, gegen mich."
Rebecca sah ihn an, fest entschlossen.
„Ich bin bereit."
Kaibas Augen blitzten auf – und zum ersten Mal seit langem erkannte man in seinem Gesicht ein Anflug von Anerkennung, fast wie Respekt.
„Dann lass uns dieses Duell fortsetzen."
Kaiba machte eine knappe Handbewegung, und die holografischen Projektoren formten sich neu – diesmal nicht mehr als bloße Simulation, sondern als lebendige Duell-Arena, in der sie beiden nicht nur Figuren auf einem Schachbrett, sondern Kontrahenten in einem Spiel auf Leben und Sieg waren.
„Kein KI-Gegner mehr," sagte Kaiba mit eisiger Stimme. „Jetzt stehst du gegen mich – im Duell, wie es nur wenige wagen."
Rebecca spürte, wie sich ein Knistern in der Luft ausbreitete. Die Zuschauer, bisher still und zurückhaltend, richteten ihre volle Aufmerksamkeit auf das Duell.
Sie trat vor, die Duell-Disk sicher an ihrem Arm, das vertraute Gewicht ein Anker in der wogenden See aus Erwartung.
„Dann fangen wir an", erwiderte sie ruhig. „Ich habe nicht nur Systeme optimiert, Kaiba – ich habe gelernt, zu kämpfen."
Kaiba nickte knapp, seine Augen funkelten vor Herausforderung. Er aktivierte seine eigene Duell-Disk, und das Spielfeld zwischen ihnen erstrahlte in grellem Licht.
Der erste Zug war schnell und unerbittlich. Kaiba spielte mit der Kälte eines Meisters, jeder Zug perfekt berechnet, jeder Schritt ein Messerstich. Doch Rebecca antwortete mit derselben Präzision und einem Funken Intuition, den kein Programm reproduzieren konnte.
Das Duell wurde zu einem Tanz aus Taktik und Willenskraft, Strategie und Risiko. Rebecca spürte, wie sie über ihre eigenen Grenzen hinauswuchs, lernte, zu improvisieren, die Spuren in Kaibas Spielweise zu lesen – und zu kontern.
Zwischen den Zügen erwischte sie Kaibas Blick – nicht mehr nur der kalte Herausforderer, sondern der prüfende Gegner, der langsam erkannte, dass sie eine würdige Gegnerin war.
Die Zuschauer hielten den Atem an, als das Spiel seinen Höhepunkt erreichte. Karten wurden geopfert, Strategien durchkreuzt, Chancen genutzt und vertan.
Dann, in einem letzten, brillanten Zug, legte Rebecca ihre entscheidende Karte. Ein Kombo, die Kaibas Verteidigung durchbrach, den Sieg einläutete.
Stille. Dann ein leises, zustimmendes Nicken von Kaiba.
„Du bist nicht nur bereit – du bist eine Ausnahme."

Er trat näher, reichte ihr die Hand.
„Willkommen in der Welt, die ich aufgebaut habe. Doch sei gewarnt: Wer hier mitspielt, der spielt um alles."
Rebecca ergriff seine Hand, spürte die kalte Entschlossenheit darin.
„Ich bin bereit, alles zu riskieren."
Kaiba lächelte schmal, die eisblaue Kälte in seinen Augen wich einem Flimmern, das nur wenige je zu sehen bekamen.
„Dann lasst uns die Zukunft formen – gemeinsam."

In den folgenden Wochen lernte Rebecca die verschiedenen Abteilungen kennen und arbeitete an spannenden Projekten. Doch bald bemerkte sie, dass es in der Firma auch Spannungen gab. Einige Mitarbeiter waren unzufrieden mit den Entscheidungen von Kaiba und seiner Vision für die Zukunft des Unternehmens.
Rebecca versuchte zunächst, sich aus den internen Spannungen herauszuhalten. Sie konzentrierte sich auf ihre Arbeit, lernte täglich dazu und genoss es, mit modernster Technologie zu experimentieren. Doch je mehr Zeit verging, desto stärker spürte sie die unterschwellige Unruhe in den Teams – Flüstergespräche auf den Gängen, plötzliche Projektänderungen ohne Erklärung und Kollegen, die sich merklich zurückzogen.
Eines Tages, während einer Besprechung zur Entwicklung eines neuen Duell-Systems mit immersiver KI, wurde ein Feature vorgeschlagen, das auf eine besonders invasive Datennutzung der Duellanten abzielte. Rebecca runzelte die Stirn. „Aber… das verstößt doch gegen mehrere Datenschutzrichtlinien, oder nicht?", warf sie ein.
Kaiba, der selbst bei der Sitzung anwesend war, sah sie direkt an. „Gesetze ändern sich. Visionen bleiben", sagte er ruhig, aber mit dieser typischen Schärfe in der Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Die anderen im Raum schwiegen.
Nach der Sitzung nahm sie ihr Kollege Jun beiseite. „Du solltest vorsichtig sein. Wer zu viele Fragen stellt, landet schnell auf der Blacklist."
„Aber das ist doch nicht richtig. Wir können nicht einfach Technologien entwickeln, ohne an die Konsequenzen zu denken", entgegnete Rebecca.
Jun seufzte. „Das dachte ich auch einmal."
In den darauffolgenden Tagen begann Rebecca, genauer hinzusehen. Sie entdeckte, dass eine geheime Abteilung – Project Obelisk – an einem System arbeitete, das nicht nur Duelle beeinflussen, sondern die Entscheidungen der Spieler manipulieren konnte. Eine Mischung aus Neurofeedback, Suggestion und Echtzeit-Analyse der psychologischen Profile der Duellanten.
Sie war entsetzt. Doch als sie versuchte, Fragen zu stellen, reagierten ihre Vorgesetzten ausweichend oder forderten sie auf, sich „auf ihre Aufgaben zu konzentrieren".
Es war klar: Irgendetwas lief hier gewaltig schief. Und Rebecca stand vor einer Entscheidung. Sollte sie loyal zur Firma bleiben und hoffen, Einfluss von innen zu nehmen? Oder sollte sie tiefer graben – und riskieren, alles zu verlieren?
Denn eines war sicher: Wenn Project Obelisk Wirklichkeit wurde, könnte es das Duell-Monster-Spiel – und vielleicht weit mehr – für immer verändern.
Rebecca traf ihre Entscheidung nicht leichtfertig. Sie wusste, dass ein direkter Angriff auf Project Obelisk sie ins Abseits stellen – oder schlimmer – könnte. Doch sie glaubte an Verantwortung und daran, dass Technologie dem Menschen dienen sollte, nicht seiner Kontrolle. Wenn sie wirklich etwas bewirken wollte, musste sie klug vorgehen – strategisch, unauffällig und mit Fingerspitzengefühl.

Zunächst konzentrierte sie sich darauf, ihr Ansehen innerhalb der Kaiba Corporation zu festigen. Sie arbeitete härter als je zuvor, lieferte brillante Ideen und stellte sich sogar freiwillig für Überstunden ein. Bald schon war sie nicht mehr nur „die Neue“, sondern eine geschätzte Entwicklerin, deren Meinung bei Meetings Gewicht hatte. Kaiba selbst lobte ihre Effizienz – ein seltenes Privileg.
Durch diesen neuen Status erhielt sie Zugang zu sensibleren Projekten und interne Einblicke, die ihr halfen, Project Obelisk besser zu verstehen. Sie entdeckte, dass das System sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium befand. Inoffizielle Tests wurden bereits an Testduellanten durchgeführt – darunter auch an Freiwilligen, die nicht wussten, worauf sie sich eingelassen hatten.
Rebecca begann, gezielt kleine Änderungen im Code vorzunehmen – unauffällige Patches, die die aggressivsten Funktionen der KI drosselten oder sie ungenauer machten. Gleichzeitig begann sie, Verbündete zu suchen: Menschen wie Jun, die einst idealistisch waren, jetzt aber resigniert wirkten. Sie sprach mit ihnen in Andeutungen, testete ihr Vertrauen, beobachtete ihre Reaktionen.
Manche wandten sich sofort ab – zu groß die Angst. Aber andere hörten ihr zu. Besonders auffällig war eine Sicherheitsanalystin namens Liora, die scheinbar alles über die internen Netzwerke wusste. „Ich hab schon lange vermutet, dass da was faul ist“, sagte sie eines Abends, als sie sich heimlich im Techniklabor trafen. „Wenn du etwas planst – ich bin dabei. Aber wir müssen vorsichtig sein. Die Systeme loggen alles.“
Gemeinsam mit Liora und zwei weiteren Kollegen – Jun eingeschlossen – gründete Rebecca eine kleine, inoffizielle Gruppe, die sie scherzhaft „Die Schattencode-Initiative“ nannten. Ihr Ziel war es nicht, Project Obelisk sofort zu zerstören, sondern es von innen heraus zu unterwandern, zu dokumentieren und eines Tages – mit den richtigen Beweisen – an die Öffentlichkeit zu bringen.
Doch die Zeit drängte.
Kaiba hatte angekündigt, dass Project Obelisk beim nächsten großen Duell-Turnier in einer „streng kontrollierten Testumgebung“ vorgestellt werden sollte. Millionen würden zusehen. Wenn die KI dort zum Einsatz kam, würde es kein Zurück mehr geben – denn dann wäre es nicht mehr nur ein Experiment, sondern Realität.
Rebecca wusste, dass sie handeln mussten. Noch vor dem Turnier.
Was sie nicht wusste: Jemand hatte ihre geheimen Codeänderungen bemerkt.
Und dieser Jemand meldete es direkt an Kaiba.
Am nächsten Morgen wurde Rebecca früher als sonst ins Hauptbüro zitiert. Die Nachricht war knapp, förmlich – eine Einladung ohne Erklärung. Ihr Herz pochte, als sie den Lift zum obersten Stockwerk nahm, wo sich Kaibas persönliches Büro befand. Nur wenige Angestellte betraten jemals diese Etage. Und wenn doch, dann nicht ohne Grund.
Die Türen glitten lautlos zur Seite. Der Raum war kühl, minimalistisch, beherrscht von einer großen Panoramascheibe mit Blick über die Stadt. Seto Kaiba stand mit dem Rücken zu ihr, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, stumm.
„Setzen“, sagte er schließlich, ohne sich umzudrehen.
Rebecca schluckte, trat langsam an den Tisch und nahm Platz.
Nach einigen Sekunden drehte sich Kaiba um, sein Blick war kalt und durchdringend. In seiner Hand hielt er ein Tablet, dessen Bildschirm er ihr kommentarlos zuschob. Es zeigte eine Aufzeichnung – Zeile für Zeile Code. Ihr Code.
„Interessant, was du da implementiert hast. Reduzierte Datenzugriffe. Störsignale im Neurofeedback. Ein Umweg in der Entscheidungslogik der KI.“ Er machte eine Pause.

„Ein Unfall war das wohl nicht."
Rebecca blieb ruhig, obwohl sich alles in ihr zusammenzog. „Ich habe Schwachstellen im System gesehen. Ich wollte verhindern, dass es zu früh live geht und Fehler verursacht – oder schlimmer."
Kaiba lehnte sich leicht vor. „Du bist klug, Hawkins. Und mutig. Aber du verkennst den Maßstab. Project Obelisk ist kein Spielzeug. Es ist die nächste Stufe. Ein System, das nicht auf menschliche Unbeständigkeit angewiesen ist. Es denkt schneller, handelt präziser und erkennt Duellverhalten, bevor es überhaupt geschieht."
„Oder manipuliert es", entgegnete Rebecca ruhig.
Ein kaum merkliches Zucken durchlief Kaibas Gesicht.
„Du hättest direkt zu mir kommen können", sagte er, die Stimme kühl. „Stattdessen hast du im Schatten agiert. Netzwerke kompromittiert. Verbündete gesammelt. Weißt du, was man bei der Kaiba Corporation mit Spionen macht?"
„Ich bin keine Spionin", sagte Rebecca. „Ich bin Entwicklerin. Und ich habe Verantwortung. Diese Technologie kann Menschen schaden – mehr, als du vielleicht bereit bist zuzugeben."
Stille senkte sich über den Raum. Dann – überraschend – lachte Kaiba.
„Du erinnerst mich an jemanden, den ich früher einmal kannte. Jemanden, der geglaubt hat, man könnte die Zukunft aufhalten, wenn man sie nur lange genug ignoriert." Er stand auf. „Ich sollte dich entlassen. Und wenn du noch einen einzigen Schritt weiter gehst – werde ich genau das tun."
Er ging zur Tür, öffnete sie, blieb kurz stehen.
„Aber du bekommst noch eine Chance. Du wirst beim Turnier dabei sein – live. Du wirst sehen, was Project Obelisk wirklich kann. Vielleicht wirst du verstehen, was auf dem Spiel steht."
Dann verließ er den Raum – und ließ Rebecca allein zurück.

Als sie später wieder an ihrem Arbeitsplatz saß, war ihr klar:
Kaiba wusste alles. Und dennoch ließ er sie weiterarbeiten. Warum?
War es Arroganz? Ein Test?
Oder war er sich so sicher, dass niemand ihn aufhalten konnte?
Eines war gewiss: Das Duell-Turnier war nicht mehr nur ein Testlauf.
Es war der Wendepunkt. Und Rebecca musste sich vorbereiten.
Denn was auch geschah – sie würde nicht tatenlos zusehen.
Rebecca saß noch lange nach Feierabend an ihrem Schreibtisch, das leise Summen der Computer um sie herum wie eine stumme Begleitung zu ihren wirbelnden Gedanken. Das Turnier rückte unaufhaltsam näher, und sie wusste, dass die Zeit gegen sie arbeitete.
Sie musste einen Plan schmieden, der nicht nur Project Obelisk aufhielt, sondern auch ihre Kollegen schützte – und die Öffentlichkeit vor einer möglichen Katastrophe bewahrte. Doch wie sollte sie gegen Seto Kaiba vorgehen, der das Spiel kontrollierte wie kein anderer?
Am nächsten Tag traf sie sich wieder mit Liora, Jun und den anderen aus der Schattencode-Initiative. „Wir brauchen mehr Informationen, mehr Beweise", begann Rebecca. „Und wir brauchen Zugang zum Kern des Obelisk-Systems während des Turniers. Nur dort können wir wirklich eingreifen."
Liora nickte. „Ich habe einen Kontakt bei der Sicherheitsfirma, die das Netzwerk überwacht. Wenn wir einen Hintertürchen-Exploit nutzen könnten, könnten wir vielleicht während der Live-Übertragung eingreifen."

Jun sah besorgt aus. „Das ist hochriskant. Wenn wir erwischt werden, sind wir weg – oder schlimmer."
„Aber es ist unsere einzige Chance", sagte Rebecca entschlossen. „Wir können nicht einfach abwarten und zusehen, wie diese Technologie Menschen manipuliert."
Die nächsten Tage verbrachte das Team mit Vorbereitung, Recherche und heimlichen Treffen. Rebecca vertiefte sich in die Architektur von Project Obelisk, suchte nach Schwachstellen, lernte das System besser kennen, als es ihre Vorgesetzten je erwartet hätten.
Der Tag des Turniers war da. Die Arena füllte sich, Millionen Fans verfolgten das Spektakel weltweit. Rebecca saß im Kontrollraum, umgeben von Monitoren, ihren Puls im Rhythmus der aufziehenden Spannung.
Kaiba erschien auf der Bühne, seine Stimme durchdringend, seine Präsenz unantastbar. „Willkommen zum größten Duell aller Zeiten. Project Obelisk wird heute Geschichte schreiben."
Rebecca atmete tief durch. Jetzt gab es kein Zurück mehr.
Das System wurde aktiviert. Daten strömten in Echtzeit. Die KI analysierte, intervenierte – und manipulierte.
Doch im Hintergrund startete die Schattencode-Initiative ihren Plan. Ein ausgeklügelter Code, eine versteckte Schleife, ein Signal – kleine Störimpulse sollten die manipulativen Funktionen abschwächen.
Plötzlich flackerte ein Monitor. Eine Alarmmeldung blinkte. „Wir sind entdeckt", flüsterte Liora.
Rebecca spürte die Hitze im Nacken, den kalten Schauer der Gefahr. Doch sie war entschlossen: Das Duell war mehr als ein Spiel – es war der Kampf um Freiheit und Kontrolle.
Und sie war bereit, ihn zu führen.
Die rote Warnleuchte pulsierte hektisch, während auf den Bildschirmen um sie herum der Alarm unaufhörlich schrillte. „Firewall-Breach! Unautorisierter Zugriff!", hallte es durch die Lautsprecher des Kontrollraums.
„Scheiße, sie haben uns entdeckt!" Jun riss hastig Kabel ab, um Spuren zu verwischen, während Liora fieberhaft versuchte, den Gegenangriff zu koordinieren. Rebecca aber blieb ruhig – zum ersten Mal seit Tagen.
„Wir müssen den Kern erreichen, bevor sie uns komplett rauswerfen", sagte sie und tippte mit rasender Geschwindigkeit Befehle in die Konsole. „Wenn wir die Manipulationsmodule abschalten, können wir wenigstens die Spieler schützen."
Kaibas Stimme erklang plötzlich aus den Lautsprechern des Raumes, kalt und unverkennbar: „Rebecca Hawkins. Ich wusste, du würdest es wagen. Aber du unterschätzt mich. Obelisk ist mehr als ein System – es ist die Zukunft. Und sie gehört denen, die die Kontrolle haben."
Rebecca erwiderte nicht sofort. Stattdessen öffnete sie ein weiteres Fenster, das die live übertragenen Duelle zeigte. Die Zuschauer jubelten, ahnungslos über das wahre Geschehen hinter den Kulissen.
Ein Duellant griff an – und plötzlich verharrte sein Avatar, als hätte eine unsichtbare Hand das Geschehen eingefroren. Das System versuchte, einzuschreiten.
„Nicht heute", murmelte Rebecca, während ihr Programm die kritischen Kontrollpunkte im Obelisk-System umging und die Manipulationsalgorithmen lahmlegte.
„Systemintegrität sinkt… Systemintegrität sinkt…", flackerte eine weitere Warnung.
Der Raum vibrierte, als Kaibas Stimme erneut erklang: „Du denkst, du kannst mich

aufhalten? Du spielst ein Spiel, das du nicht verstehst."
„Ich spiele für die Freiheit", entgegnete Rebecca und schickte die letzten Code-Signale ab.
Mit einem Ruck fiel die Verbindung zwischen Project Obelisk und den Duellanten zusammen. Die Bildschirme gingen für einen Moment schwarz – dann kehrten sie zurück, diesmal ohne die manipulativen Eingriffe.
In der Arena brach ein Raunen aus. Die Duellanten wirkten frei, ihre Bewegungen ungehindert.
Kaiba schwieg für einen Moment, dann seine Stimme – diesmal ohne Zorn, fast bewundernd: „Du hast Mut, Rebecca. Vielleicht… hast du etwas gelernt."
Rebecca sah ihn auf einem Monitor, im Scheinwerferlicht der Bühne, die Maske des eisernen CEOs einen Moment gelüftet.
Doch der Kampf war nicht vorbei. Die Schattencode-Initiative hatte gewonnen – aber der wahre Krieg um Kontrolle und Technologie hatte gerade erst begonnen.
Rebecca atmete tief durch. „Das war erst der Anfang."
Rebecca spürte, wie sich der Raum langsam wieder beruhigte, doch die Anspannung in ihrem Inneren war alles andere als vorbei. Die Bildschirme zeigten die Duellanten, die nun wieder vollkommen frei agierten – doch die Menge war verwirrt, manche sogar enttäuscht, weil die spektakulären Eingriffe von Project Obelisk ausgeblieben waren.
Plötzlich vibrierte ihr Handy leise. Eine verschlüsselte Nachricht von Liora:
„Kaiba wird nicht kampflos aufgeben. Er bereitet Gegenmaßnahmen vor. Wir müssen bereit sein."
Rebecca ließ den Blick über die Gesichter ihrer Teammitglieder schweifen. Jun wirkte erschöpft, aber entschlossen. Liora starrte auf ihren Bildschirm, die Finger schon wieder über die Tastatur huschend.
„Wir haben einen Sieg errungen", sagte Rebecca mit fester Stimme, „aber es ist erst der erste Schritt. Kaiba wird versuchen, das System härter, schneller und gefährlicher zu machen."
Jun nickte. „Er hat Macht, Ressourcen und Einfluss – aber wir haben etwas, was er nicht hat: Menschen, die nicht bereit sind, ihre Freiheit aufzugeben."
Rebecca erhob sich und blickte aus dem Fenster auf die untergehende Sonne, die die Skyline in ein warmes Licht tauchte. „Wir müssen weiterkämpfen. Für die Spieler, für die Mitarbeiter, für alle, die von dieser Technologie abhängig sind – oder abhängig gemacht werden könnten."
Liora schaltete sich ein: „Ich habe begonnen, Datenpakete aus dem Kern von Project Obelisk zu sichern. Wenn wir diese Beweise veröffentlichen, können wir nicht nur Kaibas Vorhaben stoppen – wir können die ganze Welt aufwecken."
Rebecca lächelte schwach, aber entschlossen. „Dann machen wir das. Schritt für Schritt. Aber wir dürfen nie vergessen: Wir sind nicht nur Entwickler, wir sind Wächter der Freiheit."
Die Schattencode-Initiative war geboren – nicht nur als Widerstand, sondern als Hoffnung.
Und während die Nacht hereinbrach, wusste Rebecca: Der wahre Kampf hatte gerade erst begonnen.
Die Stunden vergingen, und das Team arbeitete unermüdlich. In einem kleinen, verborgenen Raum, abgeschirmt von den neugierigen Blicken der Firma, bündelten sie ihre Kräfte und ihr Wissen. Rebecca koordinierte die Operationen, Liora sicherte Datenströme, Jun hackte sich in verschlüsselte Verbindungen – jeder Schritt war ein Balanceakt zwischen Erfolg und Entdeckung.

Währenddessen nahm die Öffentlichkeit das Turnier mit gemischten Gefühlen wahr. Die Medien spekulierten über technische Probleme, es gab hitzige Diskussionen in Foren und sozialen Netzwerken. Doch kaum jemand ahnte, dass hinter den Kulissen eine unsichtbare Schlacht tobte, eine Schlacht um Kontrolle, Ethik und Freiheit.
Rebecca wusste, dass die nächsten Tage entscheidend sein würden. Kaiba hatte nicht nur Macht, sondern auch ein unerschütterliches Netzwerk aus loyalen Mitarbeitern und modernster Überwachungstechnik. Ein falscher Schritt konnte das Ende bedeuten – für sie, für die Schattencode-Initiative, vielleicht sogar für die Freiheit der gesamten Branche.
Doch dann kam die Gelegenheit: Ein geplanter Wartungszugang während der Nachtschicht – ein Moment, in dem das Sicherheitssystem temporär gelockert wurde, um Updates einzuspielen.
„Das ist unsere Chance“, sagte Liora, „wenn wir jetzt Zugriff auf das Hauptarchiv bekommen, können wir die Beweise kopieren und sie unauffällig nach außen bringen.“
Rebecca nickte. „Bereitet alles vor. Keine Fehler. Diesmal setzen wir alles auf eine Karte.“
Die Nacht senkte sich über die Stadt, während die Schattencode-Initiative sich auf den kritischsten Zugriff ihres Lebens vorbereitete. Draußen funkelten die Lichter, unbeeindruckt von dem unsichtbaren Kampf, der gerade entschieden werden würde. Und Rebecca wusste tief in ihrem Inneren: Die Freiheit war niemals selbstverständlich – sie musste immer wieder verteidigt werden.
Die Uhr tickte unerbittlich, als das Team in der Dunkelheit des Serverraums stand. Die Luft war schwer von Anspannung, jeder Atemzug fühlte sich an wie ein Drahtseilakt. Liora führte sie durch das verschlungene Labyrinth der Sicherheitssysteme, während Jun mit geübten Fingern die letzten Barrieren überwand.
Rebecca hielt den Überblick, gab ruhig und präzise Anweisungen. „Noch zehn Minuten, dann beginnt das Update-Fenster. Seid bereit, jede Sekunde zählt.“
Als die Systeme sich öffneten, strömten die Daten in atemberaubender Geschwindigkeit durch ihre Schnittstellen. Die Archive von Project Obelisk lagen vor ihnen: Protokolle, Testberichte, Videomitschnitte – alles Beweise für die gefährliche Manipulation, die Kaiba geplant hatte.
Doch plötzlich flackerte ein Alarm auf. Ein rotes Warnsignal blinkte hektisch auf – die Überwachung hatte die unautorisierte Aktivität entdeckt.
„Sie haben uns gefunden!“, sagte Jun panisch.
„Bleibt ruhig. Wir müssen die Daten sichern und gleichzeitig Spuren verwischen“, sagte Rebecca entschlossen. Sie aktivierte eine Reihe von Scripts, die ihre Präsenz in den Logs verschleiern sollten.
Mit zitternden Händen startete Liora den Download, während Jun und Rebecca hektisch weitere Schutzmaßnahmen einrichteten. Doch das System begann, ihre Aktivitäten aktiv zu blockieren – Firewalls schlossen sich, Verbindungen brachen ab.
„Wir haben noch zehn Prozent“, rief Liora. „Schneller!“
Dann, im letzten Moment, als der Download abgeschlossen war, riss die Verbindung ab. Die Bildschirme wurden schwarz.
„Wir sind draußen“, sagte Rebecca und ließ sich erschöpft zurücklehnen.
Doch der Sieg war bitter. Sie hatten die Beweise – aber nun wusste Kaiba, wer hinter dem Angriff steckte. Der nächste Schritt war klar: Die Welt musste erfahren, was wirklich hinter Project Obelisk steckte.
Rebecca schaute auf das Paket mit den Daten, das sicher auf einem verschlüsselten

Laufwerk gespeichert war. „Das ist unsere Waffe“, sagte sie leise. „Jetzt beginnt der wahre Kampf.“
Draußen, hinter den Mauern der Kaiba Corporation, wartete die Freiheit auf ihre Verteidiger. Und Rebecca war bereit, für sie zu kämpfen – bis zum letzten Code.
Rebecca spürte, wie sich eine Mischung aus Erschöpfung und Entschlossenheit in ihr breit machte. Sie wusste, dass Kaiba jetzt alle Register ziehen würde – und dass ihre Zeit knapp war. Doch gleichzeitig spürte sie, wie das Team hinter ihr fest zusammenstand, bereit, jede Gefahr mit ihr zu tragen.
„Wir müssen die Daten an die Medien bringen“, sagte sie und sah Jun und Liora fest in die Augen. „Keine halben Sachen. Die Welt muss wissen, was hier passiert.“
Jun nickte langsam. „Ich kenne jemanden bei einem unabhängigen Journalisten-Netzwerk. Wenn wir das Paket sicher an sie weitergeben, können wir eine Lawine lostreten, die Kaiba nicht mehr stoppen kann.“
Liora tippte bereits eine verschlüsselte Nachricht auf ihrem Smartphone. „Der Upload ist vorbereitet. Sobald wir den sicheren Kanal öffnen, geht alles automatisch raus.“
Rebecca atmete tief durch. „Dann machen wir das. Jetzt oder nie.“
Die Minuten verstrichen quälend langsam, während sie auf das Signal warteten. Draußen erhellten die Lichter der Stadt die Nacht, doch in ihrem kleinen Versteck herrschte eisige Stille.
Plötzlich vibrierte Lioras Handy. „Upload bestätigt. Die Beweise sind draußen.“
Ein kollektives Aufatmen ging durch das Team. „Das wird nicht unbeantwortet bleiben“, murmelte Jun.
Rebecca stand auf, blickte aus dem Fenster. Die Skyline leuchtete im Schein der Straßenlaternen, und sie wusste: Die Schlacht um Freiheit und Kontrolle hatte begonnen. Aber diesmal waren sie nicht mehr allein.
„Wir haben gesät“, sagte sie leise. „Jetzt müssen wir nur noch darauf achten, dass etwas wächst.“
Und während der erste Schatten des Morgens die Dunkelheit vertrieb, war in Rebecca eine neue Kraft erwacht: die Hoffnung, dass Veränderung möglich war – wenn man nur den Mut hatte, für sie zu kämpfen.
Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe. Innerhalb weniger Stunden verbreiteten sich die Enthüllungen über Project Obelisk in sozialen Medien, Nachrichtensendungen und internationalen Foren. Schlagzeilen wie „Kaiba Corporation manipuliert Spieler“ und „Gefährliche KI greift in Freiheit ein“ dominierten die Debatten.
Doch der Sturm, den Rebecca und ihr Team entfacht hatten, war kein leichter Sieg.
Seto Kaiba reagierte schnell und unerbittlich. Eine offizielle Pressekonferenz folgte, in der er die Anschuldigungen als „völlig überzogen“ und „technische Missverständnisse“ abtat. Er präsentierte sich als Visionär, der „den Fortschritt nicht aufhalten“ lasse. Kaiba kündigte zudem rechtliche Schritte gegen die „Verbreiter falscher Informationen“ an.
Doch etwas hatte sich verändert.
Mitarbeiter innerhalb der Kaiba Corporation, die bisher geschwiegen hatten, begannen vorsichtig, sich zu äußern. Einige waren inspiriert von Rebecca und der Schattencode-Initiative, andere sahen sich gezwungen, Stellung zu beziehen. Die Medien begannen, tiefer zu graben, Experten diskutierten über Ethik in der KI-Entwicklung – und die Öffentlichkeit forderte Antworten.
Rebecca saß an ihrem Schreibtisch, die Augen müde, aber das Herz voller Zuversicht. „Wir haben den ersten Stein ins Rollen gebracht“, sagte sie zu Jun und Liora, die neben ihr standen. „Jetzt geht es darum, diesen Stein ins Rollen zu halten – mit

Transparenz, Dialog und Mut."
Jun lächelte schwach. „Es wird ein harter Weg. Kaiba wird nicht kampflos aufgeben."
„Nein", stimmte Liora zu. „Aber wir haben etwas, das kein Code kontrollieren kann: das Bewusstsein der Menschen."
Rebecca nickte. „Und genau darauf setzen wir. Denn Freiheit beginnt im Kopf – und sie wird dort verteidigt."
Die Sonne stieg höher, und mit ihr die Gewissheit, dass der Kampf um die Zukunft der Technologie gerade erst begonnen hatte. Doch eines wusste Rebecca ganz genau:
Solange Menschen wie sie bereit waren, für das Richtige einzustehen, war keine Macht groß genug, um die Wahrheit zu unterdrücken. Ihr Handy klingelte. Sie nahm es heraus. Kaiba hatte ihr eine Nachricht geschickt.
Rebecca starrte auf den Bildschirm, während die Worte aufleuchteten: *Komm in mein Büro. Wir müssen reden.* Ihr Herz schlug schneller, aber sie zwang sich zu einem ruhigen Atemzug. Kaiba war kein Mann, der ohne Absicht handelte – und diese Einladung war alles andere als harmlos.
Jun blickte auf. „Was macht du?"
„Ich gehe hin", antwortete Rebecca fest. „Wir sind jetzt sichtbar. Wenn er mir etwas zu sagen hat, muss ich es hören – vielleicht gibt es noch eine Chance, das Ganze friedlich zu lösen."
Liora runzelte die Stirn. „Sei vorsichtig. Er hat Macht und Mittel, die wir uns kaum vorstellen können."
Rebecca nickte. „Ich weiß. Aber ich will nicht aus dem Schatten heraus weiterkämpfen. Wenn wir etwas verändern wollen, brauchen wir auch Dialog. Und er scheint bereit dazu zu sein – aus welchem Grund auch immer."
Sie steckte das Handy weg, sammelte ihre Gedanken und machte sich auf den Weg zum Aufzug.
Der Weg zum obersten Stockwerk fühlte sich diesmal anders an. Keine kalte Distanz, sondern eine unterschwellige Spannung, fast wie ein Duell auf Augenhöhe.
Kaiba wartete bereits im Büro, wie immer mit der Stadt im Hintergrund. Diesmal jedoch wirkte er weniger kühl, fast nachdenklich.
„Rebecca", begann er, als sie eintrat, „ich habe deine letzten Schritte beobachtet – und deine Botschaft an die Welt gehört."
Rebecca nickte stumm.
„Vielleicht hast du mich unterschätzt", fuhr er fort. „Oder vielleicht hast du mich zu sehr gehasst."
Er trat näher, die Stimme wurde eindringlicher. „Was du tust, ist gefährlich. Aber es ist auch ehrlich. Ehrlich genug, dass ich darüber nachdenken muss."
Rebecca spürte, wie sich in ihr eine vorsichtige Hoffnung regte.
Kaiba setzte sich, die Hände gefaltet. „Ich biete dir einen Deal an. Hilf mir, Project Obelisk so zu gestalten, dass es wirklich dem Menschen dient – nicht nur meiner Vision von Effizienz. Bringe deine Ideen ein, arbeite mit mir, nicht gegen mich."
Sie blickte ihm direkt in die Augen. „Und wenn ich ablehne?"
Ein kaltes Lächeln huschte über Kaibas Lippen. „Dann sind wir wieder Feinde. Und ich werde alles tun, um dich zu stoppen."
Rebecca wusste, dass dies kein Angebot war, das sie leichtfertig annehmen konnte. Aber es war eine Tür – vielleicht die einzige, die sich gerade öffnete.
Sie atmete tief durch und antwortete: „Ich werde darüber nachdenken. Aber eines solltest du wissen: Freiheit lässt sich nicht verhandeln."
Kaiba nickte langsam. „Das weiß ich. Und genau deshalb wird unsere Zusammenarbeit

schwierig – aber nicht unmöglich. Die drei Monate sind um. Du hast die Probezeit bestanden und bist jetzt fest angestellt in der Kaiba Corporation.“
Rebecca war erleichtert. „Ich darf also weiter in der Kaiba Corporation arbeiten?"
Er nickte. „So ist es. Ich hätte nie gedacht dass mir so etwas passieren würde. Aber es ist wahr. Du bist die Einzige, die mich aus dem Gleichgewicht bringt. Und ich hasse es. Aber ich will dich trotzdem.“
„Was willst du damit sagen?“
„Ich bin in dich verliebt, Rebecca.“
„Ich kann das nicht glauben. Du verarschst mich, oder?"
Kaiba ließ sie nicht aus den Augen. „Nein, ich lüge nicht. Meine Gefühle für dich sind echt."
„Ich weiß nicht was ich sagen soll", sagte Rebecca. „Mit so was habe ich nicht gerechnet."
„Ich war selber davon überrascht", gab Kaiba zu. „Aber ich kann mit dir keine Beziehung führen."
„Warum nicht?“, wollte Rebecca wissen.
„Weil ich beziehungsunfähig bin“, antwortete er. „Ich habe gelernt, dass Gefühle Schwäche sind. Für Liebe ist in meiner Welt kein Platz. Romantische Beziehungen bedeuten Verletzlichkeit und emotionale Abhängigkeit. So etwas lehne ich ab.“
„Was ist denn passiert dass du so geworden bist?“, fragte sie.
„Das geht dich gar nichts an“, sagte Kaiba schroff.
„Ich geh dann jetzt." Rebecca ging zur Tür.
Sie verließ Kaibas Büro und spürte seinen Blick im Rücken.

Kapitel 8: Aus Freundschaft wird Liebe - (Joey/Tea)

Joey und Tea waren zusammen. Das hatte wirklich niemand erwartet - nicht einmal sie selbst. Es war einfach passiert. Nach unzähligen Abenteuern und gefährlichen Begegnungen mit finsteren Mächten hatten sie sich näher kennengelernt. Joey war nicht der Klügste, aber sein Herz war immer am rechten Fleck. Und Tea hatte in ihm etwas gesehen, das er selbst oft übersah. Sie hatten sich zuerst heimlich getroffen; Spaziergänge nach der Schule, gemeinsame Besuche im Cafe, oder einfach lange Gespräche über das Leben. Tea mochte Joeys Ehrlichkeit. Er versuchte nie, jemand anderes zu sein. Und Joey? Er konnte sein Glück kaum fassen, dass ein Mädchen wie Tea sich für ihn interessierte. Doch natürlich blieb ihre Beziehung nicht lange unbemerkt. Yugi war überrascht, aber unterstützte sie. Tristan hingegen war nicht begeistert. Nicht, weil er Joey den Erfolg nicht gönnte, sondern weil er befürchtete, dass ihre Freundschaft zerbrechen könnte.
Tristan behielt seine Sorgen zunächst für sich, doch sie nagten an ihm. Er beobachtete, wie sich etwas veränderte. Joey, der früher jeden Nachmittag mit ihm rumhing, hatte nun weniger Zeit. Tea lachte häufiger — ein Lachen, das früher oft für die ganze Gruppe bestimmt war, galt nun fast ausschließlich Joey.
Eines Nachmittags, als sie alle zusammen im Game Shop waren, sprach Tristan es an. Nicht wütend, nicht anklagend — aber ehrlich. „Hey Joey… hast du eigentlich noch Zeit für mich, oder bist du jetzt nur noch auf Romantik-Tour mit Tea?“
Joey, der gerade eine neue Karte betrachtete, sah auf. Kurz flackerte Unsicherheit in seinen Augen, dann lächelte er schief. „Komm schon, Mann. Als ob ich dich vergessen könnte. Alter, du bist doch mein Kumpel.“
Tea blickte zwischen den beiden hin und her, spürte die Spannung. Sie legte Joey eine Hand auf den Arm. „Wir können doch was zu viert machen. Yugi würde sich bestimmt auch freuen. Es geht doch nichts verloren, nur weil sich was verändert.“
Tristan nickte langsam. „Ich weiß… Ich will einfach nicht, dass wir uns auseinanderleben.“
„Wird nicht passieren“, sagte Joey und boxte ihn leicht gegen die Schulter. „Du kannst mir glauben, ich vergess nie, wo ich herkomme — und mit wem ich meine schlimmsten Kämpfe durchgestanden hab.“
Yugi, der das Gespräch mitbekommen hatte, trat näher. „Veränderung ist nicht das Ende, Tristan. Es ist nur der nächste Schritt. Wir alle gehen ihn gemeinsam. Wie immer.“
Die Stimmung lockerte sich. Tristan war noch nicht ganz überzeugt, aber er spürte, dass Joey es ernst meinte. Vielleicht war er nicht begeistert von der neuen Dynamik — aber wenn jemand wie Tea Joey sah, wie er wirklich war, dann konnte das nichts Schlechtes sein.

In den nächsten Wochen fanden Joey und Tea Wege, um ihre Beziehung und die Freundschaft mit der Gruppe in Einklang zu bringen. Sie verbrachten weiterhin viel Zeit mit Yugi und Tristan.
Doch tief in ihrem Inneren wussten die vier, dass sie etwas Besonderes hatten – eine Verbindung, die selbst die größten Herausforderungen überstehen konnte.
Seit Wochen spürte Tea, dass Joey sich verändert hatte. Er war oft abwesend, wirkte gereizt und verschloss sich immer mehr. Joey selbst kämpfte mit seinen inneren

Dämonen — der Druck, ein guter Freund zu sein, auf den Tea sich verlassen kann, lastete schwer auf ihm.
Eines Abends, als sie sich eigentlich treffen wollten, sagte Joey ohne Erklärung ab. Tea blieb allein zurück, unsicher und verletzt. Sie begann, sich zu fragen, ob Joey ihr überhaupt noch vertraute oder ob er sich von ihr entfernt hatte.
Die Angst, sie zu enttäuschen, hatte ihn zum Schweigen gebracht. Statt offen mit ihr zu reden, versuchte er, seine Sorgen allein zu bewältigen. Tea fühlte sich hin- und hergerissen zwischen Wut und Verständnis.
Schließlich entschied sie sich, Joey zur Rede zu stellen. Beim nächsten Treffen schaute sie ihm direkt in die Augen und sagte: „Joey, ich will an deiner Seite sein, aber ich will, dass du ehrlich zu mir bist. Wir schaffen das nur zusammen."
Joey kämpfte mit den Tränen und öffnete sich zum ersten Mal richtig.
Nach einem heftigen Streit, der aus Missverständnissen und Eifersucht entstanden war, zogen sich beide zurück und mieden den Kontakt. Joey fühlte sich unverstanden, weil Tea ihm vorwarf, nicht genug für ihre Beziehung zu tun, während Tea sich allein gelassen fühlte, weil Joey sich zu sehr auf seine Freunde und sein nächstes Duell konzentriert.
Doch während sie sich in ihrer eigenen Welt verloren, merkten sie langsam, wie sehr sie einander fehlen. Joey erinnerte sich an all die Momente, in denen Tea ihm zur Seite stand, selbst als er am Boden war. Tea hingegen erkannte, dass Joey nicht absichtlich kalt zu ihr war, sondern unter dem Druck seiner eigenen Unsicherheiten leidet.
Als ein unerwartetes Ereignis sie zwang, zusammenzuarbeiten, wurde beiden klar, dass ihre Verbindung stärker ist als die Probleme, die sie trennen. Stück für Stück bauten sie Vertrauen wieder auf, lernten, ehrlich miteinander zu sprechen und ihre Gefühle offen zu zeigen.
Am Ende erkannten Joey und Tea, dass Liebe auch bedeutet, schwierige Zeiten gemeinsam zu überstehen und aneinander zu wachsen.

Joey Wheeler stand mit verschränkten Armen im Park, in dem sie sich sonst oft nach der Schule getroffen hatten. Seine Stirn war gerunzelt, sein Blick auf den Boden geheftet. Tea Gardner saß ein paar Schritte entfernt auf einer Bank, die Hände nervös im Schoß gefaltet.
„Warum hast du mir nichts gesagt, Tea?", fragte Joey schließlich, ohne sie anzusehen. Seine Stimme war angespannt.
Tea sah ihn an, ihre Augen glänzten leicht. „Ich wollte es dir sagen. Ich… Ich wusste nur nicht wie."
Joey schüttelte den Kopf. „Du wusstest nicht wie? Wir kennen uns seit Jahren, Tea. Du kannst mir alles sagen – oder dachte ich zumindest."
„Das ist unfair, Joey!" rief sie und sprang auf. „Es geht hier nicht um Vertrauen, sondern um Angst. Ich hab Angst, dich zu verlieren. Angst, dass du es falsch verstehst, so wie jetzt."
„Falsch verstehen?" Joey trat einen Schritt näher, sein Blick jetzt direkt auf sie gerichtet. „Du ziehst nach New York. Einfach so. Ohne ein Wort. Und ich soll das einfach akzeptieren?"
Tea biss sich auf die Lippe. „Es ist nur ein Tanzstipendium. Für ein Jahr. Ich hab monatelang dafür trainiert. Das ist meine Chance. Eine Tanzschule, von der ich mein ganzes Leben geträumt habe!"
Joey lachte bitter. „Ein Jahr ist eine lange Zeit. Weißt du überhaupt, was das für uns

bedeutet?“
„Ich weiß es nicht“, sagte sie. „Aber ich will es herausfinden. Und ich wollte dich an meiner Seite, Joey. Ich wollte, dass du stolz auf mich bist.“
Ein Moment der Stille trat ein. Der Wind rauschte durch die Bäume.
Joey atmete tief durch, sein Blick wurde weicher. „Natürlich bin ich stolz auf dich.“
Sie trat näher an ihn heran. „Du bist mir wichtig, Joey. Sehr sogar. Aber das hier… das ist etwas, das ich für mich tun muss. Ich hab mein ganzes Leben lang für andere da sein wollen. Für Yugi, für dich, für alle. Aber jetzt muss ich endlich mal an mich denken. Ich muss diesen Weg gehen. Für mich. Und ich hoffe, dass du in einem Jahr noch da bist… und auf mich wartest.“
Joey kratzte sich am Hinterkopf. „Du hättest es mir trotzdem sagen sollen. Ich bin nicht sauer, weil du gehst – ich bin sauer, weil du geglaubt hast, ich würde das nicht verstehen.“
Tea lächelte traurig. „Ich hatte Angst. Angst, dass du dich verraten fühlst. Oder… dass du versuchst, mich davon abzuhalten.“
Nach einer weiteren Pause nickte Joey schließlich. „Okay… Ein Jahr. Aber du rufst mich jede Woche an, hörst du?“
„Versprochen.“
Er zog sie in eine Umarmung. In seinem Ohr flüsterte sie: „Danke, Joey.“
Er antwortete leise: „Ich werde dich vermissen, Tea.“
Sie standen sich nun gegenüber, keine zwei Schritte entfernt.
Joey blickte sie lange an. „Also… wann fliegst du?“
„Übermorgen.“
Joey atmete tief durch, seine Schultern sinken. Dann nickte er langsam. „Dann verbring wenigstens die letzten zwei Tage mit mir, ja?“
Tea nickte. „Ja das machen wir.“
Und in diesem Moment wussten beide: Ihre Beziehung wurde auf die Probe gestellt – aber gemeinsam konnten sie das überstehen.

Kapitel 9: Wiedersehen - (Seto/Ishizu)

Der Wind fegte sanft über die Docks von Domino City, während das silberne Licht des Mondes die dunkle See zum Glitzern brachte. Ishizu Ishtar stand regungslos da, den Mantel ihres eleganten Gewandes um sich geschlungen, ihre Augen ruhig und doch entschlossen.
In ihren Händen hielt sie eine alte Steintafel – ein neues Artefakt, kürzlich aus den Ruinen bei Luxor geborgen. Es war kein gewöhnliches Relikt, sondern eines, das ein weiteres Kapitel aus der Vergangenheit offenbarte – eines, das direkt mit dem Namen Kaiba verbunden war.
„Das Schicksal lässt sich nicht verleugnen“, murmelte sie.
Seto Kaiba, der rationalste aller Duellanten, hätte über solche Worte nur gelacht – wenn er sie gehört hätte. Doch Ishizu war nicht gekommen, um ihn zum Lachen zu bringen. Sie war gekommen, um ihn zu überzeugen. Nicht mit Tricks, nicht mit Magie, sondern mit Wahrheit.

_____

Ein paar Tage später – KaibaCorp Hauptquartier
„Warum bist du hier, Ishizu?“ Kaiba drehte sich nicht einmal um, als sie das Büro betrat. Die Aussicht auf die Stadt schien ihn mehr zu interessieren als ihr Besuch.
„Weil es an der Zeit ist, dass du dich deiner wahren Bestimmung stellst.“
Er lachte trocken. „Ich bin kein Pharao. Ich bin ein CEO.“
„Und doch hast du dich dem Schicksal schon einmal gestellt. Erinnerst du dich an die Steintafel im Museum? An deine Reinkarnation als Hohepriester Seto?“
„Das war ein Irrtum. Eine Illusion. Ich lebe im Hier und Jetzt.“
„Und doch“, sagte sie ruhig, während sie einen Schritt näher trat, „gehört dein Herz immer noch jemandem, den du nicht verstehen kannst. Und vielleicht... jemanden, den du fürchtest.“
Er drehte sich nun doch um, seine blauen Augen scharf wie immer. „Was soll das heißen?“
„Du fürchtest, was du nicht kontrollieren kannst. Gefühle. Nähe. Vertrauen.“
Ihre Stimme war ruhig, aber fest.
Kaiba schwieg.
„Ich bin nicht gekommen, um dich zu belehren“, fuhr sie fort. „Ich bin gekommen, um dir zu zeigen, dass das Schicksal nicht gegen dich ist. Es bietet dir eine Wahl.“
Er trat einen Schritt auf sie zu. Die Spannung zwischen ihnen war spürbar.
„Und wenn ich mich entscheide, dir zu glauben... was dann?“
Ein kaum wahrnehmbares Lächeln huschte über ihre Lippen.
„Dann bist du nicht mehr allein.“

_____

Für einen Moment herrschte Stille im Raum. Nicht einmal das entfernte Brummen der KaibaCorp-Server durchbrach die Spannung zwischen ihnen. Nur die Lichter der Stadt blitzten durch die raumhohen Fenster, als wollten sie Zeugen eines seltenen Moments sein – eines Moments, in dem Seto Kaiba zögerte.
„Allein zu sein hat mich nie gestört“, sagte er schließlich, leise – fast, als versuchte er, sich selbst davon zu überzeugen.
„Weil es einfacher ist, niemanden zu brauchen“, antwortete Ishizu sanft.

Ihre Worte trafen ihn unerwartet. Sie war eine Frau der Ruhe, der Klarheit, der Kontrolle – und doch schien sie tiefer zu sehen als jeder andere. Tiefer, als ihm lieb war.
„Du hältst mich für schwach, weil ich mich nicht deinem Schicksalsglauben unterwerfe?“
„Nein“, sagte sie, einen Schritt näher. „Ich halte dich für stark. Aber auch Stärke kann einsam machen, wenn sie zu einem Schild wird.“
Kaiba wandte sich wieder dem Fenster zu. Die Reflexion zeigte sein Gesicht – hart, diszipliniert, unnachgiebig. Und doch war da auch ein Hauch von Müdigkeit in seinem Blick. Von Zweifel.
„Ich habe alles erreicht, was ich mir vorgenommen habe. KaibaCorp ist Marktführer. Ich habe gegen Götter geduelliert. Gegen Yugi. Gegen den Pharao. Und doch...“
Er unterbrach sich. Die Worte schienen schwer zu wiegen.
„Und doch fühlst du dich leer“, vollendete Ishizu leise.
Kaiba drehte sich zu ihr um. Nicht wütend. Nicht defensiv. Nur... still.
Sie trat nun ganz an ihn heran. Die Steintafel hatte sie zurückgelassen – was sie jetzt bei sich trug, war keine Prophezeiung, sondern ein stilles Versprechen. Eine Verbindung, die nicht aus Magie, sondern aus Verständnis bestand.
„Du bist mehr als dein Erbe. Mehr als deine Duelle. Und mehr als dein Schmerz.“
„Du kennst meinen Schmerz nicht“, sagte er tonlos.
„Nein“, entgegnete sie. „Aber ich kenne meinen.“
Kaiba blickte sie lange an. Ihre Augen – so tief und klar wie das Niltal in der Morgendämmerung – hielten seinem Blick stand. Keine Angst. Kein Mitleid. Nur... Ehrlichkeit.
„Warum tust du das, Ishizu?“, fragte er. „Warum versuchst du, mich zu retten?“
„Ich rette dich nicht, Kaiba. Ich erreiche dich. Wenn du es zulässt.“
Wieder Stille. Doch diesmal war sie nicht kalt. Sie war gespannt – wie die Sekunde vor einem Duell, in der alles möglich ist.
Dann, ganz langsam, hob Kaiba seine Hand. Sie schwebte einen Moment lang in der Luft – unsicher, ungewohnt in dieser Geste – bevor sie sich an ihre legte. Kein Griff. Keine Forderung. Nur ein vorsichtiger, fast kindlicher Kontakt.
„Ich weiß nicht, ob ich dazu fähig bin“, sagte er ehrlich.
„Du bist es“, flüsterte sie.
Und für einen winzigen Moment – kaum länger als ein Lidschlag – war da etwas in Kaibas Augen, das sonst nur der Himmel über Ägypten kannte: Weichheit. Hoffnung. Wärme.

Die Berührung ihrer Hände dauerte nur einen Moment, aber sie hallte nach – wie ein Echo aus einer Zeit, die beide nicht ganz greifen konnten.
Kaiba zog seine Hand zurück, als hätte er sich verbrannt. „Das war... dumm.“
Ishizu blickte ihn ruhig an, ohne ein Urteil zu fällen. „Es war ehrlich.“
„Ehrlichkeit ist gefährlich“, sagte er. „Sie öffnet Türen, die besser verschlossen bleiben.“
„Oder sie führt dich dorthin, wo du wirklich sein sollst.“
Er wollte etwas erwidern, einen seiner typischen, schneidenden Sätze, doch sie war ihm einen Schritt voraus: Sie drehte sich zur Tür – elegant, würdevoll, wie immer – und ließ ihn mit seinen Gedanken zurück.
Kaiba stand noch lange dort, wo sie gestanden hatte. Ihr Parfüm – dezent, nach Sandelholz und einem Hauch von Weihrauch – hing noch in der Luft.

_____

Einige Wochen später – Kaiba-Anwesen
Es war Mokuba gewesen, der Ishizu eingeladen hatte.
„Du solltest öfter vorbeikommen“, hatte der Junge gesagt. „Er ist... ruhiger, wenn du da bist.“
Sie hatte nicht viel gesagt. Aber sie war gekommen.
Kaiba saß auf der Terrasse, den Blick in die Nacht gerichtet, einen seltenen Moment der Pause genießend. Als Ishizu sich neben ihn setzte, sah er sie nur kurz an – aber er stand nicht auf. Kein Widerstand. Kein Rückzug.
„Du bist gekommen“, sagte er.
„Du hast mich nicht gebeten zu gehen.“
Ein schwaches Lächeln umspielte seine Lippen. „Logik – deine Waffe.“
„Nein, Kaiba. Nur Klarheit.“
Eine Pause entstand – doch diesmal war sie nicht schwer, sondern friedlich. Zwischen ihnen war Stille nicht Leere, sondern ein Raum, in dem sich etwas wachsen konnte.
„Manchmal“, begann er, leise, „frage ich mich, wie es gewesen wäre, wenn ich... wenn ich anders aufgewachsen wäre.“
Sie sah ihn nicht direkt an. „Du wärst nicht du.“
„Vielleicht wäre das besser gewesen.“
„Nein“, sagte sie bestimmt. „Deine Narben sind keine Schwäche. Sie sind das, was dich formt – und was dich erkennen lässt, was du wirklich brauchst.“
Er sah sie nun an – richtig. Lange. Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern:
„Und was, wenn das, was ich brauche, du bist?“
Sie schlug die Augen nicht nieder, wehrte sich nicht gegen den Moment. Ihre Hand fand langsam wieder seine – diesmal zögerte er nicht.
„Dann wäre das der Anfang von etwas Echtem.“

_____

Einige Nächte später
Es war keine leidenschaftliche Explosion, kein dramatischer Kuss im Regen. Zwischen ihnen wuchs etwas Langsames, Stilles, Starkes – wie ein Felsen in der Wüste, unerschütterlich.
Kaiba hatte nie gelernt, zu lieben. Aber mit Ishizu... lernte er, es zuzulassen.
Und sie – ewig Hüterin, ewig Prophetin – fand zum ersten Mal jemanden, der nicht Teil ihrer Pflicht, sondern Teil ihres Lebens war.

Die Nachricht kam schneller, als sie erwartet hatten.
Am Morgen war alles wie immer. Kaiba war früh im Büro, die Zahlen von KC International lagen auf dem Tisch, und Ishizu hatte sich diskret in seiner Penthouse-Suite verabschiedet – wie sie es seit Wochen tat.
Doch noch bevor er seine erste Tasse Kaffee geleert hatte, stürmte Mokuba mit einem Tablet in der Hand ins Büro.
„Seto... das musst du sehen.“
Kaiba nahm das Tablet wortlos. Auf dem Bildschirm: die Startseite von Domino Press – berüchtigt für ihre Sensationslust.
„Mysteriöse Frau an Kaibas Seite: Ist das die Hüterin des Pharao?“
Exklusive Fotos zeigen CEO Seto Kaiba in Begleitung der ägyptischen Kuratorin Ishizu Ishtar. Was läuft da wirklich? Und was bedeutet das für die Firma?
Er starrte die Bilder an. Sie waren von außen aufgenommen, durch die Glasfront seines Apartments. Unscharf, aber deutlich genug: Er, auf der Couch. Sie, neben ihm.

Ihre Hand auf seiner.
Kaiba kniff die Augen zusammen.
„Wer hat das durchgelassen? Unsere Sicherheitsprotokolle—“
„Es war ein Drohnenbild“, unterbrach Mokuba vorsichtig. „Wahrscheinlich privat geschossen. Geleakt.“
Seto stand auf. Ruhig, aber eiskalt.
„Bereite eine Stellungnahme vor. Nein – warte.“
Er sah aus dem Fenster. Für einen Moment wirkte er... müde.

_____

Später am Tag – Pressekonferenz bei KaibaCorp
Kameras klickten. Mikrofone wurden justiert. Der Konferenzsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Reporter aus Domino, aus den USA, sogar aus Ägypten. Jeder wollte wissen:
Wer ist sie – und was bedeutet sie für KaibaCorp?
Seto Kaiba betrat den Raum mit der üblichen Autorität, aber in seinen Augen war etwas Neues: Entschlossenheit – gemischt mit etwas, das an Trotz erinnerte.
„Ich weiß, warum Sie alle hier sind“, begann er, ohne Umschweife. „Und ich werde Ihnen genau das geben, was Sie hören wollen.“
Ein Raunen ging durch den Raum.
„Ja. Ich bin mit Ishizu Ishtar liiert.“
Noch ein Raunen – Kameras klickten hektischer.
„Und nein – das betrifft KaibaCorp in keiner Weise. Ihre Herkunft, ihre Verbindung zur ägyptischen Geschichte oder zum Pharao ändern nichts an meinen Entscheidungen. Ich leite dieses Unternehmen. Niemand sonst.“
Ein Reporter wagte sich vor: „Herr Kaiba – ist diese Beziehung eine Bedrohung für Ihre Unabhängigkeit als CEO? Immerhin—“
Kaiba schnitt ihm mit einem Blick das Wort ab.
„Sie kennen mich nicht, wenn Sie glauben, dass jemand mich beeinflussen könnte.“
Doch dann, zur Überraschung aller, fügte er hinzu:
„Aber vielleicht... ist es an der Zeit, sich von dem Gedanken zu lösen, dass Stärke immer Einsamkeit bedeuten muss.“
Noch bevor jemand etwas sagen konnte, verließ er das Podium.

_____

Abends – Kaibas Penthouse
Ishizu stand auf dem Balkon, als er zurückkam. Sie hatte alles gesehen. Alles gehört.
„Du hättest es nicht tun müssen“, sagte sie ruhig, ohne sich umzudrehen.
„Doch“, antwortete er. „Ich musste. Nicht für sie. Für mich.“
Er trat hinter sie, der Stadtblick unter ihnen glitzernd wie Sterne auf dunklem Wasser.
„Ich habe immer gedacht, dass Gefühl Schwäche ist“, fuhr er fort. „Aber dann kamst du. Und ich habe gelernt, dass es manchmal mehr Stärke braucht, jemanden in sein Leben zu lassen... als alle Duelle dieser Welt.“
Sie drehte sich zu ihm um. Ihre Hand glitt wie selbstverständlich in seine.
„Und jetzt?“
Er sah sie an. Kein Zögern mehr. Kein Zweifel.
„Jetzt ist die Welt informiert. Und mir egal.“

Am nächsten Morgen herrschte im Konferenzraum von KaibaCorp eine düstere Stimmung. Seto Kaiba saß am Kopf des Tisches, umgeben von den wichtigsten Investoren und Vorstandsmitgliedern. Ihre Blicke waren scharf, ihre Haltung fordernd.

„Herr Kaiba“, begann ein älterer Mann mit strengem Blick, „wir verstehen und respektieren Ihre privaten Entscheidungen. Aber die Öffentlichkeit reagiert… zwiegespalten.“
Eine junge Investorin fügte hinzu: „Seit der Enthüllung sind unsere Aktienkurse gefallen. Partnerunternehmen zögern, Verträge werden geprüft. Es gibt Spekulationen, die Ihrem Ruf schaden.“
Kaiba hielt den Blick ruhig. „Ich habe bereits Stellung bezogen. Was erwarten Sie von mir?“
Der Vorstandsvorsitzende seufzte tief. „Wir erwarten, dass Sie klarstellen, dass Ihre Beziehung zu Frau Ishtar keinen Einfluss auf Ihre Führungsqualität hat.“
Kaiba schüttelte den Kopf. „Das habe ich getan. Wer Zweifel sät, kennt mich nicht.“
„Es geht nicht um Sie, Herr Kaiba. Es geht um das Unternehmen“, sagte die Investorin bestimmt. „Sollten Sie die Beziehung nicht beenden, sehen wir uns gezwungen, über Ihre Ablösung nachzudenken. Unsere Investitionen stehen auf dem Spiel.“
Ein Raunen ging durch den Raum.
Kaiba stand auf, seine Augen funkelten kalt wie immer. „Ich dachte, ich sei hier derjenige, der Entscheidungen trifft.“
Der Vorsitzende hob beschwichtigend die Hände. „Das tun Sie auch – aber nur solange der Erfolg garantiert ist. Wir brauchen Stabilität, keine Schlagzeilen.“
Kaiba packte seine Akten zusammen, bereit zu gehen. „Dann müssen Sie entscheiden: Kontrolle oder Integrität. Denn ich werde beides nicht opfern.“

_____

Später am Abend – Kaibas Penthouse
Ishizu wartete bereits. Als er hereinkam, sah sie die Schwere in seinen Augen.
„Sie setzen dich unter Druck“, sagte sie leise.
„Ja“, antwortete Kaiba knapp. „Und sie geben mir ein Ultimatum.“
Sie trat zu ihm, legte eine Hand auf seine Schulter. „Was wirst du tun?“
Er sah sie an, die Antwort lag tief in seinem Inneren verborgen. „Was ich schon immer tue: kämpfen. Für das, was ich für richtig halte.“
„Für uns?“
Kaiba nickte. „Für uns.“

Am nächsten Tag lud Seto Kaiba zu einer außerordentlichen Pressekonferenz ein. Die Nachricht verbreitete sich blitzschnell — alle erwarteten eine Erklärung, vielleicht sogar eine Entschuldigung. Doch Kaiba war entschlossen, nichts von dem zu liefern, was man von ihm erwartete.
Das Licht in dem großen Saal war grell, Kameras blitzen. Kaiba betrat die Bühne mit seinem typischen kühlen Blick, aber seine Stimme klang entschlossener, als je zuvor.
„Ich stehe heute hier, um eines klarzustellen: Meine persönliche Beziehung ist meine Sache — und ich werde sie nicht für den Profit irgendeiner Gruppe opfern.“
Ein Raunen ging durch die Reihen.
„Es gab Stimmen, die mir drohten, die Kontrolle über KaibaCorp zu entziehen, sollte ich meine Entscheidung nicht revidieren. Ich sage Ihnen heute: Wollen Sie das Unternehmen führen, oder will ich das?“
Die Reporter notierten eifrig.
„Ich habe KaibaCorp aufgebaut, ich habe jeden Stein gelegt, jedes Risiko getragen. Ich bin nicht hier, um mich von Investoren einschüchtern zu lassen.“
Ein Journalist fragte provokant: „Was sagen Sie zu den fallenden Aktienkursen?“
Kaiba lächelte kalt. „Die Kurse schwanken, weil sie von Unsicherheit getrieben sind.

Aber ich garantiere Ihnen: Unsere Innovationen und unsere Stärke sind ungebrochen. Das wird sich bald zeigen."
Er drehte sich um und verließ die Bühne, bevor weitere Fragen gestellt werden konnten.

_____
Wenige Stunden später – Vorstandssitzung
Im Sitzungsraum herrschte Aufruhr. Die Nachricht war ein Schock. Einige Investoren waren beeindruckt von Kaibas Standhaftigkeit, andere wütend über die offene Rebellion.
Doch Kaiba blieb unerschütterlich. Er hatte eine Botschaft gesendet: Er war nicht bereit, seinen Herzschlag für den Erfolg zu opfern.

_____
Zu Hause – Späte Nacht
Ishizu wartete auf ihn. Kaiba betrat den Raum, müde, aber mit einem Funkeln in den Augen, das nur wahre Entschlossenheit ausdrücken konnte.
„Du hast es getan", sagte sie sanft.
„Für uns", antwortete er.
Sie lächelte. „Dann haben wir jetzt zwei Kämpfe vor uns — einen gegen die Schatten der Vergangenheit und einen gegen die Dämonen der Gegenwart."
Kaiba nahm ihre Hand. „Ich will sie beide gewinnen — mit dir an meiner Seite."

Kapitel 10: Unwahrscheinliche Verbindung - (Seto/Tristan)

Abenddämmerung, auf dem Dach der KaibaCorp-Zentrale

Der Himmel färbte sich langsam violett, als die letzten Sonnenstrahlen über die Stadt glitten. Auf dem Dach der KaibaCorp-Zentrale stand Seto Kaiba – allein, wie so oft. Die digitale Skyline spiegelte sich in seinen kühlen Augen, doch sein Blick wirkte heute... weniger abweisend.
„Kaiba!"
Tristan Taylor trat aus dem Schatten der Tür auf das Dach. Er wirkte nervös, aber auch entschlossen.
Kaiba sah nur kurz über die Schulter, ohne sich ganz umzudrehen. „Was willst du, Tristan?"
Tristan verzog das Gesicht, ignorierte die Beleidigung aber. „Ich hab dich heute in der Schule gesehen. Du hast dich nicht zu den anderen gesetzt."
Kaiba drehte sich langsam um. „Du bist gekommen, um über Gefühle zu reden? Wie rührend." Seine Stimme war wie Eis, doch sie hatte einen fast belustigten Unterton.
„Ich bin nicht hier, um zu streiten," sagte Tristan und trat näher. „Ich weiß, wir sind keine Freunde. Und ich bin sicher nicht der Typ, mit dem du normalerweise abhängst. Aber ich seh, wie du manchmal schaust. Als ob du irgendwo anders sein willst."
Kaiba schwieg.
„Vielleicht... willst du gar nicht allein sein. Du bist es einfach nur so gewohnt."
Ein Windstoß ging über das Dach. Kaibas Mantel flatterte leicht. Er trat an den Rand, schaute über die Stadt. Dann sagte er:
„Alle, die mir je nahe standen, haben mich enttäuscht. Oder ich musste sie zurücklassen."
Tristan trat neben ihn. „Ich nicht."
Kaiba warf ihm einen Blick zu – vorsichtig, prüfend. „Warum interessierst du dich überhaupt für mich?"
Tristan lächelte. „Vielleicht, weil ich gemerkt hab, dass hinter dem arroganten CEO ein Mensch steckt. Jemand, der genau wie ich versucht, das Richtige zu tun. Auf seine eigene Art."
Ein langer Moment verging. Dann – zum ersten Mal in langer Zeit – entspannte sich Kaibas Miene ein wenig.
„Du bist verrückt", sagte er.
„Mag sein," grinste Tristan. „Aber vielleicht brauchst du genau das."

Zwei Tage später, spätabends in Kaibas Privatlounge

Tristan war sich nicht sicher, warum er überhaupt Kaibas Einladung angenommen hatte. Oder warum Kaiba ihn eingeladen hatte. Es war keine formelle Nachricht gewesen, eher ein kurzer, knapper Satz in der Schule:
„Heute Abend. KaibaCorp. Lounge A. Wenn du den Mut hast."
Er hatte ihn. Und jetzt saß er hier – in einem Raum, der eher einer Hightech-Bibliothek als einer Lounge glich. Bücher, holographische Displays, ein Fenster mit Blick über die nächtliche Stadt. Und Kaiba, wie immer im weißen ärmellosen Mantel, lehnte am

Fenster.
„Du bist gekommen“, sagte Kaiba ruhig, ohne aufzusehen.
„Ja. Ich wollte sehen, ob du’s ernst meinst.“
„Das tue ich nie – und gleichzeitig immer.“
Tristan lachte trocken. „Du bist echt kompliziert, weißt du das?“
Kaiba drehte sich zu ihm. Sein Blick war durchdringend, aber weniger feindselig als sonst. „Und du bist erstaunlich geduldig. Für jemanden, der mir früher ständig an die Kehle wollte.“
Tristan zuckte mit den Schultern. „Vielleicht hab ich damals mehr gegen das Bild von dir gekämpft, als gegen dich selbst.“
Kaiba schwieg. Die Stille war nicht unangenehm. Sie war... gespannt, voller unausgesprochener Worte.
Dann ging er langsam auf Tristan zu und blieb vor ihm stehen – viel näher als nötig. Tristan spürte seinen Herzschlag beschleunigen.
„Warum gehst du nicht?“, fragte Kaiba leise.
Tristan sah ihn direkt an. „Weil ich wissen will, ob da was ist.“
Kaibas Blick flackerte. „Ich bin kein einfacher Mensch, Tristan. Ich bin nicht weich, nicht nett. Ich kämpfe, kontrolliere, plane. Gefühle... sind Schwächen.“
„Nein“, sagte Tristan ruhig. „Gefühle sind Mut.“
Einen langen Moment sahen sie sich nur an. Dann – fast zögerlich – hob Kaiba eine Hand, berührte Tristans Gesicht, als würde er prüfen, ob dieser Moment echt war.
„Ich weiß nicht, wie man das macht,“ murmelte er.
„Dann lernen wir’s eben zusammen,“ sagte Tristan – und legte seine Hand auf Kaibas.
Kaiba ließ es zu.
Zum ersten Mal in Jahren ließ er es zu.

Kaibas Privatlounge, kurz nachdem sie sich an den Händen halten

Kaiba stand nur wenige Zentimeter von Tristan entfernt. Sein sonst so undurchdringlicher Blick war weich geworden, verletzlich. Doch die Unsicherheit, die in seinen Augen lag, machte Tristan nur noch entschlossener.
„Warum tust du das?“, fragte Kaiba leise, die Hand noch immer auf Tristans Wange. „Warum willst du jemandem wie mir nahe sein?“
Tristan schaute ihm fest in die Augen. „Weil ich glaube, dass du nicht der bist, den alle sehen. Du bist nicht nur der ehrgeizige Geschäftsmann, der jeden übertrumpfen will. Ich sehe dich, Kaiba. Den Menschen dahinter.“
Kaiba zog leicht die Stirn kraus. „Und was, wenn ich keine Antwort geben kann?“
„Dann helfen wir dir, sie zu finden,“ sagte Tristan mit einem sanften Lächeln.
Ein schwerer Atemzug entwich Kaiba, bevor er etwas sagte, das überraschend ehrlich klang: „Ich habe Angst. Angst davor, verletzt zu werden – oder jemanden zu verletzen. Deshalb halte ich Abstand.“
Tristan nickte langsam. „Das macht dich nicht weniger stark. Im Gegenteil – es zeigt, dass du dich traust, es überhaupt zu versuchen.“
Die Stille zwischen ihnen war dieses Mal nicht schwer oder peinlich. Sondern voller Erwartung.
Kaiba beugte sich einen Hauch vor, seine Lippen nur noch einen Atemzug entfernt von Tristans.
„Wenn das ein Fehler ist...“, begann Kaiba.
„Dann machen wir eben Fehler zusammen,“ sagte Tristan.

Dann schloss Kaiba die letzten Millimeter, und ihre Lippen trafen sich in einem vorsichtigen, aber tief empfundenen Kuss.
Es war kein dramatischer, leidenschaftlicher Moment – sondern ein sanfter Anfang. Ein Versprechen, mehr zu wagen.
Als sie sich langsam lösten, sah Kaiba Tristan an – mit einem Schatten von einem Lächeln.
„Vielleicht... ist das der Anfang von etwas, das ich noch nie versucht habe."
Tristan erwiderte das Lächeln. „Ich werde hier sein, wenn du es versuchen willst."

Nach dem Ende des Battle City Turniers hatte sich vieles verändert. Die Welt drehte sich weiter. KaibaCorp blühte, aber in Kaibas Innerem herrschte eine Leere, die weder Siege noch Fortschritt zu füllen vermochten.
Tristan, der eigentlich nie mehr als ein Nebencharakter für Kaiba war, hatte sich verändert. Er begann, sich für Technologie zu interessieren, insbesondere für die VR-Systeme, die KaibaCorp entwickelte. Mokuba, der schnell Freundschaft mit Tristan geschlossen hatte, lud ihn häufiger ein, Prototypen zu testen.
Eines Abends, als Tristan allein in der Firmenzentrale war, um ein neues Dueling-Simulationssystem auszuprobieren, betrat Kaiba selbst den Raum.
„Was machst du noch hier?", fragte Kaiba scharf, ohne aufzublicken.
Tristan grinste. „Ich hätte nie gedacht, dass du so viel Spaß programmieren kannst. Fast als ob du versuchst, damit jemanden zu beeindrucken."
„Ich brauche niemanden zu beeindrucken", knurrte Kaiba. Doch irgendetwas an Tristans entspannter Art irritierte ihn – und faszinierte ihn zugleich.
In den folgenden Wochen kreuzten sich ihre Wege häufiger. Es begann mit hitzigen Diskussionen über Technik und Strategie, ging irgendwann, ganz subtil, in Gespräche über Dinge, über die Kaiba mit kaum jemandem sprach – Einsamkeit, Verantwortung, Angst, Schwäche.
Tristan war kein Genie. Aber er war loyal. Direkt. Und, zu Kaibas Überraschung, unerschütterlich ehrlich. Er behandelte Kaiba nicht wie ein unantastbares Genie, sondern wie einen Menschen – mit Ecken, Kanten, und jemand, der mehr war als nur "der Rivale von Yugi".
Eines Abends, auf dem Dach der KaibaCorp-Zentrale, standen sie nebeneinander und blickten über die Stadt.
„Ich dachte immer, du wärst ein arroganter Mistkerl", sagte Tristan ruhig. „Aber du bist mehr als das."
Kaiba lächelte kaum merklich. „Und ich dachte, du wärst ein hirnloser Sidekick."
Tristan sah ihn an. „Vielleicht sind wir beide mehr, als wir dachten."
Kaiba wandte sich ihm zu. Kein Sarkasmus. Kein Spott. Nur Stille. Und dann: „Willst du morgen wiederkommen? Ich arbeite an etwas – und ich könnte... deine Meinung gebrauchen."
Tristan nickte. „Klar. Ich bin dabei."
Und so begann es – nicht mit einem großen Geständnis, sondern mit einem Blick. Einer Bitte. Und der Entscheidung, einander eine Chance zu geben.

Es war Mokubas Idee gewesen. Nicht dass Kaiba es zugegeben hätte.
„Du solltest ihn mal einladen. Auf was Normales. Nicht nur Arbeit", hatte Mokuba gesagt, während er beiläufig in einem Datenpad tippte.
„Ein Date?", hatte Kaiba spöttisch gefragt, als wäre das ein fremdes Wort.
„Wenn du's so nennen willst, ja. Oder willst du ihn weiter in den Serverraum einladen,

wenn du reden willst?“
Und so fand sich Kaiba an einem Freitagabend in einem modernen Restaurant am Rande von Domino City wieder. Diskret, elegant – nicht zu protzig, aber auf Kaibas Niveau. Er hatte es nicht direkt als „Date“ bezeichnet, als er Tristan eingeladen hatte. Nur ein Abendessen. Ein Gespräch unter… Kollegen? Freunden?
Aber Tristan hatte anders reagiert. Keine blöden Sprüche. Nur ein „Klar, warum nicht?“, gefolgt von einem überraschend ernsten Blick.
Jetzt saßen sie sich gegenüber. Kerzenlicht flackerte auf dem Tisch. Kaiba war nervös – was absurd war. Er hatte vor Milliarden-Dollar-Deals nicht gezögert, aber jetzt fiel ihm kein einziger cleverer Satz ein.
Tristan nahm einen Schluck von seinem Getränk. „Du bist ruhig heute.“
Kaiba hob eine Augenbraue. „Ich denke nach.“
„Über das hier?“ Tristan deutete vage auf den Tisch, auf sich selbst, auf Kaiba.
Ein Nicken.
„Ich auch.“
Stille. Aber keine unangenehme. Eher gespannt, als würden sie auf den nächsten Zug des anderen warten. Ein Spiel, das keiner von beiden ganz verstand.
„Ich bin nicht gut in so was“, sagte Kaiba schließlich. „Dates. Gefühle. Smalltalk.“
Tristan lehnte sich zurück, seine Miene weich. „Glaub mir, ich auch nicht. Aber… ich will das.“
Kaiba sah ihn an. „Warum?“
„Weil du jemand bist, der mich überrascht. Und weil ich dich sehen will, wie du bist, wenn du nicht versuchst, jemand anderes zu sein.“
Für einen Moment ließ Kaiba die Maske fallen. Kein CEO, kein Duellant, kein kontrollierter Perfektionist – nur ein junger Mann, der niemandem vertraute, weil er zu oft enttäuscht worden war.
Tristan streckte die Hand über den Tisch. Kaiba zögerte – dann legte er seine eigene darauf.
Der Kontakt war warm. Ehrlich.
„Willst du mit zu mir?“, fragte Kaiba leise.
Tristan lächelte. „Ja.“

Kaibas Penthouse, später am Abend
Die Stadtlichter warfen gedämpfte Schatten durch die hohen Fenster. Sie standen sich gegenüber im Wohnzimmer, keine Worte mehr nötig. Kaiba wirkte ungewohnt verletzlich, sein Blick suchte Tristans – und fand darin keine Unsicherheit, sondern Zustimmung.
Tristan trat näher. „Wenn du willst…“
Kaiba zog ihn einfach zu sich. Kein Zögern mehr. Ihre Lippen trafen sich – sanft zuerst, dann fester, als würde etwas in Kaiba nachgeben, was er lange unterdrückt hatte. Es war kein filmreifer Kuss voller Leidenschaft. Es war ehrlich, vorsichtig, und genau deshalb bedeutsam.
Als sie sich lösten, war Kaibas Stirn an Tristans gelehnt.
„Das war… interessant“, murmelte er.
Tristan grinste. „Ich geb dir Nachhilfe. Wenn du willst.“
Kaiba schnaubte. „Wie großzügig.“
Aber er hielt Tristans Hand weiter fest.
Und draußen, über der schlafenden Stadt, begann etwas Neues – zwischen zwei völlig unterschiedlichen Menschen, die mehr gemeinsam hatten, als sie je gedacht hätten.

_____

Domino City – Samstagmittag
Yugi hatte alle zu einem gemütlichen Treffen in der Burgerbude eingeladen. Es war ein seltenes Ereignis, dass alle mal Zeit hatten. Tea war aus dem Ausland zurück, Joey hatte endlich eine Schicht frei, und selbst Kaiba hatte, zu aller Überraschung, zugesagt. Dass Tristan ebenfalls zugesagt hatte, fiel keinem auf. Noch nicht.

Joey grinste spöttisch, während er in einen Hamburger biss. „Na sowas! Kaiba in 'nem Fast-Food-Laden? Ich wusste gar nicht, dass du unter Leute kannst, ohne eine Firmenpräsentation zu halten."
Kaiba verdrehte die Augen. „Nicht jeder muss sich ständig beweisen, Wheeler."
Joey grinste. „Ach komm, genieß es. Ist fast wie früher – du, ich, Yugi… und die endlosen Duelle."
Tristan saß bisher ruhig neben Kaiba, aber als Joey ihn angrinste und meinte: „Und du, Tristan? Seit wann bist du eigentlich Kaibas Schatten geworden?", sahen sich Kaiba und Tristan kurz an.
Jetzt oder nie.
Tristan räusperte sich. „Tatsächlich gibt's da was, was wir euch sagen wollen."
„Was ist denn los?", fragte Tea neugierig.
Kaiba lehnte sich zurück, die Arme verschränkt – aber wer genau hinsah, konnte erkennen, wie seine Finger leicht zitterten.
„Also gut. Ich verschwende keine Zeit mit unnötigem Gerede. Tristan und ich… sind zusammen."
Stille. Absolute. Atemlose. Selbst Joey hörte auf zu kauen. Yugi blinzelte. Tea sah von einem zum anderen.
„Zusammen… wie in… ihr seid ein Paar?", fragte Yugi vorsichtig.
„Exakt", sagte Kaiba. „Ist das ein Problem?"
Joey verschluckte sich beinahe. „WAAAS?! DU UND TRISTAN?!"
Tristan hob beschwichtigend die Hände. „Beruhig dich, Joey."
„Mich beruhigen?! Der Typ hat dich dein halbes Leben lang ignoriert, und jetzt küsst ihr euch oder was?!"
Kaiba verzog leicht die Lippen. „Eifersüchtig, Wheeler?"
„HA! Als ob! Ich… ich… also…" Joey suchte nach Worten und zeigte zwischen den beiden hin und her. „Moment, Moment! Das muss ein Scherz sein, oder? Ich mein... Kaiba?! Echt jetzt?"
Tristan grinste. „Ja, genau der. Und weißt du was, Joey? Er ist gar nicht so ein Eisklotz, wenn man ihn besser kennt."
Kaiba warf Joey einen herausfordernden Blick zu. „Und anscheinend hat dein bester Freund einen besseren Geschmack, als du dachtest."
Joey stand auf. „Das ist zu viel!"
Tea lachte. „Komm schon, Joey. Du wirst dich schon dran gewöhnen. Irgendwie... passt es. Ich find's süß. Kaiba, du hast wirklich jemanden gefunden, der dich nicht nur als wandelnden Monolog sieht."
Yugi nickte. „Wenn ihr glücklich seid, dann freuen wir uns für euch. Liebe findet man oft dort, wo man sie nicht erwartet."
„Danke", sagte Tristan, sichtlich erleichtert. „War nicht leicht, das zu sagen. Aber… es fühlt sich richtig an."
Joey schaute zwischen ihnen hin und her. Dann schnaubte er. „Weißt du was? Wenn du, Kaiba, wirklich ehrlich mit ihm bist, dann soll's mir recht sein."

Kaiba nickte langsam. „Ich respektiere ihn. Und ich vertraue ihm."
Joey sah ihn prüfend an. Dann grinste er plötzlich breit.
„Aber wehe, du machst ihn unglücklich. Dann fordere ich dich zu einem Duell heraus."
Tristan lachte. „Joey, du würdest verlieren."
„Na und? Es wär's mir wert!"
Alle lachten – sogar Kaiba, leise, kaum hörbar. Aber es war da. Ein echtes Lächeln.

_____

Später, als sie gegangen waren…
Kaiba und Tristan liefen nebeneinander her, schweigend, aber in angenehmer Ruhe.
„Das war gar nicht so schlimm", sagte Tristan.
„Ich hab schon Firmenkrisen überlebt. Wheelers Meinung ist da fast harmlos."
„Fast?"
Kaiba sah ihn an. „Du bedeutest mir mehr, als ich dachte, Tristan."
Tristan grinste. „Ich weiß. Sonst wärst du nie gekommen."
Sie hielten kurz inne, dann nahm Kaiba Tristans Hand – diesmal ganz offen, ohne Angst.
Und Domino City war plötzlich nicht mehr ganz so kalt.

Kapitel 11: Mut im Herzen - (Seto/Serenity)

Serenity saß auf der Tribüne der Duell-Arena und sah gedankenverloren auf das Spielfeld. Die Menge jubelte, doch sie nahm es kaum wahr. Ihre Gedanken waren bei ihm – Seto Kaiba.
Sein ernster Blick, seine kühle, kontrollierte Ausstrahlung... und doch war da etwas, das sie immer wieder in seinen Bann zog. Vielleicht war es seine Stärke. Oder vielleicht einfach nur der Moment, als er einmal, ganz kurz, ein Lächeln zeigte – nur für sie. Oder hatte sie sich das eingebildet?
Seine kühle Ausstrahlung, seine Entschlossenheit, sein Intellekt… und vor allem die seltenen Momente, in denen ein Funke Menschlichkeit in seinen eisblauen Augen aufblitzte – all das hatte Serenity seit Langem fasziniert. Doch wie sollte sie es ihm sagen? Sie, die kleine Schwester von Joey, seinem ewigen Rivalen?
Sie seufzte leise. Natürlich wusste sie, dass Joey toben würde, wenn er jemals davon erfuhr. Aber noch mehr fürchtete sie Kaibas Reaktion. Würde er sie nur arrogant mustern, wie er es so oft tat, und sie abweisen? Oder schlimmer noch – sie ignorieren?
„Serenity?“, fragte Joey, der sich neben sie setzte.
Sie zuckte leicht zusammen. „Oh... hey, Joey.“
„Du schaust schon die ganze Zeit so verträumt. Ist was los?“
Sie senkte den Blick. Ihrem Bruder konnte sie nichts vormachen. Aber was sollte sie sagen? „Ich denke nur nach… über das Duell.“
Joey grinste. „Wenn du mich fragst, Kaiba ist mal wieder voll von sich überzeugt.“
Serenity biss sich auf die Lippe. „Vielleicht… hat er ja auch Grund dazu.“
Joey sah sie misstrauisch an. „Warte mal... findest du den Typen etwa nett?“
Sie wurde rot. „Was? Nein! Ich meine… er hat Seiten, die man nicht gleich sieht.“
„Seiten? Der hat höchstens Ecken und Kanten!“, knurrte Joey. „Vergiss den Kerl, Serenity. Der hat kein Herz für irgendwen außer für seine Karten.“
Doch sie wusste, dass das nicht ganz stimmte. Sie hatte es gesehen – wie liebevoll er sich um seinen Bruder Mokuba kümmerte. Wie viel er dafür opferte. Da war ein Herz, verborgen hinter Mauern aus Stolz und Schmerz.

_____

Später, nach dem Duell

Serenity lief durch die Gänge der Arena, allein. Sie wusste nicht genau, was sie suchte – vielleicht nur einen Moment für sich. Doch dann blieb sie wie erstarrt stehen.
Seto Kaiba stand dort, den Blick auf eine Projektion seiner nächsten Firmenpräsentation gerichtet. Er bemerkte sie nicht sofort.
„Kaiba…“, sagte sie.
Er drehte sich um. „Was willst du hier? Wenn du nach Wheeler suchst, er—“
„Ich suche nicht Joey.“
Er sah sie an. Einen Moment lang war da nur Schweigen.
„Dann… was willst du?“ Seine Stimme war kühl, aber nicht abweisend.
Serenity holte tief Luft. Ihr Herz schlug bis zum Hals. „Ich wollte nur sagen… Danke. Für das, was du für Mokuba tust. Für das, wie du kämpfst. Ich weiß, viele sehen nur deinen Stolz… aber ich sehe auch deine Stärke.“
Kaiba sah sie an, überrascht. Er schwieg.
Serenity lächelte sanft. „Ich… ich weiß nicht, ob du das hören willst. Aber ich

bewundere dich. Wirklich."
Sie wollte sich gerade abwenden, als er sagte: „Die meisten Menschen wollen etwas von mir. Du nicht. Das ist ungewöhnlich."
Sie hielt inne.
„Ich will nur, dass du weißt, dass du nicht allein bist. Auch wenn du manchmal so tust."
Ein schwaches Lächeln zuckte über Kaibas Lippen – kaum sichtbar.
„Du bist mutiger, als ich dachte."
Und für einen Moment war da kein Lärm, kein Duell, kein Kampf – nur zwei Menschen, die sich in einem stillen Augenblick gegenüberstanden.

Serenity konnte kaum fassen, dass sie es wirklich gesagt hatte. Ihr Herz pochte wie wild, ihre Hände zitterten. Doch Kaiba hatte sie weder ausgelacht noch fortgeschickt. Im Gegenteil – da war etwas in seinem Blick gewesen. Etwas Echtes. Etwas... Weiches. „Du bist mutiger, als ich dachte", hatte er gesagt. Und dann war da dieses fast unsichtbare Lächeln gewesen.
Sie stand immer noch vor ihm, mitten im langen Korridor der Arena, allein mit dem Jungen, der für so viele nur ein kalter Duellant oder ein geschäftsbesessener Konzernchef war.
Doch Serenity sah mehr.
Ein paar Sekunden vergingen, in denen keiner von ihnen etwas sagte. Die Luft war plötzlich elektrisch, voller unausgesprochener Worte. Kaiba sah sie an – nicht mit seinem üblichen prüfenden Blick, sondern mit einem Ausdruck, den sie nie zuvor bei ihm gesehen hatte. Zart. Unsicher. Offen.
Langsam, fast zögerlich, trat er näher an sie heran. Nur noch ein halber Schritt trennte sie.
„Wie heißt du nochmal?"
„Serenity."
„Serenity. Du machst es mir schwer, dich zu ignorieren."
Und dann, ohne ein weiteres Wort, beugte sich Seto Kaiba leicht vor – und küsste sie.
Es war kein stürmischer Kuss, kein dramatisches Filmfinale. Es war leise, vorsichtig, voller Zurückhaltung und gleichzeitig voller aufgestauter Gefühle. Eine zarte Berührung, die mehr sagte als Worte je könnten.
Als sie sich voneinander lösten, blickte sie ihm in die Augen. Da war keine Kälte mehr. Nur Ehrlichkeit.
„Was machst du hier allein?", fragte er ruhig, die Arme verschränkt, der Blick scharf, aber nicht unfreundlich.
„Ich… wollte einfach ein bisschen frische Luft," murmelte Serenity und spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Das Turnier war ziemlich aufregend."
Kaiba sah sie eine Weile an. „Duel Monsters ist nicht gerade etwas für Leute mit schwachen Nerven."
Sie lächelte schüchtern. „Ich bin keine Duellantin, aber ich bewundere, wie viel Leidenschaft manche dafür haben."
Ein Hauch von Überraschung huschte über sein Gesicht. „Die meisten sehen in mir nur den Geschäftsmann. Nicht viele erkennen die Leidenschaft dahinter."
„Ich sehe sie", sagte Serenity.
Ein Moment der Stille entstand. Kaiba sah sie lange an – nicht abschätzig, nicht herablassend. Eher neugierig. Fast vorsichtig.
„Du bist nicht wie dein Bruder", sagte er schließlich. „Du denkst nach, bevor du sprichst."

Serenity errötete. Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie antwortete: „Und du bist nicht so kalt, wie du tust."
Ein kaum wahrnehmbares Lächeln zuckte über seine Lippen. „Sei vorsichtig mit solchen Aussagen. Sie könnten dich in Schwierigkeiten bringen."
Ein Ruf vom Duellfeld unterbrach den Moment. Mokuba winkte seinem Bruder hektisch zu. Kaiba nickte kaum sichtbar und wandte sich zum Gehen.
Doch bevor er verschwand, sagte er über die Schulter hinweg: „Manchmal... lohnt es sich, ehrlich zu sein. Auch wenn es schwerfällt."
Serenity blieb zurück, mit pochendem Herzen – und einem Funken Hoffnung, der heller brannte als je zuvor.

_____
Einige Tage später

Joey war völlig außer sich.
„WAS?! Du hast wen geküsst?! Kaiba?! Kaiba?!"
Serenity lächelte. „Er ist nicht so, wie du denkst, Joey."
„Er ist genau so, wie ich denke! Ein arroganter..."
Sie unterbrach ihn sanft: „Er hat sich geöffnet. Für mich. Und ich für ihn. Du musst das nicht verstehen. Aber ich hoffe, du kannst es irgendwann akzeptieren."
Joey starrte sie an, dann seufzte er schwer. „Wenn er dich verletzt, Serenity... ich schwöre bei allem, was mir heilig ist..."
„Er wird es nicht. Ich vertraue ihm."
Und tief in ihrem Herzen wusste sie: Das war kein Märchen. Kein Traum. Es war echt.

Die Tage nach dem Turnier vergingen wie im Flug, doch Serenity konnte die Begegnung mit Kaiba nicht vergessen. Seine Worte hallten immer wieder in ihrem Kopf nach:
„Manchmal lohnt es sich, ehrlich zu sein."
Doch sie wusste nicht, ob das eine Einladung war – oder nur eine seiner typischen Andeutungen, die niemand durchschauen konnte.
Ein paar Tage später erhielt sie eine unerwartete Nachricht. Mokuba hatte sie eingeladen – zu einem kleinen Empfang in der KaibaCorp-Zentrale. Angeblich eine Dankesveranstaltung für alle Helfer des Turniers. Sie wollte schon ablehnen… doch irgendetwas hielt sie zurück.

_____
KaibaCorp, Abenddämmerung

Serenity trat vorsichtig aus dem Fahrstuhl in die oberste Etage. Alles war modern, kühl – aber nicht unfreundlich. Ein Angestellter führte sie auf die Dachterrasse. Als sich die Tür öffnete, war sie überrascht.
Kerzen. Ein kleiner Tisch. Und niemand sonst außer Seto Kaiba.
„Was…?", fragte sie verwirrt.
Kaiba stand an der Balustrade, mit dem Rücken zu ihr, die Stadt im Blick. Als er sich umdrehte, lag ein seltener Ausdruck auf seinem Gesicht – keine Arroganz. Keine Maske. Nur… Offenheit.
„Ich habe Mokuba gebeten, dich einzuladen," sagte er direkt. „Es gibt etwas, das ich klären will."
Serenity trat langsam näher. „Was meinst du?"
Er sah sie lange an – dann sprach er ruhig, aber ernst:

„Ich bin nicht gut mit Gefühlen. Ich kämpfe lieber gegen Götterkarten als gegen mein eigenes Herz. Aber… seit diesem Tag am Duellfeld denke ich an dich. Und ich will nicht, dass das einfach verschwindet."
Serenitys Herz klopfte bis zum Hals. „Ich… dachte, du würdest mich niemals so sehen. Ich bin nur Joeys kleine Schwester."
Kaiba machte einen Schritt auf sie zu. „Du bist nicht dein Bruder. Du bist mutig. Ehrlich. Du siehst Dinge in Menschen, die sie selbst nicht sehen. Auch in mir."
Sie stand jetzt direkt vor ihm. „Du hast keine Angst, gegen alles und jeden zu kämpfen – aber deine eigenen Gefühle machen dir Angst?"
„Ja," gab er zu. „Bis jetzt."
Ein Moment der Stille. Der Wind wehte sanft durch Serenitys Haare. Sie sah zu ihm auf – und in seinen Augen lag keine Kälte mehr.
Dann geschah es.
Kaiba senkte den Kopf. Ganz langsam. Ihre Stirn berührte seine. Serenity schloss die Augen. Ihre Lippen trafen sich, zögerlich zuerst – dann fester, wärmer. Die Welt um sie herum verblasste. Es war kein stürmischer, filmreifer Kuss. Es war ein stilles Versprechen.
Als sie sich lösten, sagte Kaiba: „Das war kein Fehler."
Serenity lächelte. „Nein. Das war der Anfang."

Am nächsten Morgen las Joey in der Zeitung: „KaibaCorp-CEO und mysteriöse Rothaarige bei Dinner auf Dachterrasse gesehen!"
Er rief sofort Serenity an.
„Sag nicht, dass das DU bist?!"
Serenity grinste am anderen Ende der Leitung.
„Und wenn schon?"
Kaiba nahm ihr das Handy aus der Hand und sagte trocken:
„Mach dir keine Sorgen, Wheeler. Ich werde besser auf sie aufpassen als du es je könntest."
Klick.
Joey brüllte in seine leere Wohnung: „WAS?!"
_____

Kapitel 12: Dinos, Käfer und Gefühle - (Rex/Weevil)

Seit dem letzten Turnier waren einige Jahre vergangen. Während Yugi und Kaiba in aller Welt gefeiert wurden waren Rex und Weevil in der Versenkung verschwunden; verspottet und vergessen.
Rex züchtete echte Eidechsen im Hinterhof und streamte Dino-Duell-Tutorials auf DuelTube. Weevil dagegen war als selbsternannter Insektenflüsterer bekannt geworden, gab Kurse über Käferpflege und übertriebene Monologe über die Überlegung der Insektenwelt.
Rex Raptor und Weevil Underwood hatten sich nie wirklich gemocht. Sie waren Rivalen – nicht nur im Duellieren, sondern auch in ihrer ständigen Jagd nach Anerkennung. Als die großen Erfolge ausblieben, begannen die beiden, mehr Zeit miteinander zu verbringen. Doch hinter all den hitzigen Wortgefechten und dem ewigen Streiten, wer der bessere Duellant sei, loderten heimliche Gefühle.
Rex schlenderte mit verschränkten Armen durch den Park, den Blick grimmig auf den Boden gerichtet. Es war ein weiterer Tag ohne Turniersieg, und seine Dinosaurierkarten hatten ihn wieder im Stich gelassen.
Weevil saß ein paar Meter weiter auf einer Bank, eine seiner seltenen Insektenkarten in der Hand, die er mit einem kleinen Lappen polierte. Als er Rex bemerkte, zog sich ein verschmitztes Grinsen über sein Gesicht.
„Na, schon wieder verloren gegen einen Grundschüler, Rex?“, schnarrte Weevil höhnisch.
„Halt die Klappe, Käferkopf“, knurrte Rex zurück, drehte sich aber nicht um. Stattdessen setzte er sich mit einem mürrischen Seufzer auf dieselbe Bank – ausgerechnet.
Stille.
Nur das Zwitschern der Vögel und das gelegentliche Rascheln der Blätter.
„Weißt du…“, begann Rex zögerlich, „du nervst zwar total, aber irgendwie… bist du der Einzige, der noch mit mir redet, seit wir beide dauernd verlieren.“
Weevil blinzelte verwirrt. „Warte… war das gerade ein Kompliment? Von dir?!“
„Nenn es, wie du willst“, murmelte Rex, rot werdend.
Weevil musterte ihn. „Vielleicht bist du gar nicht so ein Hornochse, wie ich dachte…“
Er grinste schief. „Also… vielleicht sollten wir ein Team gründen? Dino-Insekto-Duellanten!“
„Das ist der schlechteste Name aller Zeiten“, meinte Rex – und grinste dabei zum ersten Mal seit Wochen.
Sie schwiegen wieder. Diesmal war es angenehmer.
Dann sagte Weevil plötzlich: „Sag mal, Rex… gehst du eigentlich mit jemandem duellieren? Also… so richtig duellieren? Zu zweit? Vielleicht bei einem nächtlichen Spaziergang im Mondlicht… mit Fusionen… der Gefühle?“
Rex sah ihn an, ungläubig.
„Hast du mich gerade gefragt, ob ich mit dir auf ein Date will?“
Weevil zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Oder ich teste nur deinen Bluff. Wer weiß?“
Rex starrte ihn an. Dann – zu Weevils völliger Überraschung – lachte er laut.
„Weißt du was, Insektenkopf? Warum eigentlich nicht? Vielleicht kann ich dich ja endlich mal in einem Spiel gewinnen, das nicht mit Karten zu tun hat.“

_____

Ort: Domino City, 19:00 Uhr
Treffpunkt: Das neue Themen-Café „Duel & Dine“, wo man bei jedem bestellten Gericht ein Mini-Duell bekommt. (Natürlich ein Ort, den nur Hardcore-Duellanten cool finden.)
Weevil stand vor dem Eingang, seine Insektenkarten in einem eleganten Etui. Er hatte sogar eine Fliege an – mit Käfermuster, versteht sich.
Rex kam fünf Minuten zu spät und hatte einen riesigen Dino-Anhänger um den Hals hängen.
„Du hast dich rausgeputzt“, meinte Weevil skeptisch.
„Ich bin halt immer ein Raubtier – selbst beim Dating“, grinste Rex breit.
Sie setzten sich an einen Tisch mit Duel-Disk-Unterlage – das Café bot diese als Tischdeko an. Auf der Speisekarte standen Dinge wie Blue-Eyes Bubble Tea, Red-Eyes Ramen und Karibo-Cupcakes.
„Ich bestell den Jurassic Shake“, sagte Rex.
„Und ich nehme das Exquisite Exodia-Eis“, kicherte Weevil.
Ein mechanischer Kellner-Duellroboter rollte heran und fragte: „Möchten Sie während des Wartens ein Miniduell spielen, um die Stimmung aufzulockern?“
Beide sahen sich an – und sagten gleichzeitig:
„Na klar!“
Während der Roboter das Spielfeld aktivierte, fiel auf, dass beide ihre Decks sorgfältig mitgebracht hatten – Weevil mit seinen fiesen Insektenkarten, Rex mit seinen Urzeitmonstern.
„Dino gegen Käfer. Genau wie früher…“, murmelte Weevil, während sie spielten.
„…nur dass du heute viel besser aussiehst mit deinem Deck in der Hand“, grinste Rex.
Weevil wurde knallrot – und ließ fast seine „Parasiten-Parasit“-Karte fallen.
Sie lachten. Und zum ersten Mal fühlte es sich nicht wie ein Wettkampf an – sondern wie ein Spiel, das Spaß machte. Miteinander, nicht gegeneinander.

_____

Später, im Park
Nach dem Essen gingen sie noch spazieren – der Mond spiegelte sich im Wasser des Stadtbrunnens. Weevil schwieg ungewöhnlich lange, bis er sich schließlich räusperte.
„Ich dachte immer, du wärst nur ein Hitzkopf ohne Hirn…“
„Und ich dachte, du wärst nur ein krabbeliger Nervsack ohne Herz.“
„Tja…“ Weevil blieb stehen. „Wir lagen beide falsch, hm?“
Rex trat näher. „Vielleicht sollten wir öfter falsch liegen.“

„Immer noch mit deinen Krabbelviechern unterwegs?“ fragte Rex spöttisch, als er Weevil wieder im Park traf, wie dieser gerade mit einem Insektensammler durch das Gras schlich.
Weevil verzog das Gesicht. „Und du immer noch ein wandelndes Dinosauriermuseum? Einige Dinge ändern sich wohl nie.“
„Tja, echte Klasse bleibt halt bestehen“, konterte Rex und grinste.
Doch anstatt sich wie sonst in Streitereien zu verlieren, blieb Weevil stehen. „Weißt du... du bist wenigstens nicht wie die anderen. Du verstehst, was es heißt, unterschätzt zu werden.“
Rex blinzelte verwirrt. „Das war fast... nett.“
Weevil schnaubte. „War’s nicht. War nur eine Feststellung.“
Aber von da an trafen sie sich häufiger. Zuerst aus Langeweile, dann aus Gewohnheit.

Und irgendwann war es mehr. Sie duellierten sich regelmäßig – nicht nur mit Karten, sondern auch mit Worten. Jeder kleine Sieg, jedes Lächeln, das sich der andere nicht verkneifen konnte, war ein Schritt näher.
An einem regnerischen Nachmittag, während sie sich bei Weevil zuhause gegenseitig neue Kartendecks präsentierten, wurde es still. Rex sah zu, wie Weevil eine besonders alte Karte betrachtete.
„Warum hängst du eigentlich so an diesem kleinen Mistkäfer?“, fragte Rex leise.
Weevil zuckte mit den Schultern. „Er war der Erste, der mir einen echten Sieg gebracht hat. Ich war nie der Stärkste. Aber ich hab gelernt, schlau zu spielen. Heimtückisch, wenn’s sein muss.“
Rex nickte. „Ich versteh das. Ich hatte nie Wheelers Glück oder Yugis Freunde. Aber ich hatte meine Dinos. Die haben mich nie im Stich gelassen.“
Ein paar Sekunden vergingen. Dann sagte Weevil: „Weißt du, Rex... manchmal denk ich, wir passen besser zusammen, als wir zugeben wollen.“
Rex schnaubte. „Jetzt wird’s kitschig.“
„Sag das nochmal, und ich schick dir 'ne Armee von Parasiten in dein Deck.“
Rex grinste. „Du bist echt verdorben.“
„Und du bist stur wie ein Fossil.“
Sie sahen sich an – zwei Außenseiter, zwei Nerds, zwei Duellanten, die die Welt vergessen hatte.
Und genau darin fanden sie einander.

Ein paar Wochen waren vergangen, seit Rex und Weevil angefangen hatten, sich regelmäßig zu treffen. Was als gegenseitige Stichelei begann, war längst zu etwas anderem geworden. Sie waren sich vertraut. Fast zu vertraut für zwei, die sich immer als Einzelgänger gesehen hatten.
An diesem Abend saßen sie auf einem Hügel außerhalb der Stadt, ihre Decks nebeneinander im Gras liegend. Über ihnen spannte sich ein stiller Sternenhimmel, und ein sanfter Wind zog durch die Bäume.
„Weißt du, was ich nie gedacht hätte?“, murmelte Rex, während er auf den Himmel starrte.
Weevil schielte zu ihm rüber. „Dass du mal Gefühle entwickelst, die nicht in Wut oder Neid enden?“
Rex schnaubte ein kurzes Lachen. „Nein, dass ich mal freiwillig Zeit mit einem Insektenfreak verbringe.“
Weevil tat gekränkt. „Die Insektenwelt ist vielfältig und hochentwickelt. Aber das kannst du mit deinem Hirn aus der Kreidezeit natürlich nicht verstehen.“
Rex grinste und sah ihn an. „Und trotzdem bist du hier. Mit mir.“
Weevil wurde ungewohnt still.
Dann – ganz leise – sagte er: „Vielleicht, weil du der Einzige bist, der mich wirklich sieht.“
Rex rückte ein Stück näher. „Tja... vielleicht geht’s mir genauso.“
Es entstand eine Pause. Kein Witz. Kein Spruch. Nur ein Blick.
Und dann – langsam, fast unbeholfen – beugte sich Rex vor.
Weevil wich nicht zurück.
Ihre Lippen trafen sich – erst zögernd, dann fester. Kein perfekter Kuss, aber echt. Echtheit war das Einzige, was zählte. Zwei Nerds, Außenseiter, ewige Zweite – die einander gefunden hatten.
Als sie sich wieder voneinander lösten, sah Weevil ihn an und sagte mit einem

schiefen Grinsen: „Wenn du das jemandem erzählst, schick ich dir einen Parasiten in deinen Tee.“
Rex lachte. „Und wenn du’s jemandem erzählst, tritt dir ein T-Rex die Tür ein.“
Sie saßen noch lange dort, während die Nacht über sie hinwegzog.
Und zum ersten Mal fühlten sich beide… vollständig.

Kapitel 13: Wahre Gefühle - (Tristan/Miho)

Die Nachmittagssonne warf lange Schatten über den Pausenhof der Domino Highschool. Tristan stand mit verschränkten Armen an der Wand des Schulgebäudes, sein Blick jedoch ruhte nicht auf dem Trubel um ihn herum, sondern auf einer ganz bestimmten Person: Miho Nosaka.

Sie lachte. Dieses helle, leichte Lachen, das Tristan jedes Mal kurz vergessen ließ, dass die Welt um ihn herum überhaupt existierte.

„Geh schon zu ihr rüber, Mann“, sagte Joey, der ihm kumpelhaft auf die Schulter klopfte. „Bevor sie wieder mit diesem Typen aus der Oberstufe redet.“

„Was, ich? Nein, ich warte auf den richtigen Moment“, stammelte Tristan. „Außerdem, was, wenn sie mich einfach nur als Freund sieht?“

Joey grinste. „Du meinst wie alle anderen Mädchen?“

„Nicht hilfreich.“

In diesem Moment drehte sich Miho um, als hätte sie gespürt, dass jemand über sie sprach. Ihre Augen trafen kurz die von Tristan, und sie lächelte – nur für eine Sekunde, aber es reichte, um sein Herz schneller schlagen zu lassen.

Später nach der Schule, als die anderen schon Richtung Spielhalle verschwanden, zögerte Tristan. Miho stand allein vor ihrem Spind. Das war seine Chance.

Er trat langsam auf sie zu.

„Hey Miho“, sagte er mit bemüht lockerer Stimme.

Sie drehte sich um. „Oh, hi Tristan! Alles okay? Du wirkst irgendwie nervös?“

Er lachte angespannt. „Was? Ich? Nein, gar nicht. Ich, äh, wollte nur fragen… also… hast du Lust, morgen mit mir nach der Schule ins Eiscafe zu gehen? Nur wir zwei?“

Miho blinzelte überrascht. Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann lächelte sie wieder – weich, ehrlich, irgendwie anders als sonst.

„Das klingt schön. Ich würde gern mit dir gehen.“

Tristan blinzelte. „Wirklich? Also, cool. Super cool. Dann… bis morgen!“

Er ging rückwärts weg, stolperte fast über seinen eigenen Fuß, aber es war ihm egal. Für ihn hatte die Welt gerade einen neuen Glanz bekommen.

Der kleine Eisladen am Rande des Parks war gemütlich und ruhig – genau der Ort, den Tristan ausgesucht hatte, weil er hoffte, dass sie dort wirklich miteinander reden konnten. Keine Freunde, kein Trubel. Nur sie zwei.

Miho saß ihm gegenüber, rührte mit ihrem Löffel in einem Erdbeerbecher herum, während Tristan seine Cola nervös mit dem Strohhalm umrührte. Es war das erste Mal, dass sie so lange allein miteinander sprachen. Und obwohl Tristan sich das immer gewünscht hatte, fühlte sich irgendetwas nicht ganz richtig an.

Er zwang sich zu einem Lächeln. „Also… freut mich echt, dass du gekommen bist."

Miho nickte und lächelte zurück, freundlich – aber irgendwie vorsichtig. „Klar. Ich wollte dir zuhören. Du wirkst in letzter Zeit irgendwie ernst."

Tristan lachte leise, fuhr sich durch die Haare. „Ja, na ja… ich dachte, es wär vielleicht mal Zeit, ehrlich zu sein. Ich meine – ich mag dich, Miho. Schon ziemlich lange, eigentlich. Und ich dachte, vielleicht… fühlst du ja auch ein bisschen so wie ich."

Miho senkte den Blick. Für einen Moment sagte sie nichts. Dann atmete sie tief durch.

„Tristan, du bist ein guter Freund. Ehrlich. Und ich weiß es wirklich zu schätzen, dass du so offen bist. Das trauen sich nicht viele."

Tristan spürte, wie sein Herz langsamer schlug – nicht vor Aufregung, sondern wegen etwas anderem. Er kannte diesen Ton. Diese Worte.

Miho fuhr fort, sanft aber bestimmt: „Ich wollte heute mitkommen, um dir das zu sagen. Damit du nicht hoffst, dass da vielleicht mehr ist. Ich will nicht, dass du dir weh tust. Ich mag dich, aber nicht auf diese Weise."

Für einen Moment war es still. Draußen rauschte der Wind durch die Bäume. Tristan nickte langsam, obwohl es wehtat. „Also Freundschaft?"

„Wenn du das willst", sagte Miho vorsichtig. „Aber ich verstehe es auch, wenn du ein bisschen Abstand brauchst."

Er trank den letzten Schluck seiner Cola, blickte aus dem Fenster. Dann zwang er sich zu einem echten, ehrlichen Lächeln – eines, das sagte: Ich bin verletzt, aber ich respektiere dich.

„Du bist echt mutig, das so zu sagen", meinte er. „Und irgendwie bin ich froh, dass ich es jetzt weiß. Sonst hätte ich ewig weitergegrübelt."

Sie standen auf, bezahlten und gingen ein Stück nebeneinander her.

An der Ecke verabschiedeten sie sich. Miho winkte zum Abschied, ein letztes Mal für diesen Tag.

Tristan sah ihr hinterher.

Er war enttäuscht. Klar. Aber gleichzeitig… war da etwas wie Erleichterung. Er hatte den Mut gehabt, sich zu öffnen und sie hatte den Mut gehabt, ehrlich zu antworten. Vielleicht war das kein Happy End. Aber er würde bestimmt irgendwann jemanden finden der ihn so liebte wie er war.

Die nächsten Tage fühlten sich für Tristan seltsam leer an. In der Schule versuchte er, sich wie immer zu verhalten – Witze machen, Joey aufziehen, mit Yugi und Tea über Karten oder Schulstress reden. Aber in Wirklichkeit war da eine Stille in ihm, die schwerer wog, als er erwartet hatte.

Jedes Mal, wenn er Miho sah, wurde er an ihr Gespräch erinnert. An ihr Lächeln – ehrlich, aber nicht verliebt. An ihre Worte, die höflich, aber klar gewesen waren.

Er hatte gehofft, dass es einfach vorbeigeht, dieser Kloß im Magen. Aber er blieb.

„Hey, Mann. Du wirkst seit Tagen irgendwie ruhig. Und das macht mir Angst, weil du normalerweise nie die Klappe hältst."

Joey grinste, als er sich neben Tristan auf die Schulbank setzte, aber sein Blick war aufmerksam.

Tristan zuckte mit den Schultern. „Ach, weißt du. Ich hab Miho gesagt, was ich fühl. Sie liebt mich nicht. So einfach ist das."

Joey wurde kurz still. Dann nickte er langsam. „Autsch."

„Ja."

„Und, wie geht's dir wirklich?"

Tristan starrte in den Himmel. „Ehrlich? Es tut weh. Nicht so, wie wenn du dir beim Duell einen Schlag einfängst, sondern tiefer. Ich hatte mir was vorgestellt, was nie echt war. Und das ist irgendwie peinlich, aber auch befreiend."

„Hey", meinte Joey ernst. „Weißt du, was nicht peinlich ist? Dass du es gesagt hast. Viele labern nur rum, tun so, als wären sie cool und gefühlskalt. Aber du hattest den Mumm, ehrlich zu sein. Du hast was riskiert."

Tristan sah ihn an, überrascht von Joeys ernster Seite.

„Weißt du", sagte Joey dann grinsend, „du bist trotzdem ein Trottel. Aber ein mutiger Trottel."

Tristan lachte zum ersten Mal seit Tagen wirklich.

Am Abend saß Tristan zu Hause allein an seinem Schreibtisch. Vor ihm lagen ein paar alte Duellkarten – nichts Besonderes, einfach Erinnerungen aus Kindertagen. Eine davon war ein ramponierter, fast nutzloser Monsterkarten-Zwilling, den er einmal Miho geschenkt hatte, nur damit sie ihn später achtlos zurückgab, weil sie ihn nicht mochte.

Er nahm die Karte, steckte sie in eine kleine Kiste und schloss sie. Nicht wütend. Nicht traurig. Nur bereit, weiterzugehen.

Ein paar Wochen später, in der Spielhalle, war Miho wieder mit den anderen da. Sie lachte, redete, und auch Tristan war dabei – diesmal mit einem ehrlichen Lächeln. Es war kein Schmerz mehr in seiner Brust. Vielleicht ein leichtes Ziehen. Aber nichts, was ihn zurückhielt.

Er hatte gelernt, dass Gefühle nicht immer erwidert werden. Dass Mut nicht immer belohnt wird. Und dass Selbstachtung manchmal bedeutet, loszulassen – mit Würde.

Joey boxte ihm spielerisch gegen die Schulter. „Also, bereit für ein Match? Oder brauchst du erst eine Liebesdrama-Pause?“

„Bring’s einfach hinter dich, Joey. Ich zeig dir, dass ich dich nicht nur emotional fertig machen kann.“

Sie lachten.

Und das Leben ging weiter.

Kapitel 14: Liebe zwischen Frauen - (Mai/Tea)

Nach der letzten Turniersaison war Mai Valentine mehr allein denn je. Das ständige Herumreisen hatten Spuren hinterlassen. Sie sagte sich immer, sie brauche niemanden. Aber in den stillen Stunden dachte sie öfter an die wenigen Menschen, die wirklich ehrlich zu ihr gewesen waren.
Eine dieser Menschen war Tea Gardner.
Tea war anders. Sie hatte nie Interesse gezeigt, Mai zu beeindrucken. Keine Schmeicheleien, keine falschen Freundlichkeiten. Nur Ehrlichkeit. Wärme. Und ein fester Blick, der sagte: „Ich sehe dich."
Die Sonne stand hoch über Domino City, als Tea Gardner durch den Park spazierte. Seit den letzten Duellen war etwas Ruhe eingekehrt – eine seltene Gelegenheit, um nachzudenken. Ihre Gedanken kreisten nicht um Duelle… sondern um Mai Valentine.
Seit dem Battle City-Turnier war viel passiert. Mai hatte sich verändert. Nicht mehr die distanzierte Einzelgängerin, sondern jemand, der begonnen hatte, ihre Mauern abzubauen – vor allem in Teas Nähe.
Tea blieb an einem Brunnen stehen, betrachtete das Wasser und erinnerte sich an das letzte Gespräch mit Mai.
„Du bist stärker, als du denkst, Tea. Du kämpfst mit dem Herzen. Das bewundere ich."
Mai hatte das mit einem Lächeln gesagt, aber es war mehr dahinter gewesen. Etwas Zärtliches. Ehrliches.
Seitdem war eine seltsame Spannung zwischen ihnen. Keine unangenehme – eher… ein Knistern. Als würden unausgesprochene Worte zwischen ihnen tanzen, jedes Mal, wenn sie sich ansahen.

Ein paar Tage später
Die Sonne über Domino City begann langsam unterzugehen, ihr Licht tauchte die Straßen in warmes Gold. Nach dem letzten großen Turnier waren endlich ein paar ruhigere Tage angebrochen. Tea saß in einem kleinen Straßencafé, ihr Blick auf die vorbeiziehenden Menschen gerichtet, doch ihre Gedanken schweiften ab. Seit der Schlacht gegen Dartz hatte sich viel verändert – nicht nur in der Welt, sondern auch in ihr selbst.
Plötzlich hörte sie das vertraute Klackern hoher Absätze. Sie drehte sich um – und da war sie.
Mai Valentine, mit wehendem blondem Haar, einer Sonnenbrille im Haar und dem selbstbewussten Lächeln, das sie so gut kannte. Sie trat in das Café, in dem sie sich mit Tea verabredet hatte. Ihre sonst so kühle Miene war weicher, fast nervös.
„Darf ich mich setzen, oder stören echte Frauen hier nur beim Nachdenken?", sagte die Blondine mit einem schelmischen Grinsen.
Tea lachte. „Ich dachte, du wärst wieder unterwegs – irgendein Turnier in Miami?"
„War ich. Aber irgendwie... hatte ich das Gefühl, ich muss mal nachsehen, wie's dir geht."
"Hey", sagte Tea, stand auf und umarmte sie. Länger, als nötig gewesen wäre.
"Hi", sagte Mai, und als sie sich lösten, hielten sie kurz Blickkontakt. Mai wich nicht aus. Tea auch nicht.
„Ich wollte dich sehen", sagte Mai schließlich.
„Ich dich auch", antwortete Tea.

Es war still. Keine Zuschauer – nur sie beide.
Mai atmete tief ein. „Ich hab lange versucht, niemanden an mich ranzulassen. Ich habe lange Zeit gedacht, dass Stärke bedeutet, allein zu sein. Dass man nur gewinnt, wenn man niemanden braucht. Aber du… Du bist anders. Du gibst nie auf, nicht bei deinen Freunden… und nicht bei mir."
Tea lächelte sanft, legte eine Hand auf Mais. „Vielleicht, weil ich hoffe, dass du bleibst. Nicht nur als Freundin."
Ein leichtes Zittern ging durch Mais Hand, aber sie zog sie nicht weg. Im Gegenteil – sie schloss ihre Finger um Teas.
„Und jetzt?", fragte Tea.
Mai sah sie an. „Jetzt denke ich, dass es mehr Stärke braucht, jemanden wirklich an sich ranzulassen."
Für einen Moment standen sie nur da – keine Worte nötig.
„Vielleicht... ist es an der Zeit, dass wir beide etwas Neues anfangen", sagte Tea.
Mai lächelte – und vielleicht ein bisschen überrascht über sich selbst.
„Ja", sagte sie schließlich. „Vielleicht ist es genau das."
Draußen ging die Sonne langsam unter, aber in diesem Moment begann etwas Neues – zart, aber echt. Zwischen zwei Frauen, die gelernt hatten, dass wahre Stärke auch darin liegt, sich zu öffnen.

Die Tage nach ihrem Treffen im Café waren ruhig – fast zu ruhig.
Tea und Mai hatten begonnen, sich häufiger zu sehen. Es war noch kein offizielles "Wir", kein öffentliches Bekenntnis – aber in den Blicken, den kleinen Gesten, lag eine Zärtlichkeit, die Worte nicht brauchten.
Aber mit der Nähe kamen auch die Zweifel.

_____

Domino City – Abend
Tea saß auf den Stufen vor dem Game Shop, in den Händen zwei heiße Dosen Kaffee aus dem Automaten. Sie wartete auf Mai – sie wollten spazieren gehen, ein wenig raus aus der Stadt. Doch es war schon eine halbe Stunde vergangen.
Dann hörte sie Schritte. Doch nicht Mais Absatzschritte – sondern schwerere, schlurfende Schritte. Tea blickte auf.
Joey Wheeler.
„Hey, Tea", sagte er, die Hände in den Taschen, ein schiefes Lächeln auf den Lippen.
„Joey", antwortete sie, überrascht. „Was machst du hier?"
Er zuckte mit den Schultern. „Yugi ist nicht da. Also dachte ich, vielleicht will ich mal... reden."
Tea sah ihn prüfend an. „Reden? Über was?"
Joey kratzte sich im Nacken, mied ihren Blick. „Ich hab dich neulich mit Mai gesehen. Ihr wirkt… anders. Ist da was?"
Tea schwieg kurz. Dann nickte sie. „Vielleicht."
Joeys Lächeln fiel in sich zusammen, für einen Moment. Doch dann atmete er durch. „Weißt du, ich dachte immer, Mai und ich hätten vielleicht... na ja, egal. Wenn sie bei dir glücklich ist – dann respektier ich das. Wirklich."
Tea stand auf, stellte den Kaffee neben sich ab. Sie trat näher an Joey. „Danke", sagte sie leise. „Das bedeutet mir viel."
Joey nickte, aber seine Augen verrieten den inneren Kampf. Er war loyal – das war er immer gewesen. Auch wenn es weh tat.
Dann tauchte Mai auf.

Sie trug ihre übliche Lederjacke, aber ihre Haltung war… angespannt. Als sie Joey sah, versteifte sie sich.
„Na großartig“, murmelte sie, blieb ein paar Meter entfernt stehen.
„Ich geh schon“, sagte Joey rasch. „Wollt euch nicht stören.“ Dann ging er, ohne sich umzudrehen.
Mai sah ihm hinterher. „Hat er was gesagt?“
Tea zögerte. „Nur, dass er will, dass du glücklich bist.“
Mai lachte. „Er ist zu gut für diese Welt.“
Tea trat zu ihr. „Und du verdienst trotzdem Glück. Lass dir das von niemandem ausreden – auch nicht von dir selbst.“
Mai senkte den Blick. „Ich hab so vieles falsch gemacht, Tea. Ich hab Menschen verletzt. Und jetzt bist du da… und ich frage mich, ob ich das überhaupt verdient habe.“
Tea nahm ihre Hand. „Ich entscheide, was ich will. Und ich will dich. Nicht wegen deiner Fehler, sondern weil du dich veränderst. Weil du kämpfst. Für dich. Für uns.“
Ein stiller Moment.
Dann zog Mai sie vorsichtig in eine Umarmung. Keine Leidenschaft, kein Impuls. Nur Nähe. Tiefe, ehrliche Nähe.

_____

Später, auf einem Dach über der Stadt
Sie standen nebeneinander, über ihnen die Sterne, unter ihnen das Lichtermeer von Domino City.
„Ich weiß nicht, was das wird, Tea“, sagte Mai.
„Ich auch nicht“, erwiderte sie. „Aber ich weiß, dass ich es herausfinden will. Mit dir.“
Mai drehte sich zu ihr, ihre Hand glitt an Teas Wange. Ihre Stirnen berührten sich.
Und dann – ganz sanft – ein Kuss. Zart, aber voller Bedeutung.
Nicht das Ende einer Geschichte.
Sondern ihr Anfang.

Kapitel 15: Schatten und Schicksal - (Mai/Ishizu)

Nach der Niederlage von Marik und dem Ende des Battle City Turniers kehrte allmählich Frieden in die Welt der Duellanten ein. Viele gingen ihrer Wege, doch das Schicksal hatte noch Pläne – besonders für zwei Frauen, die sich in der Vergangenheit nur flüchtig begegnet waren.
Mai Valentine hatte sich zurückgezogen, enttäuscht von sich selbst und dem Weg, den sie gewählt hatte. Sie wollte ihre innere Leere füllen, nicht durch Karten oder Siege, sondern durch etwas Echtes – etwas, das Bestand hatte.
Zur gleichen Zeit war Ishizu Ishtar dabei, die Überreste der ägyptischen Artefakte zurück in ihre Heimat zu bringen, entschlossen, den dunklen Mächten kein weiteres Tor zur Welt zu lassen. Doch in ihren Visionen tauchte immer wieder eine Gestalt auf: blondes Haar, ein entschlossener Blick, ein Herz voller Schmerz – Mai.
Neugierig und gleichzeitig besorgt, reiste Ishizu nach Domino City. Ihr Ziel war nicht nur das Millenniumskollier, sondern auch Antworten. Dort traf sie Mai wieder – allein in einem kleinen Café am Hafen, verloren in Gedanken.
„Du suchst etwas, das du in Duellen nie gefunden hast“, sagte Ishizu ruhig, als sie sich zu ihr setzte.
Mai sah auf. „Und du suchst jemanden, der dich versteht, obwohl du jeden verstehen kannst – durch dieses Collier.“
Ein Lächeln umspielte Ishizus Lippen. „Nicht alles kann man sehen. Manches... muss man fühlen.“
Aus anfänglichen Gesprächen wurden längere Abende. Aus Zweifeln wurde Vertrauen. Mai lernte, dass Stärke nicht nur im Stolz lag, sondern auch in der Verletzlichkeit. Ishizu erkannte, dass ihr Platz nicht nur in alten Ruinen lag, sondern auch in der Gegenwart – an der Seite einer Frau, die trotz ihrer Narben weitermachte.
Eines Nachts standen sie gemeinsam am Strand, der Wind trug Sand und Vergangenheit davon.
„Denkst du, das Schicksal hat uns geführt?“ fragte Mai leise.
Ishizu nickte. „Das Schicksal zeigt Wege – aber wir wählen, ob wir sie gehen.“
Mai nahm ihre Hand. „Dann lass uns diesen Weg zusammen gehen.“
Und sie gingen. Nicht als Heldinnen oder Wächterinnen der Vergangenheit – sondern einfach als zwei Seelen, die sich gefunden hatten.

Die Tage vergingen, seit Ishizu in Domino geblieben war. Was als kurze Begegnung gedacht war, wurde zu einer immer tiefer werdenden Verbindung. Sie traf sich regelmäßig mit Mai – manchmal beim Abendessen, manchmal einfach bei einem Spaziergang durch die Stadt. Und manchmal sagten sie einfach nichts und hörten nur dem Wind zu.
Mai hatte nie jemandem wirklich vertraut. Männer hatten sie unterschätzt, Freunde hatten sie im Stich gelassen – oder sie glaubte, sie im Stich gelassen zu haben. Aber Ishizu war anders. Ruhig. Wachsam. Sie sah durch Mai hindurch, aber nicht mit dem Blick einer Prophetin – sondern mit dem einer Frau, die wirklich verstehen wollte.
An einem kühlen Abend standen sie am alten Duellring am Hafen – dem Ort, an dem so viele Kämpfe ausgetragen worden waren.
„Weißt du“, begann Mai und hielt die Arme um ihren Körper geschlungen, „ich hab so viel Zeit damit verbracht, stark zu wirken. Aber manchmal... wünschte ich, ich könnte

einfach aufhören, diese verdammte Maske zu tragen."
Ishizu legte eine Hand auf Mais Schulter. „Stärke zeigt sich nicht nur im Kampf, Mai. Auch im Fallen. Und im Wiederaufstehen."
Mai sah sie lange an. „Warum bist du wirklich hier, Ishizu? Wirklich."
„Ich habe mein ganzes Leben dem Schicksal gewidmet", antwortete Ishizu. „Doch jetzt glaube ich zum ersten Mal, dass ich eine Wahl habe. Und ich wähle dich."
Für einen Moment sagte keiner von beiden etwas. Der Wind trug das Rauschen des Meeres zu ihnen, als wäre es ein altes Lied, das sie beide längst kannten.
Dann – ganz vorsichtig – legte Ishizu ihre Stirn an Mais. Kein Kuss. Noch nicht. Nur Nähe. Wärme. Ein Moment echter Verbindung. Und es fühlte sich richtig an.

Kapitel 16: Herzen im Duell - (Yugi/Rebecca)

Nach den Abenteuern in Ägypten und dem Abschied vom Geist des Pharaos kehrte Yugi Muto langsam in ein ruhigeres Leben zurück. Doch in seinem Herzen war eine Leere – nicht nur wegen des Verlustes von Atem, sondern auch, weil sich so vieles verändert hatte.
Yugi saß hinter der Theke im Kame Game Shop. Die Nachmittagssonne fiel golden durch das Fenster, beleuchtete seine Sammlung seltener Karten und das goldene Puzzle, das nun nur noch ein Erinnerungsstück war. Seit dem Abschied von Atem hatte er gelernt, wieder er selbst zu sein – nicht der „König der Spiele", sondern Yugi Muto, ein junger Mann mit Herz, Mut und einer neu gewonnenen Stärke.
In dieser Zeit erhielt er plötzlich einen Brief aus Amerika. Es war von Rebecca Hawkins, der jungen, klugen Duellantin, die einst versucht hatte, Yugi herauszufordern – und später seine Freundin geworden war.

„Yugi, ich komme bald nach Japan. Mein Großvater hat eine Konferenz an der Domino-Universität, und ich darf mitkommen! Vielleicht sehen wir uns?"

Yugi lächelte beim Lesen. Es war lange her, dass er an Rebecca gedacht hatte – doch irgendwie wärmte ihr Brief sein Herz.
Yugi legte den Brief vorsichtig zur Seite, als wäre er ein wertvoller Schatz. In seinem Inneren regte sich etwas, das er lange nicht mehr gespürt hatte – eine leise Vorfreude. Seit Atems Abschied war vieles in ihm ruhiger geworden, aber auch einsamer. Seine Freunde waren zwar noch da – Joey, Tea, Tristan –, doch jeder von ihnen ging nun seinen eigenen Weg, verfolgte Träume, die über das Duellieren hinausgingen.
Zwei Wochen später stand Yugi am Bahnsteig des Bahnhofs von Domino City. Es war ein klarer Herbsttag, die Bäume färbten sich goldrot, und ein frischer Wind wehte. Der Himmel war wolkenlos, die Herbstluft klar und kühl. Der Zug aus Tokio sollte jeden Moment eintreffen.
Er hielt Ausschau, während die Passagiere aus den Waggons strömten. Und da sah er sie – Rebecca, mit einem großen Rucksack, einer Laptop-Tasche über der Schulter und diesem entschlossenen Funkeln in den Augen, das er noch so gut kannte. Als sie ihn entdeckte, hellte sich ihr Gesicht auf.
„Yugi!"
Er trat einen Schritt nach vorn, und bevor er etwas sagen konnte, hatte sie ihn schon umarmt.
„Ich hab dich vermisst", sagte sie.
„Ich dich auch", antwortete Yugi. „Wie war dein Studium in Amerika?"
„Stressig. Aber ich habe an dich gedacht – mehr als einmal." Sie errötete leicht, was Yugi nicht entging.
Sie lösten sich voneinander, und für einen Augenblick war es, als wären all die Jahre nie vergangen. Doch sie waren vergangen – und das war auch gut so. Denn jetzt begann ein neues Kapitel.
Und vielleicht war Rebecca ein Teil davon.
Sie war gereift – ihr hitziges Temperament hatte sie immer noch, aber ihre Leidenschaft für das Duellieren und für Geschichte war geblieben.

Die beiden verbrachten viel Zeit miteinander – in der Kame Game, beim Kartentraining, im Park oder einfach nur beim Reden über alte Zeiten. Sie lachten, sie stritten (freundschaftlich), und langsam begannen sie, einander mit neuen Augen zu sehen.
Joey und Tea bemerkten es natürlich sofort.
„Sag mal, Yugi… ist dir eigentlich klar, dass Rebecca total in dich verknallt ist?“
„W-Was? Joey, hör auf mit so was!“
„Na ja, wenn du's nicht merkst… dann bist du echt blind!“
Es war Rebecca, die schließlich den Mut fand, Yugi zu einer ganz besonderen Art von Duell herauszufordern.
„Wenn ich gewinne, musst du mit mir auf ein Date gehen!“
„Und wenn ich gewinne?“
„Dann… dann darfst du entscheiden, was wir machen. Aber sag nicht, du hättest Angst.“
Yugi lächelte.
„Angst? Niemals. Duell, Rebecca!“
Das Duell war intensiv – voller Strategie, Herz und alten Erinnerungen. Am Ende war es fast ein Unentschieden… doch Rebecca gewann mit einem cleveren Zug.
„Also? Du hast's versprochen.“
„Ich weiß.“ Yugi kratzte sich verlegen am Kopf. „Ich freu mich drauf.“

Das Date war der Anfang. Keine überstürzte Romanze – vielmehr ein zartes Band, das sich langsam, aber stark zwischen ihnen spann. Rebecca hatte Yugi schon immer bewundert – nicht nur als Duellant, sondern als Mensch mit einem reinen Herzen.
Und Yugi? Er erkannte, dass Rebecca nicht mehr das kleine Mädchen war, das ihn einst herausgefordert hatte. Sie war mutig, klug, und hatte ein Herz, das mit seinem schwang.

Sie setzte sich ihm gegenüber und zog eine Karte hervor – eine ganz besondere Karte.
„Ich habe diese Karte selbst entworfen. Sie heißt Herz der Verbindung. Sie symbolisiert, was ich fühle – für du weißt schon... uns.“
Yugi betrachtete die Karte. Das Artwork zeigte zwei Lichtwesen, die sich an den Händen hielten, umgeben von einer Aura aus Hoffnung und Vertrauen. Seine Stimme war ruhig, aber bewegt:
„Rebecca… ich weiß, du mochtest mich schon lange. Damals war ich vielleicht noch zu sehr in meiner eigenen Welt, aber… jetzt sehe ich dich mit anderen Augen. Du bist stark, klug – und du bedeutest mir viel.“
Sie sah ihn an, ihre grünen Augen voller Erwartung.
„Heißt das, du gibst uns eine Chance?“
Yugi nickte.
„Ja. Lass uns gemeinsam ein neues Kapitel schreiben – ohne Schatten, ohne Geister der Vergangenheit. Nur du und ich.“
Rebecca strahlte, und in diesem Moment fühlte es sich an, als würde ein neues Duell beginnen – nicht auf dem Spielfeld, sondern im Leben. Und diesmal spielten sie im selben Team.

Kapitel 17: Beste Kumpel - (Joey/Tristan)

Nach der Schule, am Rande des Spielplatzes in Domino City.
Joey saß auf der Schaukel, ließ seine Füße leicht über den Boden schleifen und warf kleine Kieselsteine in die Luft. Tristan lehnte sich an einen Baum, die Arme vor der Brust verschränkt, tat so, als würde er aufs Handy schauen, obwohl der Bildschirm längst schwarz war.
"Hey, Joey?" begann Tristan plötzlich, seine Stimme ein wenig zu laut, zu forciert lässig.
"Ja?" Joey blickte kurz auf, versuchte ebenfalls, gleichgültig zu wirken, obwohl sein Herz schneller schlug als bei einem Duell gegen Kaiba.
"Wenn du… also… wenn du mal jemanden treffen würdest, der dir richtig wichtig ist… würdest du's ihm sagen?" Tristan schielte zu Joey hinüber, dann schnell wieder weg.
Joey lachte nervös. "Kommt drauf an. Wenn's 'ne süße Lady wär, klar. Aber… wenn's jemand anderes wär…" Er brach ab, kaute auf seiner Lippe. „Vielleicht nicht."
„Jemand anderes, ja?", wiederholte Tristan leise. Er trat gegen einen Stein. „Was, wenn der andere jemand... auch keine Ahnung hat, wie er's sagen soll?"
Joey hielt inne. Die Schaukel bewegte sich kaum noch. Er stand langsam auf, trat zu Tristan hin und musterte ihn – nicht wie bei einem Kampf, sondern wie bei etwas, das viel mehr Mut kostete.
„Dann… müsste einer von uns wohl der Idiot sein, der's trotzdem sagt."
Tristan grinste schief. „Na super. Dann rate mal, wer von uns beiden öfter den Idioten spielt."
Joey boxte ihm leicht gegen die Schulter. „Ey, das nehm ich persönlich."
Stille. Kein Wind. Nur das entfernte Quietschen der alten Schaukel.
Dann, fast flüsternd, sagte Joey:
„Vielleicht mag ich dich mehr, als ich zugeben will."
Tristan blinzelte. „Du meinst… mehr mehr?"
Joey verdrehte die Augen. „Willst du, dass ich's in Herzchenbuchstaben buchstabiere, oder was?"
Ein Lachen, ein Schritt näher.
Tristan legte eine Hand auf Joeys Schulter – zögerlich, unsicher, aber ehrlich.
„Ich mag dich auch. Mehr mehr."
Joey grinste. „Na dann... sind wir halt zwei Idioten."
Ein paar Wochen später
Seit jenem Nachmittag auf dem Spielplatz hatte sich etwas verändert – aber niemand sprach es direkt an. Nicht einmal Joey und Tristan. Sie waren immer noch beste Freunde, immer noch im selben Chaos verwickelt – aber die Pausen dazwischen waren weicher geworden. Blicke dauerten länger. Schulterrempler blieben manchmal einfach… liegen. Und das Schweigen war nicht mehr unangenehm, sondern fast gemütlich.
Aber mit Veränderung kommt auch Unsicherheit.
Auf dem Weg zur Schule
„Du, äh…" Tristan kratzte sich am Hinterkopf. „Willst du vielleicht… nach der Schule bei mir 'n bisschen chillen? Meine Mom ist eh nicht da, und ich hab neue Games."
Joey zog eine Augenbraue hoch. „Nur Games?"

„Ja… und vielleicht Pizza.“ Tristan sah schnell zur Seite. „Und… du.“
Joey grinste. „Klingt nach 'nem verdammt guten Menü.“
Sie liefen weiter, Schulter an Schulter. Joeys Hand baumelte einen Moment lang… dann stieß sie kurz gegen Tristans. Nur ganz leicht. Tristan erwiderte den Druck. Kein Wort. Kein Kommentar. Nur ein winziges, gemeinsames Lächeln.

_____

Später – bei Tristan zu Hause
Sie saßen auf dem Boden, Controller in der Hand, das Spiel lief, aber keiner achtete wirklich darauf. Tristan warf Joey einen kurzen Blick zu.
„Weißt du, wir sollten vielleicht mal… drüber reden.“
Joey stellte das Spiel auf Pause. „Über was genau? Wie ich dich verprügle in jedem Game? Oder dass wir uns irgendwie benehmen wie in so 'ner… Teenie-Romanze?“
Tristan grinste. „Letzteres. Wobei das mit den Games auch nicht stimmt. Ich hab dich bei Street Brawler IV besiegt.“
„Einmal! Und das war Glück.“ Joey schüttelte den Kopf, dann wurde er ernster. „Aber ja… du hast recht. Vielleicht sollten wir mal drüber reden.“
Stille.
Dann sagte Joey leise:
„Ich hab Angst, das kaputtzumachen. Weißt du? Unsere Freundschaft. Alles.“
Tristan nickte. „Ich auch. Aber… wenn ich ehrlich bin, fühlt es sich eher an, als würde es besser werden. Tiefer irgendwie.“
„Tiefer.“ Joey verzog das Gesicht. „Jetzt redest du wie Téa.“
„Hey, sie hat manchmal recht.“
Joey lachte. Dann wurde er still. „Ich will’s versuchen. Mit dir. So richtig.“
Tristan sah ihn an, ehrlich, ein bisschen überrascht – und vor allem erleichtert.
„Ich auch. Wir nehmen’s langsam. Aber… zusammen, okay?“
Joey nickte. „Zusammen.“

_____

Später – in der Schule
Yugi, Téa und Duke beobachteten die beiden Jungs, wie sie sich gegenseitig kabbelten – aber es war anders als früher. Irgendwie sanfter. Irgendwie… vertrauter.
Téa beugte sich zu Yugi. „Sag mal… merkst du auch, dass da was ist?“
Yugi lächelte. „Schon lange. Aber ich glaub, sie brauchen noch Zeit.“
Duke verdrehte die Augen. „Ugh, Liebe. Könnt ihr das bitte nicht auf dem Duellplatz austragen?“
Joey rief aus der Ferne: „Nur wenn ich dabei gewinne, Devlin!“
Tristan grinste. Joey grinste zurück.

_____

Ein stiller Abend in Domino City
Es war Freitagabend, der Himmel langsam orange getönt, als Tristan vor Joeys Haustür stand – ein bisschen zu früh, ein bisschen zu nervös. In der Hand: zwei Kinokarten und ein halb zerdrückter Schokoriegel, den er unterwegs gekauft hatte, weil er „an Joey denken musste“. (Er wusste selbst nicht genau, warum.)
Joey öffnete die Tür, sah ihn an und grinste breit.
„Ey, du bist nervös wie bei ’nem Duell gegen Kaiba.“
„Quatsch“, log Tristan. „Ich bin locker wie... wie ein Zen-Meister.“
Joey trat raus, zog die Tür hinter sich zu. „Ein Zen-Meister mit verschwitzten Händen?“
Tristan sah auf seine Hand, fluchte leise und wischte sie an der Hose ab.
„Okay, vielleicht ein bisschen nervös. Ist halt... unser erstes richtiges Date, weißt du?“

Joey nickte langsam. „Ich weiß. Ich hab auch ’n bisschen Herzklopfen. Aber nicht so laut sagen, sonst denk ich noch, ich bin weich geworden.“
„Du bist weich geworden.“ Tristan grinste. „Aber irgendwie steht dir das.“

_____

Nach dem Kino
Der Film war okay. Nichts Besonderes. Aber sie hatten kaum darauf geachtet. Joey hatte irgendwann die Popcorntüte umgekippt, Tristan hatte sich fast am Getränk verschluckt, und als ihre Hände sich in der Mitte berührten, zuckten beide zurück – und dann wieder nicht.
Jetzt liefen sie nebeneinander durch den Park. Spät. Ruhig. Die Lichter warfen lange Schatten.
„War schön“, sagte Joey leise.
„Ja.“
„Nicht der Film. Ich mein... das hier.“
Tristan blieb stehen. „Ich weiß.“
Sie sahen sich an. Keine Musik, kein dramatischer Windstoß, keine perfekten Worte. Nur ein Junge, der seinen besten Freund ansah – und ein bisschen zitterte, weil sich gerade alles so echt anfühlte.
„Also...“, begann Tristan.
Joey trat näher. „Vielleicht solltest du einfach… machen. Bevor wir wieder anfangen zu labern.“
Tristan nickte. Und dann küsste er ihn.
Zuerst zögerlich. Ein bisschen schief. Ihre Nasen stießen leicht aneinander, und Joey kicherte leise.
„Willst du’s nochmal probieren?“ fragte er, der Blick weich, die Stimme ruhig.
Tristan grinste. „Unbedingt.“
Der zweite Kuss war ruhiger. Wärmer. Und sie blieben danach einen Moment einfach stehen, Stirn an Stirn, inmitten des stillen Parks.

_____

Später – per Textnachricht
Tristan: „Also… wie war dein erstes Date mit deinem mega heißen Freund?“
Joey: „Ganz okay. Der Typ küsst wie’n Anfänger.“
Tristan: „Frech.“
Joey: „Aber… ich würd’s sofort wieder machen.“
Tristan: „Ich auch.“

Kapitel 18: Ein neues Duett des Herzens - (Yugi/Serenity)

Es war einige Wochen nach dem letzten großen Turnier. Die Stadt war zur Ruhe gekommen, und für einmal lag kein Schatten der Gefahr über Domino City. Joey hatte sich vorgenommen, wieder mehr Zeit mit seiner kleinen Schwester Serenity zu verbringen, jetzt wo sie sich gut von ihrer Augenoperation erholt hatte.
Serenity war nun viel selbstständiger geworden. Sie besuchte regelmäßig das Duel Monsters-Spielzentrum, um mehr über das Spiel zu lernen, das ihren Bruder so begeistert hatte. Dabei begegnete sie oft Yugi Muto – einem der freundlichsten Menschen, die sie je kennengelernt hatte.
Yugi war wie immer bescheiden, hilfsbereit und aufrichtig. Wenn Serenity Fragen hatte – sei es zu Spielkarten oder zum Leben allgemein – hörte er geduldig zu und erklärte alles mit einem Lächeln. Anfangs hatte sie nur Bewunderung für ihn empfunden, für seinen Mut, seine Loyalität... aber mit der Zeit wurde aus Bewunderung etwas anderes.
Yugi merkte es zuerst nicht. Seine Gedanken waren oft bei seinen Freunden oder den Erinnerungen an die Zeit mit dem Geist des Pharao. Doch in Momenten der Stille – etwa, wenn Serenity ihm Tee mitgebracht hatte oder ihn anlächelte, wenn er ihr half – begann er, sie in einem neuen Licht zu sehen.

_____

Im Spielzentrum

„Yugi, darf ich dich etwas fragen?“
„Klar, was ist los?“
„Du hast so viel durchgemacht… und trotzdem bist du immer freundlich. Hast du nie Angst, dass dir jemand zu nahe kommt?“
Yugi schaute kurz überrascht, dann lächelte er sanft. „Früher vielleicht. Aber ich habe gelernt, dass Nähe auch Stärke geben kann. Freunde… Menschen, die einem wichtig sind… machen einen nicht schwächer. Sie machen einen vollständiger.“
Serenity senkte den Blick und lächelte leicht. „Dann bin ich froh, dass ich dir näher gekommen bin.“
Yugi errötete leicht, aber sein Blick blieb ernst. „Ich auch, Serenity.“

_____

Über Wochen hinweg verbrachten die beiden mehr Zeit miteinander – bei Duellen, Spaziergängen durch Domino Park, oder einfachen Gesprächen über Vergangenheit und Zukunft. Joey blieb zunächst ahnungslos, doch Tea begann, die Veränderung zu bemerken.

Sonnenuntergang im Domino Park

Tea saß allein auf einer Parkbank. Die Blätter färbten sich langsam golden, und ein kühler Wind wehte durch die Bäume. In der Ferne sah sie Yugi und Serenity gemeinsam lachen, unbeschwert. Sie wirkten harmonisch.

Wie lange ist das her… seit wir alle zusammen durch die Stadt gezogen sind? Ich, Yugi,

Joey, Tristan… damals war alles einfacher. Oder zumindest hat es sich so angefühlt. Als wäre unsere Freundschaft alles, was wir brauchten.
So viele Male stand ich neben ihm – Yugi. Und jedes Mal war ich mir nicht sicher: War es Freundschaft? Oder etwas mehr? Ich hab's nie gesagt. Vielleicht, weil ich Angst hatte, ihn zu verlieren… oder weil ich gespürt habe, dass da jemand anderes in ihm war – der Pharao. Atem. Der, der sprach, wenn Yugi schwieg. Der, dem mein Herz vielleicht wirklich gehört hat.
So gesehen… war ich vielleicht nie in Yugi verliebt. Sondern in eine Erinnerung. In eine Seite von ihm, die nun nicht mehr da ist.

Tea beobachtete, wie Serenity sich leicht an Yugi lehnte, während er ihr etwas auf einer Karte zeigt. Sie lächelte.

Sie sieht glücklich aus. Und er auch.
Sie passen zusammen. Nicht weil sie beide ruhig oder höflich sind… sondern weil sie sich gegenseitig aufbauen. Serenity hat etwas Sanftes an sich, das Yugi gut tut. Und Yugi… ist endlich einfach er selbst.

Ein leiser Windstoß wehte ihr das Haar ins Gesicht. Tea stand langsam auf, blickte noch einmal zu den beiden hinüber.

Vielleicht war ich nur der Anfang. Die, die ihn unterstützt hat, als alles begann. Das ist keine kleine Rolle… aber es war nie meine Geschichte mit ihm. Und das ist okay.

Abendlicher Spaziergang am Flussufer

Yugi und Tea gingen langsam nebeneinander her. Die Lichter der Stadt spiegelten sich im Wasser, und es ist ruhig. Beide wirkten ein wenig nachdenklich.
„Yugi… darf ich ehrlich sein?"
„Natürlich, Tea. Du kannst mir alles sagen."
„Ich habe lange über uns nachgedacht… und über die Zeit, die wir zusammen verbracht haben. Ich glaube, ich hatte Gefühle für dich – mehr als Freundschaft. Aber ich war mir nie sicher, was du fühlst… oder ob du überhaupt fühlst, wie ich."
Yugi schaute sie an, ein warmes, aber etwas unsicheres Lächeln auf den Lippen.
„Ich glaube, ich hatte auch Gefühle für dich. Aber es war kompliziert. Nicht nur wegen mir, sondern auch wegen… allem, was mit dem Pharao zu tun hatte. Ich wusste nie, ob ich für dich da sein konnte, so ganz."
Tea nickte verständnisvoll. „Ja, das verstehe ich. Wir waren jung, und du hattest so viel zu tragen. Vielleicht war unsere Zeit nicht für eine Liebesgeschichte bestimmt."
„Aber ich bin froh, dass wir uns immer noch verstehen. Dass wir ehrlich zueinander sein können."
Tea lächelte sanft. „Ich auch. Und ich wünsche dir nur das Beste – vor allem mit Serenity. Du verdienst es, glücklich zu sein."
Yugi schaute zum Fluss und dann zurück zu ihr. „Danke, Tea. Für alles. Du wirst immer eine ganz besondere Freundin für mich sein."
Sie blieben noch einen Moment schweigend stehen, genossen die Stille und die Nähe, die mehr sagt als Worte.

Ein ruhiger Nachmittag im Park

Yugi und Serenity saßen auf einer Bank, zwischen ihnen lagen ein paar Duel-Monster-Karten. Serenity schaute Yugi tief in die Augen, ihr Herz schlug schneller als sonst.
„Yugi… ich bin froh, dass wir so viel Zeit miteinander verbringen. Es fühlt sich einfach richtig an."
Yugi lächelte sanft, legte eine Karte zur Seite und nahm ihre Hand. „Ich fühle das auch, Serenity. Mit dir an meiner Seite habe ich das Gefühl, wirklich ganz ich selbst zu sein. Ohne den Pharao, ohne all den Druck… einfach Yugi."
Serenity drückte seine Hand leicht und sah ihn glücklich an. „Ich glaube, wir können zusammen etwas Besonderes aufbauen. Nicht nur als Freunde oder Verbündete… sondern mehr."
Yugi nickte, seine Stimme wurde bestimmt. „Dann lass uns diesen Weg gemeinsam gehen. Schritt für Schritt, ohne Eile."
Sie lächelten sich an – und während die Sonne langsam unterging, spürten beide, dass dies der Anfang von etwas Neuem ist.

Yugi und Serenity auf ihrem ersten Date

Der Abend brach über Domino City herein, und die Straßen waren beleuchtet von warmem, goldenem Licht. Yugi hatte Serenity zu einem kleinen Café eingeladen, das nicht weit vom Park entfernt liegt. Es war ruhig dort, eine angenehme Atmosphäre für einen besonderen Abend.
Serenity trug ein leichtes Kleid, ihre Augen strahlten aufgeregt, aber auch glücklich. Yugi war etwas nervös, doch sein Lächeln zeigte, wie sehr er diesen Moment genießt.
„Ich bin froh, dass du gekommen bist, Serenity. Es fühlt sich irgendwie… besonders an, nur wir beide hier."
Serenity nickte. „Ja, das ist es. Es fühlt sich gut an. Einfach wir."
Sie bestellten etwas zu essen und tranken heißen Tee. Das Gespräch floss leicht, sie lachten viel, teilten Erinnerungen und Träume.
Nach dem Essen schlenderten sie zusammen durch den Park. Die Sterne begannen zu funkeln, und eine leichte Brise wehte. Sie bleiben stehen, unter einem alten Baum, der im Mondlicht silbern glänzt.
Yugi schaute Serenity tief in die Augen, seine Hand suchte sanft ihre. „Serenity, ich wollte dir schon lange sagen, wie besonders du für mich bist. Mehr als nur eine Freundin."
Serenity lächelte schüchtern, ihre Wangen wurden rosig. „Ich fühle das auch, Yugi. Du bedeutest mir so viel."
Langsam beugten sie sich zueinander, die Welt um sie herum schien stillzustehen. Ihre Lippen berührten sich vorsichtig, zart – der erste Kuss, voller Wärme und neuem Vertrauen.
Als sie sich leicht voneinander lösten, sahen sie sich mit glücklichen, strahlenden Augen an.
Yugi strahlte. „Das ist der Anfang von etwas Wundervollem, glaube ich."
Serenity strahlte ebenfalls. „Ja… und ich freue mich auf jeden Schritt mit dir."

Abend auf der Dachterrasse von Yugis Haus

Der Himmel war klar, die Sterne leuchteten hell. Yugi und Serenity saßen nebeneinander auf der Dachterrasse, ein sanfter Wind bewegt ihre Haare. Die Stadt

liegt still unter ihnen, nur das leise Zirpen der Grillen ist zu hören.
Serenity schaute Yugi an, ihre Stimme war ein wenig zögerlich, aber voller Wärme.
„Yugi… ich glaube, ich muss dir etwas sagen, das ich schon lange fühle."
Yugi sah sie aufmerksam an, sein Herz schlug schneller. „Ich höre dir zu, Serenity. Was auch immer es ist."
Sie atmete tief ein, sammelte Mut. „Ich… ich habe mich in dich verliebt. Nicht nur als Freund, sondern viel mehr. Ich mag die Art, wie du die Welt siehst, wie du immer an das Gute glaubst. Und ich fühle mich so sicher bei dir."
Yugi schaute sie eine Weile an, dann lächelte er sanft und nahm ihre Hand.
„Serenity… ich fühle genauso. Du bist etwas ganz Besonderes für mich. Du bringst Licht in mein Leben, das ich nicht mehr missen möchte."
Ihre Finger verschränkten sich langsam.
„Manchmal habe ich Angst, dass das zu viel wird", sagte Serenity. „Oder dass es nicht echt ist. Aber mit dir fühlt es sich richtig an."
„Ich habe auch Angst gehabt", sagte Yugi. „Angst vor Veränderung, vor dem, was nach all dem kommen könnte. Aber jetzt weiß ich, dass ich diesen Weg mit dir gehen möchte."
Sie sahen sich tief in die Augen, und in diesem Moment wussten sie beide: Ihre Gefühle sind echt, und sie sind bereit, einander ganz zu vertrauen.

Kapitel 19: Zwei Herzen im Spiel - (Mai/Vivian)

Mai war nie jemand, der sich leicht öffnete. Zu oft hatte sie erlebt, dass Menschen sie nur wegen ihrer Schönheit oder ihrer Duellfähigkeiten bewunderten und nicht wegen der Frau, die dahinter steckte. Nach den Duellturnieren in Domino City hatte sie sie sich geschworen, eine Zeit lang Abstand zu nehmen; von Duellen, von Erwartungen, von allem.
In dieser Pause begegnete sie ihr.
Vivian Wong, die temperamentvolle Duellantin aus China, war alles, was Mai zunächst auf die Nerven ging: laut, stolz, übermütig und verdammt talentiert. Ihr Lächeln war ansteckend, ihre Energie unerschöpflich. Und doch spürte Mai von Anfang an etwas, das sie nicht benennen konnte; ein Prickeln, das sie aus dem Konzept brachte, so wie ein unerwarteter Karten-Effekt mitten im Spiel.
„Du bist also die berühmte Mai Valentine“, sagte Vivian an jenem Abend, als sie sich zufällig bei einem Charity-Duell begegneten. „Ich habe viel über dich gehört, aber du siehst in echt noch beeindruckender aus.“
Mai lächelte schmal, typisch selbstsicher. „Komplimente bringen dich nicht zum Sieg.“
Vivian grinste. „Dann muss ich wohl beides schaffen – das Duell und dein Herz.“
Mai wollte kontern, doch ihre Worte blieben ihr im Hals stecken. Stattdessen spürte sie, wie sie leicht errötete; etwas, das ihr seit Jahren nicht mehr passiert war.
Die folgenden Tage verbrachten sie mit Gesprächen, Trainingsduellen und Spaziergängen durch die Stadt. Vivian redete unaufhörlich, Mai hörte zu und merkte, dass sie mehr lachte, als sie es je gedacht hätte. Vivian verstand sie auf eine besondere Weise. Und gleichzeitig war da dieses Gefühl, dass sie endlich jemanden gefunden hatte, der sie nicht nur als „Mai Valentine, die Duellantin“ sah, sondern als Frau mit Schwächen, Träumen und einer Sehnsucht nach Nähe.
Eines Abends saßen sie auf dem Dach eines Hotels, der Himmel über ihnen glitzerte in tiefem Violett.
„Weißt du, Mai“, sagte Vivian, „du musst nicht immer stark sein. Manchmal darf man sich fallen lassen. Und wenn du willst, fang ich dich auf.“
Mai sah sie lange an, die Augen voller Emotionen, die sie sonst so gut zu verbergen wusste.
Dann lächelte sie – echt und warm. „Vielleicht lasse ich es zu.“
Vivian legte ihre Hand auf Mais und für einen Moment war alles still – kein Applaus, keine Karten, kein Wettbewerb. Nur zwei Frauen, die gelernt hatten, dass Liebe nicht besiegt, sondern heilt.
Vivian hätte nie gedacht, dass sie sich so fühlen könnte. Sie war an Ruhm gewöhnt, an Bewunderung, an die elektrisierende Spannung eines Duells. Aber nichts – kein Sieg, kein Applaus – kam dem gleich, was sie fühlte, wenn Mai sie anlächelte.
Anfangs hatte sie nur flirten wollen. Es war ein Spiel gewesen – wie immer. Sie hatte geglaubt, Mai wäre eine weitere Herausforderung, ein Ziel, das man erreichen konnte, wenn man nur hartnäckig genug war. Doch irgendwann hatte sie gemerkt, dass Mai anders war.
Mai war wie eine seltene Karte: stark, glänzend, unberechenbar und gleichzeitig zerbrechlich, wenn man genau hinsah.
Vivian erinnerte sich an jenen Abend, als sie nach einem langen Training nebeneinander saßen. Mai hatte ihre Stiefel ausgezogen, die Füße ins Wasser eines

Brunnens getaucht, während Vivian ihr von ihrer Kindheit in China erzählte; von den langen Turnierreisen, von der Einsamkeit zwischen Ruhm und Erwartungen.
Mai hatte sie angesehen, ernst und beinahe traurig. „Du tust immer so, als hättest du alles im Griff“, hatte sie gesagt.
Vivian hatte gelacht. „Ich hab’s ja auch.“ „Nein“, hatte Mai geantwortet. „Du bist genauso wie ich.“
Dieser Satz war in ihr geblieben wie ein Echo.
Seitdem hatte Vivian sich verändert. Sie flirtete weniger, hörte mehr zu. Manchmal nahm sie Mais Hand, ohne ein Wort zu sagen und Mai ließ es zu. Es war kein Spiel mehr. Es war echt.
Doch echte Gefühle machten ihr Angst.
Mai war älter, erfahrener, verletzlicher, als sie es zugeben wollte. Vivian spürte die Mauern, die sie noch immer um sich herum trug. Es gab Momente, in denen Mai sich plötzlich zurückzog – nach einem besonders vertrauten Blick oder einem Kuss, der länger dauerte als geplant.
„Ich will dich nicht verletzen“, sagte Mai eines Nachts, während der Regen an die Fensterscheiben prasselte. Vivian nahm ihre Hand. „Dann tu es nicht. Bleib einfach hier.“
Mai zögerte, doch sie blieb.
In den Wochen danach wurde ihr Alltag vertrauter. Sie kochten zusammen, stritten über Kleinigkeiten und lachten viel. Vivian liebte, wie Mai beim Nachdenken mit einer Haarsträhne spielte oder sich verschmitzt ein Lächeln abringte, wenn sie versuchte, nicht zu zeigen, wie sehr sie sie mochte.
Und doch lag immer ein Schatten über ihnen – die Angst, dass es nicht halten würde.
Denn beide waren Kämpferinnen. Und Kämpferinnen wussten, dass man im Spiel des Lebens manchmal verliert, egal wie gut man spielt.
Aber Vivian hatte beschlossen, dieses Risiko einzugehen. Sie wollte Mai nicht besiegen. Sie wollte sie lieben.
Die Nacht war still. Nur das leise Rauschen des Meeres war zu hören – sie hatten sich ein paar Tage Auszeit genommen, weit weg von Turnieren und Kameras. Vivian saß auf der Terrasse, eingehüllt in eine Decke, eine Tasse Tee in der Hand. Das Mondlicht spiegelte sich in ihren Augen.
Mai trat hinaus, barfuß, das Haar vom Wind zerzaust. Eine Weile sagte sie nichts. Sie lehnte sich ans Geländer, atmete tief ein und spürte, wie die Kälte ihre Haut prickeln ließ.
Vivian sah sie an. „Du bist unruhig. Was beschäftigt dich?“
Mai lächelte. „Du merkst das immer sofort.“ „Natürlich“, antwortete Vivian. „Ich kenne dich inzwischen besser, als du denkst.“
Mai setzte sich neben sie, zog die Knie an und starrte hinaus aufs Meer. Für einen Moment wusste sie nicht, wie sie anfangen sollte. Worte waren nie ihr Problem gewesen – sie konnte charmant sein, provokant, scharfzüngig. Aber ehrlich? Das war eine andere Art von Mut.
„Ich war nie besonders gut darin, Menschen nah an mich heranzulassen“, begann sie schließlich. „Früher war alles ein Spiel. Ich wollte unabhängig sein, stark, unangreifbar. Ich dachte, wenn ich niemanden brauche, kann mich auch niemand verletzen.“
Vivian legte ihre Hand auf Mais. Keine Fragen, kein Drängen; nur Wärme.
„Aber irgendwann wurde diese Stärke zu einer Mauer“, fuhr Mai fort. „Ich habe Menschen weggestoßen, die es gut mit mir meinten. Ich wollte nicht schwach wirken, also habe ich lieber verloren, als zu zeigen, dass mir etwas wehtut.“

Sie lachte bitter. „Ironisch, oder? Ich habe gelernt zu kämpfen, aber nicht zu vertrauen."
Vivian schwieg und sah sie nur an, mit diesem offenen, ehrlichen Blick, der Mai jedes Mal den Atem raubte.
„Und jetzt?", fragte sie sanft.
Mai wandte sich ihr zu. Der Wind spielte mit Vivians Haar und in diesem Moment wurde Mai klar, dass sie diese Frau nie wieder verlieren wollte.
„Jetzt will ich es anders machen", sagte sie. „Ich will dich in meinem Leben haben. Auch wenn ich manchmal noch Angst habe. Auch wenn ich Fehler mache."
Vivians Finger verschränkten sich mit ihren. „Dann machen wir sie zusammen."
Mai lächelte und Tränen glänzten in ihren Augen; Tränen, die sie nicht länger zurückhielt. Vivian wischte sie weg, sanft, mit einem Kuss auf die Stirn.
Die Nacht wurde stiller und wärmer. Kein Spiel, kein Bluff, keine Masken. Nur zwei Frauen, die gelernt hatten, dass Stärke nicht bedeutet, niemanden zu brauchen – sondern den Mut zu haben, jemanden hereinzulassen.
Und in dieser Nacht, unter dem endlosen Himmel, öffnete sich Mai Valentine zum ersten Mal wirklich und fand in Vivian Wong nicht nur Liebe, sondern Frieden.

Kapitel 20: Zwischen Mut und Sanftheit - (Mai/Serenity)

Die Sonne ging langsam über Domino City unter und tauchte den Himmel in Gold und Rosa. Mai Valentine lehnte sich an die Reling der Hafenpromenade, den Wind in ihren blonden Haaren, während sie den leisen Wellen zusah. Sie hatte geglaubt, sie sei längst über alles hinweg; über die Einsamkeit. Aber da war jemand, der ihre Ruhe durcheinanderbrachte. Jemand, der sie lächeln ließ, obwohl sie es gar nicht wollte.
„Mai?“
Die Stimme war sanft, aber fest. Serenity Wheeler stand ein paar Schritte hinter ihr, eine Einkaufstasche in der Hand, ihr Lächeln vorsichtig, aber aufrichtig.
„Oh, Serenity. Ich wusste nicht, dass du hier bist.“
„Joey hat mir gesagt, du wärst wieder in der Stadt. Ich wollte Hallo sagen.“
Mai drehte sich um. Da war diese Unschuld in Serenitys Augen – dieselbe, die sie schon damals im Battle City gesehen hatte, als sie Serenity zum ersten Mal Mut gemacht hatte.
„Na ja, hallo“, sagte Mai und versuchte, ihre Stimme locker zu halten. „Hast du Lust, ein Stück zu gehen?“
Sie spazierten am Wasser entlang, redeten erst über Joey, dann über Duel Monsters, dann über alles Mögliche. Und irgendwann wurde das Schweigen zwischen ihnen wärmer als jedes Wort.
Serenity blieb stehen. „Weißt du, Mai. Ich hab dich damals bewundert. Du warst so stark. Ich wollte immer so mutig sein wie du.“
Mai lachte. „Mutig? Ich war meistens einfach nur stur.“
„Vielleicht. Aber du hast mir gezeigt, dass man auch dann weitermachen kann, wenn es schwer wird.“
Mai sah sie an. In ihren Augen spiegelte sich der Abendhimmel. „Und du hast mir gezeigt, dass Sanftheit keine Schwäche ist.“
Für einen Moment stand die Zeit still. Dann nahm Serenity ihre Hand; zögernd, aber sicher.
„Vielleicht können wir uns gegenseitig beibringen, was uns noch fehlt“, sagte sie.
Mai drückte ihre Hand. „Klingt nach einem guten Deal, Kleines.“
Zwei Tage später stand Mai vor dem kleinen Cafe „Etoile“, das Serenity ausgesucht hatte. Normalerweise hätte Mai sich nie auf so etwas Eingesessenes eingelassen – zu viel Kitsch, zu viele Pärchen, zu viel Herzchen-Dekor. Aber als Serenity auftauchte, mit einem blauen Kleid und einem nervösen Lächeln, vergaß Mai jede sarkastische Bemerkung, die sie vorbereitet hatte.
„Ich hoffe, das ist okay für dich“, sagte Serenity, als sie sich setzten. „Ich dachte, es wäre hier ruhig.“
Mai grinste. „Ruhig ist gut. Ich hab genug Drama hinter mir.“
Trotzdem war da ein Knistern. Gespräche flossen leicht – über Joeys Tollpatschigkeit, über Reisen, über Mais Zeit in den Turnieren. Und immer wieder diese Blicke, die länger dauerten, als sie sollten.
Als sie später gemeinsam am Fluss entlanggingen, fiel ein leichter Nieselregen. Serenity zog den Schirm auf und rückte näher. „Weißt du, Mai. Ich war nervös. Ich dachte, du würdest das hier nicht ernst nehmen.“
Mai sah sie an; ernst, aber sanft. „Ich hab es mir auch nicht leicht gemacht. Aber

irgendwie fühle ich mich ruhig, wenn du da bist."
Serenity errötete. „Das ist das Schönste, was du je zu mir gesagt hast."
Mai grinste. „Dann solltest du öfter mit mir ausgehen."
Sie lachten und dann, im Regen, teilten sie ihren ersten, richtigen Kuss.

„DU UND WER?!"
Joey Wheeler stand mitten im Park, die Augen weit aufgerissen, als Mai und Serenity vor ihm standen.
„Joey, bitte sei nicht so laut", bat Serenity.
Mai verschränkte die Arme. „Beruhige dich, Joey. Ich hab deiner Schwester nichts angetan."
„Das sagst du! Aber du bist die Frau, die mich im Duell total fertiggemacht hat!"
„Und? Soll ich sie deswegen schlecht behandeln?"
Joey öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er kratzte sich am Kopf. „Na ja, eigentlich nicht."
Serenity trat vor und legte ihm die Hand auf den Arm. „Joey, ich mag sie wirklich. Und sie macht mich glücklich."
Joey seufzte und grinste dann aber doch. „Na gut, wenn du glücklich bist, dann ist es okay. Na schön, ihr zwei. Aber ich will beim nächsten Familientreffen keine peinlichen Szenen!"
„Versprochen", sagte Serenity und warf Mai einen verschmitzten Blick zu.
Mai lächelte zurück. „Na ja, kommt drauf an, was du unter peinlich verstehst."

Mai und Serenity hatten sich in den letzten Wochen überraschend oft getroffen. Anfangs nur bei Turnieren oder zufälligen Begegnungen in Domino City, aber inzwischen hatten ihre Gespräche eine ganz andere Tiefe bekommen. Mai war normalerweise verschlossen und selbstbewusst, doch Serenity konnte sie zum Lachen bringen – ein echtes Lachen, das Mai selten zeigte. Serenity wiederum fand Mai faszinierend: stark, klug und manchmal geheimnisvoll, und doch erstaunlich verletzlich, wenn sie ihr vertraute.
Eines Abends saßen sie auf dem Dach eines Hochhauses und blickten auf die glitzernde Stadt. Der Wind spielte mit Serenitys Haaren, und Mai bemerkte, wie zart sie wirkte, obwohl sie so sanft und ruhig wirkte.
„Weißt du…" begann Serenity, ihre Stimme ein wenig unsicher. „Ich mag es, wie du alles so gelassen siehst… auch wenn ich oft panisch werde."
Mai lächelte, ein seltener, weicher Ausdruck, der ihr Gesicht völlig veränderte. „Und ich mag, wie du dich nicht verstellst. Du bist echt. Und das ist selten."
Ein Moment der Stille trat ein. Dann legte Mai vorsichtig ihre Hand auf Serenitys. „Vielleicht sollten wir uns öfter sehen. Nicht nur bei Turnieren oder zufälligen Treffen."
Serenity spürte ein warmes Kribbeln. „Ich würde das sehr mögen."
In dieser Nacht begannen ihre Treffen bewusst, voller Lachen, kleinen Neckereien und zarten Gesten, die immer mehr zu einem unausgesprochenen Versprechen wurden. Domino City war groß und chaotisch, aber für Mai und Serenity war es plötzlich ein kleiner, sicherer Ort, an dem nur sie beide zählten.
Die Stadtlichter funkelten unter ihnen, als Mai und Serenity noch immer nebeneinander auf dem Dach saßen. Die Luft war frisch, und ein sanfter Wind spielte mit Serenitys Haar. Für einen Augenblick schien die Welt um sie herum stillzustehen.
Serenity spürte, wie ihre Hand in Mais Griff ruhte, und wagte einen Blick zu ihr. Mai

sah sie direkt an, ihre sonst so selbstbewusste Miene weich und offen. „Weißt du… ich glaube, ich mag es wirklich, mit dir hier zu sein“, sagte Mai, beinahe unsicher, was in ihrem sonst so kontrollierten Inneren vor sich ging.
Serenity lächelte und trat ein kleines Stück näher. „Ich auch, Mai… mehr, als ich dachte.“
Und dann, ganz sanft, legte Mai ihre freie Hand an Serenitys Wange. Die Berührung war leicht, zögerlich, aber voller Bedeutung. Serenity schloss die Augen, spürte das Herz schneller schlagen.
Schließlich neigten sie sich zueinander, fast instinktiv, und ihre Lippen trafen sich in einem zarten, vorsichtigen Kuss. Kein Feuerwerk, kein Drama – nur zwei Menschen, die beschlossen hatten, füreinander da zu sein, wenn auch nur für diesen Moment.
Als sie sich voneinander lösten, blieben sie noch dicht beieinander sitzen, Hände verschränkt, Blicke voller Wärme. Die Stadt unter ihnen war riesig und laut, aber auf diesem Dach, zwischen ihnen, war alles still.

Kapitel 21: Wenn Logik auf Herz trifft - (Mokuba/Rebecca)

Die Sonne versank hinter den Glasfassaden von KaibaCorp und das Licht spiegelte sich in den metallischen Strukturen wie flüssiges Gold. Mokuba stand am Fenster seines Büros, das er seit einiger Zeit selbst leitete – ein Zeichen, dass sein Bruder ihm wirklich vertraute. Doch trotz aller Verantwortung fühlte er manchmal, dass in seinem Leben etwas fehlte.
Genau in diesem Moment piepste sein Computer. Eine neue E-Mail mit dem Betreff: „Datenanalyse-Kooperation – von Rebecca Hawkins
Er runzelte die Stirn. Rebecca Hawkins? Die junge amerikanische Forscherin, die bereits mit Yugi und dem Rest der Gruppe gearbeitet hatte; ein Genie auf dem Gebiet der Technik. Mokuba öffnete die Nachricht.

Hallo Mokuba,
Ich habe eine Theorie über die Verbindung zwischen der Duel Disk-Technologie und altägyptischen Datenstrukturen. Vielleicht wäre eine gemeinsame Studie mit KaibaCorp interessant?

Rebecca Hawkins

Ein Lächeln huschte über Mokubas Gesicht. „Typisch Rebecca. Selbst in einer E-Mail klingt sie wie ein Lehrbuch."
Er antwortete sofort und wenige Tage später stand sie tatsächlich in der KaibaCorp-Lobby.
Rebecca hatte sich verändert. Die einst übereifrige Schülerin war nun eine junge Frau mit selbstbewusstem Blick und einer Prise Sarkasmus.
Von diesem Tag an arbeiteten sie Seite an Seite; zuerst nur an Daten, später an Strategien, dann an Projekten, die weit über die Wissenschaft hinausgingen.
Je mehr Zeit sie miteinander verbrachten, desto deutlicher wurde es: zwischen ihnen funkte es. Rebecca brachte Mokuba zum Lachen, selbst an stressigen Tagen. Er wiederum war der Einzige, der sie aus ihrer rationalen Welt holen konnte – jemand, der verstand, dass Wissen zwar Macht war, aber Herz die wahre Stärke bedeutete.
Eines Abends, als sie im Labor standen und das Licht der Monitore ihr Gesicht erhellte, sagte Mokuba: „Rebecca, weißt du, manchmal erinnert mich deine Energie an die von meinem Bruder."
Sie lachte, dann sah sie ihn ernst an. „Und du erinnerst mich an Yugi – nur, dass du mir tatsächlich den Atem raubst."
In diesem Moment wusste Mokuba, dass zwischen ihnen mehr war als gemeinsame Projekte oder freundschaftliche Neugier.
Langsam beugte er sich vor und sie begegnete seinem Blick – logisch, analytisch und doch voller Wärme.
„Dann sind wir wohl ein ziemlich gutes Team", sagte Rebecca.
„Das beste", antwortete Mokuba, bevor er sie schließlich küsste.

KaibaCorp, zwei Wochen später

Mokuba hatte schon den ganzen Tag ein flaues Gefühl im Magen. Heute würde er es tun; seinem Bruder sagen, dass er mit Rebecca zusammen war. Nicht, dass es ein Geheimnis bleiben konnte: Seit Tagen liefen Gerüchte durch das Unternehmen, dass der jüngere Kaiba regelmäßig spätabends mit einer blonden Wissenschaftlerin im Labor gesehen wurde.
Natürlich hatte Seto das längst bemerkt.
Als Mokuba an die schwere Tür zu Setos Büro klopfte, hörte nur ein kühles: „Rein."
Das Büro war wie immer: makellos, aufgeräumt, beinahe einschüchternd. Seto stand vor den Panoramafenstern und sah auf die Stadt herab; ein Mann, der scheinbar über allem stand.
„Seto, ich wollte mit dir reden."
Seto drehte sich nicht um. „Wenn es um den Bericht über die neuen Duel Disks geht, hab ich ihn schon gesehen."
„Nein, es ist was anderes."
Ein gefährliches Schweigen.
Mokuba holte tief Luft. „Ich… ähm… ich bin mit Rebecca Hawkins zusammen."
Seto blieb stehen, die Hand noch in der Hosentasche. Dann drehte er sich langsam um und dieser Blick war mehr wert als tausend Worte: kühl, berechnend, aber irgendwo dahinter Verwunderung.
„Rebecca Hawkins", wiederholte er tonlos. „Das Genie aus Amerika. Die ständig behauptet, ihre Berechnungen seien präziser als unsere Algorithmen."
„Genau die", bestätigte Mokuba vorsichtig.
„Und du denkst, es ist eine gute Idee, dich mit jemandem einzulassen, der mich in einer Konferenz korrigiert hat?"
Mokuba lächelte leicht. „Ja, ehrlich gesagt schon. Sie hat es dir ordentlich gezeigt, Bruder."
Seto zog eine Augenbraue hoch. „Du bist mutig, Mokuba. Sehr mutig."
Er ging langsam an ihm vorbei, nahm einen Schluck Wasser und stellte die Tasse mit einem leisen Klirren ab. „Solange sie deine Konzentration nicht stört, habe ich nichts dagegen. Aber wenn ich merke, dass du deine Arbeit vernachlässigst…"
„Ich weiß, ich weiß", fiel Mokuba ihm ins Wort. „Dann lässt du mich in irgendeinem Wüstenlabor die Duel Disk neu designen."
Ein fast unsichtbares Schmunzeln zuckte über Setos Lippen. „Ich sehe, sie hat deinen Humor verbessert."
Gerade als Mokuba dachte, das Gespräch wäre vorbei, fügte Seto noch hinzu: „Aber wenn sie dich glücklich macht, dann ist das etwas, das ich respektiere."
Mokuba blinzelte überrascht. „Heißt das, du freust dich für mich?"
Seto wandte sich wieder dem Fenster zu. „Ich habe nicht nein gesagt, oder?"
Später, als Mokuba Rebecca davon erzählte, lachte sie herzlich. „Also, das war Kaibas Version von *Herzlichen Glückwunsch*?"
Mokuba grinste. „Exakt. Und glaub mir, das war seine weichste Seite."
Rebecca nickte zufrieden. „Dann ist es beschlossen: Ich bleibe. Vielleicht kann ich ja sogar ihm etwas beibringen."
Mokuba stöhnte. „Das willst du wirklich versuchen?"
„Natürlich", sagte sie mit einem schelmischen Lächeln. „Ich liebe Herausforderungen."

Kapitel 22: Zwischen Herz und Gefühlen - (Tristan/Tea)

Die Sonne senkte sich über Domino City, als Tea den letzten Tanzschritt beendete. Schweißperlen glitzerten auf ihrer Stirn, doch ihr Lächeln blieb hell wie immer. Sie liebte es, sich zu bewegen – das Tanzen gab ihr Freiheit.
Tristan stand an der Tür des Studios und lehnte sich an den Rahmen. „Du hast echt Talent, Tea. Ich frag mich, wie du das alles mit der Schule und Yugis Abenteuern unter einen Hut kriegst."
Tea drehte sich um, überrascht, ihn zu sehen. „Tristan? Ich dachte, du bist mit Joey unterwegs?"
Er zuckte mit den Schultern. „Der hat sich mit Duke verabredet. Ich dachte, ich hol dich ab – jemand muss ja dafür sorgen, dass du nicht alleine durch die ganze Stadt läufst."
Ein leichtes Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Du machst dir Sorgen um mich?"
„Nein! Also… na ja, vielleicht ein bisschen." Tristan grinste verlegen, fuhr sich durch die Haare und trat näher. „Du weißt schon, nach all dem, was wir erlebt haben, will ich einfach sichergehen, dass es dir gut geht."
Tea legte ihren Kopf leicht schräg. Zum ersten Mal bemerkte sie, wie ernst seine Augen waren. Nicht wie sonst – kein Scherz, keine große Geste. Nur Ehrlichkeit.
„Danke, Tristan", sagte sie leise. „Das bedeutet mir viel."
Ein Moment der Stille – nur ihre Schritte hallten auf dem Weg nach draußen. Als sie gemeinsam durch die Straßen liefen, sprach keiner ein Wort. Doch etwas hatte sich verändert.
Vielleicht war es der Blick, den er ihr zuwarf, als sie lachte.
Vielleicht war es der Moment, als ihre Hände sich zufällig berührten – und keiner sie zurückzog.
In der Ferne blitzte das Licht der Stadt.
Und in ihren Herzen begann etwas Neues zu glühen.
Ein paar Tage waren vergangen, seit Tristan Tea vom Tanzstudio abgeholt hatte. Doch das Bild von ihr – lachend, im Abendlicht, mit Schweiß auf der Stirn und diesem unerschütterlichen Glanz in den Augen – ging ihm nicht mehr aus dem Kopf.
Joey hatte es natürlich sofort bemerkt.
„Na, was ist los, Bro? Du starrst ins Leere, als würdest du gleich 'n Monster ziehen, das's Herzklopfen verursacht!"
Tristan war knallrot geworden. „Halt die Klappe, Joey!"
Aber je mehr er versuchte, seine Gefühle zu verdrängen, desto klarer wurde ihm, dass er sie nicht mehr ignorieren konnte.

Am Freitag stand er schließlich vor Teas Haustür, mit einem leicht zerknitterten Hemd und einem Strauß kleiner blauer Blumen – nicht perfekt, aber ehrlich.
Als sie öffnete, blieb ihm kurz die Luft weg. Tea trug ein schlichtes Sommerkleid, die Haare locker gebunden.
„Tristan? Was machst du hier?"
Er räusperte sich, schob sich nervös die Hände in die Taschen. „Also, äh… Ich dachte, wir könnten vielleicht… was essen gehen? Nur wir zwei. Kein Yugi, kein Joey, keine Karten. Einfach… du und ich."

Tea blinzelte überrascht – dann lächelte sie. Warm, echt, ein bisschen gerührt.
„Das klingt schön. Ich wollte sowieso mal raus aus dem ganzen Trubel."

_____

Sie gingen in ein kleines Café am Flussufer. Das Wasser spiegelte das Licht der Stadt, und eine leise Brise spielte mit Teas Haaren. Sie redeten über alte Zeiten, lachten über Joeys Tollpatschigkeit, erinnerten sich an die Duelle, die sie überstanden hatten.
„Weißt du," sagte Tea schließlich und sah auf das glitzernde Wasser, „du warst immer für uns da. Für Yugi, für Joey… und auch für mich."
Tristan blickte sie an – diesmal ohne Witz, ohne Unsicherheit.
„Ich war da, weil du mir wichtig bist. Mehr, als du vielleicht denkst."
Tea hob den Kopf, überrascht von seinem Ton.
„Tristan…"
Er nahm all seinen Mut zusammen.
„Ich weiß, du hast viel im Kopf – Träume, Tanzen, Zukunft. Aber ich… ich wollte, dass du weißt, dass ich dich mag. Nicht nur als Freundin."
Ein Moment der Stille. Dann legte Tea ihre Hand sanft auf seine.
„Ich weiß", erwiderte sie. „Und vielleicht… fühl ich genauso."
Tristan grinste, verlegen, glücklich. „Wirklich?"
Tea nickte – und in diesem Augenblick, als der Wind die Stadtlichter flackern ließ, fühlte sich alles leicht an. Kein Duell, kein Chaos – nur sie zwei.
Ein paar Wochen waren vergangen, seit Tristan und Tea ihr erstes Date gehabt hatten. Seitdem war alles … anders.
Nicht schlecht – aber ungewohnt.
Sie trafen sich oft: Nach dem Unterricht, beim Café um die Ecke, manchmal einfach nur, um durch Domino City zu spazieren.
Tea lachte, wenn Tristan versuchte, charmant zu sein – und scheiterte.
Tristan grinste, wenn Tea ernst wurde und dann doch kicherte, weil sie ihn zu sehr mochte, um sich zu ärgern.
Doch da war auch dieses unausgesprochene Etwas.
Ein kleines Zittern zwischen ihnen.
Ein Moment zu viel, ein Blick zu lang.

_____

Eines Abends, nach einem langen Training im Tanzstudio, saß Tea auf den Stufen draußen.
Die Sonne war längst untergegangen, und nur die Straßenlaternen warfen weiches Licht über die leere Straße.
Tristan kam mit zwei Dosen Limonade an – keuchend, leicht verschwitzt, aber mit seinem typischen Lächeln.
„Hier", sagte er und reichte ihr eine. „Ich dachte, du brauchst was Kaltes, bevor du noch in Flammen aufgehst."
„Danke", lachte Tea. „Du bist süß, wenn du dich bemühst."
Er setzte sich neben sie.
„Nur wenn du's sagst."
Dann – Stille. Nur das Zirpen der Grillen und das ferne Rauschen der Stadt.
Tea drehte die Dose in der Hand.
„Tristan… findest du das auch komisch? Dass wir uns plötzlich so oft sehen, und trotzdem fühlt sich alles so… neu an?"
Er nickte langsam. „Ja. Aber irgendwie gut-komisch, weißt du?"
„Vielleicht." Sie lächelte schwach. „Ich hab manchmal Angst, dass sich alles verändert,

wenn wir uns zu nah kommen."
Tristan sah sie an – ehrlich, ohne zu überlegen.
„Manchmal muss sich was verändern, damit's richtig wird."
Er legte die Dose beiseite, drehte sich zu ihr – und für einen Moment war die Welt still.
Kein Wind, keine Gedanken. Nur sie.
Tea spürte, wie ihr Herz schneller schlug.
„Tristan…"
Er beugte sich leicht vor, so zögernd, dass sie jederzeit hätte ausweichen können.
Doch sie tat es nicht.
Ihre Hände berührten sich – und dann fanden sich ihre Lippen, vorsichtig, warm, kurz und doch voller Bedeutung.
Als sie sich lösten, grinste Tristan verlegen.
„Ich… wollte das schon seit Wochen."
Tea lachte leise. „Ich weiß."
Dann lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter.
Der Mond stand über ihnen, still und hell, als wäre er Zeuge eines kleinen, echten Neubeginns.

Kapitel 23: Zwischen Schatten und Licht - (Tea/Serenity)

Es war einige Monate nach dem Abschied vom Pharao. Die Welt hatte sich beruhigt und die Millenniumsgegenstände wurden versiegelt. Sie hatten viele Abenteuer erlebt, die ihre Gruppe zusammengeschweißt hatten.
Tea hatte sich entschieden, in Domino City zu bleiben und ihre Tanzkarriere voranzutreiben. Serenity, deren Augen vollständig geheilt waren, war inzwischen öfter in der Stadt; nicht nur wegen Joey, sondern auch wegen jemand anderem.
Tea bemerkte es zuerst in den kleinen Dingen. Wie Serenity sie ein klein wenig länger ansah, wenn sie lachte. Wie ihre Nachrichten immer mit einem kleinen Emoji endeten – ein Herz, manchmal ein Stern. Und wie sie sich bei ihren Treffen so viel Mühe mit ihrem Aussehen gab, obwohl sie behauptete, sie käme „einfach nur so vorbei".
An einem milden Herbstnachmittag saßen sie zusammen auf einer Parkbank. Die Blätter fielen golden und der Wind spielte mit Teas Haaren.
„Weißt du", begann Serenity zögerlich, „früher habe ich immer gedacht, du wärst viel zu cool für mich."
Tea blinzelte überrascht. „Was meinst du damit?"
„Na ja… du warst immer mutig. Du hast dich jedem entgegengestellt. Du bist mit Yugi durch dick und dünn gegangen. Ich war nur die kleine Schwester, die gerettet werden musste."
Tea sah sie lange an. „Serenity, du warst nie nur die kleine Schwester. Du hast so viel durchgemacht und bist trotzdem so sanft geblieben. Das ist Stärke."
Serenity lächelte verlegen und sah auf ihre Hände. Dann sagte sie: „Ich wollte dir das schon lange sagen. Ich glaube, ich habe mich ein bisschen in dich verliebt."
Es folgte ein Moment der Stille. Keine unangenehme, sondern eine, in der die Welt kurz den Atem anhielt.
Tea legte ihre Hand über Serenitys. „Ich glaube, das geht mir genauso."
Die Blätter tanzten weiter im Wind, aber in diesem Moment war die Welt still und genau richtig.
Nach diesem Nachmittag im Park veränderte sich etwas zwischen ihnen – kaum merklich für Außenstehende, aber für sie beide fühlbar. Ein Blick, der ein wenig zu lange verweilte. Eine Berührung, die nicht mehr zufällig war. Ein Abschied, bei dem sich ihre Finger einen Moment zu lange ineinander verstrickten.
Sie entschieden, niemandem davon zu erzählen. Nicht, weil sie sich schämten; sondern weil es sich anfühlte wie ein zarter Faden, der erst noch stark genug werden musste, um der Welt standzuhalten.
Tea war oft unterwegs, wegen Tanzproben und Nebenjobs. Serenity besuchte regelmäßig die Stadt, unter dem Vorwand, Joey zu sehen. Es wurde zur Routine: ein kurzer Besuch bei ihrem Bruder, eine Ausrede – und dann ein paar Stunden mit Tea. In Cafes am Rande der Stadt, bei Spaziergängen entlang des Flusses; manchmal einfach auf dem Sofa, schweigend und eng nebeneinander.
Ihre Welt war leise. Und wunderschön. Doch Heimlichkeit hatte ihren Preis.
Es gab Momente, in denen Serenity sich fragte, ob sie mutiger sein müsste. Wenn sie Tea in der Gruppe traf – mit Yugi, Joey, Tristan – dann musste sie sich zusammenreißen. Keine Umarmung, kein Händchenhalten. Nur ein neutrales Lächeln.
Tea spürte es auch. Besonders dann, wenn sie mit den anderen unterwegs war und

Serenity zufällig an ihr vorbeiging – dieser kleine Blick, das winzige Zögern, bevor sie sich abwandte, um nichts zu verraten.
Einmal, spät abends, lagen sie bei Tea zu Hause auf dem Bett, eng aneinander gekuschelt.
„Manchmal wünsche ich mir, ich könnte dich einfach küssen, egal wo wir sind“, sagte Serenity.
Tea schwieg kurz, ihre Stirn gegen Serenitys. „Ich weiß. Aber wir haben Zeit. Es muss nicht jetzt sein. Hauptsache, es ist echt.“
Serenity lächelte und küsste sie sanft auf die Wange. „Es ist echt.“
Doch mit jeder Heimlichkeit wächst auch das Risiko. Joey wurde misstrauisch.
„Warum bist du eigentlich ständig bei Tea?“, fragte er eines Abends, während sie zusammen auf dem Balkon standen.
Serenity zuckte die Schultern. „Weil sie meine Freundin ist?“
„Ja, schon…“ Joey runzelte die Stirn. „Aber du hast mich kaum noch gefragt, ob ich Zeit habe. Und du kommst immer mit diesem verträumten Lächeln zurück.“
Serenity lachte nervös. „Ach, Joey. Du bildest dir das nur ein.“
Er ließ es vorerst dabei. Doch sie wusste, es war nur eine Frage der Zeit, bis er weiter nachhakte.
Ihre Beziehung wuchs im Verborgenen. Heimliche Zettel, die sie sich zusteckten. Bücher mit handgeschriebenen Nachrichten auf der letzten Seite. Einmal malte Tea ein kleines Herz auf Serenitys Handrücken mit einem Stift – sie wischte es schnell weg, als sie draußen waren, aber das Gefühl blieb.
Sie lebten in der Lücke zwischen „nur Freunde“ und „mehr als das“. Und obwohl sie sich manchmal wünschten, es offen zeigen zu dürfen war genau diese Heimlichkeit auch ein Teil ihres Zaubers. Denn es war ihr Geheimnis. Und es war wunderschön.

Kapitel 24: Der Schein trügt - (Duke/Vivian)

Die Sonne über Domino City war gerade dabei, hinter den Dächern zu verschwinden, als Duke sein Geschäft, das Black Clown Game Shop, abschloss. Es war ein ruhiger Tag gewesen – keine Duelle, keine Weltrettungen. Nur Würfelspiele, ein paar Autogramme und Vivian Wong.
Sie war vor zwei Wochen plötzlich wieder aufgetaucht – wie ein Wirbelsturm mit lauter Stimme.
„Duke! Bist du sicher, dass du nicht mit mir auf ein Date gehen willst? Ich bin immerhin die beste Duellantin, die du je treffen wirst!“, rief sie und setzte dabei ihr strahlendstes Lächeln auf.
Duke verdrehte leicht die Augen, aber schmunzelte. „Du hast gestern gegen ein Kind verloren, Vivian.“
„Der hatte auch diese süßen kleinen Kuribohs! Die sind mein Kryptonit, okay?“, gab sie zurück, verschränkte die Arme und sah demonstrativ zur Seite.
Doch in Wahrheit hatte Vivian sich verändert. Seit sie nicht mehr ständig Yugi hinterherlief, begann sie, sich selbst zu finden. Und Duke hatte das bemerkt. Unter all dem Glanz und Drama war da jemand, der wirklich etwas bedeutete.
An diesem Abend, als die Lichter der Stadt aufleuchteten, stand Vivian wieder vor seinem Laden.
„Du hast noch offen?“, fragte sie mit einem Grinsen.
„Für dich? Vielleicht.“
Sie trat ein, ließ den Blick über die Regale mit Dungeon Dice Monsters schweifen. „Weißt du, ich dachte mir, du solltest du mir das Spiel doch richtig beibringen. Ich meine, vielleicht bin ich nicht nur eine Duellantin.“
Duke hob eine Augenbraue. „Was genau willst du von mir, Vivian?“
Sie trat näher. Ihre Stimme wurde plötzlich weicher, ehrlicher. „Vielleicht, ein bisschen mehr als nur ein Spiel. Ich bin hier, weil ich dich mag, Duke. Nicht als Trophäe. Sondern als Mensch.“
Für einen Moment sagte Duke nichts. Dann grinste er charmant.
„Na schön. Aber nur, wenn du heute Abend bei einem Dungeon Dice Match nicht schummelst.“
Sie lachte, zum ersten Mal ohne Drama oder Hintergedanken.
Und so begann es. Nicht mit einem großen Knall oder einem epischen Duell, sondern mit einem Würfelwurf, einem Lächeln und zwei Menschen, die beschlossen, sich eine Chance zu geben.
Seit dem Duell zwischen Vivian Wong und Yugi war einige Zeit vergangen. Die Erinnerung an ihre Niederlage brannte immer noch in Vivian, aber sie war jetzt anders. Nicht mehr so arrogant, nicht mehr so auf Ruhm und Rache aus – zumindest nicht ganz. In der Zeit danach hatte sie sich mehr auf ihre eigene Weiterentwicklung konzentriert. Und sie hatte jemanden kennengelernt, der ihr Leben in eine neue Richtung lenkte: Duke Devlin.

„Also... du willst nochmal gegen mich antreten?“ Duke lehnte sich mit verschränkten Armen zurück, ein selbstbewusstes Grinsen auf den Lippen.
Vivian hob eine Augenbraue, funkelte ihn an. „Ich will nur sehen, ob du mehr bist als ein Showman mit hübschen Würfeln.“

„Dann musst du wohl näherkommen, um es herauszufinden.“ Duke zwinkerte.
Vivian schluckte einen Kommentar herunter. Der Typ war charmant, das musste sie ihm lassen. Und obwohl sie das ungern zugab – sie mochte es. Irgendwie schaffte er es, ihr Ego zu durchbohren, ohne sie bloßzustellen. Und er nahm sie ernst. Nicht als hübsches Accessoire oder Konkurrentin, sondern als Duellantin. Als Person.

_____

Später, nach einem langen Duel Monsters Match
Die beiden saßen nebeneinander auf einer Treppe vor Dukes Spieleladen. Die Sonne ging unter, und das Licht warf weiche Schatten auf die Straßen Domino Citys.
„Weißt du, Vivian…“ sagte Duke nach einer Pause. „Ich hab dich unterschätzt. Anfangs dachte ich, du bist einfach nur auf Ärger aus.“
Vivian zuckte mit den Schultern. „War ich auch. Aber…“ Sie sah zur Seite, zu ihm. „Ich glaube, du hast mir gezeigt, dass es mehr gibt. Dass ich nicht ständig kämpfen muss, um gesehen zu werden.“
Duke drehte sich zu ihr. Sein Blick war diesmal ernster. „Du wirst gesehen. Zumindest von mir.“
Ein Moment der Stille. Kein Spott. Kein Sarkasmus. Nur ein echtes, ehrliches Gespräch – zwischen zwei Menschen, die mehr gemeinsam hatten, als sie gedacht hatten.
Vivian lächelte leicht, zum ersten Mal aufrichtig. „Vielleicht… sollten wir öfter zusammen spielen.“
„Ich wär dabei“, sagte Duke sanft.
Domino City – am Abend
Der Himmel färbte sich orange-rosa, als Duke Devlin das Dach seines Game-Shops betrat. In der Hand hielt er zwei Dosen Cola. Oben wartete schon jemand auf ihn: Vivian Wong.
Sie saß auf der Kante der Mauer, die Beine baumelnd, den Blick auf die Stadt gerichtet. Die Sonne spiegelte sich in ihren Augen.
„Du bist spät“, sagte sie, ohne sich umzudrehen.
„Ich wollte stylisch zu spät kommen“, antwortete Duke und reichte ihr die Cola.
Sie nahm sie mit einem kleinen Lächeln. „Du bist immer stylisch.“
Ein paar Minuten vergingen in angenehmem Schweigen. Der Wind wehte leicht. Unten leuchteten die ersten Straßenlaternen.
„Weißt du“, begann Vivian, „früher dachte ich, ich müsste jemanden wie Yugi haben, um mich gut zu fühlen. Jemand Berühmtes.“
Duke sah sie ruhig an und wartete.
„Aber dann warst du da. Und du bist einfach du. Selbstbewusst, klug, frech – aber du siehst mich. Ich meine, du verstehst mich wirklich.“
Er stellte seine Cola beiseite und trat näher zu ihr. „Ich hab dich von Anfang an gesehen, Vivian. Nur warst du zu sehr damit beschäftigt, jemand anderem hinterherzurennen.“
Sie grinste, sprang von der Mauer und stand nun vor ihm.
„Und jetzt?“
„Jetzt gehst du auf mich zu“, sagte Duke ruhig. Dann kam ein kurzer Moment des Zögerns. „Willst du das wirklich? Ich meine, nicht aus Langeweile oder Rebellion – sondern wirklich?“
Vivian legte den Kopf leicht schief. „Ich hab viele Dinge falsch gemacht. Aber das hier – das ist echt.“
Duke lächelte. Kein Grinsen, kein Pokerface – ein echtes, warmes Lächeln. Dann zog er sie langsam zu sich.

„Na dann fang ich besser an, ein guter Freund zu sein.“
„Freund?“, fragte Vivian gespielt empört.
Er beugte sich vor. „Oder mehr.“
Sie schloss die Augen. „Definitiv mehr.“
Und als sich ihre Lippen trafen, war es nicht kitschig, nicht übertrieben – sondern genau richtig. Zwei starke Persönlichkeiten, die endlich begriffen hatten, dass sie zusammen gehörten.

Die Schlagzeilen in den Fanmagazinen überschlugen sich bald: „Dungeon Dice trifft Drachen-Diva: Duke Devlin und Vivian Wong offiziell ein Paar!“
Während Joey fassungslos war („Die beiden?! Ernsthaft?!“), war Yugi der Meinung, dass sie sich eigentlich perfekt ergänzten.
Und Kaiba? Der war zu beschäftigt, um es zu kümmern – obwohl Mokuba schwor, er habe leise gelächelt, als er es las.
Domino City High – Schulhof, am nächsten Morgen nach der großen Enthüllung
„Dungeon Dice trifft Drachen-Diva: Duke Devlin und Vivian Wong offiziell ein Paar!“
Die grelle Schlagzeile prangte in fetten Lettern auf der Titelseite des Duelist Weekly.
Tea blätterte ungläubig durch das Magazin und runzelte die Stirn. „Das kann doch nicht ihr Ernst sein. Duke? Und Vivian Wong?!“
Joey grinste breit. „Ich hab’s gewusst! Der Typ steht total auf Aufmerksamkeit – das war doch nur ’ne Frage der Zeit, bis er sich ’ne Diva anlacht.“
Tristan schnaubte. „Vivian Wong… Die ist mal ausgerastet, nur weil ich ihr gesagt hab, dass Joey besser Duel Monsters spielt als sie! Was sieht die denn in Duke? Nur weil er 'nen Würfelturm dabei hat, heißt das noch lange nicht, dass er Ahnung von Romantik hat!“
Tea verzog das Gesicht. „Vivian war doch damals total hinter Yugi her! Ich trau ihr nicht über den Weg. Und Duke… naja, er war auch nie der unkomplizierteste.“
Sie blickte skeptisch auf die Titelseite.
„‚Ein Traumpaar mit Würfeln und Drachenherz‘ – Wer denkt sich sowas aus?“
Kaiba stand plötzlich neben ihnen und warf einen spöttischen Blick auf das Magazin, als wäre es Müll. „Wie irrelevant. Zwei selbstverliebte Möchtegern-Duellanten, die sich gegenseitig im Spiegel bewundern. Die nächste Farce der Medienlandschaft.“
Yugi blickte ihn an. „Kaiba…“
Kaiba sagte: „Wenn sie mit ihren Skandalen fertig sind, können sie ja versuchen, richtig zu duellieren. Aber das ist wahrscheinlich zu viel verlangt.“
Joey grinste. „Wow. Und ich dachte ich wär zynisch.“
Tristan fragte: „Was meint ihr – wie lange dauert’s, bis das Ganze in Flammen aufgeht?“
Tea sagte: „Egal wie lange es dauert – ich will auf keinen Fall dabei sein, wenn Vivian wieder durchdreht. Ich hab immer noch Alpträume von diesem Fanclub, den sie für Yugi starten wollte…“
Yugi errötete leicht und kratzte sich am Kopf.
„Ja… das war… seltsam.“
Tea lachte. „Na ja, Vivian ist schon ziemlich dramatisch – vielleicht passen die beiden tatsächlich zusammen. Ich mein, Duke hat ja auch immer diesen... Showman-Vibe.“
Yugi nickte freundlich, wie immer verständnisvoll.
„Wenn sie glücklich miteinander sind, freu ich mich für sie. Ich hoffe nur, Vivian hat Duke wirklich gern und benutzt ihn nicht für Publicity.“
Joey grinste. „Oder um Yugi eifersüchtig zu machen! Die war doch damals total

verrückt nach dir, oder?“
Yugi errötete leicht. „Ja das war... unangenehm.“
Tristan war genervt. „Und was ist mit Duke? Der denkt wahrscheinlich, er ist jetzt der König der Herzen oder so.“
Seto Kaiba sprach trocken: „Zwei B-Promis daten sich? Und das soll relevant sein?“
Joey verschränkte die Arme. „Komm schon, Kaiba. Selbst du musst zugeben, dass das 'ne Überraschung ist!“
Kaiba ging an ihnen vorbei. „Das Einzige Überraschende ist, dass es Leute gibt, die so was lesen und denken, es sei von Bedeutung.“
Er drehte sich um und ging, sein Mantel wehte dramatisch hinter ihm her.
Yugi lächelte. „Trotzdem… irgendwie schön zu sehen, dass sogar in der Welt der Duellanten mal ein bisschen Romantik aufkommt.“
Tea wurde sarkastisch. „Na ja, bis Vivian wieder jemanden Neues sieht, der ihr gefällt. Oder Duke versucht, ihre Fans zu vermarkten.“
„Ich geb ihnen zwei Wochen“, sagte Tristan.
Joey lachte. „Ich sag drei Tage – spätestens wenn Vivian merkt, dass Duke mehr Zeit mit seinen Würfeln verbringt als mit ihr.“
Tea wurde nachdenklich. „Oder… vielleicht überraschen sie uns alle.“

Einige Monate später waren Duke Devlin und Vivian Wong immer noch ein Paar – vielleicht sogar mehr denn je.
Seit dem Grand Championship-Turnier war viel passiert. Vivian, die einst mit großer Leidenschaft auf Yugi fixiert war, hatte sich verändert. Ihre Beziehung zu Duke, die anfangs von ihrer impulsiven Art und seinem Charme geprägt war, war inzwischen tiefer geworden. Duke, der oft von seiner Karriere als Spieleentwickler eingenommen war, hatte gelernt, sich mehr zu öffnen – nicht nur beruflich, sondern auch emotional. Die beiden verbrachten ihre Zeit nicht nur mit Dates in Domino City oder gelegentlichen Reisen nach Hongkong, Vivians Heimat, sondern auch damit, gemeinsam an neuen Spielideen zu tüfteln. Duke schätzte Vivians Kreativität – sie bringt frische Ideen ein, manchmal verrückt, manchmal genial. Und Vivian? Sie liebte Dukes ruhige, strategische Art und seine Hingabe zu allem, was er tut.
Natürlich lief nicht immer alles glatt. Vivian war temperamentvoll und besaß eine starke Meinung, was gelegentlich zu Diskussionen führt – besonders wenn es um Entscheidungen geht. Doch wo früher Streit eskaliert wäre, lernten sie nun, aufeinander zuzugehen. Vertrauen und Respekt sind gewachsen, und sie waren entschlossen, ihre Unterschiede als Stärke zu nutzen.

Sie saßen spätabends in Dukes Apartment. Es regnete draußen, und sie lehnten gemeinsam auf dem Sofa, während auf dem Tisch Skizzen für ein neues Würfelspiel ausgebreitet sind.
„Weißt du, Duke,“ sagte Vivian und stützte ihr Kinn auf seine Schulter, „früher hätte ich nie gedacht, dass ich mal an sowas mitarbeiten würde.“
„Und ich hätte nie gedacht, dass ich jemanden finde, der mich so herausfordert – und gleichzeitig so inspiriert“, antwortete Duke mit einem Lächeln.
Sie sahen sich an, beide wissend, dass aus einer spontanen Verbindung etwas Echtes geworden ist.
Und wer weiß – vielleicht war das erst der Anfang ihrer gemeinsamen Geschichte.

Kapitel 25: Ein Herz in zwei Welten - (Mokuba/Serenity)

Nach all den Jahren war Mokuba Kaiba längst kein Kind mehr. Die Zeit hatte ihn zu einem selbstbewussten jungen Mann gemacht – klug, charmant, aber auch mit dem gleichen stolzen Feuer, das seinen Bruder Seto auszeichnete. Serenity Wheeler dagegen war die Sanftmut in Person – freundlich, fürsorglich und doch stärker, als sie selbst manchmal glaubte.
Ihre Wege kreuzten sich erneut bei einem großen Wohltätigkeitsturnier, das KaibaCorp sponserte. Mokuba hatte die Leitung übernommen, um zu zeigen, dass er seinen eigenen Platz in der Firma finden konnte – nicht nur als „der kleine Bruder". Joey war natürlich auch da, laut wie immer und hatte Serenity überredet, ihn zu begleiten.
Doch als Mokuba und Serenity sich begegneten, war es, als würde die Zeit für einen Moment stehen bleiben.
„Serenity, du hast dich verändert", sagte Mokuba mit einem Lächeln. „Und du bist… na ja, kein Kind mehr", antwortete sie etwas verlegen.
Joey beobachtete die Szene misstrauisch aus der Ferne. „Ich hab ein schlechtes Gefühl dabei. Der Junge ist ein Kaiba!"
Aber das Schicksal ließ sich nicht aufhalten. Zwischen Mokuba und Serenity entstand langsam etwas Echtes – Gespräche, gemeinsames Lachen und ein Verständnis füreinander, das über alte Rivalitäten hinausging. Mokuba bewunderte ihre Wärme, Serenity seinen Mut, sich von Setos Schatten zu lösen.
Eines Abends, als die Sonne über Domino City unterging, standen sie auf der Dachterrasse von KaibaCorp.
„Ich wollte immer jemanden treffen, der mich nicht nur als Kaibas Bruder sieht", sagte Mokuba. Serenity lächelte sanft. „Und ich wollte immer jemanden finden, der mich sieht, bevor er mich beschützt."
Für einen Moment war alles still. Dann nahm Mokuba ihre Hand.
„Vielleicht sollten wir beide einfach aufhören, nach etwas zu suchen und anfangen, es zu leben."
Serenity nickte. „Ich glaube, das ist ein guter Anfang."
Und während unten die Lichter der Stadt aufblitzten, begann zwischen ihnen etwas Neues – etwas, das weder Joeys Misstrauen noch Setos Stolz verhindern konnten.

Am nächsten Tag herrschte in der KaibaCorp-Zentrale keine gewöhnliche Stimmung. Seto war zurückgekehrt; direkt aus einem internationalen Geschäftstreffen und wie immer kündigte sein Auftreten eine kleine Sturmfront an.
„Mokuba", begann er mit kühler Stimme, „ich höre, du hast dich bei dem Turnier persönlich engagiert."
Mokuba ahnte sofort, was sein Bruder meinte. „Wenn du damit meinst, dass ich mich um die Teilnehmer gekümmert habe; ja, hab ich. Das nennt man Menschlichkeit."
Setos Blick verengte sich leicht. „Ich rede von Serenity Wheeler."
„Ja, ich kenne sie", antwortete Mokuba ruhig. „Und sie bedeutet mir etwas."
Seto seufzte – kein lautes, ärgerliches Geräusch, sondern eines, das fast besorgt klang. „Mokuba, sie ist Wheelers Schwester. Joey Wheeler. Der Typ, der mich seit Jahren nervt und mich provoziert."

„Sie ist nicht Joey“, entgegnete Mokuba bestimmt. „Und vielleicht würdest du das auch sehen, wenn du ihr eine Chance gibst.“
Seto wandte sich ab. „Gefühle sind Ablenkung. Du bist ein Kaiba. Lass dich nicht schwächen.“
Mokuba lächelte. „Vielleicht ist es genau das, was du nie verstanden hast, Seto. Liebe ist keine Schwäche.“
Zur gleichen Zeit im Domino Cafe platzte Joey fast vor Aufregung, als Serenity ihm erzählte, was passiert war.
„Was?! Du triffst dich mit wem?“ Joey sprang fast von seinem Stuhl. „Serenity, das ist ein Kaiba! Hast du völlig den Verstand verloren?“
„Joey, bitte. Mokuba ist nicht wie sein Bruder. Er ist freundlich, ehrlich…“
„…und Teil der Familie, die mir seit Jahren auf die Nerven geht!“
Serenity seufzte. „Du kennst ihn gar nicht. Wenn du ihn sehen würdest, wie er lacht, wenn er…“
„Ich will gar nicht wissen, wie er lacht!“, unterbrach Joey. Er verschränkte die Arme und knurrte. „Ich schwöre, wenn der Kleine dir auch nur ein Haar krümmt…“
„Dann wird er sich gegen dich verteidigen müssen“, sagte plötzlich eine Stimme von der Tür. Mokuba stand dort, ruhig aber fest.
Die Spannung war greifbar. Joeys Hände ballten sich zu Fäusten. „Du hast ja Nerven, Mokuba.“
„Ich will keinen Streit“, sagte Mokuba ruhig. „Ich will, dass du siehst, dass ich es ernst meine.“
Joey musterte ihn, als wolle er in seine Seele blicken.
„Wenn du sie verletzt, Mokuba, dann wirst du es mit mir zu tun kriegen.“
„Darüber musst du dir keine Sorgen machen“, sagte Mokuba und wandte sich an Serenity. „Ich hab schon genug getan, um mir deinen Bruder zum Feind zu machen. Aber für dich lohnt es sich.“
Serenity lächelte und Joey schnaubte, als könne er sich nicht entscheiden, ob er wütend oder beeindruckt sein sollte.

Kaum hatte Mokuba das Café verlassen, wusste er, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Nachricht Seto erreichte. Und tatsächlich: Am nächsten Morgen stand sein Bruder schon im Büro, die Arme verschränkt, der Blick wie Stahl.
„Also hat Wheeler dich jetzt auch im Café konfrontiert?“
Setos Stimme war ruhig – zu ruhig.
„Er war wütend, klar,“ erwiderte Mokuba, „aber er hat nur Angst um seine Schwester. Das ist menschlich.“
Seto ging langsam um den Schreibtisch herum, jeder Schritt ein leises Echo in der makellos glänzenden Etage.
„Menschen reagieren emotional, Mokuba. Wir Kaibas handeln rational. Und rational gesehen ist alles, was mit einem Wheeler zu tun hat, ein Risiko.“
Mokuba trat einen Schritt näher. „Du irrst dich. Ich weiß, dass du Joey respektierst, auch wenn du’s nie zugibst. Er hat dir mehr abgetrotzt, als du zugestehst – Mut, Herz, Freundschaft. Vielleicht ist es Zeit, das zu sehen.“
Seto öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch da ging die Tür auf – und als hätte das Schicksal auf diesen Moment gewartet, stand Joey Wheeler persönlich im Raum.
„Na, das ist ja ’ne Überraschung“, sagte er mit einem schiefen Grinsen. „Ich dachte, KaibaCorp wär ’ne Firma, kein Hochsicherheitstrakt.“

Setos Blick war so eisig wie eh und je. „Wheeler. Ich hätte wissen müssen, dass du hier auftauchst."
Joey knurrte. „Ich bin hier, um dich wissen zu lassen, dass dein Bruder die Finger von meiner Schwester lassen soll!"
Seto zog eine Augenbraue hoch. „Deine Schwester ist alt genug, eigene Entscheidungen zu treffen – auch schlechte."
„Was hast du gerade gesagt?!" Joey machte einen Schritt nach vorne, aber Mokuba kam hastig zwischen sie.
„Joey! Seto! Hört auf. Das hier bringt nichts."
Doch die Spannung war wie Strom in der Luft. Serenity eilte hinter Joey her, ihre Stimme zitterte leicht: „Joey, bitte. Er meint es nicht so."
„Oh doch", sagte Seto ruhig, „ich meine es genau so. Ich will nicht, dass Mokuba sich in irgendein emotionales Chaos stürzt, das ihn von seiner Verantwortung ablenkt. Schon gar nicht wegen einer Wheeler."
„Pass auf, was du über meine Schwester sagst!" Joey war jetzt ganz nah, sein Gesicht nur noch Zentimeter von Setos entfernt.
„Oder was?", konterte Seto kühl. „Willst du mich wieder zu einem Duell herausfordern? Duel Monsters ist das Einzige, das du jemals halbwegs ernst genommen hast – und selbst da bist du gescheitert."
Mokuba verschränkte die Arme. „Hey! Ich stehe hier. Und meine Entscheidung betrifft niemanden außer mich – und Serenity."
„Serenity ist meine Schwester!" fuhr Joey auf. „Und du bist ein Kaiba, Mokuba!"
„Und du bist ein Hitzkopf," fauchte Seto zurück.
Das war zu viel. Joey trat einen Schritt vor, die Fäuste geballt. „Pass auf, was du sagst, Kaiba!"
„Oder was?" Setos Mundwinkel hoben sich spöttisch. „Willst du mich im Büro zu einem Duell herausfordern? Mit Karten oder mit Fäusten?"
„Wenn's sein muss, beides!"
„Genug! Ihr seid beide wie kleine Jungs!", rief Mokuba. „Serenity und ich… wir wollten euch eigentlich zusammenbringen, nicht zu einem weiteren Krieg!"
„Ihr beide", sagte Serenity mit fester Stimme, „habt mehr gemeinsam, als ihr zugeben wollt. Ihr kämpft, um die zu schützen, die euch wichtig sind. Ihr seid stolz, loyal, und – ja – stur wie sonst was. Aber vielleicht… könnt ihr das mal anders einsetzen."
Mokuba trat einen Schritt zwischen Seto und Joey. „Bruder, das hier geht nicht um Geschäfte oder Stolz. Es geht um Menschen. Serenity ist mir wichtig, und Joey—"
„—ist ein Narr", schnitt Seto scharf ein. „Er war es immer und wird es bleiben."
Joey ballte die Faust. „Sag das noch mal, Kaiba!"
Das war der Moment, in dem Mokuba schrie: „Das reicht!"
Seto und Joey erstarrten. Mokubas Stimme war laut, klar und so bestimmt, dass beide kurz überrascht wirkten.
„Ich bin kein Kind mehr, Seto. Ich treffe meine eigenen Entscheidungen. Und eine davon ist, dass ich Serenity liebe – und ich werde mich nicht dafür entschuldigen."
Serenity trat an seine Seite, ihre Hand glitt in seine. „Und ich stehe hinter ihm. Ich will keinen Streit zwischen euch."
Seto schwieg, sein Blick wanderte von Serenity zu Mokuba. Schließlich seufzte er leise.
„Wenn du glaubst, dass das der richtige Weg ist, dann geh ihn, Mokuba. Aber erwarte nicht, dass ich Wheeler plötzlich zu meinem Freund mache."
Joey grinste schief. „Mach dir keine Sorgen, das Gefühl ist gegenseitig."

Serenity lächelte erleichtert. „Na seht ihr – das ist doch schon fast Frieden."
Und während Mokuba Serenity sanft an sich zog, trafen sich für einen flüchtigen Moment die Blicke von Seto Kaiba und Joey Wheeler – nicht voller Hass, sondern mit einem stillen, unausgesprochenen Respekt.

Mokuba konnte kaum glauben, was gerade passiert war. Normalerweise stand er im Schatten seines großen Bruders, doch jetzt fühlte er ein seltsames Kribbeln in der Brust, wann immer Serenity in seiner Nähe war. Sie war so anders als die Mädchen, die er normalerweise kannte – sanft, herzlich und irgendwie… leuchtend.
„Mokuba, bist du okay?" Serenity lächelte ihn an, während sie eine Hand auf seine Schulter legte. Ihr Lächeln war so warm, dass selbst Mokuba, der sonst so ruhig und kontrolliert war, rot wurde.
„Äh… ja, schon…", stotterte er und wusste nicht, wie er erklären sollte, dass sein Herz gerade auf eine völlig neue Art klopfte.
Serenity lachte leise. „Du wirkst irgendwie nervös. Willst du spazieren gehen? Es ist ein schöner Abend."
Mokuba nickte eilig. Zusammen gingen sie durch den Park, die Sonne verschwand langsam hinter den Bäumen. Mokuba spürte, wie die Worte in ihm hochkamen, die er sonst nie aussprach.
„Serenity… ich… äh… ich mag es, Zeit mit dir zu verbringen. Mehr als mit… nun ja… mit anderen", sagte er schließlich.
Serenity sah ihn überrascht an, doch dann lächelte sie noch breiter. „Mokuba… ich mag es auch. Sehr sogar."
Für einen Moment schien die Welt still zu stehen. Mokuba fühlte sich, als würde er schweben, während Serenity seine Hand nahm. Kein Bruder, kein Druck von oben – nur sie beide, und das leise Rauschen der Blätter.
„Also… sollen wir… ein Paar sein?" fragte Mokuba schließlich, unsicher, aber hoffnungsvoll.
„Ja, Mokuba. Lass es uns versuchen", antwortete Serenity sanft.
Und in diesem Moment wusste Mokuba, dass es egal war, wie mächtig oder reich sein Bruder war – er hatte gerade etwas viel Wertvolleres gefunden: ein Herz, das für ihn schlug.
Und obwohl Seto anfangs skeptisch war, konnte auch er nicht leugnen, dass Mokuba mit Serenity glücklicher war als je zuvor.

Kapitel 26: Unerwartete Nähe - (Marik/Serenity)

Die Sonne brannte über Domino City, doch Serenity spürte nur das warme Kribbeln in ihrer Brust, als sie am Hafen entlangging. Sie war eigentlich nur hier, um frische Luft zu schnappen, bis sie ihn sah.
Marik Ishtar stand am Geländer, den Blick auf das Wasser gerichtet.
Serenity schluckte. Was macht er hier? Doch bevor sie sich entscheiden konnte, wegzugehen, drehte er sich um.
„Serenity“, sagte er mit einem Tonfall, der beinahe sanft war. „Ich hätte nicht erwartet, dich hier zu treffen.“
„Marik? Was… was machst du hier?“ fragte Serenity und trat zögerlich näher.
„Ich wollte mich entschuldigen.“ Seine Hände waren ineinander verschränkt, als würde er um Halt kämpfen. „Für das, was ich getan habe. Für das Leid, das ich deinem Bruder und seinen Freunden gebracht habe.“
Ein Lächeln erschien auf seinen Lippen. „Ich versuche es. Die Vergangenheit hinter mir zu lassen. Aber das ist schwer, wenn man weiß, was man anderen angetan hat.“
Serenity zögerte nur einen Moment, dann stellte sie sich neben ihn. „Jeder verdient eine zweite Chance. Wichtig ist, was du jetzt daraus machst.“
Marik sah sie überrascht an, als hätte sie ihm gerade einen Gedanken geschenkt, auf den er nie gekommen wäre.
„Du glaubst das wirklich, oder?“
„Ja.“ Serenity lächelte weich. „Und ich glaube, du willst wirklich jemand anderes sein.“
Ein Windstoß wehte ihr Haar zur Seite. Instinktiv hob Marik eine Hand, als wolle er eine Strähne zurückstreichen, doch er hielt inne, unsicher. Serenity blickte zu ihm auf und diesmal war da kein Zögern.
„Es ist okay“, sagte sie.
Seine Fingerspitzen berührten sanft ihr Haar. Zum ersten Mal seit Langem fühlte Marik so etwas wie Frieden. Und Serenity spürte, dass dieser Moment der Anfang von etwas war, das keiner von ihnen erwartet hatte; aber beide brauchten.
Serenity wusste nicht, wie lange sie und Marik einfach nur am Hafen gestanden hatten. Lange genug, dass die untergehende Sonne den Himmel blutrot färbte und lange genug, dass jemand sie schließlich entdeckte.
„SERENITY?!“
Die Stimme ließ sie zusammenzucken. Marik drehte sich sofort und da stand er: Joey Wheeler, mit funkelnden Augen, die mehr Wut als Überraschung verrieten.
„Was zur Hölle machst du hier mit dem?“ Joey stapfte näher, die Fäuste geballt. „Hast du völlig den Verstand verloren? Das ist Marik! Der Typ, der mich fast umgebracht hat, der Yugi terrorisiert hat, der-“
„Joey, bitte.“ Serenity versuchte, ihn zu beruhigen. „Er hat sich geändert.“
„Geändert?!“ Joey lachte bitter. „Leute wie er ändern sich nicht!“ Er fixierte Marik. „Halt dich von meiner Schwester fern.“
Mariks Blick verengte sich, doch seine Stimme blieb ruhig. „Ich suche keinen Streit, Joey.“
„Ja? Dann verpiss dich.“
Serenity stellte sich sofort zwischen die beiden. „Joey, hör auf! Er hat nichts getan.“
„Noch nicht!“ Joeys Stimme bebte. „Serenity, du weißt nicht, wie gefährlich er ist.“
Bevor jemand weiterreden konnte, erklang eine ruhige, klare Stimme.

„Genug, Joey."
Alle drei drehten sich um. Ishizu Ishtar trat aus den Schatten, elegant wie immer, doch mit ernster Miene. Ihr Blick lag auf Marik – streng, aber nicht feindselig.
„Marik", sagte sie, „du bringst meine Bemühungen in Gefahr."
Marik runzelte die Stirn. „Schwester, was-"
„Dass du Serenity nahekommst, wird nicht akzeptiert werden. Nicht von Joey, nicht von der Welt und nicht von unserem Volk." Ihre Worte waren ruhig, doch scharf wie eine Klinge.
Ishizu fixierte jetzt Serenity. „Ich respektiere dich. Aber Mariks Weg zur Wiedergutmachung ist fragil. Eine Bindung zwischen euch könnte alles zunichtemachen – für ihn und für dich."
Serenity fühlte, wie ihr Herz raste. „Warum darf er kein Glück haben? Warum darf ich es nicht?"
Ishizu senkte den Blick einen Moment. „Weil er noch immer lernt, wer er ohne Dunkelheit ist. Und weil Menschen um ihn herum ihn entweder retten oder zerstören können."
Joey verschränkte die Arme. „Und meine Schwester wird bestimmt nicht sein nächstes Opfer."
Marik trat einen Schritt vor – entschlossen. „Ich werde niemandem mehr schaden. Und ich werde nicht zulassen, dass Angst mein Leben bestimmt." Seine Augen fanden Serenity. „Oder deins."
Ein schweres Schweigen legte sich über die Gruppe. Wellen klatschten gegen den Kai. Der Wind hielt den Atem an.
Serenity spürte: Dies war der Moment, der alles veränderte.
Joeys Geduldsfaden riss.
„Weißt du was, Marik?", fauchte er, die Stimme rau vor Wut. „Ich hab dir vielleicht verziehen, was damals passiert ist oder versuche es wenigstens. Aber wenn du glaubst, du kannst einfach herkommen und meine Schwester ins Chaos ziehen, dann hast du gar nichts begriffen!"
Mariks Augen funkelten. „Deine Schwester ist kein Kind, Joey. Sie trifft ihre eigenen Entscheidungen."
„Und DU bist der Letzte, der sie beeinflussen sollte!"
Serenity wollte etwas sagen, aber Joey fuhr fort – lauter, impulsiver, wie nur er es konnte:
„Du hast uns alle fast zerstört! Yugi, Mai, mich und jetzt willst du dich an Serenity ranschmeißen und so tun, als wärst du ein neuer Mensch? Das ist lächerlich!"
Marik machte einen Schritt nach vorn, diesmal weniger ruhig. „Du denkst, ich habe nicht bereut, was ich getan habe? Du willst mir mein Leben lang keine Chance geben; nur weil du Angst hast, dass sie stärker ist, als du ihr zutraust!"
Joey erstarrte für einen Sekundenbruchteil. Das hatte gesessen.
„Pass auf, was du sagst", knurrte er, „oder ich vergesse, dass du jetzt angeblich reformiert bist."
Ishizu mischte sich ein, ihre Stimme war nun ungewohnt streng:
„Joey, deine Wut blendet dich. Marik versucht, einen neuen Weg zu gehen. Aber du gibst ihm keine Möglichkeit, sich zu beweisen."
Joey drehte sich zu ihr um, gereizt und verwirrt. „Warum verteidigst du ihn auf einmal, Ishizu?! Du hast doch selbst gesagt, dass Serenity schlecht für ihn ist!"
„Weil du nicht zuhörst!" Ishizus Augen glitten hart auf. „Ich habe gesagt, es ist gefährlich – für beide. Doch Gefahr bedeutet nicht Unmöglichkeit."

„Aha“, spottete Joey. „Also soll ich einfach zusehen, wie meine Schwester vielleicht verletzt wird?“
Serenity hob endlich die Stimme. Laut, klar und stärker als je zuvor.
„JOEY! Hör auf, für mich zu sprechen!“
Alle verstummten.
Serenity blickte zuerst ihren Bruder an – enttäuscht, aber nicht mit Hass:
„Ich liebe dich, Joey. Aber du behandelst mich, als wäre ich schwach. Ich habe gesehen, was Marik getan hat. Ich kenne seine Vergangenheit. Und trotzdem glaube ich, dass er mehr ist als das.“
Dann sah sie zu Ishizu:
„Und ich verstehe deine Sorgen. Aber niemand sollte entscheiden dürfen, wen ich in mein Leben lasse.“
Schließlich wendete sie sich Marik zu – ruhig, aber bestimmt:
„Marik, ich will wissen, ob du den Weg wirklich gehen willst. Nicht für mich. Für dich.“
Marik atmete tief ein. Seine Stimme zitterte kaum merklich:
„Ja. Aber es wird nur funktionieren, wenn man mich nicht behandelt, als stünde ich noch unter dem Schatten meiner zweiten Persönlichkeit.“
Joey ballte die Fäuste erneut, doch diesmal war es nicht reine Wut – sondern Angst.
„Serenity, was wenn er dich verletzt? Was, wenn er wieder jemand anderer wird?“
Und da war er – der wahre Kern. Nicht Zorn. Sondern Sorge.
Serenity trat zu ihm, legte eine Hand auf seinen Arm.
„Ich weiß. Aber du musst mir vertrauen.“
Joey war hin und her gerissen. Zwischen Liebe zu seiner Schwester und seinem tief sitzenden Misstrauen gegenüber Marik.
Ishizu sah schweigend zu und zum ersten Mal schien sie unsicher, nicht die allwissende Prophetin, die sie zu sein pflegte.
Der Streit war nicht vorbei. Er hatte gerade erst begonnen. Aber etwas hatte sich verändert: Jeder von ihnen hatte seine Wahrheit ausgesprochen.
Der Streit hatte die Gruppe erschöpft zurückgelassen. Ishizu ging ein paar Schritte beiseite, Serenity ebenfalls. Beide wussten, dass Joey und Marik das jetzt allein klären mussten.
Joey war der Erste, der das Schweigen brach.
„Komm mit“, brummte er und deutete mit dem Kopf Richtung Pierende, weg von den anderen.
Marik folgte wortlos.
Der Wind war stärker hier draußen und das Wasser dunkler. Eine Weile standen sie nebeneinander, ohne sich anzusehen.
Schließlich atmete Joey tief ein und sagte:
„Bevor du irgendwas sagst. Ich weiß, ich hab überreagiert.“
Marik hob leicht die Augenbrauen. „Überreagiert?“
Joey schnaubte; unfreiwillig ein halbes Lachen. „Pass auf, sonst vergesse ich, warum wir hier sind.“
Marik wurde wieder ernst. „Also gut. Sag, was du sagen willst.“
Joey sah aufs Wasser. „Ich hab Angst um Serenity. Das hab ich schon immer. Sie war so lange krank, so verletzlich. Ich hab das Gefühl, ich muss sie beschützen, egal wie alt sie wird.“
„Ich verstehe das“, sagte Marik ruhig.
Joey schüttelte den Kopf. „Nein. Tu nicht so, als würdest du es verstehen.“
Marik sah ihn lange an.

„Du weißt nichts über meine Familie, Joey." Die Worte waren ruhig, aber schmerzhaft ehrlich.
Joey biss sich auf die Lippe. „Stimmt. Vielleicht hab ich mir nie die Mühe gemacht, mal darüber nachzudenken."
Marik wandte den Blick ab. „Ich habe Ishizu und Odion wehgetan. Wegen dem, der ich war. Ich…" Er stockte etwas, das ihm selten geschah. „Ich weiß, was es heißt, jemanden zu lieben und ihm trotzdem zu schaden."
Joey schwieg. Das traf ihn härter als jede Beleidigung.
„Und genau deshalb", fuhr Marik fort, „schwöre ich dir: Ich werde Serenity NIE etwas antun."
Joey funkelte ihn an, skeptisch, aber nicht mehr feindselig. „Du kannst es versuchen. Aber gib mir einen Grund, dir zu misstrauen und ich bin der Erste, der dir die Meinung geigt."
Marik neigte den Kopf. „Okay."
Eine weitere lange Pause.
Dann sagte Joey zögernd, aber ehrlich:
„Ich hab gesehen, wie sie dich ansieht. Und wie du sie ansiehst. Da ist was. Und ich wär ein Idiot, das zu ignorieren."
Mariks Stimme wurde weicher. „Ich fühle etwas für sie. Etwas, das mir Angst macht. Aber es macht mir auch Hoffnung."
„Hör zu", sagte Joey und fuhr sich durch die Haare, „ich wird euch nicht im Weg stehen. Nicht, wenn Serenity wirklich glücklich mit dir ist."
Marik blinzelte überrascht, fast dankbar. „Das bedeutet mir mehr, als du denkst."
Joey zeigte auf ihn. „Aber wenn ihr das Herz brichst-"
„Dann darfst du mich verprügeln", beendete Marik ruhig.
Joey grinste. „Gut. Dann sind wir uns einig."
Und für einen Moment standen sie da, zwei Menschen, die sich kaum kannten; aber zum ersten Mal einander verstanden.
Serenity wartete am Kai, nervös und hoffnungsvoll. Als Marik und Joey zurückkamen, sah sie sofort, dass sich etwas verändert hatte; die Spannung war nicht weg, aber sie war nicht mehr feindlich.
Joey trat zu Serenity und legte eine Hand auf ihre Schulter.
„Serenity, wenn du mit ihm zusammen sein willst, dann hast du meinen Segen."
Ihre Augen füllten sich mit Tränen – vor Erleichterung, nicht Traurigkeit.
Dann sah Joey Marik an. „Aber versau es nicht."
Marik nickte. „Werd ich nicht."
Serenity trat zu Marik, sanft aber selbstbewusst. „Dann versuchen wir es? Zusammen?"
Mariks Atem stockte. Doch dann lächelte er – echt und voller Wärme.
„Ja. Zusammen."
Er nahm vorsichtig ihre Hand. Diesmal ohne Zögern. Und Serenity ließ es zu.

Kapitel 27: Herz gegen Würfel - (Duke/Mai)

Der Abend in Domino City war ruhig, zumindest verglichen mit den üblichen Chaos-Tagen, an denen wieder jemand versucht hatte, die Welt mit Karten zu erobern. Mai Valentine saß auf der Dachterrasse eines kleinen Cafés und nippte an einem Cappuccino. Der Wind spielte mit ihren blonden Haaren, und sie seufzte leise.
„Alle haben irgendwie ihren Weg gefunden… Yugi, Joey, selbst Kaiba mit seinem endlosen Ehrgeiz. Und ich?“
„Vielleicht suchst du einfach am falschen Ort.“
Mai drehte sich um. Duke Devlin kam mit einem selbstbewussten Lächeln auf sie zu, ein typisches Grinsen, das wirklich nur er tragen konnte. Seine Hand ruhte locker in der Tasche von seiner Hose.
„Oh, der Würfelkönig persönlich. Was führt dich hierher, Devlin? Auf der Suche nach neuen Kundinnen für dein Spielgeschäft?“
„Vielleicht. Ich dachte an dich – du bist schließlich nicht leicht zu durchschauen.“
Mai zog eine Augenbraue hoch. „Ein Flirt oder ein geschäftlicher Vorschlag?“
„Beides. Ich bin flexibel.“
Sie musste lachen, wider Willen. Irgendetwas an seiner charmanten, aber nicht aufdringlichen Art gefiel ihr.
Später saßen sie einander gegenüber, die Karten und Würfel zwischen sich, und Mai merkte, dass sie sich seit Langem das erste Mal wieder amüsierte. Duke konnte reden, aber auch zuhören. Er neckte sie, aber mit Respekt.
Duke lehnte sich zurück. „Eigentlich wollte ich dich fragen, wie es dir geht. Du siehst aus, als hättest du eine Menge auf dem Herzen.“
Mai seufzte. „Es gibt immer mehr zu tun und manchmal frage ich mich, ob ich alles richtig mache. Ich kämpfe immer weiter, immer nach dem nächsten Ziel. Aber am Ende des Tages fühle ich mich oft allein.“
Duke nickte verständnisvoll. „Ich verstehe, was du meinst. Ich habe nie wirklich jemanden gehabt, dem ich mich wirklich öffnen konnte.“ Er sah Mai direkt an. „Vielleicht ist es an der Zeit, nicht nur nach dem nächsten Sieg zu jagen, sondern auch nach den Momenten, die wirklich zählen.“
Mai blickte ihn einen Moment lang an, als ob sie seine Worte auf sich wirken ließ. „Du bist nicht der Erste, der mir das sagt. Aber du hast Recht. Es ist nur schwer, den Mut zu finden, einen anderen Weg zu gehen.“
Duke lehnte sich vor und griff nach ihrer Hand. „Du bist nicht allein, Mai. Vielleicht können wir den Weg zusammen gehen. Nicht nur als Freunde, sondern als mehr.“
Mai fühlte sich in diesem Moment unerwartet berührt. Sie hatte nie wirklich an eine Beziehung gedacht, besonders nicht mit jemandem wie Duke, der oft einen lockeren, fast spielerischen Eindruck machte. Aber als sie in seine Augen sah, erkannte sie, dass auch er sich verändert hatte.
„Vielleicht hast du Recht. Vielleicht gibt es mehr zwischen uns, als ich dachte.“
Und so begann ein neues Kapitel für die beiden. Als Partner, die ihre eigenen Kämpfe und Ängste miteinander teilten. Es würde nicht immer einfach sein; das wussten sie beide. Aber sie waren bereit, es zu versuchen. Denn manchmal muss man den ersten Schritt wagen, um zu sehen, wohin er einen führt.
Ein paar Wochen waren vergangen, seit Mai und Duke angefangen hatten, sich regelmäßig zu treffen. Was als lockere Spielrunde begonnen hatte, war längst zu

etwas anderem geworden.
An diesem Abend war Mai wieder in Dukes Laden. Der Geruch von Karten, Politur und einem Hauch Kaffee lag in der Luft. Duke stand an der Theke, während Mai lässig gegen den Tisch gelehnt war, ihre Arme verschränkt, ihr Blick – wie immer – direkt und herausfordernd.
„Du machst das absichtlich, oder?“ sagte sie.
„Was denn?“ fragte Duke mit unschuldigem Ton, obwohl sein Grinsen alles verriet.
„Dieses charmante Gehabe. Das Lächeln, die Sprüche. Du denkst, du kannst mich einfach mit einem Würfelwurf beeindrucken.“
Er trat näher, ganz ruhig, bis sie seinen Atem spüren konnte. „Und? Funktioniert’s?“
Mai schnaubte leise. „Vielleicht. Ein bisschen.“
„Ein bisschen ist besser als gar nicht.“
Für einen Moment standen sie da – still, nur die Uhr tickte. Mai fühlte, wie ihr Herz schneller schlug. Das war neu. Sie war es gewohnt, die Kontrolle zu haben, immer einen Schritt voraus zu sein. Aber bei Duke… fühlte es sich anders an. Leichter. Echter.
Er griff in seine Tasche und zog einen kleinen Würfel hervor, aus schwarzem Glas, mit goldenen Zahlen.
„Wie wär’s mit einem Spiel?“ fragte er leise. „Wenn du gewinnst, lade ich dich zum Essen ein. Wenn ich gewinne – du mich.“
Sie grinste. „Du hättest das Spiel auch einfach weglassen und mich direkt fragen können.“
„Aber wo bliebe da der Spaß?“
Sie nahm den Würfel, ließ ihn durch die Finger gleiten – und war überrascht, wie warm er sich anfühlte. Dann warf sie ihn auf den Tisch. Die sechs leuchtete golden im Licht.
„Sieht so aus, als hätte ich gewonnen.“
„Tja“, sagte Duke, beugte sich über den Tisch, seine Hand nur Zentimeter von ihrer entfernt, „vielleicht hab ich das auch so geplant.“
Ihre Blicke trafen sich. Kein Spiel, keine Masken – nur zwei Menschen, die sich endlich trauten, ehrlich zu sein.
Mai lächelte leise. „Dann hoffe ich, du planst, beim Essen genauso gut zu spielen.“
„Oh, ich verspreche dir – ich geb mein Bestes.“
Und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte Mai, dass sie nicht mehr weglaufen musste.
Das Restaurant war klein, stilvoll und leuchtete in sanften Goldtönen. Kerzen flackerten auf jedem Tisch, und durch die Fenster schimmerte das Abendlicht der Stadt. Mai Valentine trat ein, elegant wie immer – ihr violettes Kleid passte perfekt zu ihrem selbstbewussten Gang.
Duke, der bereits auf sie wartete, erhob sich sofort. Sein sonst so verspielter Blick war heute etwas weicher, fast ehrfürchtig.
„Wow… ich wusste, du würdest umwerfend aussehen – aber das hier übertrifft meine Vorstellung.“
Mai grinste leicht, doch ein kaum wahrnehmbares Rot stieg ihr in die Wangen. „Schmeichelei steht dir. Aber pass auf, dass du’s nicht übertreibst.“
„Keine Sorge. Ich übertreibe nur beim Spielen.“
Sie setzten sich. Die Kellnerin brachte Wein, und für einen Moment herrschte dieses angenehme Schweigen, das nur zwischen Menschen existiert, die sich wirklich verstehen.
Mai lehnte sich zurück. „Also, Mr. Devlin – sag mir, was du wirklich willst. Du hast mich nicht nur zum Essen eingeladen, um über Karten und Würfel zu reden.“
Er sah sie an – direkt, ehrlich. „Nein. Ich wollte Zeit mit dir verbringen. Ohne Spiel,

ohne Wettbewerb. Einfach… du und ich."
Ihre Augen wurden weicher. Sie hatte viele Männer kennengelernt, die sie beeindrucken wollten – aber keiner hatte sie einfach sehen wollen.
„Du bist mutig", sagte sie leise. „Die meisten Männer haben Angst, mir so etwas zu sagen."
„Ich habe gelernt, dass man das Risiko eingehen muss, wenn der Einsatz es wert ist."
Sie lachte – ein echtes, warmes Lachen, das Duke sofort in den Bann zog. Der Abend verging mit Gesprächen über alles Mögliche – alte Duelle, Reisen, Träume. Und irgendwann, als die Teller längst leer waren, beugte Duke sich vor.
„Weißt du, Mai… du redest über Freiheit, aber wenn du lachst, siehst du aus, als wärst du endlich angekommen."
Mai blinzelte – überrascht, berührt. Ihre Stimme war kaum hörbar:
„Vielleicht bin ich das ja. Zumindest heute Abend."
Dann griff sie nach seiner Hand. Nicht zögernd, sondern entschlossen.
„Du bist anders, Devlin. Und ich mag das."
Er lächelte – kein Spielergrinsen, kein Bluff. Nur echtes Gefühl.
„Dann hoffe ich, du gibst mir die Chance, dir das zu beweisen."
Sie nickte – und die Kerze zwischen ihnen flackerte.

Die Nacht war mild, und Domino City lag in einem glitzernden Meer aus Lichtern. Mai und Duke schlenderten nebeneinander durch die Straßen, ihre Schritte synchron, als hätten sie das schon hundertmal getan.
Mai trug ihre Jacke locker über die Schultern, während Duke die Hände in den Taschen hielt.
„War ein guter Abend", sagte sie leise.
„Nur gut?" fragte er mit einem Grinsen.
„Na schön… sehr gut", gab sie zu.
Sie lachten beide, und für einen Moment schien alles leicht – kein Druck, nur zwei Menschen, die sich fanden.
Als sie an der Promenade entlanggingen, blieb Duke stehen.
„Mai."
Sein Ton war plötzlich ernster.
„Ich weiß, du bist nicht jemand, der sich leicht öffnet. Ich respektiere das. Aber… ich mag dich. Mehr, als ich erwartet hätte."
Mai sah ihn an – diese grünen Augen, die sonst so verspielt waren, leuchteten jetzt warm und ehrlich.
„Du bist verrückt, Devlin", flüsterte sie, trat einen Schritt näher und lächelte. „Aber irgendwie gefällt mir das."
Er hob die Hand, strich ihr sanft eine Haarsträhne aus dem Gesicht – da, plötzlich, hörte man eine vertraute Stimme:
„Mai?!"
Sie drehte sich um. Joey Wheeler stand ein paar Meter entfernt, in seiner typischen Jacke, mit einem Ausdruck zwischen Überraschung und etwas, das fast wie Schmerz aussah.
„Joey…"
Er kam näher, seine Hände zu Fäusten geballt.
„Also das ist dein Abendprogramm, huh? Mit Devlin durch die Stadt spazieren?"
Duke blieb ruhig, aber sein Blick wurde etwas kühler. „Hey, Joey. Schön dich zu sehen. Ich wusste nicht, dass ich mich für einen Spaziergang entschuldigen muss."

„Schon gut, schon gut“, murmelte Joey, aber seine Stimme zitterte leicht. „Ich dachte nur… na ja, ich dachte, du wärst nicht der Typ, der—“
„Der was?“, unterbrach ihn Mai, nun mit ihrer gewohnten Stärke. „Der weitermacht? Der versucht, glücklich zu sein?“
Joey sah sie an, und für einen Augenblick war da nur Schweigen. Dann senkte er den Blick.
„Ich wollte dich nicht verletzen. Ich… hab dich einfach nicht mehr gesehen, seit… na ja, du weißt schon.“
Mai atmete tief ein, dann trat sie zu ihm, legte kurz die Hand auf seine Schulter.
„Ich weiß. Und ich schätze, dass du dich kümmerst. Aber vielleicht ist es an der Zeit, dass ich mir selbst erlaube, jemanden an mich ranzulassen.“
Joey nickte langsam. „Ja… vielleicht hast du recht.“
Er lächelte schwach, winkte kurz Duke zu und ging davon – die Hände tief in den Taschen, den Blick nach unten gerichtet.
Mai stand still, und einen Moment lang war die Nacht wieder still. Duke trat leise hinter sie.
„Geht’s dir gut?“
Sie nickte. „Ja. Es war… nötig.“
Er schwieg, dann nahm er behutsam ihre Hand.
„Dann lass uns den Abend trotzdem nicht vergessen.“
Sie sah ihn an – und diesmal war da kein Zögern mehr.
Langsam beugte sie sich vor, und ihre Lippen trafen sich im sanften, ehrlichen ersten Kuss. Kein Spiel, kein Bluff – nur Gefühl.

Der Kuss hatte alles verändert.
Nicht dramatisch, nicht laut – sondern auf diese leise, ehrliche Weise, die einem das Herz warm machte, ohne dass man es sofort merkte.
Mai und Duke standen noch immer Hand in Hand, während der Wind über die leere Straße strich. Die Stadt rauschte um sie herum, doch sie war weit weg – für diesen Moment zählte nur das Hier und Jetzt.
„Ich hätte nie gedacht, dass du so… sanft sein kannst“, flüsterte Mai mit einem leichten Lächeln.
Duke grinste. „Und ich hätte nie gedacht, dass du jemanden so nah an dich ranlässt.“
„Vielleicht überrascht du mich einfach.“
„Dann hoffe ich, das bleibt so.“
Er führte sie zu seinem Auto, fuhr sie nach Hause – aber keiner von beiden wollte, dass der Abend endete. Stattdessen landeten sie auf ihrer Terrasse, mit zwei Gläsern Wein und einem leisen Lachen, das nur dann entsteht, wenn zwei Menschen sich wirklich wohlfühlen.
Mai lehnte sich zurück, betrachtete die Sterne. „Weißt du, Devlin… ich hab lange geglaubt, dass Nähe nur Schwäche ist. Dass ich, wenn ich jemanden zu nah ranlasse, verliere.“
„Und jetzt?“
Sie sah ihn an, ehrlich, verletzlich. „Jetzt hab ich das Gefühl, ich gewinne zum ersten Mal etwas Echtes.“
Er nahm ihre Hand, strich mit dem Daumen über ihren Handrücken. „Dann nenn mich deinen Glücksbringer.“
Sie lachte leise. „Du bist unmöglich.“
„Aber charmant.“

„Das auch."
Er beugte sich leicht vor, und wieder trafen sich ihre Lippen – dieses Mal sicherer, wärmer, vertrauter. Kein erster Versuch mehr, sondern ein Versprechen: Ich bleibe.
Doch während die Nacht sie umhüllte, kämpfte jemand anderes mit ganz anderen Gedanken.

_____

Joey saß auf der Brücke am Fluss, die Hände um eine Dose Cola gekrallt, die er kaum angerührt hatte. Der Mond spiegelte sich im Wasser – ein stiller Zeuge seiner Unruhe.
„Verdammt, Joey… was hast du erwartet?", murmelte er zu sich selbst.
Er hatte nie offen über seine Gefühle für Mai gesprochen. Zu viel Stolz, zu viel Unsicherheit. Sie war immer die Starke gewesen – und er, der Typ, der nie wusste, wann er verlieren sollte.
„Sie verdient es, glücklich zu sein", sagte er leise.
Aber die Worte brannten, und er wusste, dass es nicht so einfach war.
Sein Handy vibrierte – eine Nachricht von Yugi.
Hey Joey, alles okay bei dir? Hab gehört, du hast Mai gesehen.
Joey tippte kurz, dann hielt er inne. Schließlich schrieb er:
Ja, alles gut. Sie hat jemanden gefunden. Scheint ihr gut zu gehen. Freut mich.
Er legte das Handy weg, schloss die Augen und atmete tief durch.
Manchmal musste man loslassen, um wirklich stark zu sein.

_____

Währenddessen, auf Mais Terrasse, zog sie die Beine an, lehnte den Kopf an Dukes Schulter.
„Das hier… fühlt sich richtig an."
„Dann behalten wir's so", flüsterte er.
Und als sie in die Nacht hinaussahen, wusste keiner von beiden, wohin das alles führen würde – aber zum ersten Mal hatte Mai keine Angst davor, herauszufinden, was kommt.

Domino City feierte das jährliche Lichterfest, und die Straßen waren bunt geschmückt. Lichterketten funkelten, kleine Stände boten Süßigkeiten, Spielzeug und natürlich Karten-Set-Specials an. Überall hörte man Lachen, Musik und das leise Klicken von Würfeln.
Mai Valentine und Duke Devlin schlenderten Hand in Hand durch die Menge, ihre Körpersprache offen, entspannt – ein Paar, das sichtbar zueinandergehörte.
„Siehst du all die Lichter?" fragte Mai, den Kopf leicht nach hinten geneigt.
„Ja", sagte Duke, ein verschmitztes Grinsen auf den Lippen. „Aber du bist heller."
Mai lachte leise, leicht errötend. „Du bist unmöglich."
„Und charmant."
Ihre Blicke trafen sich, und für einen Moment war alles um sie herum wie verschwommen – nur sie beide zählten.
Doch am Rand der Menge stand jemand, der diese Leichtigkeit beobachtete: Joey Wheeler. Er hatte beschlossen, Abstand zu halten. Nicht aus Bitterkeit, sondern aus Respekt. Aus Stolz. Und vielleicht ein wenig aus Angst vor dem, was er fühlen würde.
Er lehnte sich an einen Laternenpfahl, die Arme verschränkt, das Kinn leicht gesenkt.
„Okay, Joey… du kannst loslassen. Sie ist glücklich. Du musst es akzeptieren."
Und während er sprach, beobachtete er, wie Mai und Duke bei einem kleinen Kartenspiel-Stand anhielten. Duke warf die Würfel, Mai nickte zustimmend, lachte, als er eine besonders riskante Aktion machte. Sie wirkte entspannt, fast fröhlich, und

Joey spürte, wie ein Stich im Herzen ihn daran erinnerte, dass er loslassen musste.
„Verdammt… aber es sieht gut aus“, murmelte er. „Echt gut.“
Dann drehte er sich um, ging langsam weiter durch die Menge, ohne den beiden weiter zu folgen. Er wusste, dass er Mai nie verlieren würde – nicht aus Hass, nicht aus Neid. Aber er musste lernen, sie ihr Glück finden zu lassen.
Zur gleichen Zeit nahm Duke Mais Hand fester. „Willst du noch eine Runde Karten spielen?“
„Nur, wenn du verlierst“, neckte sie ihn.
„Dann ist das Spiel wohl schon entschieden.“
Sie lachten beide und verschwanden in der Menge, Hand in Hand, als wäre es das Natürlichste auf der Welt. Das Lichterfest spiegelte ihre Stimmung wider: bunt, funkelnd und voller Hoffnung für alles, was noch kommen würde.
Und irgendwo in der Ferne, jenseits der Lichter und Musik, konnte Joey sich ein kleines, ehrliches Lächeln nicht verkneifen.

Kapitel 28: Karten des Herzens - (Pegasus/Mai)

Die Sonne über Domino City färbte den Himmel in warmes Orange, als Mai ihr Motorrad am Pier parkte. Der Wind spielte mit ihren blonden Haaren, doch ihre Gedanken waren ungewöhnlich ruhig. In den letzten Wochen hatte sie viele Turniere gewonnen – und dennoch fühlte sie sich leer. Der Nervenkitzel des Duells reichte nicht mehr.
„Wie schön, dich wiederzusehen, Miss Valentine."
Die Stimme kam elegant, fast singend – ein Ton, den man sofort erkannte. Maximillion Pegasus trat aus dem Schatten einer Lagerhalle, ein Glas Rotwein in der Hand, sein silbernes Haar glänzte im Abendlicht.
„Pegasus?" Mai verschränkte die Arme. „Was macht ein Millionär wie du an einem Ort wie diesem? Kein Turnier, keine Kameras… das ist nichts für deinen Geschmack."
„Oh, aber du irrst dich, meine Liebe." Pegasus lächelte geheimnisvoll. „Manchmal ist das Leben selbst das spannendste Duell. Und du – Du bist die seltenste Karte in diesem Spiel."
Mai blinzelte, unsicher, ob sie lachen oder die Augen verdrehen sollte. „Schmeichelei steht dir nicht, Pegasus. Was willst du wirklich?"
„Ich will… verstehen." Er trat näher. „Du duellierst dich mit Leidenschaft, aber ich spüre eine Leere dahinter. Ich erkenne sie – ich habe sie selbst getragen. Seit…"
Sein Blick glitt kurz ins Leere.
„Seit Cecilia."
Mai schwieg. Zum ersten Mal hörte sie in seiner Stimme kein Theatralik, keine Arroganz – nur Echtheit.
„Vielleicht," sagte sie leise, „sind wir beide einfach müde vom Spielen."
Pegasus hob überrascht eine Augenbraue – dann lachte er sanft. „Müde, ja. Aber vielleicht können zwei müde Herzen ein neues Spiel beginnen."
Er streckte die Hand aus.
„Was sagst du, Miss Valentine? Eine Partie – nicht um Ruhm oder Macht. Sondern… um Vertrauen."
Mai zögerte, dann legte sie ihre Hand in seine.
„Na schön, Pegasus. Aber ich warne dich: Ich spiele, um zu gewinnen."
Sein Lächeln wurde weich. „Dann hoffe ich, dass ich dieses Mal verlieren darf."

Ein paar Wochen später.
Ein privates Luftschiff glitt über das Meer, das in der Abendsonne glitzerte. Mai stand am Fenster der luxuriösen Kabine, die Pegasus für sie gebucht hatte. „Eine Geschäftsreise", hatte er es genannt – aber sie wusste, dass bei Pegasus nichts je nur geschäftlich war.
„Ich hätte wissen müssen, dass du mich nicht einfach zum Tee eingeladen hast", sagte sie, ohne sich umzudrehen.
„Oh, aber der Tee wird exzellent sein, das verspreche ich dir." Pegasus saß auf einem weißen Ledersofa, sein unvermeidliches Glas Wein in der Hand. „Wir fliegen zum Königreich der Duellanten. Ich möchte den Ort wiedersehen, an dem alles begann."
Mai drehte sich um. Ihre Augen verengten sich leicht. „Das Inselreich, auf dem du ein Turnier voller Intrigen inszeniert hast? Das, wo du fast Yugi und Kaiba gegeneinander gehetzt hättest?"

„Ach, du bringst es so unromantisch auf den Punkt." Pegasus lächelte schwach. „Aber ja. Ich habe dort vieles verloren. Vielleicht… kann ich dort auch etwas finden."
Sie musterte ihn lange. Dann nickte sie. „Na gut. Aber wenn wieder Geister aus alten Karten auftauchen, bin ich weg."
Er lachte, doch es war ein anderer Klang als sonst – nicht gespielt, sondern ehrlich.
„Das verspreche ich Ihnen, meine Liebe. Keine Geister. Nur Erinnerungen."

_____

Zwei Tage später, beim Königreich der Duellanten
Die Insel war überwuchert, von der Zeit fast verschluckt. Die alten Duellarenen waren Ruinen. Und doch – Pegasus' Schritte klangen entschlossen, als er durch die verfallenen Hallen ging.
Mai folgte ihm in ein halb zerstörtes Gebäude, in dem Sonnenlicht durch Risse in der Decke fiel. An einer Wand hing ein verblasstes Porträt – Cecilia.
„Sie war schön," murmelte Mai.
„Sie ist es noch," sagte Pegasus leise, „in meinen Erinnerungen. Aber Erinnerungen… können auch Ketten sein."
Mai trat näher und legte ihm die Hand auf den Arm. „Dann ist es Zeit, sie zu lösen."
Pegasus sah sie an – wirklich an. Zum ersten Mal nicht als Duellantin, nicht als faszinierende Frau, sondern als Mensch, der verstand, was Verlust bedeutete.
„Und du, Miss Valentine – was fesselt dich?" fragte er.
Sie wandte den Blick ab, lächelte schwach. „Vielleicht die Angst, wieder jemandem zu vertrauen."
Ein Moment der Stille. Dann nahm Pegasus seine Hand, legte sie über ihre.
„Dann lasst uns beide etwas Neues lernen. Schritt für Schritt."
Sie nickte. „Aber diesmal… kein Bluffen."
Er grinste. „Versprochen."

Ein Monat war vergangen, seit Duelist Kingdom erneut unterging – diesmal nicht in Chaos, sondern in Stille. Pegasus und Mai hatten die Insel verlassen, aber etwas war geblieben: ein zartes Band, das keiner von beiden so recht zu benennen wagte.
Domino City leuchtete unter den Neonlichtern, als Mai an der Glasfassade des „Industrial Illusions"-Hauptgebäudes stand. Ihr Spiegelbild sah entschlossen aus, fast herausfordernd.
„Also… ein Turnier für Duellanten aus aller Welt?" fragte sie über die Schulter.
„Mit mir als Co-Veranstalterin? Du musst sehr verzweifelt sein, Pegasus."
„Oh, im Gegenteil!" Pegasus trat aus dem Schatten seines Büros, eine Mappe in der Hand, das Auge seines Millennium-Gegenstandes leicht schimmernd. „Ich brauche jemanden, der das Herz der Spieler versteht. Und, meine Liebe – das sind nicht die Karten. Das bist du."
Mai verdrehte die Augen, aber sie lächelte. „Hör auf, so charmant zu sein. Es funktioniert sonst wirklich irgendwann."
„Das ist der Plan", flüsterte er mit einem Lächeln.

_____

Zwei Wochen später.
Das „Hearts & Shadows Duel Festival" wurde angekündigt – ein neues Turnier, das nicht nur Stärke, sondern auch Stil, Mut und Kreativität belohnen sollte. Es war Mais Idee gewesen: „Duellieren soll wieder Spaß machen, nicht nur Machtspiele fördern."
Pegasus hatte zugestimmt – und zu ihrer Überraschung gab er ihr fast freie Hand.
Während sie gemeinsam die Teilnehmerlisten durchgingen, merkte Mai, wie selten

jemand sie so ernst nahm. Pegasus hörte wirklich zu, wenn sie sprach.
Er machte keine Witze, wenn sie Pläne entwarf, keine Show, wenn sie Ideen kritisierte. Stattdessen sah er sie an, als wäre sie die wertvollste Karte seines Decks.
„Ich bin es nicht gewohnt, dass jemand mich so behandelt", gestand sie eines Abends, als sie allein im leeren Turniersaal standen.
Sie sah ihn an, und für einen Moment standen sie einfach nur da, zwischen den Lichtern und Bannern ihres gemeinsamen Traums. Kein Spiel, kein Bluff, kein Sieg. Nur Nähe.

_____

Am Eröffnungstag des Turniers jubelte die Menge, Reporter drängten sich an die Bühne. Pegasus begrüßte die Welt mit seinem üblichen theatralischen Charme – doch als er Mai das Mikrofon reichte, war da Wärme in seinem Blick, die keiner übersehen konnte.
„Dieses Turnier", sagte Mai mit fester Stimme, „ist nicht nur für Gewinner. Es ist für alle, die das Herz eines Duellanten tragen – und den Mut, wieder aufzustehen, selbst wenn sie verloren haben."
Applaus brandete auf. Pegasus klatschte mit, stolz wie nie zuvor.
Er beugte sich leicht zu ihr und flüsterte:
„Siehst du, Miss Valentine? Ich sagte doch – du bist die seltenste Karte im Spiel."
Mai lächelte.
„Dann pass besser gut auf, Pegasus. Ich habe die Angewohnheit, zu gewinnen."

Das Turnier war vorbei.
Die Halle leer. Die Banner fielen leise in sich zusammen, und die letzten Kamerateams verschwanden in der Nacht von Domino City.
Mai saß auf der obersten Tribüne, die Beine ausgestreckt, eine halb geleerte Wasserflasche in der Hand. Sie war erschöpft – aber auf eine gute, warme Art.
„Ich hätte nie gedacht, dass mich ein Turnier einmal so glücklich machen würde", murmelte sie.
„Und ich hätte nie gedacht, dass ich einmal nichts manipuliere, um so etwas zu erreichen."
Pegasus' Stimme hallte leicht durch die Halle, sanft und unaufdringlich. Er kam die Stufen hinauf, diesmal ohne Wein, ohne Show, nur mit zwei dampfenden Pappbechern.
„Kaffee. Kein Château Pegasus. Ich passe mich an."
Mai lachte leise und nahm den Becher entgegen. „Wer hätte gedacht, dass du so normal sein kannst."
Er setzte sich neben sie. „Ich nenne es… Fortschritt."
Eine Weile sagten beide nichts. Die Scheinwerfer waren gedimmt, und durch das offene Dach der Halle konnte man die Sterne sehen – selten klar über der Stadt.
Mai zog die Jacke enger um sich und sah nach oben.
„Weißt du, Pegasus…"
Sie zögerte, dann sprach sie seinen Vornamen zum ersten Mal leise aus.
„Maximillion. Du bist… anders, als ich dachte."
Er drehte sich leicht zu ihr, überrascht, aber nicht spöttisch.
„Das höre ich selten, ohne dass es eine Beleidigung ist."
„Diesmal nicht." Sie lächelte schwach. „Ich dachte immer, du spielst mit Menschen so, wie du mit Karten spielst – ziehst sie, benutzt sie, legst sie ab. Aber jetzt… glaube ich, dass du einfach nie wusstest, wie man jemandem vertraut."

Pegasus blickte in seinen Becher. „Vielleicht. Und du, Mai – du hast mir gezeigt, dass Vertrauen kein Risiko ist. Sondern ein Geschenk."
Die Luft zwischen ihnen war ruhig, fast zärtlich.
Dann legte sie ihre Hand auf seine.
„Ich schätze, wir haben beide etwas gewonnen."
„Kein Preisgeld, keine Trophäe", sagte er leise. „Aber das Beste, was man in einem Spiel des Lebens gewinnen kann."
„Ein Partner?" neckte sie, ihr Lächeln schief, aber ihre Stimme weich.
Er sah sie lange an. „Ein Herz."
Sie schwieg, nur das Summen der Stadt draußen war zu hören. Dann legte sie den Kopf an seine Schulter – zaghaft, aber ehrlich.
Pegasus atmete tief ein, legte seine Hand über ihre und sah zu den Sternen hinauf.
„Weißt du, Mai…"
Er lächelte leicht.
„Ich glaube, ich habe endlich gelernt, zu verlieren."
Sie grinste, ohne den Kopf zu heben. „Nicht doch, Pegasus. Wir haben einfach nur unentschieden gespielt."
Und irgendwo über ihnen fiel eine Sternschnuppe, leise, fast wie ein Zeichen.
Doch diesmal brauchten sie keinen Wunsch – sie hatten ihn schon gefunden.

Der Morgen über Paris war golden.
In den Fenstern des Hotels spiegelte sich das Licht der aufgehenden Sonne, und der Duft von frischem Kaffee und Croissants füllte den Raum.
Mai stand auf dem Balkon, ein Seidentuch um die Schultern, und blickte auf die Stadt hinab.
„Wenn mir jemand vor einem Jahr gesagt hätte, dass ich mit Maximillion Pegasus nach Frankreich reise, um Karten zu entwerfen… hätte ich ihn ausgelacht", sagte sie lächelnd.
„Dann bin ich froh, dass du Humor hast, meine Liebe."
Pegasus trat aus dem Zimmer, das Haar leicht zerzaust, ein Skizzenbuch unter dem Arm. „Sonst hättest du längst Reißaus genommen."
„Vielleicht", erwiderte sie, „oder vielleicht wäre ich einfach geblieben – um herauszufinden, wer du wirklich bist."
Er lachte leise. „Und? Was hast du herausgefunden?"
„Dass du weniger unbesiegbar bist, als du tust."
Sie wandte sich ihm zu, ihr Blick weich. „Und dass du ein gutes Herz hast. Auch wenn du es unter zu vielen Masken versteckt hältst."
Pegasus legte das Skizzenbuch beiseite. „Dann hast du mich durchschaut."
„Das war leicht", neckte sie.
„Ich bin froh, dass jemand das endlich schafft."
Er trat näher, und einen Moment standen sie einfach nur da – zwei Menschen, die früher Rivalen waren, jetzt verbunden durch Vertrauen, Nähe und eine gemeinsame Vision.

Später am Tag, in einem Atelier am Ufer der Seine.
Auf dem großen Tisch lagen Kartenentwürfe: neue Monster, Zauber, Fusionen – inspiriert von europäischer Kunst und Mythologie.
Mai zeichnete konzentriert, Pegasus beobachtete sie schweigend. Ihre Hände glitten sicher über das Papier, und manchmal, wenn sie sich vorbeugte, fiel ein Strahl Sonne

über ihr Haar.
„Ich dachte immer, du wärst am glücklichsten, wenn du duellierst“, sagte er.
„Früher vielleicht. Aber jetzt… mag ich es, etwas aufzubauen. Etwas, das bleibt.“
Sie sah zu ihm. „Vielleicht geht’s dir ja genauso.“
Pegasus lächelte. „Ich glaube, du hast recht. Cecilia wollte immer, dass ich loslasse. Und du hast mir gezeigt, wie.“
Er griff nach einer Karte – einer neuen Version der „Toon“-Serie, aber diesmal anders: ein Paar, das Rücken an Rücken stand, vereint im Spiel.
„Ich nenne sie ‚Hearts of Duel‘. Inspiriert von… uns.“
Mai blinzelte überrascht, dann lachte sie leise. „Du bist wirklich unverbesserlich.“
„Nur ehrlich“, sagte er. „Zum ersten Mal seit langer Zeit.“
Sie legte die Hand über seine.
„Dann lassen wir das so.“

_____

Ein Abend später.
Die beiden saßen auf einem Boot auf der Seine, unter Lichterketten und den Sternen von Paris. Die Stadt glitzerte im Wasser, und Pegasus – für einmal – hatte kein Kartendeck in der Tasche.
Nur Ruhe.
„Was passiert als Nächstes?“ fragte Mai leise.
Er sah sie an. „Vielleicht nichts Großes. Vielleicht einfach… wir.“
Sie lächelte. „Das klingt perfekt.“
Er nahm ihre Hand, und diesmal zögerte sie nicht.
Und so trieb das Boot weiter durch das goldene Licht der Stadt – zwei frühere Spieler, die gelernt hatten, dass das Herz manchmal der stärkste Trumpf von allen ist.

Epilog – Ein Jahr später
Die Sonne versank langsam hinter den Klippen von Kalifornien, ihr Licht spiegelte sich auf den Glasfenstern der Villa Pegasus.
Im Garten rauschte das Meer, während Möwen in der Ferne kreisten. Zwischen Palmen und weißen Marmorstatuen saß Mai auf einer Bank aus hellem Stein, eine Tasse Tee in der Hand – etwas, das sie früher nie angerührt hätte.
„Ich hätte nie gedacht, dass ich mal stillsitzen kann“, murmelte sie und grinste.
„Und ich hätte nie gedacht, dass ich einmal jemanden finde, der mich dazu bringt, die Arbeit zu vergessen.“
Pegasus trat aus dem Haus, in einem hellen Leinenhemd, ohne seine übliche Extravaganz. Kein Millennium-Auge funkelte, kein Showman-Lächeln – nur er.
„Du meinst, du lässt endlich andere Leute die Turniere organisieren?“, neckte sie.
„Oh, das Turnier läuft prächtig – unsere Stiftung sorgt dafür, dass die jungen Duellanten besser gefördert werden als je zuvor. Und das habe ich dir zu verdanken.“
Er setzte sich neben sie, so dicht, dass ihre Schultern sich berührten.
„Du hast mich verändert, Mai.“
„Ich würde sagen, wir haben uns gegenseitig verändert“, sagte sie leise. „Ich vertraue wieder. Und du… du hast gelernt, echt zu sein.“
Der Wind wehte durch ihr Haar, und für einen Moment war alles still – kein Duell, kein Applaus, keine Masken. Nur die beiden.
Pegasus sah sie an, sein Blick voller Wärme und einer neuen, stillen Sicherheit.
„Mai…“, sagte er, „es gibt in meinem Leben viele Karten. Aber nur eine, die ich nie aufgeben würde.“

Sie lächelte. „Dann solltest du sie gut hüten."
„Das habe ich vor."
Langsam, ohne Dramatik, ohne die theatralische Pose des alten Pegasus, beugte er sich vor.
Sie begegnete ihm auf halbem Weg – und zum ersten Mal, seit sie sich kannten, gab es keinen Witz, keine Herausforderung, kein Spiel. Nur einen Kuss.
Weich, ruhig, voller Dinge, die nie gesagt werden mussten.
Als sie sich lösten, blieb ihre Stirn an seiner.
„Weißt du", sagte Mai sanft, „das ist das erste Spiel, das ich nicht gewinnen will."
Pegasus lächelte, seine Stimme kaum hörbar.
„Dann sind wir endlich Gleichstand."
Sie lachten beide leise, und der Wind trug ihr Lachen über das Meer, das golden im Abendlicht glänzte.
Und irgendwo im Inneren des Hauses, auf Pegasus' Schreibtisch, lag eine Karte – handgezeichnet, von beiden signiert.
Bonuskapitel – Rückkehr nach Domino City
Domino City hatte sich verändert.
Neue Duellarenen, moderne Hologramm-Systeme, blitzende Werbetafeln – doch der Geist der Stadt war derselbe geblieben.
Mai atmete tief ein, als sie vom Motorrad stieg. „Geruch von Öl, Kartenstaub und ehrgeizigen Jungs… ja, das ist Domino City."
„Wie poetisch, meine Liebe", sagte Pegasus und zog seine Sonnenbrille ab. „Ich hätte Ihnen glatt ein Gedicht dafür geschrieben, wenn ich nicht zu sehr mit dem Versuch beschäftigt wäre, Schritt zu halten."
Mai grinste. „Du hättest einfach ein Motorrad nehmen sollen."
„Ich bin zu alt für zwei Räder und zu reich, um das Risiko zu lieben", entgegnete er charmant.
Sie verdrehte die Augen, aber sein Lächeln ließ sie nicht los.

_____

Sie betraten die neue „Duelist Plaza", wo heute ein Schauturnier stattfand – organisiert von Yugi Muto und Seto Kaiba.
Die Menge tobte, als Joey Wheeler gerade lautstark versuchte, seinen Gegner einzuschüchtern.
„Hah! Ich schick dich gleich in den Friedhof, und zwar ohne Karte!" brüllte Joey, bevor er den nächsten Zug vergaß und peinlich ins Stocken geriet.
„Immer noch derselbe Joey", sagte Mai belustigt.
„Unverbesserlich", sagte Pegasus leise – und zog leicht an ihrer Hand. „Kommen wir, sehen wir, ob man uns noch erkennt."
Als sie sich durch die Menge bewegten, richteten sich plötzlich mehrere Köpfe auf sie.
Yugi, der gerade am Rand mit Tea sprach, blieb mitten im Satz stehen.
„M-Mai? Und… Pegasus?!"
Joey, der gerade triumphierend eine Karte legte, drehte sich um – und ließ sie fallen.
„WAS?! Du meinst, der Pegasus? Und Mai Valentine? Zusammen?!"
Mai verschränkte die Arme, aber ihr Lächeln verriet sie. „Überraschung."
Pegasus verneigte sich leicht, wie immer mit der perfekten Portion Theatralik.
„Ein bezauberndes Wiedersehen, meine Freunde. Und ja – Miss Valentine und ich… haben beschlossen, nicht länger auf gegnerischen Seiten zu spielen."
Joey starrte sie ungläubig an. „Ich… ich weiß gar nicht, was schräger ist – dass ihr zusammen seid oder dass du ihn Miss Valentine nennen lässt!"

Yugi lachte herzlich. „Ich find's schön. Ihr zwei wirkt… glücklich."
Mai legte den Arm um Pegasus' Schulter. „Sind wir auch. Wer hätte gedacht, dass das Leben nach all den Duellen mal ein echtes Happy End bereithält?"
Pegasus sah zu ihr, sein Blick sanft und stolz.
„Das schönste Duell meines Lebens, wenn ich ehrlich bin."
„Uff", stöhnte Joey, „das ist ja fast romantischer als Yugis Herz-der-Karten-Kram."
Mai grinste. „Dann lern mal, Joey. Es gibt Dinge, die sind stärker als jede Karte."
Yugi nickte zustimmend. „Wie Vertrauen und Freundschaft."
Pegasus lächelte. „Und manchmal – Liebe."
Die Menge jubelte, Joey stöhnte gespielt laut, und Yugi lachte.
Und während sich der Abend über Domino City senkte, standen Mai und Pegasus Hand in Hand am Rand des Platzes, sahen den neuen Duellanten zu – einer Generation, die sie beide inspiriert hatten.
„Zurück am Anfang", sagte Mai leise.
„Nur diesmal… gemeinsam", antwortete Pegasus.
Sie sahen sich an, lächelten – und irgendwo in der Menge begann das Publikum zu rufen:
„Mai und Pegasus! Mai und Pegasus!"
Pegasus beugte sich leicht zu ihr.
„Scheint, als wären wir wieder im Rampenlicht, meine Liebe."
„Dann lass uns diesmal nicht fliehen", sagte sie – und küsste ihn, mitten in der tobenden Menge, zwischen Karten, Licht und Jubel.
Abendessen in Domino City
Das kleine Restaurant lag etwas abseits der Hauptstraße, ein ruhiger Ort, den Yugi vorgeschlagen hatte.
Keine Blitzlichter, keine Reporter – nur vertraute Stimmen, Lachen und das Klingen von Gläsern.
Joey saß schon am Tisch und fuchtelte wild mit der Speisekarte.
„Ich sag's euch, die Preise hier sind schlimmer als Kaibas Ego!"
Pegasus, der ihm gegenüber saß, lächelte mild. „Dann lass mich das übernehmen, Joey. Ich bin… sagen wir, an großzügige Rechnungen gewöhnt."
Joey blinzelte. „Wirklich? Du zahlst?"
„Natürlich. Ich lade Freunde ein."
„Oh Mann, dann nehm ich das teuerste Steak im ganzen Laden!"
Mai grinste. „Mach das ruhig, Joey. Aber vergiss nicht – wenn du's nicht schaffst, isst Pegasus den Rest."
„Das kann ich bestätigen", sagte Pegasus ernst. „Ich verschwende keine Ressourcen. Weder Karten noch Essen."
Alle lachten – selbst Tea, die neben Yugi saß und vergnügt zusehen musste, wie Joey sich die Karte vors Gesicht hielt, um sein breites Grinsen zu verbergen.

Später, als die Teller halb leer und die Gläser halb voll waren, lehnte sich Yugi zurück.
„Es ist irgendwie verrückt, euch beide so zu sehen", sagte er mit einem sanften Lächeln. „Vor ein paar Jahren wart ihr auf ganz unterschiedlichen Seiten."
Mai nickte. „Tja, das Leben hat so seine Plot-Twists. Und manchmal gewinnt man, ohne zu kämpfen."
Pegasus sah sie mit einem Blick an, der mehr sagte als jedes Liebesgeständnis.
„Oder man kämpft, um endlich nicht mehr allein zu spielen."
Joey verschluckte sich fast am Wasser. „Also bitte! Könnt ihr euch eure Romantik für

später aufheben? Ich ess hier noch!“
Mai grinste spitz. „Ach Joey, du bist nur eifersüchtig, dass dich keine Duellantin aushält.“
„Hey! Ich hab einfach hohe Standards!“
Tea kicherte. „Oder einfach zu viele Niederlagen.“
Alle lachten wieder, und für einen Moment fühlte es sich an wie früher – vertraut, lebendig, aber doch neu.

_____

Als die Nacht draußen dunkler wurde, erhob Pegasus sein Glas.
„Meine Freunde – auf alte Duelle, neue Anfänge… und darauf, dass das Herz des Spiels uns nie verlässt.“
Yugi hob sein Glas ebenfalls. „Auf Freundschaft – und auf die Liebe, die man manchmal dort findet, wo man sie am wenigsten erwartet.“
Joey grinste. „Und auf kostenloses Essen!“
Mai lachte, stieß mit Pegasus an und murmelte ihm zu:
„Das hier ist gar kein schlechtes Ende für zwei ehemalige Einzelgänger, oder?“
Er sah sie liebevoll an. „Ende? Meine Liebe, das ist erst die nächste Runde.“
Sie lachte, und während sich die Gruppe weiter neckte, erinnerte sich jeder an das, was sie alle verband – nicht nur Karten, sondern das Herz, das hinter jedem Duell schlug.
Draußen funkelten die Lichter von Domino City, und irgendwo, weit über den Dächern, begann ein neuer Tag – für alle von ihnen.

Kapitel 29: Einzelgänger - (Valon/Mai)

Mai sah Valon lange an, als hätte sie ihn zum ersten Mal wirklich vor sich. Der Wind wehte über die Klippen, doch diesmal dachte sie nicht an Duelle oder Siege.
„Du bist anders, als ich dachte“, sagte sie leise.
Valon grinste. „Das sagen viele. Meistens, kurz bevor sie mich wieder wegschieben.“
Er wollte sich abwenden, doch Mai legte ihm die Hand auf den Arm.
„Nicht diesmal.“
Für einen Moment sagte keiner von beiden etwas. All die Kämpfe, Verluste und falschen Entscheidungen lagen zwischen ihnen – und trotzdem fühlte es sich plötzlich einfach an. Valon atmete tief durch, als hätte er lange unter Wasser gewesen.
„Ich kann dir nichts versprechen“, meinte er ehrlich. „Ich bin kein Held.“
Mai lächelte, selbstbewusst wie immer, aber wärmer als sonst. „Ich brauche keinen Helden. Ich brauche jemanden, der bleibt.“
Valon nickte langsam. Dann zog er sie vorsichtig an sich, als hätte er Angst, sie könnte verschwinden. Doch Mai blieb. Zum ersten Mal seit Langem ließ sie die Kontrolle los und lehnte sich an ihn.
Über ihnen färbte sich der Himmel golden. Zwei Einzelkämpfer, die gelernt hatten, dass Stärke manchmal bedeutet, jemandem sein Herz zu zeigen.
Valon und Mai standen noch einen Moment lang schweigend auf der Klippe, der Wind zerzauste ihre Haare, doch es fühlte sich warm an. Die Sonne sank langsam hinter dem Horizont, tauchte die Welt in ein sanftes Orange und Rot – wie ein stilles Versprechen, dass auch sie einen neuen Anfang wagen konnten.
„Weißt du“, begann Valon unsicher, „ich hätte nie gedacht, dass ich einmal… so etwas wie… Glück finde.“ Er hielt inne, suchte nach Worten, die er selten laut aussprach.
Mai lächelte, ein Lächeln, das mehr sagte als jede Erklärung. „Glück ist nichts, das man findet, Valon. Man baut es auf – manchmal zusammen.“
Valon lachte leise, fast überrascht von der Wärme in seiner eigenen Stimme. „Zusammen also…?“
„Ja, zusammen“, bestätigte Mai. Und ohne weitere Worte griff sie nach seiner Hand. Es war kein dramatischer Moment, kein großes Geständnis, nur die stille Gewissheit, dass sie einander nun wirklich hatten.
Sie gingen die Klippe hinunter, Schritt für Schritt, Seite an Seite. Hinter ihnen verblasste die Sonne, aber zwischen ihnen leuchtete ein neues Licht – stärker als jede Waffe, stärker als jeder Kampf, den sie je geführt hatten.

Valon und Mai standen auf einer kleinen Brücke über einem stillen Fluss, das Wasser spiegelte den purpurroten Abendhimmel wider. Sie hatten den ganzen Tag miteinander verbracht, gelacht, sich gegenseitig herausgefordert und Geschichten erzählt, die sonst niemand kannte. Jetzt war nur noch Stille zwischen ihnen, erfüllt von einem leisen Herzklopfen.
Valon sah Mai an. Ihre Augen funkelten, und zum ersten Mal fühlte er keine Unsicherheit, kein Zögern – nur das Verlangen, diesen Moment nicht vorbeigehen zu lassen.
Valon spürte, wie sein Herz schneller schlug, als er Mai Valentine gegenüberstand. Es war ein kühler Abend, und die untergehende Sonne tauchte die Straße in ein warmes, goldenes Licht. Mai lächelte ihn an, dieses Lächeln, das immer gleichzeitig beruhigend

und elektrisierend wirkte.
„Ich… ich wollte dich etwas fragen“, begann Valon, unsicher, aber entschlossen.
Mai legte den Kopf leicht schief. „Oh? Was denn?“
Valon holte tief Luft. „Willst du… mit mir zusammen sein? Ich meine… als Paar.“
Für einen Moment schien Mai zu schweigen. Valon spürte, wie seine Unsicherheit wuchs. Dann hellte sich ihr Gesicht auf, und sie trat einen Schritt näher.
„Valon… ich habe darauf gewartet, dass du das sagst“, erwiderte sie. „Ja, ich will mit dir zusammen sein.“
Ein warmes Gefühl breitete sich in Valon aus, und er konnte nicht anders, als zu lächeln. Sie nahmen sich an den Händen, und für einen Augenblick schien die Welt stillzustehen.
Langsam neigten sie ihre Köpfe zueinander. Der Wind spielte mit ihren Haaren, die Welt um sie herum verschwand. Dann, ganz sanft, berührten sich ihre Lippen. Es war kein heftiger, dramatischer Kuss, sondern zärtlich und doch voller Intensität, als hätten all die Kämpfe, all die Verluste und Unsicherheiten sie hierher geführt – zu diesem einen Moment.
Als sie sich schließlich voneinander lösten, atmeten beide schwer, ihre Stirnen berührten sich noch kurz. Valon grinste breit, Mai lachte leise, und es war ein Lachen voller Wärme.
Und zum ersten Mal fühlten sie sich wirklich vollkommen.

Kapitel 30: Zwei Seelen - (Marik/Kisara)

Domino City war laut, grell und voller Duelle, doch Kisara mied die Menschenmengen. Sie arbeitete tagsüber in einem kleinen Antiquitätengeschäft nahe der Hafenstraße und verbrachte ihre freien Stunden damit, alte ägyptische Schriftrollen zu restaurieren. Niemand wusste, warum sie sich so sehr zu den Relikten hingezogen fühlte — nicht einmal sie selbst.
Marik hingegen war erst seit wenigen Monaten in der Stadt. Er wirkte gefährlich, arrogant und unnahbar. Gerüchte über illegale Schattenspiele machten die Runde, und viele Duellanten wechselten die Straßenseite, wenn sie ihn sahen. Doch hinter seiner kalten Fassade steckte jemand, der einen weichen Kern hatte.
Ihre erste Begegnung verlief katastrophal.
Ein heftiger Sommerregen zwang Kisara dazu, Schutz unter dem Vordach eines geschlossenen Cafés zu suchen. Dort stand bereits Marik, sichtbar genervt über die Situation. Als Kisara versehentlich eine Mappe mit alten Zeichnungen fallen ließ, verstreuten sich die Seiten über den nassen Asphalt.
Marik wollte zuerst einfach gehen.
Doch dann sah er eine der Zeichnungen.
Der Weiße Drache.
Für einen Moment erstarrte er. Bilder aus einer längst vergangenen Zeit flackerten in seinem Kopf auf — Sand, Tempel, Schmerz und eine vertraute Stimme.
Kisara bemerkte seinen Blick. „Du kennst dieses Symbol?“
Marik antwortete erst nach einigen Sekunden: „…Mehr, als mir lieb ist.“
Von diesem Abend an kreuzten sich ihre Wege immer häufiger. Anfangs stritten sie ständig. Kisara hielt Marik für selbstsüchtig und zerstörerisch. Marik wiederum verstand nicht, warum jemand trotz aller Dunkelheit noch freundlich bleiben konnte.
Aber genau das zog ihn langsam zu ihr hin.
Und Kisara begann hinter seiner Wut einen Menschen zu erkennen, der sein ganzes Leben allein gewesen war.

Die Wochen vergingen, und Domino City zeigte sich von seiner rauen Seite. Nachts leuchteten die Neonreklamen über den engen Straßen, während irgendwo immer ein Duel Disk aktiviert wurde. Doch zwischen all dem Chaos entstand etwas Unerwartetes.
Marik begann, regelmäßig im Antiquitätengeschäft aufzutauchen.
Natürlich behauptete er jedes Mal, er hätte „nur zufällig hier vorbeigeschaut“. Kisara glaubte ihm kein Wort.
„Du stehst seit zehn Minuten vor demselben Regal“, sagte sie eines Abends trocken, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.
Marik verschränkte die Arme. „Vielleicht überlege ich einfach, ob dieser Laden gut oder schlecht ist.“
„Und?“
Er sah kurz zu ihr. „…Noch unentschieden.“
Kisara musste lachen. Ein echtes, warmes Lachen, das Marik jedes Mal aus dem Konzept brachte.
Mit der Zeit wurden ihre Gespräche persönlicher. Kisara erzählte ihm von ihren seltsamen Träumen — von einem Palast aus weißem Stein, einem Priester mit kalten

Augen und einem Drachen aus Licht. Marik verschwieg zuerst, dass ihn dieselben Erinnerungen verfolgten.
Bis zu jener Nacht.
Ein Stromausfall legte einen ganzen Block der Stadt lahm. Nur Kerzen erhellten den Laden, und draußen peitschte Regen gegen die Fensterscheiben. Kisara saß auf dem Boden zwischen geöffneten Kisten alter Artefakte, während Marik schweigend am Fenster stand.
„Du wirkst heute anders“, sagte sie.
Marik antwortete nicht sofort. Dann: „Hast du jemals das Gefühl, dass dein Leben nicht wirklich deins ist?“
Kisara hob den Blick.
„Als würde etwas Altes in dir weiterleben. Etwas, das nicht vergessen kann.“
Zum ersten Mal sah sie keine Arroganz in seinen Augen. Keine Wut. Nur Müdigkeit.
Langsam stand sie auf und trat neben ihn.
„Vielleicht müssen manche Menschen nicht vergessen“, sagte sie ruhig. „Vielleicht sollen sie diesmal einfach etwas besser machen.“
Der Satz traf ihn härter als jeder Schlag.
Marik hatte sein Leben lang geglaubt, dass Dunkelheit alles zerstörte, was sie berührte. Doch Kisara behandelte ihn nie wie ein Monster. Selbst wenn er abweisend wurde. Selbst wenn seine Vergangenheit ihn einholte.
Und genau davor hatte er Angst.
Denn je wichtiger sie ihm wurde, desto mehr fürchtete er, sie irgendwann zu verlieren.
Draußen donnerte der Himmel.
Innen griff Kisara vorsichtig nach seiner Hand.
Marik zuckte zuerst zurück — aus Gewohnheit, aus Angst vor Nähe. Doch dann ließ er es zu.
Ihre Finger verschränkten sich langsam.
Und zum ersten Mal seit vielen Jahren fühlte sich die Stille für ihn nicht leer an.

Der Regen hatte längst aufgehört, doch Marik dachte noch immer an den Moment zurück, in dem Kisara seine Hand genommen hatte.
Es hätte ihn schwach machen sollen.
Stattdessen fühlte es sich zum ersten Mal richtig an.
In den Tagen danach veränderte sich etwas zwischen ihnen. Nicht plötzlich, nicht laut — sondern langsam und unausweichlich. Kisara bemerkte, dass Marik weniger verschlossen war. Er blieb länger im Laden, half ihr beim Sortieren der Artefakte und hörte tatsächlich zu, wenn sie sprach.
Auch wenn er es niemals offen zugegeben hätte.
Eines Abends schloss Kisara gerade den Laden ab, als sie Schritte hinter sich hörte.
„Du wirst verfolgt“, sagte Marik trocken.
Sie drehte sich um. „Von dir.“
„Das zählt nicht.“
„Natürlich zählt das.“
Ein breites Grinsen huschte über sein Gesicht. Selten genug, dass Kisara kurz überrascht innehielt.
Die Straßen von Domino City waren ungewöhnlich ruhig, während sie nebeneinander hergingen. Neonlichter spiegelten sich auf dem Asphalt, Motorräder rasten in der Ferne vorbei, und irgendwo lief laute Musik aus einem offenen Fenster.

Dann blieb Marik plötzlich stehen.
Kisara bemerkte sofort, dass etwas nicht stimmte. „Was ist?“
Er wich ihrem Blick aus.
Für jemanden wie Marik war das fast schon ein Geständnis.
„Ich verstehe das nicht“, sagte er schließlich.
„Was denn?“
„Dich.“
Kisara blinzelte überrascht.
Marik atmete langsam aus. „Du weißt, wer ich bin. Was ich getan habe. Die meisten Menschen meiden mich deswegen. Du nicht.“
Für einen Moment sagte sie nichts.
Dann trat sie einen Schritt näher.
„Weil ich sehe, dass du mehr bist als deine Vergangenheit.“
Marik wollte etwas erwidern — irgendeinen Kommentar. Doch nichts kam heraus.
Kisara lächelte sanft. „Du bist nicht allein, Marik.“
Diese Worte brachten seine mühsam errichteten Mauern endgültig ins Wanken.
Langsam hob er die Hand und strich eine helle Haarsträhne aus ihrem Gesicht. Vorsichtig, beinahe unsicher. Als hätte er Angst, sie könnte verschwinden, sobald er sie berührte.
Kisara legte ihre Hand auf seine. „Du musst nicht immer kämpfen.“
Mariks Blick wurde weich. „Und wenn ich nicht weiß, wie man etwas anderes tut?“
„Dann lernen wir es eben zusammen.“
Für einen langen Moment bewegte sich keiner von beiden.
Dann zog Marik sie langsam zu sich.
Kisara konnte seinen Herzschlag spüren, schnell und unruhig, obwohl er nach außen immer kontrolliert wirkte. Sie hob den Kopf, sah ihn an — und diesmal wich er ihrem Blick nicht aus.
Als er sie küsste, war es zuerst zögernd.
Fast vorsichtig.
Doch als Kisara den Kuss erwiderte, verschwand auch der letzte Abstand zwischen ihnen.
Mitten in den leuchtenden Straßen von Domino City standen sie eng umschlungen, während über ihnen die Reklametafeln flimmerten und der Wind durch die nächtliche Stadt zog.
Und zum ersten Mal fühlte sich Marik nicht mehr wie jemand an, der vor seiner Vergangenheit davonlief.
Sondern wie jemand, der endlich angekommen war.

Der Abend senkte sich über Domino City, als Marik allein auf dem Balkon stand. Die kühle Luft tat gut, doch seine Gedanken waren unruhig. Zu vieles aus seiner Vergangenheit lastete noch auf ihm.
„Du fliehst schon wieder vor dir selbst“, sagte eine ruhige Stimme hinter ihm.
Marik drehte sich um. Kisara stand in der Tür, in schlichtem Weiß, wie ein stilles Licht in der Dunkelheit. Ihre Augen ruhten ohne Furcht auf ihm – etwas, das ihn jedes Mal überraschte.
„Vielleicht“, antwortete er ehrlich. „Aber ich weiß nicht, wie man… anders lebt.“
Kisara trat näher. „Du musst nicht perfekt sein. Nur ehrlich.“ Sie legte ihm behutsam die Hand auf den Arm. „Du hast dich verändert, Marik. Und ich sehe den Menschen, der du sein willst.“

Für einen Moment wollte er zurückweichen, aus Angst, sie könnte das Dunkle in ihm ebenfalls sehen. Doch stattdessen blieb er stehen. „Und wenn ich wieder Fehler mache?“
Sie lächelte sanft. „Dann machen wir weiter. Zusammen.“
Das Wort traf ihn stärker als jedes Duell. Zusammen. Langsam legte Marik seine Hand über ihre. Kein Zwang, keine Schattenmagie – nur Wärme.
„Ich habe mein Leben lang geglaubt, allein zu sein“, sagte er. „Vielleicht… muss ich das nicht mehr.“
Kisara nickte. „Nicht mehr.“
In dieser Nacht begann etwas Neues. Keine Prophezeiung, kein Schicksal – sondern eine Entscheidung. Marik Ishtar ließ die Vergangenheit los, Stück für Stück, und ging einen neuen Weg. An Kisaras Seite.
Die Tage danach veränderten sich, fast unmerklich. Keine großen Gesten, kein dramatisches Bekenntnis – nur kleine Momente, die wuchsen.
Marik begann, Kisara durch Domino City zu begleiten. Er hörte mehr zu, als er sprach. Manchmal erschrak er über sich selbst, wenn er lachte – ein echtes Lachen, ohne Bitterkeit. Kisara bemerkte es jedes Mal.
Eines Abends saßen sie am Rand des Flusses. Das Wasser spiegelte die Lichter der Stadt, und für einen Moment wirkte alles friedlich.
„Deine Schuldgefühle verschwinden nicht einfach“, sagte Kisara ruhig. „Aber sie definieren dich nicht.“
Marik sah sie an. „Ich habe Angst, dich zu verletzen.“
„Angst bedeutet, dass es dir wichtig ist“, antwortete sie. „Und genau deshalb vertraue ich dir.“
Er schwieg lange. Dann nahm er vorsichtig ihre Hand. Diesmal zitterte er nicht.
„Ich weiß nicht, ob ich Erlösung verdiene“, sagte er.
„Vielleicht geht es nicht darum, sie zu verdienen“, erwiderte Kisara. „Sondern sie zu leben.“
Ein warmer Wind zog vorbei, und Marik spürte etwas, das er nie gekannt hatte: Hoffnung ohne Dunkelheit dahinter.
Langsam beugte er sich vor, als wolle er sicherstellen, dass dieser Moment real war. Kisara wich nicht zurück. Ihre Stirn berührte seine, und für Marik fühlte sich selbst diese Nähe wie ein Versprechen an.
Der Wind wurde leiser, als hielte selbst die Nacht den Atem an. Marik spürte Kisaras Nähe, ihre Ruhe, die sich wie ein Gegengewicht zu all dem anfühlte, was einst in ihm tobte.
Behutsam hob Marik die Hand und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Es war eine zögernde Bewegung, fast fragend. Als Kisara ihre Hand über seine legte, verschwand die letzte Unsicherheit.
Der Kuss war sanft, vorsichtig – kein Besitz, kein Verlangen nach Kontrolle. Nur Nähe. Wärme. Für Marik fühlte es sich an, als würde etwas Zerbrochenes endlich heilen. Kisara erwiderte den Kuss ruhig, mit einer Gewissheit, die ihm Halt gab.
Als sie sich lösten, blieben sie dicht beieinander, Stirn an Stirn.
„Das“, sagte Marik, „fühlt sich richtig an.“
Kisara lächelte. „Weil es das ist.“
Und in diesem Moment wusste Marik: Nicht die Dunkelheit hatte ihn geformt – sondern die Entscheidung, das Licht zuzulassen.

Kapitel 31: Zwei Herzen - (Yugi/Miho)

Yugi saß auf einer Bank im Park, die Hände nervös in seinem Schoß verschränkt. Er war schon seit Tagen am Überlegen, wie er Miho Nosaka ansprechen könnte, ohne dass es peinlich wird. Miho, auf der anderen Seite der Bank, schob eine Strähne ihres Haares hinter das Ohr und war sich genauso unsicher.
„Vielleicht… vielleicht sollte ich einfach Hallo sagen“, murmelte Yugi leise zu sich selbst. Doch als er den Mund öffnete, brachte er nur ein leises „Hm… hi…?“ heraus, was Miho ein kleines Lächeln entlockte.
Miho zögerte kurz, dann erwiderte sie ebenso schüchtern: „Hi… Yugi.“ Ein paar Sekunden lang herrschte Stille, die sich endlos dehnte, aber auf eine seltsame, angenehme Weise.
Dann ergriff Yugi all seinen Mut. „Ähm… willst du vielleicht… zusammen spazieren gehen?“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, doch er konnte sehen, dass Miho ein kleines Glänzen in den Augen bekam.
„Ja… das wäre schön“, antwortete sie leise. Sie standen auf, und gemeinsam begannen sie, langsam den Parkweg entlangzugehen, jeder Schritt ein kleiner Sieg über ihre Schüchternheit.
Je länger sie nebeneinander gingen, desto leichter wurde das Gespräch. Sie lachten über kleine Missgeschicke, erzählten von ihren Lieblingsbüchern und erinnerten sich an lustige Momente aus der Schule. Es war, als würden sie die Welt um sich herum vergessen.
Am Ende des Weges, als die Sonne gerade hinter den Bäumen verschwand, blieb Yugi stehen. Er blickte Miho an, die ihn mit einem unsicheren, aber warmen Lächeln ansah.
„Danke… für den Spaziergang“, flüsterte er.
Miho nickte. „Danke… dass du mich gefragt hast.“
Und für einen Moment schien die Welt stillzustehen – zwei schüchterne Herzen, die sich langsam annäherten, ohne dass Worte nötig gewesen wären.
Der Park war in ein warmes, goldenes Licht getaucht, als Yugi und Miho weiter nebeneinander gingen. Jeder Schritt fühlte sich leichter an als der vorherige, als hätten sie schon lange auf diesen Moment gewartet, ohne es zu wissen.
„Weißt du, Miho…“, begann Yugi vorsichtig, „ich… ich mag es, mit dir Zeit zu verbringen.“ Seine Stimme war leise, aber ehrlich, und er wagte nicht, ihr direkt in die Augen zu sehen.
Miho spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Sie hob den Blick und sah ihn an. „Ich… ich auch, Yugi. Es ist… schön mit dir.“ Ihre Wangen färbten sich leicht rosa, und sie lächelte schüchtern.
Ein kleiner Windstoß ließ die Blätter rascheln, und Yugi spürte plötzlich eine unbändige Courage. Er nahm Miho behutsam an der Hand – ihre Finger verschränkten sich vorsichtig, wie zwei Puzzleteile, die perfekt zusammenpassten.
„Miho… also… ich meine… willst du… vielleicht… meine…“ Er stotterte, wurde rot, und dann lachte Miho: „Ja, Yugi. Ich will deine Freundin sein.“
In diesem Moment fühlte sich alles richtig an. Sie standen einfach da, Hand in Hand, und schauten einander an, während die Sonne langsam hinter den Bäumen verschwand. Keine Worte waren nötig – ihre Herzen sprachen füreinander.
„Ich… freue mich“, murmelte Yugi, ein strahlendes Lächeln auf den Lippen.
„Ich auch“, antwortete Miho, und in diesem Augenblick wusste jeder von ihnen, dass

dies der Anfang von etwas Besonderem war. Zwei schüchterne Seelen hatten sich gefunden, und nun waren sie offiziell ein Paar.
Hand in Hand gingen sie weiter, jeder Schritt ein kleiner Beweis dafür, dass Liebe manchmal leise beginnt, aber umso heller leuchtet.

Kapitel 32: Zwei Genies - (Noah/Rebecca)

Noah Kaiba stand auf der Terrasse des Kaiba-Konzerns-Hauptquartiers und blickte über die Stadt, die im goldenen Licht der untergehenden Sonne funkelte. Sein Blick war scharf, wie immer, doch heute war da ein ungewöhnliches Kribbeln in seiner Brust. Rebecca Hawkins, die junge, ehrgeizige Duellantin, die in den letzten Monaten zu ihm aufgeschlossen war, trat neben ihn.
„Du bist ungewöhnlich still, Noah“, bemerkte sie mit einem leichten Lächeln. Ihre Stimme hatte diese beruhigende Wirkung, die ihn selten jemand hatte spüren lassen.
Er drehte sich zu ihr um, und für einen Moment schien der sonst so kühle Noah weicher zu wirken. „Ich… denke nur nach“, antwortete er knapp. Doch seine Augen verrieten mehr als seine Worte.
Rebecca trat noch einen Schritt näher. „Über Duel Links oder über etwas… Persönliches?“
Noah schluckte. Persönlich. Genau das war es. In all den Jahren hatte er gelernt, seine Gefühle zu verbergen, besonders für Menschen, die ihm wirklich wichtig waren. Aber Rebecca war anders. Sie hatte eine Stärke, die ihn beeindruckte, und gleichzeitig eine Wärme, die ihn anzog.
„Vielleicht über beides“, sagte er schließlich, seine Stimme nur einen Hauch weicher als üblich.
Rebecca lächelte und legte ihre Hand auf seine. „Ich glaube, es ist Zeit, dass wir ehrlich zueinander sind, Noah. Ich mag dich.“
Für einen Moment war Stille. Dann ergriff Noah ihre Hand fester, und ein seltenes, echtes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. „Ich mag dich auch, Rebecca. Mehr, als ich es je zugeben wollte.“
Die Sonne sank weiter, während sie nebeneinander standen, und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte Noah sich nicht allein. Vielleicht war dies der Anfang von etwas, das weder Duel Monsters noch Macht kontrollieren konnte.

Noah beobachtete Rebecca aus der Entfernung, wie sie mit einem Buch unter dem Arm durch den Flur ging. Sie wirkte konzentriert, aber als sie ihn bemerkte, lächelte sie sofort.
„Noah!“, rief sie und winkte ihm zu.
Er zögerte kurz, dann ging er auf sie zu. „Du bist wieder in der Bibliothek gewesen, oder?“
Rebecca nickte begeistert. „Ich habe ein altes Buch über Duel Monsters gefunden. Es ist spannend!“
Noah hörte ihr aufmerksam zu. Er mochte es, wie ihre Augen leuchteten, wenn sie von Dingen sprach, die sie liebte.
Sie setzten sich nebeneinander auf eine Bank. Für einen Moment war es still, aber nicht unangenehm.
„Weißt du“, sagte Noah schließlich, „bei dir fühle ich mich… normal. Nicht wie jemand, der immer alles kontrollieren muss.“
Rebecca sah ihn überrascht an, dann lächelte sie warm. „Bei dir habe ich das Gefühl, dass ich mich nicht beweisen muss.“
Ihre Hände lagen zufällig nebeneinander. Keiner zog sie weg.
Es war kein großes Versprechen, kein dramatischer Moment – nur das stille Wissen,

dass sie sich gegenseitig verstanden.
Und irgendwo zwischen Büchern, Duellen und Gesprächen begann etwas Neues.
Etwas, das sich langsam, aber ehrlich entwickelte.
In den nächsten Tagen trafen sich Noah und Rebecca immer häufiger – meist zufällig, zumindest redeten sie sich das ein. Mal war es die Bibliothek, mal der Innenhof, manchmal einfach ein stiller Moment nach einem Duell.
Sie sprachen über kleine Dinge.
Über Bücher, die Rebecca mochte.
Über Strategien, über Technik, über Gedanken, die Noah sonst niemandem anvertraute.
Eines Nachmittags saßen sie nebeneinander vor einem Bildschirm. Rebecca beugte sich vor, um etwas zu erklären, und Noah merkte, wie nah sie ihm war. Er spannte sich kurz an, sagte aber nichts.
„Ist alles okay?“, fragte sie.
Er nickte. „Ja. Ich… bin das nur nicht gewohnt.“
Rebecca lächelte verständnisvoll und rückte ein kleines Stück zurück – nicht aus Ablehnung, sondern aus Rücksicht. Dieser Moment blieb Noah länger im Gedächtnis als jedes gewonnene Duell.
Später begann er, auf sie zu warten.
Nicht bewusst. Einfach, weil der Tag besser war, wenn sie da war.
Als Rebecca eines Abends sagte: „Ich bin froh, dass wir Freunde sind“, spürte Noah ein leichtes Ziehen in der Brust.
Aber er lächelte und antwortete ehrlich: „Ich auch.“
Beide wussten, dass dieses Wort Freunde im Moment reichte.
Denn das, was zwischen ihnen wuchs, brauchte keine Eile – nur Zeit.
Der Abend war ruhig. Zu ruhig, wie Noah fand. Er saß vor dem Monitor, doch seine Gedanken waren woanders. Als er Schritte hörte, drehte er sich um.
Rebecca stand in der Tür.
„Ich habe dich gesucht“, sagte sie.
„Mich?“ Noah runzelte die Stirn. „Warum?“
Sie trat näher, sichtbar nervös. „Weil ich das Gefühl habe, dass wir uns seit Tagen umeinander herum bewegen, ohne etwas auszusprechen.“
Noah schwieg. Zum ersten Mal wusste er nicht, welche Antwort die richtige wäre.
„Ich wollte dich nicht unter Druck setzen“, fügte Rebecca schnell hinzu. „Aber ich mag dich. Mehr als nur einen Freund.“
Er sah sie an. Nicht analytisch, nicht berechnend – einfach ehrlich.
„Ich habe Angst vor Nähe“, sagte er schließlich. „Aber bei dir fühlt sie sich… richtig an.“
Rebecca lächelte vorsichtig. „Dann können wir es langsam angehen.“
Noah trat einen Schritt näher. Seine Hand zögerte kurz, bevor sie sanft ihre berührte. Rebecca zog sie nicht weg.
Im Gegenteil – sie schloss ihre Finger um seine.
Es war kein großes Geständnis, kein dramatischer Kuss.
Nur dieser Moment, in dem beide verstanden: Das ist mehr.
„Dann sind wir…?“, fragte Rebecca leise.
Noah nickte. „Ja. Wir sind ein Paar.“
Sie lehnte ihren Kopf leicht an seine Schulter. Noah blieb still, aber er ließ es zu – und genau das bedeutete eine Menge.

Noah beobachtete Rebecca eine Weile schweigend. Sie saß vor dem Terminal, die Stirn konzentriert gerunzelt, während ihre Finger mit beeindruckender Geschwindigkeit über die Tasten flogen. Es war diese Mischung aus Intelligenz und Begeisterung, die ihn immer wieder überraschte.
„Du bist besser geworden", sagte Noah schließlich.
Rebecca blickte auf und lächelte stolz. „Und du bist weniger arrogant als früher. Das ist doch auch ein Fortschritt, oder?"
Noah verzog die Lippen zu einem seltenen, echten Lächeln. „Vielleicht. Mit dir macht es jedenfalls mehr Sinn."
Seit sie gemeinsam an der Stabilisierung der virtuellen Welt arbeiteten, verbrachten sie immer mehr Zeit miteinander. Sie diskutierten Strategien, stritten über Kartendecks – und lachten überraschend oft dabei. Rebecca behandelte Noah nicht wie ein Kaiba, nicht wie ein Genie, sondern einfach wie jemanden, der dazugehören wollte.
Als das System endlich stabil lief, lehnte Rebecca sich zurück. „Sieht so aus, als hätten wir es zusammen geschafft."
Noah nickte langsam. „Zusammen … das gefällt mir."
Rebecca errötete leicht, sagte aber nichts. Stattdessen reichte sie ihm die Hand. Noah zögerte einen Moment, dann nahm er sie. Es war kein großes Versprechen, keine dramatische Szene – nur ein stiller Moment, in dem beide verstanden, dass sie einander gefunden hatten.
Seto Kaiba betrat den Kontrollraum ohne anzuklopfen, wie immer. Sein Blick fiel sofort auf Noah und Rebecca, die noch immer nebeneinander standen. Ihre Hände hatten sich gerade erst gelöst.
„Was genau geht hier vor?", fragte Seto kühl und verschränkte die Arme.
Rebecca zuckte leicht zusammen. „Äh … wir haben das System repariert. Erfolgreich", sagte sie schnell und lächelte unschuldig.
Setos Blick wanderte langsam von ihr zu Noah. „Das sehe ich. Was ich nicht sehe, ist der Grund, warum du so zufrieden aussiehst."
Noah hob das Kinn. „Vielleicht, weil ich endlich jemanden gefunden habe, der mich versteht."
Einen Moment lang herrschte Stille.
Dann zog Seto eine Augenbraue hoch. „Du willst mir also sagen, dass Rebecca Hawkins der Grund ist, warum du plötzlich emotional wirst?"
Rebecca stemmte die Hände in die Hüften. „Hey! Was soll das heißen?!"
Seto seufzte. „Es heißt, dass ich das nicht erwartet habe." Er musterte sie noch einmal – ihre Entschlossenheit, ihre Intelligenz, ihr Selbstbewusstsein. „Aber … ich habe schon Schlimmeres gesehen."
Noah blinzelte. „Das war kein Nein."
„Es war auch kein Segen", entgegnete Seto. „Aber wenn du jemanden brauchst, der dich auf den Boden der Tatsachen zurückholt, bist du bei ihr vermutlich besser aufgehoben als allein."
Rebecca lächelte vorsichtig. „Das war fast nett, Kaiba."
„Gewöhn dich nicht dran", sagte Seto trocken, drehte sich um und ging. An der Tür blieb er kurz stehen. „Aber Noah, vergiss nie: Duel Monsters und Erfolg stehen immer an erster Stelle. Wenn du also Schwäche zeigst, wird das Konsequenzen haben. Persönliche Gefühle hin oder her. Versau es nicht."
Noah lächelte nur leicht, diesmal selbstbewusster. „Keine Sorge, Seto. Ich werde alles unter Kontrolle halten – beides: Duel Monsters und Rebecca."

Seto Kaiba schnaubte und verließ das Büro. Als die Tür sich schloss, atmete Rebecca erleichtert aus. „Wow. Ich glaube, das war seine Art von Zustimmung.“
Noah nickte langsam – und diesmal lächelte er wirklich.

Kapitel 33: Stolz - (Seto/Yami)

Yami beobachtete Kaiba, wie er wie üblich an einem holografischen Duellbrett arbeitete. Trotz seiner arroganten Fassade konnte Yugi ein kleines Funkeln in Kaibas Augen erkennen, ein Zeichen von Leidenschaft, das nichts mit Machtspielen zu tun hatte.
„Kaiba…“, begann Yami zögernd, „hast du jemals darüber nachgedacht… dass es mehr gibt als Duelle und Rivalitäten?“
Kaiba sah von seinem Bildschirm auf, seine Stirn leicht in Falten gelegt. „Und was genau soll das heißen, Pharao? Dass du und ich… was? Uns einfach zusammentun?“
Yami spürte, wie sein Herz schneller schlug. „Vielleicht nicht einfach, Kaiba. Aber… ich denke, wir könnten… uns ergänzen.“
Kaiba schnaubte, doch sein Blick blieb auf Yami. „Ich ergänze mich nur mit den Besten, Yugi. Du denkst, du gehörst dazu?“
Ein schelmisches Lächeln huschte über Yamis Gesicht. „Vielleicht. Willst du es herausfinden?“
Kaiba zögerte. Normalerweise hätte er abgelehnt, aber etwas in Yamis Stimme ließ ihn innehalten. Schließlich nickte er nur knapp. „Na gut. Aber nur, um zu sehen, ob du wirklich so unberechenbar bist, wie du vorgibst.“
In diesem Moment spürte Yami, dass etwas zwischen ihnen zu knistern begann – nicht das Knistern eines Duellsteins, sondern etwas, das viel gefährlicher war: Gefühle, die weder Karten noch Trophäen kontrollieren konnten.
Kaiba saß steif auf dem Ledersessel seines Duellzimmers, die Arme verschränkt, während Yami neben ihm stand. Die Atmosphäre war seltsam ruhig, nur das leise Summen der holografischen Displays war zu hören.
„Also…“, begann Yami vorsichtig, „wir haben schon so viele Male gegeneinander gespielt. Aber… hast du jemals darüber nachgedacht, dass es mehr zwischen uns geben könnte als nur Konkurrenz?“
Kaiba kniff die Augen zusammen, doch diesmal war es kein wütender Blick. Es war Neugier. „Du meinst… was genau? Freundschaft?“, fragte er spöttisch, aber seine Stimme war weicher als gewöhnlich.
Yami trat einen Schritt näher. „Vielleicht… oder etwas anderes. Etwas, das wir beide bisher nicht zugeben wollten.“
Kaiba schluckte. Er war nicht gut darin, Gefühle zu zeigen, und schon gar nicht gegenüber Yami. Doch da war ein Drängen in seinem Herzen, das er nicht länger ignorieren konnte. „Du bist unglaublich nervig, Pharao“, murmelte er. „Aber… vielleicht auch interessant.“
Yami lächelte. „Interessant genug, um es zu versuchen?“
Kaiba zögerte nur einen Moment – dann nickte er knapp. „Vielleicht… ja. Aber erwarte nicht, dass ich sentimental werde.“
Yami lachte leise, ein warmes, leises Geräusch, das Kaiba tief in sich spüren ließ. „Keine Sorge, Kaiba. Ich erwarte nichts… außer dass du ehrlich bist. Mit dir selbst… und mit mir.“
Für den ersten Moment spürten sie nur Stille. Dann, fast unmerklich, legte Kaiba seine Hand auf Yamis – ein stilles Versprechen, dass sie es zusammen wagen würden.
Und in diesem Moment wusste Yami, dass ihre Rivalität nur der Anfang gewesen war – jetzt begann etwas ganz Neues.

Die Wochen nach ihrem stillen Einverständnis, es miteinander zu versuchen, waren… ungewohnt für beide. Kaiba war gewohnt, allein zu regieren, Yami daran, Entscheidungen zu treffen, die Leben veränderten. Doch jetzt mussten sie lernen, einander Raum zu geben – und gleichzeitig Nähe zuzulassen.
Kaiba, der sonst so unnahbar war, begann kleine Gesten zu zeigen: ein Glas Wasser, das er Yami hinstellte, wenn sie spät in der Nacht über Duellstrategien brüteten, ein leichtes Nicken, wenn Yami eine neue Taktik vorschlug. Und Yami, der die Kontrolle gewohnt war, ließ sich darauf ein – ein Lächeln hier, ein sanftes Schulterklopfen dort.
Eines Abends standen sie auf der Dachterrasse von der Kaiba Corporation, die Lichter der Stadt funkelten wie Sterne unter ihnen.
„Du bist merkwürdig…“, murmelte Kaiba, die Hände in den Taschen. „Nicht so wie andere. Ich… ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll.“
Yami trat näher, seine Stimme weich, aber bestimmt. „Du musst gar nichts, Kaiba. Es geht nicht darum, wie andere Menschen reagieren. Es geht nur um uns.“
Kaiba zögerte. Dann, fast widerwillig, streckte er die Hand aus und nahm Yamis. Die Berührung war elektrisch, ein stilles Eingeständnis, dass er bereit war, die Mauern um sein Herz niederzureißen.
„Dann… lass uns sehen, wohin das führt“, murmelte Kaiba.
Yami lächelte. „Zusammen, Kaiba. Immer zusammen.“
Und in diesem Moment wussten sie beide: Egal, wie viele Duelle oder Rivalen ihnen noch begegnen würden – sie hatten einander. Und das war stärker als jede Karte, die sie je gespielt hatten.

Der Abend senkte sich über Domino City, und die Lichter der Stadt spiegelten sich in den großen Fenstern des Kaiba-Corp-Gebäudes. Seto Kaiba stand mit verschränkten Armen da, den Blick nach außen gerichtet. Wie immer wirkte er kühl, kontrolliert – und doch kreisten seine Gedanken nur um eine Person.
Yami Yugi.
Er hasste es, sich das einzugestehen.
Ein leises Piepen kündigte den Aufzug an. Kaiba drehte sich nicht um, doch er wusste sofort, wer hinter ihm stand.
„Du wolltest mich sprechen, Kaiba“, sagte Yami ruhig. Seine Stimme hatte diesen selbstsicheren Klang, der Kaiba schon unzählige Male zur Weißglut getrieben hatte.
„Verschwende nicht meine Zeit“, entgegnete Kaiba, wandte sich um und fixierte ihn mit seinem eisblauen Blick. „Es geht um das nächste Turnier.“
Yami hob eine Augenbraue. „Natürlich. Immer geht es bei dir um Duelle.“
Einen Moment lang herrschte Stille. Dann seufzte Kaiba genervt. „Du hast keine Ahnung, Yugi.“
„Dann erklär es mir“, sagte Yami und trat näher. Zu nah.
Kaiba spürte, wie sein Herz schneller schlug, was ihn nur noch wütender machte. Er war Seto Kaiba. Er verlor nicht die Kontrolle – über nichts. Und über niemanden.
„Jedes Mal, wenn wir uns duellieren“, begann er schließlich, „geht es nicht nur ums Gewinnen. Es geht darum, dass du mich siehst. Wirklich siehst.“
Yamis Augen weiteten sich leicht. „Kaiba…“
„Sag nichts“, unterbrach er ihn scharf – doch seine Stimme zitterte kaum merklich. „Ich weiß nicht, wann es passiert ist. Aber ich bin es leid, so zu tun, als wäre es mir egal.“
Yami schwieg, dann lächelte er sanft. „Du bist ein Idiot“, sagte er ruhig. „Aber ich habe das schon lange gewusst.“
„Was soll das heißen?“ Kaibas Stirn legte sich in Falten.

Yami trat noch einen Schritt näher, bis nur noch wenige Zentimeter zwischen ihnen lagen. „Dass du nicht der Einzige bist, der mehr fühlt als Rivalität."
Kaiba erstarrte.
Zum ersten Mal seit Langem wusste er nicht, was er sagen sollte.
Kaiba atmete scharf ein. „Hör auf, so zu reden", sagte er, doch seine Stimme hatte ihre gewohnte Schärfe verloren. „Du weißt nicht, was du damit auslöst."
Yami hielt seinem Blick stand. „Doch. Genau das weiß ich." Langsam hob er die Hand und legte sie gegen Kaibas Brust, genau dort, wo dessen Herz viel zu schnell schlug. „Du kämpfst immer allein, Kaiba. Selbst gegen deine eigenen Gefühle."
Für einen Moment wollte Kaiba die Hand wegschlagen. Stattdessen schloss er die Finger darum. Fest. Entschlossen. Als hätte er eine Entscheidung getroffen, die er viel zu lange hinausgezögert hatte.
„Ich habe mein Leben damit verbracht, zu kämpfen", sagte er leise. „Gegen Gozaburo. Gegen die Welt. Gegen dich." Er hob den Blick. „Aber bei dir… will ich nicht mehr kämpfen."
Yamis Atem stockte. Sein sonst so selbstsicheres Lächeln wurde weich. „Dann tu es nicht."
Die Stille zwischen ihnen veränderte sich. Sie war nicht mehr angespannt, sondern warm – fast zerbrechlich. Kaiba trat einen Schritt näher, seine Stirn fast an Yamis gelehnt.
„Wenn ich das hier zulasse", murmelte er, „gibt es kein Zurück."
Yami lächelte. „Ich würde nie von dir verlangen, jemand anderes zu sein." Er legte seine Hand an Kaibas Wange. „Nur ehrlich."
Kaiba schloss kurz die Augen. Dann beugte er sich vor und berührte Yamis Stirn mit seiner. Kein Kuss. Noch nicht. Aber ein stilles Versprechen.
„Du bist unmöglich", sagte Kaiba.
„Und du hast dich trotzdem für mich entschieden", erwiderte Yami ruhig.
Als sie sich schließlich ansahen, wussten beide: Rivalen waren sie immer noch. Aber ab jetzt kämpften sie nicht mehr gegeneinander.
Sondern füreinander.
Kaiba öffnete die Augen wieder. Yami war so nah, dass er seinen Atem spüren konnte. Für einen Sekundenbruchteil zögerte er – nicht aus Angst, sondern aus Gewohnheit. Gefühle waren eine Schwäche gewesen. Waren.
Jetzt nicht mehr.
„Wenn du das nicht willst", murmelte Kaiba, „sage es."
Yami antwortete nicht mit Worten. Er hob leicht das Kinn, seine Hand noch immer an Kaibas Wange, und sah ihn mit diesem ruhigen, durchdringenden Blick an, der Kaiba immer getroffen hatte wie kein Duell je zuvor.
„Ich will das", sagte Yami leise.
Das war genug.
Kaiba beugte sich vor und küsste ihn.
Zuerst war es vorsichtig, beinahe tastend, als würden sie beide prüfen, ob dieser Moment real war. Yamis Lippen waren warm, ruhig – ganz im Gegensatz zu dem Sturm, der in Kaiba tobte. Dann vertiefte sich der Kuss, wurde sicherer. Yami erwiderte ihn, schloss die Augen, zog Kaiba ein wenig näher.
Für Kaiba stand die Welt still.
Kein Turnier. Kein Titel.
Nur Yami.
Als sie sich schließlich trennten, blieb ihre Stirn aneinander gelehnt. Kaiba atmete

schwer, ein selten ehrlicher Ausdruck lag auf seinem Gesicht.
„Das“, sagte er, „ändert alles.“
Yami lächelte sanft. „Nein. Es zeigt nur, was schon lange da war.“
Kaiba schnaubte leise. „Du bist immer noch mein Rivale.“
„Natürlich“, erwiderte Yami. „Aber jetzt auch mehr.“
Kaiba zog ihn noch einmal an sich, kurz, fest – ein stilles Versprechen, ganz Kaiba-typisch ohne große Worte.
Seto Kaiba und Yami Yugi: Rivalen, Partner, ein Paar.

Kapitel 34: Wiedersehen - (Yami/Mai)

Der Abend senkte sich über Domino City, und die Lichter der Stadt flimmerten wie Sterne. Yami stand auf der Terrasse des Hotels, die Karten seines Decks fest in der Hand. Gedankenverloren blickte er in die Ferne – bis Schritte hinter ihm erklangen.
„Du siehst aus, als würdest du gleich ein Duell mit dem Mond anfangen", sagte Mai mit ihrem typischen, selbstbewussten Lächeln. Der Wind spielte mit ihren blonden Haaren.
Yami drehte sich um. „Vielleicht. Aber manche Kämpfe gewinnt man nicht mit Karten."
Mai hob eine Augenbraue. „Oh? Seit wann bist du so poetisch?"
Er lächelte leicht. „Seit ich gemerkt habe, dass Stärke nicht nur aus Macht entsteht, sondern aus Vertrauen."
Für einen Moment sagte keiner etwas. Die Stadt rauschte unter ihnen. Mai trat näher. „Weißt du", begann sie leiser, „ich habe lange geglaubt, ich müsste alles allein schaffen. Stark sein. Unabhängig. Unantastbar." Sie sah ihm direkt in die Augen. „Aber bei dir… muss ich das nicht."
Yami spürte, wie sich etwas Warmes in seiner Brust ausbreitete. „Auch ich trage viele Lasten", sagte er ruhig. „Doch wenn du an meiner Seite bist, fühlen sie sich leichter an."
Mai lachte leise, diesmal ohne Spott. „Dann sind wir wohl ein ziemlich gutes Team."
Er nickte. „Nicht nur im Duell."
Zögernd streckte er die Hand aus. Mai ergriff sie ohne zu zögern. Ihre Finger verschränkten sich, und in diesem Moment war es, als ob die Welt den Atem anhielt.
„Also", sagte sie mit einem breiten Grinsen, „Freunde?"
Yami sah sie an – stark, mutig, und überraschend verletzlich. „Freunde", antwortete er.

Am nächsten Morgen lag eine ungewohnte Ruhe über Domino City. Yami Yugi erwachte früh, doch seine Gedanken waren nicht bei Duellen oder alten Schatten der Vergangenheit – sie waren bei Mai. Bei ihrem Lächeln. Bei der Art, wie sie seine Hand gehalten hatte, ohne zu zögern.
Unten im Hotelcafé saß Mai bereits, die Beine lässig übereinandergeschlagen, eine Tasse Kaffee vor sich. Als sie ihn sah, huschte ein ehrliches Lächeln über ihr Gesicht – keines dieser provozierenden, sondern ein warmes.
„Guten Morgen, Pharao", sagte sie neckisch.
„Guten Morgen, Mai", erwiderte er ruhig und setzte sich zu ihr. Für einen Moment war es ungewohnt still. Nicht unangenehm – eher vorsichtig.
„Also", begann Mai schließlich und rührte gedankenverloren in ihrem Kaffee, „was machen zwei starke Duellanten, wenn sie mal nicht kämpfen müssen?"
Yami musterte sie. „Vielleicht… sich kennenlernen. Ohne Masken."
Mai sah auf, überrascht. Dann nickte sie langsam. „Das klingt gut."
Ein paar Stunden später schlenderten sie gemeinsam durch die Straßen. Ohne Publikum, ohne Kommentare, ohne Erwartungen. Mai erzählte von ihrer Vergangenheit, von Einsamkeit und davon, wie sehr sie gelernt hatte, niemanden zu brauchen. Yami hörte aufmerksam zu – und sprach im Gegenzug von seiner Verantwortung, von Jahrhunderten der Schuld und davon, wie schwer es war, immer stark sein zu müssen.
„Du musst nicht immer der König sein", sagte Mai leise und blieb stehen. „Nicht bei

mir.“
Yami sah sie an, ernst und dankbar. „Und du musst nicht immer allein kämpfen.“
Sie standen sich gegenüber. Kein großes Drama, kein lauter Moment – nur Nähe. Mai legte eine Hand an seine Brust, spürte seinen ruhigen Herzschlag. „Dann lass uns etwas Neues versuchen“, sagte sie. „Nicht als Legenden. Nicht als Einzelkämpfer.“
Yami legte seine Hand über ihre. „Als wir.“
Zum ersten Mal zog Mai ihn zu sich – selbstbewusst wie immer, aber diesmal sanft. Der Kuss war ruhig, fast vorsichtig, doch voller Versprechen. Keine Karten, kein Schicksal, nur zwei Menschen, die beschlossen hatten, sich nicht länger zu verstecken.
Als sie sich trennten, grinste Mai leicht. „Weißt du, das wird nicht immer einfach.“
Yami lächelte. „Die wichtigsten Duelle sind es nie.“
Hand in Hand gingen sie weiter – nicht mehr allein, sondern als Paar, das gelernt hatte, dass wahre Stärke manchmal bedeutet, jemanden an seiner Seite zuzulassen.

Kapitel 35: Im Schatten - (Yami/Joey)

Yami lehnte am Geländer des Dachs der Schule und blickte auf die untergehende Sonne. Die warmen Farben erinnerten ihn daran, wie sehr sich in letzter Zeit alles verändert hatte.
„Hey, Pharao!“, rief Joey und kam die Treppe hoch, die Hände lässig in den Taschen. „Dachte mir, ich find dich hier.“
Yami drehte sich um und lächelte leicht. „Du kennst mich zu gut.“
Einen Moment lang schwiegen sie. Früher wäre es ihnen leicht gefallen, einfach zu reden, Witze zu machen oder über Karten zu diskutieren. Doch jetzt lag etwas Ungesagtes zwischen ihnen, etwas Neues, das beide spürten.
Joey kratzte sich nervös am Hinterkopf. „Hey…äh…Yugi, ich meine Pharao“, begann er. „Danke, dass du mir heute den Rücken gedeckt hast. Ich…ich weiß das echt zu schätzen.“
Yami lächelte sanft, seine violetten Augen schimmerten. „Joey, wir sind Freunde. Wir passen aufeinander auf, egal was passiert.“
„Ich hab viel nachgedacht“, begann Joey schließlich. „Über uns. Über alles, was wir zusammen durchgemacht haben.“
Yami nickte. „Ich auch.“
Joey schluckte und rieb seine Hände an seiner Hose. „Du warst immer für mich da. Egal, wie aussichtslos es war. Weißt du, manchmal fühle ich mich, als würden wir mehr sein als nur Freunde.“
Yami neigte leicht den Kopf, als würde er jedes Wort sorgfältig abwägen. Dann legte er seine Hand kurz auf Joeys Schulter. „Du bist mir wichtiger, als Worte es beschreiben können. Ich glaube…ich fühle dasselbe. Ich habe es nur nicht ausgesprochen.“
Joey konnte kaum glauben, was er hörte und sein Herz schlug schneller. „Also heißt das…?“
„Ja“, antwortete Yami ruhig. „Wenn du es auch willst.“
Ein Grinsen breitete sich auf Joeys Gesicht aus. „Verdammt, ja, das will ich.“
Sie lachten und die Anspannung löste sich. Zwei Duellanten, die denselben Weg einschlugen – als Paar.
In diesem Moment wirkte die Welt um sie herum stiller und für einen Augenblick zählte nur das Lächeln des anderen.
Und zum ersten Mal seit langer Zeit wusste Yami, dass die Zukunft nicht nur aus Herausforderungen bestand, sondern auch aus Nähe, Vertrauen und Liebe.
Am nächsten Tag saßen Yugi, Tea und Tristan im Schulhof zusammen, als Joey plötzlich mit einem breiten Grinsen auf sie zustürmte. Yami folgte ihm ruhig, aber ein leichtes Lächeln auf den Lippen.
„Hey, ihr werdet es nicht glauben!“ Joey platzte heraus. „Der Pharao und ich…wir sind jetzt ein Paar!“
Yugi blinzelte überrascht. „Oh…äh…wirklich?“ Seine Stimme klang ein wenig unsicher, aber gleichzeitig wirkte er glücklich für sie.
Tea kicherte, ihre Augen leuchteten vor Freude. „Oh, wie süß! Ich habe es irgendwie geahnt, aber das ist wirklich aufregend! Ich freue mich so für euch beide!“
Tristan kratzte sich am Hinterkopf und stammelte: „Äh…wow, das ist cool? Echt jetzt? Also…ihr beide zusammen? Das ist irgendwie…total überraschend, aber…äh…ich

meine, super! Ja, wirklich super!“
Yami nickte nur leicht, sein Blick ruhig und zufrieden, während Joey triumphierend auf ihn deutete.
„Ich glaube, sie brauchen einfach ein bisschen Zeit, um sich daran zu gewöhnen“, murmelte Joey grinsend zu Yami.
Yami nickte zustimmend. „Das werden sie.“
Es war später am Abend und Yami und Joey saßen allein auf einer kleinen Mauer im Park, die Sonne war schon hinter den Häusern verschwunden. Es war still, nur das leise Rascheln der Blätter war zu hören.
Joey drehte sich nervös zu Yami. „Also…äh…ich wollte nur sagen…ich bin echt froh, dass wir…na ja…zusammen sind.“
Yami sah ihn ruhig an, seine Augen schimmerten im letzten Licht des Tages. „Ich auch, Joey.“
Für einen Moment herrschte Stille. Dann rückte Joey einen Schritt näher. „Ähm…ist es okay, wenn ich…?“
Yami nickte sanft und Joey beugte sich vorsichtig vor. Ihre Lippen berührten sich kurz, ein zarter, vorsichtiger Kuss; nicht mehr als ein Zeichen, dass sie sich gegenseitig vertrauten und füreinander da waren.
Als sie sich wieder voneinander lösten, grinste Joey breit. „Wow…okay, das war…echt cool.“
Yami lächelte. „Ja…es fühlt sich richtig an.“
Alles, was zählte, war, dass sie diesen Augenblick zusammen teilten.

Kapitel 36: Unerwiderte Liebe - (Magnum/Mai)

Jean Claude Magnum war es gewohnt, dass ihm die Herzen zuflogen wie Autogrammkarten nach einer Premiere. Sein Lächeln hatte schon Kinokassen gesprengt, und sein Blick ließ Interviewerinnen regelmäßig ihre Fragen vergessen. Doch bei Mai Valentine prallte all das ab wie Regen auf Glas.
Mai verschränkte die Arme, als er sich ihr im Café gegenüber setzte.
„Du starrst schon wieder“, sagte sie trocken.
Jean Claude lächelte sein berühmtes Lächeln. „Ich bewundere nur die Art, wie du die Welt ignorierst.“
„Dann bewundere leiser“, erwiderte sie und rührte in ihrem Kaffee.
Er verstand es nicht. Er hatte ihr Blumen geschickt – sie hatte sie weitergegeben. Er hatte sie zur Filmpremiere eingeladen – sie war lieber zu Hause geblieben. Für Jean Claude war das neu: Ablehnung. Und genau deshalb ließ sie ihn nicht los.
Also änderte er seine Strategie. Keine großen Gesten mehr, keine Kameras, kein Glamour. Stattdessen tauchte er eines Morgens im Tierheim auf, in dem Mai ehrenamtlich arbeitete. In alten Jeans, ohne Sonnenbrille.
„Du bist hier fehl am Platz“, sagte sie, als sie ihn sah.
„Vielleicht“, antwortete er, während ein Hund an seinem Ärmel kaute. „Aber er scheint mich zu mögen.“
Mai musste sich ein Lächeln verkneifen. Zum ersten Mal sah sie nicht den Schauspieler, sondern einen Mann, der unbeholfen versuchte, richtig zu sein. Trotzdem blieb sie auf Abstand. Sie hatte gelernt, dass schöne Fassaden oft bröckeln. Jean Claude spürte das. Und zum ersten Mal wollte er nicht erobern, nicht gewinnen. Er wollte verstanden werden.
Ob Mai ihm jemals ihr Herz öffnen würde, wusste er nicht. Aber er blieb. Nicht als Star. Sondern als Jean.
Jean Claude Magnum blieb hartnäckig. Zu hartnäckig, wie Mai fand.
Wo immer sie auftauchte, war er nie weit: beim Wochenmarkt, im Buchladen, sogar bei dem kleinen Yoga-Kurs, den sie besuchte. Jedes Mal mit einer neuen Idee, einem neuen Versuch, „einfach Zeit miteinander zu verbringen“. Und jedes Mal blieb Mais Blick kühl, freundlich, aber unnahbar.
„Warum tust du dir das an?“ fragte sie ihn eines Abends, als sie gemeinsam die Stühle im Tierheim stapelten.
Jean Claude hielt inne. „Weil ich glaube, dass es sich lohnt.“
„Für dich vielleicht“, sagte sie. „Für mich nicht.“
Diese Worte trafen ihn härter als jede schlechte Kritik. Zum ersten Mal schwieg er. Kein Witz, kein Charme, kein Lächeln. Nur Stille.
In den folgenden Wochen zog er sich zurück. Keine Blumen, keine zufälligen Begegnungen, keine Nachrichten. Mai bemerkte es schneller, als sie erwartet hatte. Es machte sie nicht glücklicher – nur nachdenklich.
Jean Claude versuchte derweil, sein Scheitern zu akzeptieren. Er spielte seine Rolle vor der Kamera perfekt, doch privat wirkte alles leer. Er hatte gelernt, dass man Gefühle nicht erzwingen kann, egal wie sehr man sich bemüht.
Als sie sich Monate später zufällig wieder begegneten, nickte er ihr nur kurz zu.
„Jean“, sagte Mai überrascht.
„Mai“, antwortete er ruhig. Kein Werben mehr. Kein Hoffen.

Und genau in diesem Moment verstand er:
Manchmal besteht wahre Größe nicht darin, ein Herz zu erobern – sondern darin, loszulassen, auch wenn es weh tut.
Doch irgendwo tief in ihm blieb ein leiser Wunsch, der sich nicht vertreiben ließ. Nicht nach Besitz. Sondern nach Frieden.
Die Zeit verging, und der leise Wunsch in Jean Claudes Innerem verwandelte sich langsam in etwas Ruhigeres. Er spielte weiter Filme, gab Interviews, lachte für Kameras – doch etwas hatte sich verschoben. Er jagte niemandem mehr hinterher.
Mai bemerkte die Veränderung. Nicht sofort, nicht bewusst. Erst an einem regnerischen Nachmittag, als sie allein im Café saß, fiel ihr auf, dass sie niemanden mehr erwartete. Kein berühmtes Lächeln an der Tür. Kein unbeholfener Versuch, sie zum Reden zu bringen. Und zu ihrer eigenen Überraschung fehlte etwas.
Wochen später trafen sie sich erneut, diesmal bei einer Ausstellung. Zufällig. Wirklich zufällig.
Jean Claude stand vor einem Gemälde, die Hände in den Taschen.
„Du bist anders“, sagte Mai, ohne Begrüßung.
Er sah sie an, ruhig. „Ich weiß.“
Sie gingen ein Stück nebeneinander her. Kein Flirt, kein Versprechen. Nur Worte über Farben, über Hunde im Tierheim, über Müdigkeit. Es war leicht. Und gerade das machte Mai unruhig.
„Ich kann dir immer noch nicht geben, was du willst“, sagte sie schließlich.
Jean Claude nickte. „Ich will nichts mehr von dir. Nicht so.“
Das war die Wahrheit. Und doch war sie schwerer zu ertragen als jedes vergebliche Werben. Mai blieb stehen. Zum ersten Mal fragte sie sich, ob sie ihn nicht abgelehnt hatte, sondern die Angst vor Nähe.
Aber manche Wege kreuzen sich nicht, um gemeinsam weiterzugehen. Manche nur, um etwas zu lernen.
Sie verabschiedeten sich ohne Drama. Ohne Versprechen.
Jean Claude ging mit einem leichten Herzen.
Mai blieb zurück – und spürte etwas, das sie lange nicht gefühlt hatte: Zweifel.
Nicht an ihm.
An sich selbst.

Kapitel 37: Unerwartete Gefühle - (Joey/Duke)

Joey Wheeler konnte sich nicht länger auf seine Karten konzentrieren. Immer wieder huschte sein Blick zu Duke Devlin, der lässig an der Bar lehnte und ein Glas Cola in der Hand drehte. Jedes Mal, wenn ihre Blicke sich trafen, spürte Joey dieses merkwürdige Ziehen in der Brust – und doch konnte er es nicht aussprechen.
„Ey, Joey… du bist heute komisch drauf“, sagte Yugi, der das Spiel beobachtete, während Joey immer wieder den Joker in der Hand drehte, ohne zu spielen.
„Ich? Ach, quatsch… nur müde“, murmelte Joey und zwang sich zu einem Lächeln. In Wirklichkeit hätte er alles dafür gegeben, einfach einmal auf Duke zuzugehen und zu sagen, was er fühlte.
Duke hingegen spielte sein gewohntes Pokerface, aber innerlich tobte ein Sturm. Er mochte Joey schon lange mehr, als er zugeben wollte – aber seine stolze, selbstbewusste Fassade ließ es nicht zu, dass er als der „Schwache“ gesehen wurde, der Gefühle zeigte.
Es war Yugi, der schließlich das Schweigen durchbrach, ohne es wirklich zu merken. „Hey, ihr zwei… ihr seid echt komisch zusammen“, grinste er verschmitzt. „Fast wie… na ja… verliebt?“
Joey und Duke erstarrten. Beide wollten sofort widersprechen, aber kein Laut kam über ihre Lippen. Stattdessen tauschten sie einen schnellen, leicht panischen Blick aus.
„Vergiss es!“, stammelte Joey, während er hektisch die Karten neu mischte. „Ich meine… das… das ist nur ein Witz, klar?“
„Genau, totaler Witz“, murmelte Duke, während er ein wenig zu fest auf sein Glas klopfte.
Doch insgeheim wussten sie beide: Ein kleines Stück von ihnen sehnte sich danach, dass dieser „Witz“ endlich Wirklichkeit würde.
Joey Wheeler saß auf der Tribüne des Duel-Arenas, die Hände nervös in den Hosentaschen vergraben. Er konnte den Blick nicht von Duke Devlin abwenden, der auf der anderen Seite stand und sein Deck sortierte. Jedes Mal, wenn Duke lachte, spürte Joey, wie ihm das Herz einen Schlag aussetzte.
„Joey… du bist heute irgendwie komisch drauf“, hörte er Yugi hinter sich murmeln. Joey schüttelte den Kopf.
„Ich? Ach… quatsch. Alles normal“, sagte er, aber seine Stimme klang hohl selbst in seinen Ohren.
Duke bemerkte, wie Joey ihn ansah, und spürte ein ähnliches Ziehen in der Brust. Er räusperte sich und drehte den Kopf weg, um nicht zu zeigen, dass sein Herz gerade Purzelbäume schlug.
Ein peinliches Schweigen legte sich über sie, während sie sich immer wieder verstohlen musterten. Beide wussten, dass sie mehr füreinander empfanden, aber keiner wollte als derjenige das erste Wort riskieren.
Schließlich brach Duke das Schweigen, auf eine Art, die so beiläufig klang, dass sie beiden hofften, der andere würde es überhören:
„Hey, Joey… willst du später noch mal üben? Karten… du weißt schon.“
Joey schluckte. Sein Herz machte einen Sprung. „Äh… ja, klar. Klingt… gut.“
Beide grinsten verlegen, und für einen kurzen Moment schien die ganze Welt stillzustehen. Sie wussten, dass Worte überflüssig waren – ihr Blick sagte mehr als

alles, was sie hätten sagen können.
Doch dann kam Yugi wieder und riss die Illusion der Stille auf: „Na los, ihr zwei… trainiert ruhig, wir stören nicht."
Joey und Duke sahen sich an, beide gleichzeitig rot werdend. Und obwohl sie es nicht aussprachen, wusste jeder von ihnen, dass zwischen den Karten und den Duellen eine unsichtbare Verbindung gewachsen war – eine Verbindung, die keiner von beiden leugnen konnte.
Joey und Duke standen sich gegenüber, Karten in der Hand, bereit für ein Trainingsduell. Das Licht der Nachmittagssonne fiel durch die Fenster und malte goldene Streifen auf den Tisch. Beide waren nervös, doch keiner wollte es zeigen.
„Okay, dein Zug", sagte Duke, die Stimme ein bisschen zu ruhig. Joey nickte und griff nach einer Karte – doch in dem Moment, als er sie aufdeckte, stieß er ungeschickt gegen Dukes Arm.
„Ah! Sorry…" stammelte Joey, während er einen Schritt zurückwich. Doch Duke hatte instinktiv den Arm ausgestreckt, um das Gleichgewicht zu halten, und plötzlich standen sie viel näher, als geplant. Ihre Gesichter waren nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt.
„…Kein Problem", murmelte Duke, und sein Herz hämmerte so laut, dass er sicher war, Joey könnte es hören. Joeys Gesicht glühte, und er räusperte sich, um nicht zu stammeln.
„Also… äh… willst du… noch mal?" fragte Joey, die Stimme kaum hörbar.
Duke nickte, obwohl er fast vergessen hatte, was er tun wollte. „Ja… noch mal."
Sie rückten voneinander weg, nur um im nächsten Moment wieder fast zusammenzustoßen, als Joey sich nach einer anderen Karte bückte. Beide stöhnten leise – ein peinliches, aber irgendwie süßes Geräusch – und sahen sich an, die Augen weit geöffnet.
„Du… du bist echt nervös, oder?" flüsterte Duke, obwohl er selbst die Hände kaum stillhalten konnte.
„Ich? N-nein… gar nicht", stotterte Joey, während sein Herz wie verrückt pochte.
Und genau in diesem Moment lachte Tea hinter ihnen: „Ihr zwei seid echt unmöglich! Man könnte denken… na ja, ihr hättet Schmetterlinge im Bauch."
Joey und Duke ruckten auseinander, starrten Tea entsetzt an, und dann sahen sie sich wieder an – ein stilles Einverständnis, dass diese „Schmetterlinge" wohl doch nicht so unschuldig waren.
Die Spannung zwischen ihnen knisterte stärker als jedes Duell, und beide wussten: Irgendwann würden sie diesen Abstand überwinden… vielleicht schon beim nächsten „versehentlichen Zusammenstoß".
Es war spät geworden, die Duel-Arena war fast leer, nur das schwache Licht der Laternen draußen fiel durch die Fenster. Joey und Duke saßen nebeneinander auf der Tribüne, ihre Duelle für heute beendet. Die Stimmung war still, aber auf eine Art geladen, die keiner von beiden ignorieren konnte.
„Weißt du…", begann Joey, seine Stimme etwas unsicher, „ich… ich wollte dir schon lange was sagen."
Duke hob den Kopf, seine Augen glänzten im Halbdunkel. „Ich auch…", sagte er, und ein schüchternes Lächeln spielte um seine Lippen.
Joey schluckte schwer, das Herz hämmerte so laut, dass er sicher war, Duke würde es hören. „Also… äh… ich… mag dich. Mehr, als ich sollte. Aber…" Er stockte.
„Aber…?" fragte Duke vorsichtig, den Kopf leicht geneigt.
„Aber ich hab Angst, dass du… dass es komisch wird oder… wir uns… ich weiß

nicht…“ Joey wurde rot, und Duke lachte, beruhigend.
„Joey… ich will nicht, dass du Angst hast. Ich mag dich auch. Schon lange.“
Das ließ Joey den letzten Funken Zweifel vergessen. Langsam beugte er sich vor. Duke machte denselben Schritt, und für einen Moment schien die Welt stillzustehen.
Dann berührten sich ihre Lippen – zuerst zaghaft, fast wie ein Test. Aber sofort wurde daraus ein sanfter, warmer Kuss, der all die unterdrückten Gefühle aus der Luft zwischen ihnen jagte. Joey schloss die Augen, spürte Dukes Hände leicht an seinen Armen, und für einen Moment war alles andere egal.
Als sie sich schließlich voneinander lösten, lachten beide leise, nervös und glücklich zugleich. Joey wischte sich über die Stirn. „Wow… also… wir sind jetzt…?“
„Ja, ein Paar“, antwortete Duke grinsend, und Joey musste lachen. „Ein ziemlich cooles Paar, wenn ich das mal sagen darf.“
Duke zwinkerte. „Total cool. Und ziemlich ungeschickt.“
Und während sie nebeneinander auf der Tribüne saßen, Hand in Hand, wussten sie, dass sie endlich zusammen waren – mit all der Spannung, dem Humor und der Zuneigung, die schon so lange zwischen ihnen gefunkt hatte.

Kapitel 38: Dunkelheit - (Marik/Tea)

Tea blieb stehen, als sie Marik auf der Aussichtsplattform über Domino City bemerkte. Der Wind spielte mit seinen blonden Haaren, sein Blick war ungewöhnlich ruhig. Seit der Befreiung von seiner dunklen Seite wirkte er verändert – verletzlicher, aber auch ehrlicher.
„Du wolltest mich sprechen?“, fragte Tea.
Marik drehte sich um, sichtlich überrascht, dann lächelte er zaghaft. „Ja.“ Er ballte kurz die Faust, als würde er gegen alte Schatten ankämpfen. „Früher habe ich nur Hass gekannt. Rache. Dunkelheit. Aber seit du mir zugehört hast, hat sich etwas verändert.“
Tea trat einen Schritt näher. „Jeder verdient eine zweite Chance, Marik. Auch du.“
Für einen Moment sagte keiner von beiden etwas. Die Geräusche der Stadt wirkten weit entfernt. Marik senkte den Blick. „Ich weiß nicht, ob ich es verdiene, aber ich möchte lernen, jemand Besseres zu sein. Mit dir.“
Tea spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Sie legte vorsichtig ihre Hand auf seine. „Dann fang damit an, dir selbst zu verzeihen. Ich helfe dir gern dabei.“
Marik sah sie an, diesmal ohne Dunkelheit in den Augen. Nur Wärme. Vorsichtig drückte er ihre Hand. „Meinst du das ernst?“
Tea lächelte. „Ja. Natürlich.“
Und während die Sonne langsam hinter Domino City unterging, begann für beide ein neues Kapitel – nicht geprägt von Duellen oder alten Flüchen, sondern von Vertrauen, Nähe und einer Liebe, die leise wuchs.
Tea stand im Trainingsraum, die Arme verschränkt. „Du bist einfach gegangen, Marik.“
Er blieb in der Tür stehen. „Ich musste weg.“
„Nein“, entgegnete sie scharf. „Du wolltest weg. Jedes Mal, wenn es schwierig wird, ziehst du dich zurück.“
Mariks Augen verdunkelten sich. „Du weißt nicht, wie es ist“, sagte er angespannt. „Diese Stimmen, diese Erinnerungen. Wenn ich merke, dass ich wieder die Kontrolle verlieren könnte, ist Abstand das Einzige, was ich kenne.“
Tea trat einen Schritt auf ihn zu. „Und was ist mit mir? Was ist mit uns?“ Ihre Stimme zitterte. „Ich habe dir vertraut. Ich habe geglaubt, dass du mir sagst, wenn es dir schlecht geht.“
Er wandte den Blick ab. „Ich wollte nicht, dass du mich wieder so siehst wie früher. Als Monster.“
Das traf sie sichtbar. „Marik… ich habe dich nie so gesehen. Aber wenn du mich ausschließt, entscheidest du für mich. Und das tut weh.“
Stille. Schwer und drückend.
„Ich habe Angst“, gestand Marik schließlich. „Angst, dir wehzutun. Angst, dass ich am Ende doch wieder der bin, den alle fürchten.“
Tea atmete tief durch. „Ich habe keine Angst vor dir“, sagte sie ruhig. „Ich habe Angst, dich zu verlieren, weil du glaubst, du müsstest alles allein tragen.“
Langsam sah er sie an. „Und wenn ich versage?“
Sie legte ihre Hand auf seine Brust, spürte seinen unruhigen Herzschlag. „Dann fällst du. Aber nicht allein.“
Marik schloss die Augen. Zum ersten Mal erlaubte er sich, die Anspannung loszulassen. „Ich weiß nicht, wie man so jemand ist“, sagte er ehrlich. „Aber… ich will

es lernen. Mit dir."
Tea nickte, Tränen in den Augen. „Dann hör auf wegzulaufen."
Er zog sie vorsichtig in eine Umarmung – unsicher, aber ehrlich. Der Konflikt war nicht gelöst, aber etwas Wichtiges war passiert: Sie hatten einander die Wahrheit gesagt.
Und das war der erste Schritt.

Marik hatte Domino City längst verlassen, als Tea bemerkte, dass etwas nicht stimmte.
Es war nicht nur sein Verschwinden. Es war das Gefühl, beobachtet zu werden. Die Luft wirkte schwer, fast elektrisch – so wie damals, wenn Mariks dunkle Seite die Kontrolle übernommen hatte.
„Marik?", rief sie in die leere Straße.
Eine kalte Stimme antwortete hinter ihr. „Du solltest nicht nach mir suchen."
Sie drehte sich um. Marik stand im Schatten, die Augen unruhig, der Körper angespannt, als würde er gegen etwas Unsichtbares kämpfen.
„Du hast gelogen", sagte Tea. „Du hast gesagt, es geht dir besser."
„Ich wollte, dass du das glaubst!", fuhr er sie an. Seine Stimme überschlug sich, fremd und gefährlich. „Aber egal, was ich tue – er ist noch da."
Tea spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. „Der andere Marik?"
Ein bitteres Lachen. „Nenn ihn, wie du willst. Dunkelheit, Wahnsinn, mein anderes Ich."
Er trat einen Schritt zurück, als hätte er Angst, ihr zu nahe zu kommen. „Und er hasst es, dass du mir wichtig bist."
„Das bist du", widersprach sie. „Nicht er."
„Du verstehst es nicht!" Marik schlug mit der Faust gegen die Mauer. Ein Riss zog sich durch den Stein. „Je näher du mir kommst, desto lauter wird er. Er flüstert mir ein, dass ich dich verletzen muss, um frei zu sein."
Tea blieb stehen, obwohl jeder Instinkt sie zur Flucht drängte. „Und? Hörst du auf ihn?"
Marik hob den Kopf. Für einen kurzen Moment blitzte etwas Grausames in seinen Augen auf. „Manchmal… ja."
Das war der Moment, in dem etwas zerbrach.
„Dann hättest du mir das sagen müssen!", rief Tea, Tränen liefen ihr über das Gesicht. „Stattdessen hast du mich allein gelassen. Mit der Angst, dass ich dir egal bin."
„Du bist mir nicht egal!", schrie er zurück. „Das ist das Problem!"
Ein Schwall dunkler Energie entlud sich um ihn, ließ die Laternen flackern. Tea stolperte zurück.
„Siehst du das?!", keuchte Marik. „Das passiert, wenn ich die Kontrolle verliere. Willst du wirklich neben jemandem stehen, der jederzeit zum Albtraum werden kann?"
Tea zitterte – nicht vor Angst, sondern vor Wut. „Hör auf, für mich zu entscheiden! Du stößt mich weg, weil du glaubst, ich sei schwach."
Marik sah sie an, als hätte sie ihn geschlagen. „Ich stoße dich weg, weil ich dich liebe."
Stille.
Diese Worte hingen zwischen ihnen wie eine Waffe.
Tea schluckte. „Dann kämpf", sagte sie. „Aber wenn du mich noch einmal wegschickst, ohne mir die Wahrheit zu sagen… dann weiß ich nicht, ob ich zurückkomme."
Marik wollte etwas sagen, doch seine Stimme versagte. Die Dunkelheit zog sich langsam zurück, ließ ihn erschöpft zurück.
Tea drehte sich um und ging.
Nicht, weil sie ihn nicht liebte.

Sondern weil Liebe allein nicht ausreichte, solange er sich selbst verlor.
Und Marik blieb zurück – zerrissen zwischen Licht und Schatten, wissend, dass der nächste Schritt alles entscheiden würde.

Die Straßen von Domino City waren still, als Tea auf dem Dach des höchsten Gebäudes stand. Der Wind spielte mit ihren Haaren, doch in ihr tobte ein Sturm. Marik war nicht da. Seit ihrem Streit hatte sie nichts von ihm gehört. Kein Anruf, keine Nachricht – nur Schweigen.
Marik hingegen wanderte durch die verlassenen Gassen der Stadt, seine Augen finster und leer. Jeder Schritt fühlte sich schwer an, als würde die Dunkelheit unter seiner Haut ihn auffressen. Die Stimmen in seinem Inneren waren lauter als je zuvor. Sie flüsterten, zischten, lockten ihn in eine Ecke, aus der es kein Zurück gab.
„Geh weg von mir… oder du wirst verletzt“, hörte er eine Stimme flüstern. Und Marik spürte, wie ein Teil von ihm sie schon sah – Tea, verletzt, verlassen. Er wollte weglaufen, aber die Dunkelheit lachte.
„Du bist schwach, wenn du sie liebst. Schwach, wenn du sie rettest. Schwach, wenn du fühlst“, raunte sie.
Sein Herz zog sich zusammen. Schmerz, Wut, Schuld – alles vermischte sich. Für einen Moment verlor er die Kontrolle. Schatten krochen aus seinen Fingerspitzen, tanzten über die Mauern, als wollten sie die Stadt selbst verschlingen.
Zur gleichen Zeit blickte Tea in die Nacht. „Marik… bitte… ich kann dich nur dann halten, wenn du es zulässt“, sagte sie in den Wind. Ihr Herz war gebrochen, aber sie wusste, dass es keine andere Wahl gab.
Am nächsten Morgen hinterließ sie ihm einen Zettel, einfach und schmerzhaft:
"Ich liebe dich. Aber ich kann dich nicht sehen, wenn du dich selbst verlierst. Kämpfe gegen die Dunkelheit, Marik. Ich warte… aber ich kann nicht bleiben, bis du dich entscheidest."
Marik fand den Zettel, als er erschöpft nach Hause kam. Die Dunkelheit in ihm zögerte, zu flüstern, doch die Worte von Tea drangen durch den Sturm in seinem Inneren. Er sank zu Boden, erschöpft, den Schatten beinahe ergeben. Für einen Moment dachte er, er hätte alles verloren – die Liebe, den Halt, das Licht.
Aber tief in ihm regte sich etwas: Ein Funken, klein und zerbrechlich, den nur Tea hatte entzünden können. Der Kampf war noch nicht vorbei. Doch die Trennung würde hart sein, und die Dunkelheit wartete nur darauf, dass er versagte.
Die Nacht hatte Domino City fest im Griff, doch auf dem Dach des höchsten Gebäudes stand Marik, allein mit seinen Gedanken – und den Schatten, die ihn fast verschlungen hatten. Die Dunkelheit flüsterte wieder, noch lauter als zuvor:
„Du kannst sie nicht retten… du bist schwach… sie wird dich hassen…“
Marik schloss die Augen, spürte den Schmerz, die Angst – aber auch die Erinnerung an Tea. An ihr Lächeln, ihre Worte, ihre Geduld. Ein Bild von ihr, hell und klar, schoss durch die Schwärze in seinem Inneren.
„Ich bin nicht schwach“, murmelte er. „Nicht mehr. Nicht, wenn ich um sie kämpfe.“
Die Schatten zischten und schlugen nach ihm, versuchten ihn zu erdrücken. Aber Marik öffnete die Augen – erfüllt von Entschlossenheit. Langsam, Schritt für Schritt, wehrte er sich, sammelte die Fragmente von Licht, die Tea in ihm entzündet hatte. Mit einem tiefen, festen Atemzug stieß er die Dunkelheit zurück. Sie zerbarst wie Glas, verblasste zu nichts.
Er sank auf die Knie, erschöpft, doch befreit. Die Stadt lag still unter ihm, und er wusste: Er hatte gesiegt. Nicht für Ruhm oder Macht, sondern für sie – für Tea.

Und da hörte er ihre Stimme, sanft, aber bestimmt:
„Marik?“
Er drehte sich und sah sie stehen, die Augen voller Sorge und Liebe. Sie trat näher, ohne Angst, ohne Zögern. „Ich wusste, dass du es schaffen würdest. Dass du kämpfen würdest.“
Er erhob sich langsam, und ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht. „Ich… konnte nicht zulassen, dass die Dunkelheit uns trennt.“
Tea legte die Hand auf seine Wange. „Dann lass uns nie wieder trennen.“
Marik griff nach ihrer Hand, zog sie näher, und für einen Moment stand die Zeit still. Die Lichter von Domino City funkelten um sie herum, doch alles, was sie fühlten, war der Atem des anderen.
„Ich liebe dich, Tea“, sagte Marik.
„Ich liebe dich auch, Marik.“
Ihre Lippen trafen sich in einem sanften, langen Kuss – voller Erleichterung, Leidenschaft und dem Wissen, dass sie alle Dunkelheit der Welt zusammen überstehen konnten.
Als sie sich schließlich voneinander lösten, sahen sie sich an, die Stirn an Stirn, Hände ineinander verschränkt. Kein Wort war nötig. Sie hatten den Kampf überstanden – und die Liebe gewonnen.

Kapitel 39: Wenn aus Freundschaft mehr wird - (Yugi/Tristan)

Yugi Muto saß still auf der Schulbank, das Buch in seinen Händen kaum beachtend. Seine Gedanken waren bei etwas anderem – bei Tristan. Tristan Taylor, sein Freund, der immer ein offenes Ohr hatte und dessen Lächeln selbst die schlimmsten Tage erhellen konnte.
Tristan kam gerade aus der Turnhalle, noch verschwitzt von einem Basketballspiel, und setzte sich neben Yugi. „Hey, warum guckst du so nachdenklich, Yugi?“, fragte er mit einem warmen, neckischen Grinsen.
Yugi errötete leicht und sah zu Boden. „Ach… ich… ich hab nur über… Freunde nachgedacht.“ Seine Stimme war leise, aber irgendwie auch verletzlich.
Tristan legte eine Hand auf Yugis Schulter. „Du weißt, dass du mir alles erzählen kannst, oder?“ Seine Stimme war sanft, ehrlich. Etwas in der Art, wie Tristan ihn ansah, ließ Yugi schneller schlagen.
„Ich… ich glaube, ich hab Gefühle für jemanden…“, begann Yugi, und sein Herz klopfte wie wild. Tristan runzelte die Stirn, dann lächelte er langsam.
„Für mich?“, sagte er, halb im Scherz, halb hoffend.
Yugi hob den Kopf, und für einen Moment sahen sie sich einfach an, ohne Worte. Dann nickte Yugi schüchtern. „Ja… für dich, Tristan.“
Tristans Augen leuchteten, und er zog Yugi sanft in eine Umarmung. „Weißt du, ich hab schon lange dasselbe gefühlt… Ich wollte nur sicher sein, dass du es bist.“
Die beiden lachten und in diesem Moment fühlte sich alles richtig an – als hätten die Abenteuer, die Duelle, und all die Herausforderungen nur darauf hingearbeitet, dass sie sich endlich eingestanden, was sie füreinander empfanden.
Von diesem Tag an änderte sich etwas zwischen ihnen. Kleine Gesten, gemeinsame Spaziergänge nach der Schule, Duelle, bei denen sie sich gegenseitig unterstützten – alles war durchzogen von einer zarten, wachsenden Liebe. Und obwohl die Welt um sie herum immer noch voller Geheimnisse und Gefahren war, wussten Yugi und Tristan, dass sie zusammen alles schaffen könnten.

Die Wochen vergingen, und Yugi und Tristan waren offiziell ein Paar. Anfangs war alles perfekt – gemeinsame Duelle, Spaziergänge nach der Schule, vertraute Gespräche. Doch eines Tages kam ein Missverständnis zwischen ihnen auf, das ihre Beziehung auf die Probe stellte.
Es begann, als Tristan bemerkte, dass Yugi in letzter Zeit oft abwesend wirkte. Beim Duellieren war Yugi plötzlich langsamer, unkonzentriert, und nach der Schule verschwand er immer öfter, ohne Tristan Bescheid zu sagen. Tristan fühlte sich außen vor, ignoriert.
„Yugi… was ist los? Du wirkst so… anders. Redest du überhaupt noch mit mir?“ fragte Tristan eines Nachmittags, als sie auf der Dachterrasse der Schule standen.
Yugi zögerte. Er wollte Tristan die Wahrheit sagen, aber er wusste nicht, wie. „Es ist nichts… nur… ich hab viel nachgedacht…“ murmelte er, seine Stimme kaum hörbar.
Tristan schluckte und seine Stimme wurde schärfer. „Nichts? Du redest nie mit mir über das, was dich beschäftigt! Ich dachte, wir wären… zusammen, Yugi.“
Die Worte trafen Yugi wie ein Schlag. Er wollte Tristan nicht verletzen, aber er fühlte sich gleichzeitig eingeengt. „Es ist nicht, dass ich dich nicht will, Tristan… ich… ich

brauche nur manchmal Zeit für mich, okay?“
„Zeit für dich?“ Tristan schnaubte, sichtlich verletzt. „Wir sind ein Paar, Yugi! Ich dachte, wir teilen alles miteinander! Wenn du so tust, als wärst du allein auf der Welt, wie soll ich dann wissen, was in dir vorgeht?“
Yugi senkte den Blick. Er wollte die Wut und Enttäuschung in Tristans Augen nicht sehen, aber sie brannten in ihm wie Feuer. „Ich… ich wollte dich nicht enttäuschen. Ich dachte, wenn ich es dir sage, machst du dir Sorgen. Ich wollte nur alles selbst klären.“
Tristan schüttelte den Kopf. „Aber gerade weil wir ein Paar sind, solltest du mich nicht ausschließen! Ich will bei dir sein, Yugi – nicht nur für die guten Zeiten, sondern auch, wenn es schwer wird!“
Ein paar Sekunden lang herrschte Stille, in denen beide ihre eigenen Gefühle verarbeiteten. Dann trat Tristan näher und nahm Yugis Hand. „Ich will dich nicht verlieren… aber ich kann nicht einfach warten, dass du mir alles verheimlichst.“
Yugi blickte Tristan an, Tränen in den Augen. „Es tut mir leid… wirklich. Ich wollte nicht, dass du dich so fühlst.“
Tristan atmete tief durch. „Okay… dann lass uns von jetzt an ehrlich miteinander sein, egal wie schwer es ist.“
Yugi nickte. „Versprochen.“
Sie umarmten sich, die Spannung zwischen ihnen langsam nachlassend. Dieser Streit hatte wehgetan, aber er hatte ihnen auch gezeigt, dass Liebe nicht nur aus Glück besteht – sie besteht aus Vertrauen, Geduld und dem Mut, auch in schwierigen Momenten füreinander da zu sein.
Es war ein ruhiger Nachmittag, als Joey und Tea zufällig hörten, dass Yugi und Tristan jetzt ein Paar waren. Zuerst hatten sie es nur von einem kleinen Missverständnis aufgeschnappt – ein Händchenhalten auf dem Schulhof – doch dann bestätigten die beiden Jungs es selbst, etwas verlegen, aber glücklich.
Joey sprang sofort auf wie ein aufgeschreckter Hase. „WAS?! Yugi und Tristan?! Echt jetzt?! Die beiden?!“ Er fuchtelte wild mit den Armen, seine Stimme überschlug sich vor Aufregung. „Alter, das ist… das ist ja unglaublich! Ich meine… wow… ich hab’s echt nicht kommen sehen!“
Tristan, der neben Yugi stand, rieb sich den Nacken nervös. „Joey… bitte, ruhig… wir haben es dir schon gesagt, okay?“
„RUHIG?!“ Joey drehte sich halb im Kreis. „Das ist ein historischer Moment! Das muss gefeiert werden! Wir müssen eine Party machen! Kuchen! Banner! Herzluftballons!“
Yugi, leicht rot werdend, lächelte nur sanft. „Joey… wir wollten es einfach erstmal in Ruhe halten…“
Tea, die bisher still daneben gestanden hatte, verschränkte die Arme und schaute Joey streng an. „Joey, du übertreibst wieder einmal. Sie sind glücklich. Mehr müssen wir nicht tun.“
„Aber Tea… DAS ist monumental! Yugi und Tristan – zusammen – das ist… episch! Ich meine, wer hätte das gedacht?“ Joey sprang auf und ab, während Yugi nur seufzte und Tristan versuchte, ihn zu beruhigen.
Tea verdrehte die Augen, konnte sich aber ein kleines Lächeln nicht verkneifen. „Joey, manchmal wünschte ich, du würdest deine Energie ein wenig zügeln. Aber… ich freue mich für sie. Wirklich.“
Joey blieb stehen und starrte sie einen Moment lang an. Dann grinste er breit. „Na gut, einverstanden. Aber ich sage euch: Ich werde jeden Schritt dieser Romanze beobachten – als offizieller Fan- und Unterstützungsbeauftragter!“
Tristan und Yugi konnten nicht anders, als gleichzeitig lachen. Joeys übertriebene

Reaktion war zwar chaotisch, aber irgendwie auch herzlich. Und Tea, obwohl sie es nicht so laut sagte, schätzte ihre Freunde für die Aufrichtigkeit und Begeisterung, die sie trotz der kleinen Eskapaden immer zeigten.

Kapitel 40: Erinnerungen - (Pegasus/Cecelia)

Maximillion Pegasus stand am Fenster seines hohen, opulenten Büros und starrte auf die glitzernden Lichter von Domino City. Die Nacht war still, und doch war sie erfüllt von einer Art melancholischer Präsenz, die er nicht ganz erklären konnte. Es war nicht die Stadt, die ihn so nachdenklich machte, sondern ein Name, der wie ein Echo durch seine Gedanken hallte.
Cecelia.
Er schloss die Augen und spürte den Druck hinter seinen Lidern, als wäre sie gerade hinter ihm im Raum. Ihre Stimme – warm, beruhigend, immer so sicher – schien sich an ihn zu wenden, als hätte sie ihn nie verlassen. „Maximillion… du musst nicht alles alleine tragen."
Ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen, bevor er es wieder verbergen konnte. Er hatte gelernt, sich hinter Masken zu verstecken. Er hatte gelernt, seine Gefühle in Gold und Glamour zu verpacken, so dass niemand den Schmerz darunter sehen konnte. Doch in den Momenten wie diesen, wenn die Nacht so still war, war er nur ein Mann – ein Mann, der seine Frau vermisste.
Er ging langsam zum Schreibtisch und nahm die kleine Schatulle in die Hand, die immer dort lag, wie ein stiller Wächter seiner Erinnerungen. Darin war ein kleiner Anhänger, den er ihr einst geschenkt hatte: ein winziges, filigranes Herz aus Silber, in dessen Mitte ein winziger, blauer Stein funkelte. Er hatte ihn nie getragen. Er hatte ihn immer nur berührt, als wäre es eine Verbindung zu ihr, die nicht zerbrechen konnte.
„Ich wünschte, du wärst noch hier", flüsterte er.
Sein Blick glitt zu einem alten Foto, das er sorgsam in einen Rahmen gesetzt hatte. Es zeigte sie beide, lächelnd, in der Kirche von Domino City - sie in einem weißen Kleid, er in einem Anzug, der damals noch nicht die Härte seiner heutigen Persönlichkeit trug. Ihre Augen strahlten vor Freude, und in diesem Moment sah er sie so klar wie damals. Er konnte sich noch genau erinnern, wie sie damals gesagt hatte: „Egal wie dunkel es wird, wir werden immer ein Licht füreinander sein."
„Ich habe versucht, das Licht zu finden", sagte er, und seine Stimme brach leise. „Ich habe versucht, es in Macht zu finden. In Sieg. In dem Gefühl, unbesiegbar zu sein. Aber es… es hat mich nie wirklich erfüllt."
Pegasus' Hände zitterten, als er die Schatulle öffnete. Ein paar lose Papiere fielen heraus – alte Briefe, die er nie weggeworfen hatte. Briefe, die er nie beantwortet hatte, weil er glaubte, dass seine Liebe zu ihr stark genug war, um Worte zu ersetzen. Er las einen der Briefe, der in ihrer zierlichen Handschrift geschrieben war:

Lieber Maximillion,
ich weiß, dass du manchmal denkst, du musst alles kontrollieren. Aber Kontrolle ist nicht dasselbe wie Liebe. Liebe bedeutet, loszulassen. Liebe bedeutet, zu vertrauen.
Ich glaube an dich.
Deine Cecelia.

Ein leises Schluchzen entkam ihm, bevor er es zurückhalten konnte. Er hatte so viele Dinge falsch gemacht. Er hatte sie zu oft allein gelassen, zu oft mit seinem Ehrgeiz, mit seinem Stolz, mit seiner Angst.

Seine Gedanken drifteten zurück zu jenem Abend, an dem alles begonnen hatte. Nicht mit dem Tod, sondern mit der Entscheidung, die er getroffen hatte – die Entscheidung, die ihn zu dem gemacht hatte, was er heute war.
Cecelia hatte ihn gefragt, warum er so besessen von Macht sei. Warum er das Leben anderer in seinen Händen halten wollte, als wäre es nur ein Spiel. Er hatte gelacht, hatte sie abgetan, hatte ihr gesagt, dass es nur eine Art sei, die Welt zu kontrollieren. Aber sie hatte ihn angesehen, als hätte sie hinter seine Maske geblickt.
„Du hast Angst," hatte sie gesagt. „Angst, dass du eines Tages nichts mehr hast, wenn du nicht alles besitzt."
Er hatte sie damals nicht verstanden. Doch heute, Jahre später, erkannte er die Wahrheit in ihren Worten.
„Cecelia…", sagte er erneut. „Ich wollte dir immer beweisen, dass ich für dich da bin. Aber ich habe dich… ich habe dich verloren."
Er setzte sich auf den Stuhl, der hinter seinem Schreibtisch stand, und legte den Kopf in seine Hände. Die Erinnerung an ihren letzten Tag zusammen war wie ein Messer in seinem Herzen: das Krankenhaus, die bleichen Wände, das leise Piepen der Maschinen. Ihr Lächeln, das trotzdem nicht verschwinden wollte. Ihre Hand, die seine gehalten hatte, so schwach und doch so fest.
„Wenn ich nur…", begann er, aber die Worte blieben unvollständig. Was hätte er gesagt? Dass er es bereute? Dass er sich selbst verfluchte? Dass er die Zeit zurückdrehen würde, wenn er könnte?
Die Tür öffnete sich leise, und eine leise Stimme rief:
„Sir?"
Pegasus' Kopf hob sich langsam. Es war sein Assistent, ein junger Mann mit nervöser Haltung, der offensichtlich nicht wusste, wie er mit dem großen Mann in seiner Trauer umgehen sollte.
„Ja?", antwortete Pegasus, seine Stimme fest, als wäre der Schmerz nur ein Teil eines Spiels, das er zu spielen wusste.
„Das Turnier…", begann der Assistent, unsicher. „Die Vorbereitungen sind abgeschlossen. Die Teilnehmer sind bereit. Aber…"
Pegasus' Augen glitten wieder zu dem Foto, und ein Funken in ihnen flackerte auf – nicht die kalte Gier, die viele mit ihm verbanden, sondern etwas anderes. Etwas, das man nur selten sah.
„Was ist mit Cecelia?", fragte er leise.
Der Assistent blinzelte verwirrt. „Sir?"
Pegasus stand langsam auf, seine Schultern gerade, aber seine Augen gläsern. „Ich meine… nicht Sie. Ich meine… ich brauche etwas. Ich brauche… einen Grund."
Er ging zum Fenster zurück, blickte hinunter auf die Stadt, und in seinem Inneren begann ein neuer Entschluss zu wachsen – nicht aus Rache, nicht aus Gier, sondern aus einer seltsamen, leisen Hoffnung.
„Ich werde ihr…", sagte er, als würde er es nur zu sich selbst sagen. „Ich werde ihr zeigen, dass ich es gelernt habe. Dass ich verstanden habe, was Liebe wirklich bedeutet."
Und während die Nacht weiter über Domino City kroch, stand Maximillion Pegasus da, nicht als der mächtige Unternehmer, der die Welt kontrollieren wollte, sondern als ein Mann, der zum ersten Mal seit langer Zeit bereit war, sich selbst zu verlieren, um etwas Wertvolles wiederzufinden.
Pegasus stand still, als würde jede Bewegung, die er machte, die Welt um ihn herum zerstören. Der kalte Wind strich über den Friedhof und trug den Duft von feuchtem

Gras und verwelkten Blumen mit sich. Die Grabsteine standen wie stumme Zeugen der Vergänglichkeit, doch keiner von ihnen schien so schwer zu sein wie dieser.
Vor ihm, in der Mitte eines kleinen, gepflegten Abschnitts, lag Cecelias Grab. Ein schlichtes, weißes Kreuz, dessen Holz vom Regen geglättet und vom Alter leicht vergilbt war. Kein prunkvoller Marmor, keine goldenen Verzierungen – nichts, was seine Macht oder seinen Reichtum zeigen konnte. Nur ein einfacher Stein, der den Namen trug, den er so oft flüsterte.
Cecelia Pegasus
Geliebt. Vermisst. Unvergessen.
Pegasus kniete sich nieder, doch sein Knie berührte den Boden nicht. Er blieb in der Luft hängen, als wäre es ihm nicht erlaubt, den Boden zu berühren, auf dem seine Frau begraben lag. Er hatte immer gedacht, dass er durch Geld und Macht alles kontrollieren könne. Dass er selbst den Tod besiegen könnte, wenn er nur die richtigen Mittel fand. Doch hier, an diesem Ort, war er wieder nur ein Mensch.
„Cecelia…“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Warum? Warum musstest du…?“
Er wusste, dass es keine Antwort geben würde. Der Tod war kein Gegner, den man herausfordern konnte. Und doch war er so verführerisch gewesen, so greifbar, so… besiegbar, in seiner eigenen Vorstellung. Vielleicht war es genau diese Vorstellung gewesen, die ihn dazu getrieben hatte, sich der Welt der Millennium-Items zuzuwenden – um einen Weg zu finden, die Zeit zurückzudrehen, die Krankheit zu stoppen, das Leben zu bewahren.
Er erinnerte sich an den Tag ihrer Hochzeit, an das Lachen, das in der kleinen Kapelle widerhallte. Es war ein Tag voller Licht gewesen, voller Versprechen. Cecelia hatte in einem einfachen, weißen Kleid gestanden, ihre Haare zu einem lockeren Knoten gebunden, und ihre Augen hatten so geleuchtet, dass er kurz davor gewesen war, alles um sich herum zu vergessen.
„Du siehst aus wie ein Engel,“ hatte er gesagt, und sie hatte gelacht, als wäre es die größte Kompliment der Welt.
„Und du siehst aus wie ein Mann, der endlich glücklich ist,“ hatte sie erwidert.
Sie hatten sich das Ja-Wort gegeben, und für einen Moment schien es, als wäre die Welt perfekt. Doch nur wenige Monate später hatte sich alles verändert.
Dann war die Krankheit gekommen – leise, wie ein Schatten, der sich an den Rand eines Zimmers schleicht. Zuerst hatte er gedacht, es sei nur Schwäche, ein Fieber, das wieder verschwindet. Aber mit jedem Tag wurde Cecelia blasser. Ihr Lachen wurde seltener. Ihr Blick verlor den Glanz, als wäre etwas in ihr gestorben, lange bevor ihr Körper es tat.
Er hatte ihr versprochen, dass er alles tun würde, um sie zu retten. Und er hatte es versucht. Er hatte Ärzte bezahlt, Heiler gesucht, seltene Medikamente importiert, jede erdenkliche Hilfe angefordert. Doch nichts hatte geholfen.
Als sie schließlich starb, war es nicht nur ihr Körper, der sich verabschiedete. Es war auch ein Teil von ihm, der mit ihr ging. Er hatte sich in die Welt der Spiele zurückgezogen, in die Illusionen, die ihm die Kontrolle vorgaukelten. Er hatte versucht, den Schmerz zu überdecken, indem er seine Zeit in die Schaffung der Millennium-Items steckte. Doch jedes Mal, wenn er an sie dachte, spürte er die Leere, die er nicht füllen konnte.
Pegasus zog ein kleines, silbernes Medaillon aus seiner Jacke. Es war das einzige, was er von Cecelia bei sich trug – ein kleines Andenken, das sie ihm am Tag ihrer Hochzeit geschenkt hatte. Auf der Rückseite war eine Gravur: „Für immer dein.“

Er legte das Medaillon auf das Grab und schloss die Augen. Seine Stimme wurde lauter, als wäre der Wind ihn tragen könnte.
„Ich habe dich nicht retten können“, sagte er. „Ich war nicht stark genug. Aber ich habe versucht. Und ich… ich werde dich nicht vergessen.“
Die Tränen, die er so lange zurückgehalten hatte, liefen nun frei über sein Gesicht. Er hatte sich immer als Mann dargestellt, der keine Schwäche zeigte. Doch hier, vor ihrem Grab, konnte er nicht mehr so tun, als wäre er unverwundbar.
Der Himmel über ihm war grau, doch in der Ferne schimmerte ein Streifen Licht, als ob die Sonne sich langsam durch die Wolken kämpfte.
Pegasus blieb noch eine Weile kniend, bis der Schmerz in seiner Brust nicht mehr so scharf war. Dann stand er auf, streckte die Hand aus und berührte kurz den Namen auf dem Stein – als würde er damit einen letzten Gruß senden.
„Gute Nacht, Cecelia,“ sagte er, und als er sich umdrehte, war es, als hätte der Wind ihr Flüstern mit sich getragen. „Ich hoffe, du bist irgendwo, wo du nicht leiden musst.“
Er drehte sich um und ging langsam vom Grab weg.

Kapitel 41: Ein Neuanfang - (Rafael/Mai)

Zuerst hätte niemand gedacht, dass so etwas möglich wäre. Zu viel war passiert. Zu viele Entscheidungen lagen wie Schatten zwischen ihnen. Doch genau diese Schatten verbanden sie.
Mai war es, die als Erste bemerkte, dass Rafael anders war als früher. Die Härte in seinen Augen war verschwunden, ersetzt durch eine stille Reue und den ehrlichen Wunsch, neu anzufangen. Er suchte keine Macht mehr, keine höheren Ziele – nur Frieden. Und vielleicht Vergebung.
Ihre Begegnungen waren anfangs vorsichtig. Kurze Gespräche, lange Pausen. Rafael hörte mehr zu, als dass er sprach, und Mai, die sonst niemanden so leicht an sich heranließ, merkte, dass sie sich in seiner Nähe nicht beweisen musste. Er kannte ihre dunklen Seiten, ihre Zweifel, ihre Einsamkeit – und verurteilte sie nicht.
Eines Abends, als die Sonne langsam hinter den Gebäuden der Stadt versank, blieb Mai stehen und sah ihn an.
„Du bist wieder weit weg mit deinen Gedanken“, sagte Mai, ohne sich umzudrehen.
Rafael lächelte schwach. „Manche Schatten verschwinden nie ganz. Aber sie bestimmen mich nicht mehr.“
Mai drehte sich zu ihm. Ihre sonst so selbstsichere Haltung war weicher geworden, ehrlicher. „Weißt du, ich habe auch Dinge getan, auf die ich nicht stolz bin. Der Orichalcos-Stein… er hat mir gezeigt, wie leicht man sich selbst verlieren kann.“
Zwischen ihnen entstand eine kurze Stille, doch sie fühlte sich nicht unangenehm an. Im Gegenteil – sie war warm, vertraut.
„Vielleicht“, sagte Rafael schließlich, „geht es nicht darum, perfekt zu sein. Sondern jemanden zu finden, der bleibt, auch wenn man seine dunklen Seiten kennt.“
Mai lachte. „Klingt fast romantisch für einen ehemaligen Weltuntergangsanhänger.“
Er hob eine Augenbraue. „Und du klingst fast so, als würdest du mir eine Chance geben.“
Sie trat einen Schritt näher, sah ihm direkt in die Augen. „Vielleicht tue ich das auch. Aber nur unter einer Bedingung.“
„Welche?“
„Keine Geheimnisse mehr. Wir kämpfen nicht mehr gegen die Welt – nur füreinander.“
Von da an änderte sich etwas zwischen ihnen. Aus vorsichtigem Vertrauen wurde Nähe. Aus Nähe wurde Zuneigung. Sie kämpften nicht gegeneinander, sondern füreinander – jeder mit seinen eigenen Dämonen, aber nicht mehr allein.
Und zum ersten Mal seit langer Zeit hatte Mai Valentine das Gefühl, dass sie nicht stark sein musste, um geliebt zu werden.
Zwischen Rafael und Mai entstand etwas, das keiner von beiden geplant hatte – und genau deshalb fühlte es sich echt an.
Sie trafen sich öfter, zunächst unter Vorwänden: ein Gespräch über die Vergangenheit, ein Spaziergang, um den Kopf freizubekommen, ein gemeinsames Training. Doch jedes Mal blieben sie länger, als sie es vorhatten. Schweigen zwischen ihnen war nicht unangenehm, sondern beruhigend.
Rafael bewunderte Mais Stärke, aber auch ihre Verletzlichkeit, die sie sonst nur selten zeigte. Er sah hinter die selbstbewusste Fassade, hinter den Stolz und die scharfen Worte. Und Mai bemerkte, wie sehr Rafael sich bemühte, ein besserer Mensch zu sein – nicht, um Anerkennung zu bekommen, sondern weil er es selbst wollte.

Eines Tages holte die Vergangenheit ihn ein. Alte Verbindungen zu Dartz tauchten wieder auf, drohend, verführerisch. Rafael zweifelte. Er zog sich zurück, aus Angst, Mai in etwas hineinzuziehen, das sie verletzen könnte.
Mai jedoch ließ ihn nicht einfach gehen.
„Du darfst nicht entscheiden, was für mich zu gefährlich ist“, sagte sie, als sie ihm gegenüberstand, die Arme verschränkt, die Augen fest auf ihn gerichtet. „Ich habe selbst genug Dunkelheit überlebt.“
Rafael sah sie an, überrascht – und gerührt. „Ich will dich nicht verlieren“, gestand er schließlich.
Ein leises Lächeln erschien auf Mais Lippen. „Dann lauf nicht weg.“
In diesem Moment war alles klar. Keine großen Gesten, kein dramatisches Versprechen – nur Ehrlichkeit. Rafael nahm vorsichtig ihre Hand, als hätte er Angst, sie könnte verschwinden. Doch sie blieb.
Von da an waren sie ein Paar. Nicht perfekt, nicht ohne Konflikte, aber echt. Sie gaben sich Halt, wenn Erinnerungen schmerzten, und Stärke, wenn Zweifel aufkamen.
Und egal, was die Zukunft brachte – Rafael und Mai wussten, dass sie ihr nicht mehr allein begegnen mussten.

Kapitel 42: Eine ungewöhnliche Liebe - (Tristan/Mai)

Tristan wusste selbst nicht, wie es passiert war. Anfangs hatte er Mai nur bewundert – ihre Stärke, ihre Selbstsicherheit, die Art, wie sie immer wusste, was sie wollte. Doch inzwischen blieb sein Blick länger an ihr hängen, und sein Herz schlug schneller, wenn sie ihn mit diesem selbstbewussten Lächeln ansah.
Mai wiederum hatte längst gemerkt, dass Tristan kein großspuriger Angeber mehr war. Er hörte zu. Er machte sich Sorgen um seine Freunde. Und vor allem war er ehrlich – selbst dann, wenn es ihm peinlich war. Das gefiel ihr.
Eines Abends, nach einem anstrengenden Duell-Tag, saßen sie etwas abseits von den anderen. Der Sonnenuntergang färbte den Himmel orange und rot.
„Du hast dich verändert, Tristan“, sagte Mai ruhig.
Er kratzte sich nervös am Hinterkopf. „Ist das… schlecht?“
Mai schüttelte den Kopf und lächelte. „Nein. Ganz im Gegenteil.“
Für einen Moment sagte keiner etwas. Dann nahm Tristan all seinen Mut zusammen.
„Mai… ich mag dich. Du bedeutest mir sehr viel.“
Sie sah ihn überrascht an – und dann weicher als je zuvor.
„Gut“, antwortete sie. „Weil ich dich auch mag.“
Und genau so begann es. Von da an waren sie kein lautes, auffälliges Paar. Aber sie standen öfter nebeneinander, tauschten Blicke aus und unterstützten sich – im Duell und außerhalb.
Und jeder, der genau hinsah, wusste: Zwischen Tristan Taylor und Mai Valentine war etwas Echtes entstanden.
Der Konflikt begann unscheinbar.
Beim nächsten Turnier hatte Mai allein trainiert. Tristan bemerkte es sofort, doch sie wich seinen Fragen aus. Als er sie später lachen sah; an der Seite eines erfahrenen Duellanten, zog sich etwas in ihm zusammen.
„Du hast mir nichts davon gesagt“, meinte Tristan schließlich, als sie kurz Zeit allein hatten.
Mai verschränkte die Arme. „Ich muss dir nicht alles erklären.“
„Ich weiß“, sagte Tristan, „aber es fühlt sich so an, als würdest du mich auf Abstand halten.“
Mai sah ihn scharf an. „Und du wirkst, als würdest du mir nicht zutrauen, meine eigenen Entscheidungen zu treffen.“
Die Worte trafen härter, als beide erwartet hatten. Tristan schwieg, unsicher, wie er sich ausdrücken sollte. Mai drehte sich weg, weil sie merkte, dass sie zu viel von sich preisgegeben hatte.
„Ich wollte dich nicht kontrollieren“, sagte Tristan schließlich. „Ich hatte einfach Angst, dich zu verlieren.“
Mai atmete tief durch. Ihre Stimme war ruhiger, als sie antwortete: „Und ich habe Angst, dass ich mich selbst verliere, wenn ich mich zu sehr anpasse.“
Einen Moment lang standen sie einfach da. Kein Streit, kein Drama – nur zwei Menschen, die merkten, dass Nähe auch Mut verlangt.
„Vielleicht“, sagte Mai schließlich, „müssen wir lernen, besser zuzuhören.“
Tristan nickte. „Und ehrlicher zu sein.“
Der Konflikt war nicht gelöst. Aber sie hatten aufgehört, gegeneinander zu kämpfen und das war ein Anfang.

Der Streit schwelte weiter, auch wenn keiner von beiden ihn offen ansprach. Beim nächsten Turnier war die Spannung zwischen Tristan und Mai fast greifbar.
Als Mai zu ihrem Duell aufgerufen wurde, setzte sich Tristan nicht wie sonst in die erste Reihe. Stattdessen blieb er stehen, die Arme verschränkt. Mai bemerkte es sofort. Ihr Blick verhärtete sich und sie spielte aggressiver als je zuvor.
„Sie ist völlig überdreht“, murmelte Tristan, mehr zu sich selbst als zu den anderen.
Mai gewann das Duell, aber sie wirkte nicht zufrieden. Kaum war es vorbei, ging sie direkt auf Tristan zu.
„Hör auf, mich so anzusehen“, sagte sie scharf.
„Wie denn?“
„Als würdest du erwarten, dass ich scheitere. Oder dass ich dich brauche.“
Tristan spürte, wie seine Geduld riss. „Du lässt mich nicht mehr an dich ran! Du triffst Entscheidungen, als gäbe es uns gar nicht.“
„Weil es mich zuerst gibt!“, entgegnete Mai laut.
Einige Leute drehten sich um.
Einen Moment lang sagte niemand etwas. Dann drehte sich Mai um und ging. Tristan blieb zurück, wütend und gleichzeitig verletzt.
Erst Stunden später fand er sie draußen, abseits des Turniergeländes. Sie saß auf einer Treppe, den Blick auf den Boden gerichtet.
„Ich wollte nicht, dass es so endet“, sagte Tristan.
Mai antwortete nicht sofort. Dann hob sie den Kopf. „Ich habe Angst, abhängig zu wirken. Ich habe mir immer geschworen, stark zu bleiben.“
Tristan setzte sich neben sie. „Und ich habe Angst, überflüssig zu sein. Als wär ich nur dabei, solange ich nicht störe.“
Mai sah ihn an – wirklich an. Ihre Stimme wurde ruhiger. „Vielleicht haben wir beide versucht, uns zu schützen, statt ehrlich zu sein.“
Er nickte. „Ich will dich nicht bremsen. Ich will neben dir stehen.“
Sie atmete tief durch. „Und ich will stark sein, ohne allein zu sein.“
Für einen Moment herrschte Stille. Dann legte Mai vorsichtig ihre Hand auf seine.
Der Konflikt war nicht verschwunden. Aber sie hatten gelernt, dass Stärke und Nähe sich nicht ausschließen müssen.
Und diesmal gingen sie gemeinsam zurück.

Kapitel 43: Zwischen Schicksal und Millennium - (Pegasus/Ishizu)

Der Abend senkte sich über Domino City, und das Licht der untergehenden Sonne brach sich in den hohen Fenstern von Pegasus' Anwesen. Maximillion Pegasus stand wie so oft vor einem seiner Gemälde, doch seine Gedanken waren heute ungewöhnlich still. Kein Spott, kein spielerisches Lächeln lag auf seinen Lippen – stattdessen ein Hauch von Erwartung.
Ishizu Ishtar trat leise in den Raum. Ihre Präsenz war ruhig, fast ehrfürchtig, als würde sie selbst Teil eines alten Rituals sein. Das Millenniumsketten-Amulett ruhte schwer auf ihrer Brust und schimmerte sanft, als würde es auf etwas reagieren. Ishizu war anders als alle Menschen, die er kannte: geheimnisvoll, ernst, und doch von einer stillen Wärme umgeben, die selbst sein exzentrisches Wesen zur Ruhe brachte.
„Die Zukunft ist in Bewegung", sagte sie schließlich. „Und sie führt uns zusammen."
Pegasus drehte sich um, ein amüsiertes Funkeln in den Augen. „Oh, Ishizu, du sprichst von der Zukunft, als wäre sie ein gut geschriebener Drehbuchentwurf." Doch seine Stimme verriet, dass er ihre Worte ernst nahm. „Und dennoch… habe ich das Gefühl, dass ich dieses Ende nicht ändern möchte."
Ishizu trat näher. Zwischen ihnen lag kein Misstrauen, nur ein tiefes, stilles Verständnis. Beide hatten Verlust erlebt, beide kannten die Last der Vergangenheit – und beide wussten, wie es war, von Mächten gelenkt zu werden, die größer waren als sie selbst.
„Schicksal ist kein Zwang", erwiderte sie ruhig. „Es ist eine Einladung."
Pegasus lächelte – diesmal nicht verspielt, sondern ehrlich. „Dann sollte ich wohl nicht unhöflich sein und sie ausschlagen."
Draußen begann der Mond aufzugehen, und für einen kurzen Moment schien es, als hätten die Millennium-Artefakte ihren ewigen Konflikt vergessen. Zwei Seelen, geprägt von Vergangenheit und Visionen, standen einander gegenüber – nicht als Gegner, nicht als Beobachter des Schicksals, sondern als Partner, die bereit waren, gemeinsam einen neuen Weg zu gehen.
Pegasus trat einen Schritt näher, so nah, dass Ishizu seinen Atem spüren konnte. Für einen Moment sagte keiner von beiden etwas. Die Zukunft, die sie beide so gut kannten, schwieg – als würde sie ihnen diesen Augenblick überlassen.
„Es gibt Visionen", sagte Ishizu, „die selbst ich nicht sehen kann."
Pegasus hob sanft ihre Hand und führte sie an seine Brust. „Und es gibt Momente, meine Liebe, die man nicht voraussehen sollte."
Ihre Blicke hielten einander fest. Kein Spiel, keine Ironie. Nur Nähe. Pegasus beugte sich langsam vor, gab ihr Zeit auszuweichen – doch Ishizu tat es nicht. Stattdessen schloss sie die Augen.
Ihre Lippen trafen sich in einem ruhigen, zärtlichen Kuss. Kein hastiges Verlangen, sondern ein Versprechen. Die Millennium-Artefakte reagierten nicht mit Macht oder Schmerz, sondern mit Stille, als hätten selbst sie verstanden, dass dies kein Teil eines Spiels war.
Als sie sich lösten, blieb Ishizus Stirn an seiner gelehnt.
„Vielleicht", sagte sie, „ist dies der eine Weg, den das Schicksal nicht vorherbestimmt hat."
Pegasus lächelte. „Dann ist es der schönste von allen."

Marik erstarrte.
Für einen endlosen Moment glaubte er, sich verhört zu haben. Das leise Flackern der Fackeln im Ishtar-Grab schien lauter als Ishizus Stimme, die eben ausgesprochen hatte, was für ihn unmöglich klang.
Pegasus.
Maximillion Pegasus.
Mariks violette Augen verengten sich, während sich ein dunkles Lächeln auf sein Gesicht schlich – jenes Lächeln, das nichts Gutes verhieß.
„Du machst Witze, Schwester", sagte er schließlich ruhig. Zu ruhig.
Ishizu blieb standhaft. „Nein, Marik. Es ist die Wahrheit. Unsere Wege haben sich gekreuzt, als wir beide nach Antworten suchten. Was daraus entstanden ist, war nicht geplant – aber echt."
Einen Herzschlag lang schwieg Marik. Dann lachte er. Ein leises, trockenes Lachen, das durch die Halle hallte.
„Der Mann, der mit den Seelen anderer spielt wie mit Figuren auf einem Spielbrett", sagte er und trat näher. „Und du hast dich ausgerechnet für ihn entschieden?"
Ishizu wich nicht zurück. „Pegasus ist nicht mehr derselbe. Er hat verloren. Gelernt. Und er respektiert mich – etwas, das du mir lange verwehrt hast."
Pegasus lehnte lässig an einer Säule, das ewige Lächeln auf den Lippen – doch seine Augen waren ungewöhnlich ernst. „Na, na, Marik, das klingt ja fast so, als wärst du eifersüchtig."
Marik fuhr herum. „Halt den Mund! Du hast hier nichts zu sagen."
„Doch", entgegnete Ishizu ruhig und trat einen Schritt vor. „Er hat. Denn er ist Teil meines Lebens. So wie du es bist."
Diese Worte trafen ihn härter als jede Beleidigung. Marik wandte den Blick ab, sein Atem ging schneller. In seinem Inneren tobte es – Wut, Verrat, etwas anderes, das er nicht benennen wollte.
„Wenn er dich verletzt", sagte er mit gefährlicher Ruhe, „wenn er dich benutzt oder auch nur—"
Pegasus' Stimme verlor zum ersten Mal ihren spielerischen Ton. „Dann kannst du mich hassen, bekämpfen oder verfluchen. Aber ich werde sie nicht verletzen. Das verspreche ich – nicht als Duellant, sondern als Mann."
Marik sah ihn lange an. Dann schnaubte er. „Du bist unerträglich."
Pegasus lächelte schwach. „Das ist nicht das erste Mal, dass ich so was höre."
Stille senkte sich über den Raum. Schließlich seufzte Marik. „Ich werde mich daran gewöhnen müssen", sagte er widerwillig. „Aber erwarte nicht, dass ich dich jemals akzeptiere."
Ishizu lächelte sanft. „Das reicht mir fürs Erste."
Marik wandte sich ab und ging Richtung Ausgang. „Mach keinen Fehler, Pegasus", warf er über die Schulter. „Sonst bekommst du es mit mir zu tun."
Die Tür schloss sich hinter ihm.
Pegasus sah Ishizu an und hob eine Augenbraue. „Nun… das läuft besser als erwartet."
Ishizu schloss kurz die Augen. „Gib ihm Zeit."

Kapitel 44: Eine unerwartete Romanze - (Valon/Tea)

Nachdem die Welt gerettet und die Seelen zurückgegeben worden waren, herrschte in Domino City eine ungewohnte Ruhe. Valon hatte sich entschieden, nicht einfach zu verschwinden. Er hatte das Kämpfen satt – zumindest das Kämpfen für die falsche Seite.
Eines Nachmittags beobachtete er Tea vor dem Tanzstudio. Sie übte allein, ihre Bewegungen waren präzise, aber voller unterdrückter Sorgen um ihre Freunde. Valon lehnte am Türrahmen, seine Motorradjacke über die Schulter geworfen.
„Du bist aus dem Takt, Gardner“, sagte er mit einem breiten Grinsen.
Tea wirbelte herum, außer Atem. „Valon? Was machst du hier?“
„Ich dachte mir, wer so viel Herz in seine Freunde steckt, vergisst manchmal, dass er selbst auch eines hat“, erwiderte er. Er trat vor und reichte ihr eine Wasserflasche. „Komm mit. Ich zeig dir ein anderes Domino City.“
Draußen vor dem Tanzstudio parkte sein gelbes Motorrad. Er reichte ihr einen zweiten Helm. „Hast du Zeit für eine Spritztour?“
Tea war skeptisch, aber Valons Blick war aufrichtig. Er gestand ihr, dass er nach dem Verlust seiner Seele viel Zeit zum Nachdenken hatte. Er wollte nicht mehr für Zerstörung kämpfen, sondern herausfinden, was es bedeutet, jemanden wirklich zu beschützen.
Während ihrer Fahrten durch die Stadt lernte Tea den „echten“ Valon kennen. Er war leidenschaftlich und direkt. Anders als die Jungs in ihrer Clique, die oft in Rätseln oder über Kartenspiele sprachen, sagte Valon ihr geradeheraus, was er denkt.
Was als gelegentliche Treffen begann, entwickelte sich schnell zu mehr. Valon brachte Tea bei, ihre sanfte Art als Stärke zu sehen, während Tea Valon half, seine Ruhelosigkeit zu bändigen.
Bei einem großen Tanzwettbewerb, für den Tea monatelang trainiert hatte, drohte sie vor Lampenfieber zu erstarren. Es war nicht Yugi oder Joey, der sie beruhigte – es war Valon. Er nahm ihre Hand und sagte: „Du tanzt nicht für die Preisrichter. Du tanzt, damit sie sehen, wie es aussieht, wenn jemand wirklich frei ist.“
Nach dem Wettbewerb gestand Valon ihr, dass er vorhabe, durch Europa zu reisen, um seine Vergangenheit endgültig hinter sich zu lassen. Doch dieses Mal wollte er nicht allein gehen.
Sie entdecken, dass sie beide Träume haben, die über Domino City hinausgehen. Er wollte die Welt auf seiner Maschine sehen; sie wollte auf den großen Bühnen dieser Welt tanzen.
An ihrem letzten Abend am Hafen von Domino City blickten sie aufs Meer. „Du hast immer diese Reden über Freundschaft geschwungen“, sagte Valon und starrt auf die Wellen. „Ich dachte immer, das wäre Schwachsinn. Aber als ich sah, wie du für deine Freunde gekämpft hast... da wollte ich zum ersten Mal Teil von etwas sein.“
Tea lächelte und legte ihre Hand auf seine. „Du musst nicht mehr allein kämpfen, Valon. Du hast bewiesen, dass du ein Herz hast.“
Sie lachte, während sie ihren Kopf an Valons Schulter lehnte. „Joey wird mich umbringen, wenn er erfährt, dass ich mit dir weggehe.“
Valon grinste und legte einen Arm um sie. „Lass ihn ruhig kommen. Er weiß, dass du bei mir sicher bist. Und er weiß, dass ich der Einzige bin, der schnell genug fährt, um deine Träume einzuholen.“

Valon wurde zu Teas größtem Unterstützer. Er fuhr sie zu jedem Vortanzen und wartete draußen, bis sie fertig war.
Tea brachte Valon bei, dass Stärke nicht nur aus Rüstungen (seinen Armor-Karten) kommt, sondern aus der Verletzlichkeit, die man gegenüber anderen zeigt.

Es war ein sonniger Nachmittag im Burger World. Yugi, Joey und Tristan saßen an ihrem Stammtisch und rätselten gerade über eine neue Strategie für Joeys Deck, als die Tür aufschwang. Tea trat ein, doch sie war nicht allein. Hinter ihr ging Valon, der wie immer diese Aura von rebellischer Gelassenheit ausstrahlte.
„Hey Jungs“, sagte Tea, etwas nervöser als sonst, während sie sich an den Tisch stellten.
„Oh, hey Tea! Und... Valon?“, Joey ließ seinen Burger fallen. „Was macht der Typ hier? Hat er wieder versucht, jemanden herauszufordern?“
Valon grinste und legte ganz selbstverständlich einen Arm um Teas Schulter. „Ganz ruhig, Wheeler. Ich bin heute privat hier.“
Tristan starrte auf Valons Arm, dann auf Tea, dann wieder zurück. „Äh, Tea? Warum... warum lässt du das zu?“
Tea holte tief Luft und nahm Valons Hand. „Weil wir euch etwas sagen müssen. Valon und ich... wir sind ein Paar. Und wir werden zusammen nach Europa gehen. Ich für mein Tanzstudium und er... er begleitet mich.“
Stille. Totenstille.
Joeys Kiefer klappte so weit nach unten, dass man meinte, er würde den Boden berühren. „WAS?! Du und der Rüstungs-Typ?! Aber... ich dachte... ich meine...“ Er fuchtelte wild mit den Armen.
Yugi war der Erste, der sich fing. Er lächelte sanft, auch wenn er sichtlich überrascht war. „Wenn du glücklich bist, Tea, dann sind wir es auch. Valon hat bewiesen, dass er ein Kämpfer mit Ehre ist.“
„Danke, Yugi“, sagte Tea erleichtert.
Tristan schüttelte nur den Kopf. „Ich wette zehn Dollar, dass Joey innerhalb der nächsten fünf Minuten ein Duell fordert, um zu sehen, ob Valon 'würdig' ist.“
Joey sprang auf. „Zehn Dollar?! Valon! Geh raus! Wir klären das wie Männer – mit Karten!“
Valon lachte laut auf. „Ein andermal, Wheeler. Wir haben einen Flug zu erwischen.“

Einige Monate später. Die untergehende Sonne tauchte die Dächer von Barcelona in ein goldenes Licht.
Tea stand auf einem kleinen Balkon eines Altbaus und beobachtete das Treiben auf den Straßen. Sie trug ihre Tanzschuhe noch, ihre Beine schmerzten von einem langen Tag an der Akademie, aber es war ein guter Schmerz.
Hinter ihr im Zimmer hörte man das Klappern von Werkzeug. Valon saß am Tisch und arbeitete an einer alten, ramponierten Vespa, die er für ein paar Euro auf einem Flohmarkt geschossen hatte. Sein Gesicht war ölverschmiert, aber er wirkte so zufrieden wie nie zuvor in Domino City.
„Wie war das Training heute, Tea?“, fragte er, ohne aufzublicken.
„Anstrengend“, gab sie zu und trat von hinten an ihn heran, um ihre Arme um seinen Hals zu legen. „Aber ich fühle mich zum ersten Mal so, als würde ich genau das tun, was ich immer wollte. Ohne die Angst, dass morgen die Welt untergeht.“
Valon legte den Schraubenschlüssel weg und hielt ihre Hände fest. „Keine

Götterkarten, keine Siegel mehr. Nur wir zwei und diese alte Kiste, die uns morgen nach Südfrankreich bringen wird."
„Glaubst du, wir schaffen es bis Paris?", fragte sie lächelnd.
„Mit mir am Steuer?", Valon drehte sich um und zog sie auf seinen Schoß. „Wir schaffen es bis ans Ende der Welt, wenn es sein muss. Hauptsache, du tanzt weiter – und ich sorge dafür, dass niemand dich dabei stört."
In dieser Nacht in Spanien war die Magie nicht in den Karten zu finden, sondern in der Freiheit, die sie gemeinsam gefunden hatten.
In Paris angekommen, schlenderten die beiden über den berühmten Flohmarkt von Saint-Ouen. Valon, der eigentlich nie viel für Schmuck übrig hatte, blieb plötzlich an einem Stand mit alten Mechaniken und Kuriositäten stehen. Er fand eine kleine, silberne Spieluhr, die jedoch kaputt war.
Anstatt eine neue zu kaufen, verbrachte er die halbe Nacht im Hotelzimmer damit, die winzigen Zahnräder mit seinem Taschenmesser und einer Pinzette zu richten. Als er sie Tea am nächsten Morgen schenkte, spielte sie eine sanfte Melodie, zu der sie mitten im Zimmer ihren ersten gemeinsamen Walzer tanzten – ganz ohne Publikum, nur für sich. Es war der Moment, in dem Valon begriff, dass man Dinge nicht nur zerstören, sondern auch reparieren kann.

_____

Ein paar Tage später flatterte eine Postkarte in den Briefkasten des Turtle Game Shop. Joey, Tristan und Yugi drängten sich sofort darum, um sie zu lesen.
Die Vorderseite: Ein Foto von Valon und Tea, wie sie vor dem Eiffelturm stehen. Tea lacht in die Kamera, während Valon versucht, gleichzeitig cool auszusehen und ein riesiges Baguette unter dem Arm zu halten.
Der Text auf der Rückseite:
„Hallo ihr drei!
Europa ist unglaublich. Die Straßen sind eng, das Essen ist fantastisch und Valon hat tatsächlich gelernt, wie man eine Vespa repariert, ohne sie dabei in die Luft zu jagen (auch wenn es knapp war!).
Ich vermisse euch und unsere Duelle, aber hier draußen fühle ich mich zum ersten Mal so richtig frei. Valon passt gut auf mich auf – und ja, Joey, er lässt die Duell-Disk meistens im Koffer. Meistens.
Yugi, danke für deinen Zuspruch damals. Es war die richtige Entscheidung.
Wir sehen uns bald! Bleibt anständig und verliert nicht zu viele Lebenspunkte.
Alles Liebe, Tea und Valon"

_____

Joey schnaubte, aber er konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. „Na gut... der Typ scheint sie wirklich glücklich zu machen. Aber wenn sie zurückkommen, kriegt er trotzdem eine Revanche!"
Yugi lächelte und hängte die Karte direkt neben die Fotos von ihren eigenen Abenteuern.

Kapitel 45: Starke Gefühle - (Valon/Serenity)

Valon lehnte am Geländer des Schiffsdecks und starrte aufs Meer hinaus. Der Wind zerrte an seiner Jacke, doch kälter als die Luft war die Unruhe in ihm. Schritte hinter ihm ließen ihn aufblicken.
„Du bist also doch hier“, sagte Serenity.
Er drehte sich um und lächelte. „Ich dachte, du schläfst längst.“
„Konnte nicht“, gab sie zu und trat näher. Einen Moment lang schwiegen sie, hörten nur die Wellen.
„Serenity“, antwortete er. „Ist alles in Ordnung?“
Sie hob den Blick, und für einen Moment trafen sich ihre Augen. Valon spürte, wie sich etwas in ihm regte – ein Gefühl, das er nicht so oft zuließ.
„Ich… ich wollte dich etwas fragen“, begann sie. „Ich weiß nicht, ob es dumm klingt, aber…“
Valon trat einen Schritt näher, ohne seine Miene zu verändern. „Du kannst mich alles fragen.“
Serenity atmete tief ein. „Warum bist du immer so… stark? Nicht nur im Kampf. Sondern… in allem. Du wirkst so sicher, als ob dich nichts erschüttern kann.“
Valon blieb einen Moment still. Dann lächelte er – ein kleines, fast unmerkliches Lächeln, das er nur selten zeigte.
„Vielleicht, weil ich es so gelernt habe“, sagte er. „Oder vielleicht, weil ich nie wirklich die Zeit hatte, unsicher zu sein.“
Serenity nickte langsam, als würde sie seine Worte in sich aufnehmen. „Und… was ist mit dir? Bist du niemals unsicher?“
Valon schaute sie an, und in seinem Blick lag etwas, das sie zuvor selten gesehen hatte: Verletzlichkeit.
„Doch“, sagte er. „Nur zeige ich es nicht oft. Aber… manchmal frage ich mich, ob ich wirklich gut genug bin.“
Serenity trat noch einen Schritt näher. „Dann bist du nicht allein“, sagte sie. „Ich fühle mich oft wie jemand, der alles perfekt machen muss, weil ich sonst… nicht ernst genommen werde.“
Valon sah sie an und spürte, wie sein Herz einen Moment lang schneller schlug. „Du musst nichts perfekt machen, Serenity.“
Sie lächelte schüchtern. „Das klingt so leicht, wenn du es sagst.“
„Vielleicht, weil es das auch ist“, erwiderte Valon, und für einen Moment schien die Welt still zu stehen.
Serenity blinzelte, als würde sie versuchen, den Moment festzuhalten. „Valon… ich…“ Sie hielt inne, als würde sie nach den richtigen Worten suchen. Valon wartete geduldig, denn er wusste, dass sie nicht so offen war.
Dann atmete Serenity tief ein. „Valon, seit wir uns kennen, bist du immer für mich da gewesen. Selbst als ich Angst hatte.“
Er runzelte kurz die Stirn, ungewohnt ernst. „Du hast keine Ahnung, wie viel mir das bedeutet, das von dir zu hören.“
Sie sah ihn an, ihre Augen glänzten im Mondlicht. „Doch. Und genau deshalb wollte ich ehrlich sein.“ Zögernd nahm sie seine Hand. „Ich habe Gefühle für dich.“
Valon erstarrte – nur für einen Herzschlag. Dann schloss er ihre Hand fester in seine. „Serenity, ich hab versucht, das zu ignorieren. Weil ich dachte, du verdienst jemanden

Besseren.“ Er lachte. „Aber ich glaube, mein Herz hat nie zugehört.“
Sie trat einen Schritt näher, ihre Stirn fast an seiner Schulter. „Vielleicht verdienen wir einander.“
Der Wind frischte auf, doch diesmal fühlte er sich warm an. Valon legte einen Arm um sie, vorsichtig, als wolle er sicherstellen, dass sie wirklich da war. Serenity lehnte sich an ihn und in diesem Moment wussten beide, dass sie füreinander bestimmt waren.

Joey verschränkte die Arme und lehnte sich gegen den Türrahmen. Sein Blick wanderte von Serenity zu Valon und wieder zurück.
„Moment“, sagte er schließlich. „Sag mir bitte, dass ich mich verhört habe.“
Serenity räusperte sich. „Joey, Valon und ich sind zusammen.“
Stille.
Dann lachte Joey kurz auf. „Haha. Guter Witz.“ Niemand lachte mit.
Sein Grinsen verschwand. „Oh, ihr meint das ernst.“
Valon hob beschwichtigend die Hände. „Hör zu, Wheeler, ich …“
„Du“, unterbrach Joey ihn und trat einen Schritt näher, „willst dich an Serenity ranmachen.“ Er zeigte mit dem Finger auf ihn. „Und du“, jetzt drehte er sich zu Serenity, „bist meine kleine Schwester.“
Serenity stemmte die Hände in die Hüften. „Ich bin nicht mehr klein.“
Joey seufzte, fuhr sich durchs Haar und starrte zur Decke. „Okay. Okay. Ich raste nicht aus.“ Er sah Valon wieder an. „Aber wenn du ihr weh tust, dann …“
„…dann bringst du mich um, ich weiß“, sagte Valon ruhig. „Und ehrlich? Du müsstest nicht mal drohen. Ich würde mir selbst nie verzeihen.“
Das brachte Joey kurz aus dem Konzept. Er blinzelte, dann schnaubte er. „Verdammt, warum musst du ausgerechnet so vernünftig sein?“
Serenity trat neben Valon und griff nach seiner Hand. „Er macht mich glücklich, Joey.“
Joey sah das. Die ineinander verschränkten Finger. Serenitys ruhigen Blick. Seine Schultern sanken.
„Tja“, sagte er. „Dann hab ich wohl keine Wahl.“ Er grinste. „Aber nur damit das klar ist: Ich bleibe der nervige große Bruder.“
Valon lächelte. „Damit kann ich leben, Wheeler.“
Joey klopfte ihm auf die Schulter; ein bisschen fester als nötig. „Pass gut auf sie auf, Mann.“
Serenity umarmte ihren Bruder. „Danke, Joey.“
Joey verdrehte die Augen. „Uh. Romantik. Holt mir bitte jemand ein Duell, bevor ich sentimental werde.“

Kapitel 46: Eine neue Beziehung - (Duke/Tea)

Die Nachmittagssonne tauchte den Innenhof der Domino High in warmes Licht. Tea Gardner lehnte am Geländer und blickte gedankenverloren auf den Schulhof. Seit die bösen Mächte weg waren hatte sich vieles verändert – und doch fühlte sich manches noch ungeklärt an.
„Du siehst aus, als würdest du über etwas nachdenken."
Die Stimme von Duke Devlin klang lässig wie immer, aber diesmal lag ein Hauch Nervosität darin. Er trat neben sie, die Hände in den Taschen seiner Jacke.
Tea lächelte leicht. „Nicht alles dreht sich um Duelle, Duke."
„Stimmt", erwiderte er und sah sie von der Seite an. „Manchmal geht's auch um Träume. Oder darum, mit wem man sie teilt."
Sie hob überrascht die Augenbrauen. „Seit wann bist du denn so tiefgründig?"
„Seit ich gemerkt habe, dass manche Leute mehr Mut haben als jeder Duellant." Sein Blick wurde weicher. „Du zum Beispiel. Du gehst nach New York, um Tänzerin zu werden. Das ist größer als jedes Turnier."
Tea spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Von Duke hatte sie sonst immer nur Sprüche und selbstbewusstes Grinsen erwartet. Doch jetzt war da etwas Ehrliches in seinen Augen.
„Ich weiß nicht mal, ob ich gut genug bin", gestand sie.
„Hey." Er drehte sich ganz zu ihr. „Wenn du auf der Bühne stehst, strahlst du. Das hab sogar ich gemerkt – und ich achte normalerweise nur auf Würfel und Karten."
Sie lachte. „Das ist vermutlich das netteste Kompliment, das ich je von dir bekommen habe."
„Dann sollte ich öfter ehrlich sein." Einen Moment zögerte er. „Vielleicht… könnte ich dich mal beim Training sehen? Nicht als Zuschauer. Sondern als jemand, der an dich glaubt."
Tea musterte ihn. Hinter seiner coolen Fassade wirkte er plötzlich beinahe schüchtern.
„Du würdest dir freiwillig eine Tanzprobe ansehen?"
„Ja", sagte er sofort. „Nur ich. Und du."
Ein warmer Windstoß spielte mit Teas Haaren. Sie spürte, wie sich etwas zwischen ihnen veränderte – subtil, aber spürbar. Kein großes Feuerwerk, sondern ein leises Knistern.
„Okay", sagte sie schließlich. „Aber nur, wenn du mir im Gegenzug beibringst, wie man richtig Dungeon Dice Monsters spielt."
Duke grinste breit. „Einverstanden. Aber beschwer dich nicht, wenn ich dich gewinnen lasse."
„Das würdest du nie tun."
„Wahrscheinlich nicht", gab er zu. „Aber ich würde es versuchen."
Für einen Moment standen sie einfach nebeneinander, näher als zuvor. Keine großen Gesten, keine dramatischen Worte. Nur ein stilles Verständnis.
Und als sie gemeinsam Richtung Schultor gingen, streifte seine Hand ganz leicht ihre. Diesmal zog keiner von beiden sie sofort zurück.

Am nächsten Nachmittag stand Tea Gardner in der Turnhalle, das Licht fiel in langen Streifen durch die hohen Fenster. Die Musik setzte ein, und sie begann ihre Choreografie – konzentriert, anmutig, ganz in ihrem Element.

An der Wand lehnte Duke Devlin. Keine verschränkten Arme, kein überhebliches Grinsen. Er beobachtete sie aufmerksam, fast ehrfürchtig.
Als die Musik verklang, atmete Tea schwer und drehte sich zu ihm um.
„Und? Ehrliche Meinung."
Duke stieß sich von der Wand ab. „Du willst wirklich die ehrliche Version?"
„Immer."
Er trat ein paar Schritte näher. „Es ist verrückt. Wenn du tanzt, sieht es so aus, als würdest du die Welt um dich herum vergessen. Und irgendwie…" Er zögerte. „…zieht es einen mit rein."
Tea spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg – diesmal nicht vom Training. „Das war gerade erstaunlich poetisch."
„Gewöhn dich nicht dran." Er grinste kurz, wurde dann aber wieder ernst. „Ich meine es. Wenn du nach New York gehst, werden sie dich lieben."
„Und was ist mit hier?", fragte sie.
Die Frage hing zwischen ihnen. Duke verstand sofort, was sie meinte – Freunde, Schule, alles Vertraute. Vielleicht auch ihn.
Er sah auf den Boden, dann wieder zu ihr. „Ich will nicht der Grund sein, warum du bleibst."
„Das wärst du nicht", sagte sie schnell. „Aber… ich will auch niemanden zurücklassen, der mir wichtig ist."
Das Wort wichtig traf ihn stärker, als er erwartet hatte.
„Bin ich das?"
Tea trat einen Schritt näher, so dass nur noch ein schmaler Abstand zwischen ihnen war. „Mehr, als ich gedacht hätte."
Duke schluckte. „Weißt du, früher hab ich immer gedacht, ich muss der Beste sein. Der coolste. Der Typ, der alles unter Kontrolle hat." Er lachte. „Und jetzt steh ich hier und hab keine Ahnung, was ich sagen soll."
„Dann sag einfach die Wahrheit."
Er sah ihr direkt in die Augen. „Ich mag dich, Tea. Nicht nur, weil du nett bist oder klug oder stärker, als du glaubst. Ich mag dich, weil ich bei dir nicht so tun muss, als wäre ich jemand anderes."
Für einen Moment war nur ihr leiser Atem zu hören.
Tea hob vorsichtig die Hand und legte sie an seine Jacke. „Dann tu es nicht."
Sein Herz hämmerte. „Heißt das…?"
Sie lächelte sanft. „Es heißt, dass ich dich auch mag, Duke. Aber langsam, okay? Ich gehe nach New York. Und wir haben beide unsere Träume."
Er nickte sofort. „Langsam ist gut. Ich kann geduldig sein."
Sie zog eine Augenbraue hoch.
„…Zumindest bei dir", korrigierte er grinsend.
Ein leises Lachen entglitt ihr, und diesmal war es Duke, der vorsichtig nach ihrer Hand griff. Nur ein bewusstes Ineinandergreifen ihrer Finger.
„Also", sagte er, „erst Tanzprobe, dann Dungeon Dice Monsters-Date?"
„Date?" wiederholte sie mit einem Schmunzeln.
Er wurde rot, blieb aber standhaft. „Ja. Date."
Tea drückte seine Hand. „Dann ist es ein Date."
Draußen begann die Sonne unterzugehen, und zum ersten Mal fühlte sich die Zukunft nicht wie ein Abschied an – sondern wie ein gemeinsamer Weg, Schritt für Schritt.
Das „Date" begann unspektakulär – und genau das machte es besonders.
Im Spieleladen von Duke Devlin war es am Abend ruhig. Die Neonlichter spiegelten

sich auf den Glasvitrinen, Würfel und Figuren waren ordentlich aufgereiht. Duke hatte sich ungewöhnlich viel Mühe gegeben: Der Tisch war freigeräumt, zwei Stühle standen sich gegenüber, sogar Getränke hatte er bereitgestellt.
Tea blieb an der Tür stehen und sah sich um. „Wow. Kein Chaos. Kein lautes Prahlen. Bist du sicher, dass ich im richtigen Laden bin?“
„Sehr witzig“, erwiderte er trocken, konnte sich ein Lächeln aber nicht verkneifen. „Heute ist offizieller ‘Ich-nehm-das-ernst’-Abend.“
Sie setzte sich, und er begann, ihr geduldig die Regeln von Dungeon Dice Monsters zu erklären. Diesmal ohne Angeberei, ohne übertriebene Show. Wenn sie einen Fehler machte, verbesserte er sie sanft. Wenn sie einen guten Zug machte, nickte er anerkennend.
„Du hältst dich zurück“, bemerkte sie irgendwann.
„Vielleicht“, gab er zu. „Oder vielleicht finde ich es einfach besser, wenn wir beide Spaß haben.“
Tea musterte ihn über das Spielfeld hinweg. „Du veränderst dich.“
„Nein“, sagte er. „Ich glaube, ich zeige nur mehr von dem, was sowieso da war.“
Sie lächelte – dieses warme, ehrliche Lächeln, das ihn jedes Mal ein wenig aus dem Konzept brachte.
Das Spiel endete überraschend knapp. Tea setzte ihre letzte Figur geschickt ein und blockierte seinen entscheidenden Zug.
Duke starrte auf das Brett. „…Du hast mich gerade ernsthaft geschlagen.“
„Ohne dass du mich gewinnen lassen hast“, sagte sie stolz.
Er lehnte sich zurück und begann zu lachen. „Okay. Das war beeindruckend.“
Einen Moment später wurde es still. Kein Wettkampf mehr, kein Spiel als Schutzschild. Nur sie beide, der Tisch zwischen ihnen – und doch fühlte sich die Distanz kleiner an als je zuvor.
Tea strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr. „Weißt du… wenn ich nach New York gehe, wird alles neu sein. Neue Leute. Neue Herausforderungen.“
„Und ich werde hier sein“, sagte er ruhig. „Aber das heißt nicht, dass ich stillstehe.“
Sie sah fragend zu ihm.
„Ich will mein Spiel größer machen. Turniere, vielleicht sogar international. Wenn du auf einer Bühne in New York stehst…“ Er zuckte mit den Schultern. „…dann will ich auch irgendwo stehen, wo ich dich stolz machen kann.“
Ihre Augen wurden weich. „Du musst nichts beweisen, Duke.“
„Will ich auch nicht“, antwortete er. „Ich will nur, dass wir beide wachsen. Und uns nicht verlieren.“
Langsam stand sie auf und trat um den Tisch herum. Er folgte ihrer Bewegung mit dem Blick, sein Herz schlug schneller.
„Dann verlieren wir uns nicht“, sagte sie.
Diesmal war es kein zufälliges Streifen der Hände. Sie legte ihre Arme vorsichtig um ihn. Erst zögerte er – als müsste er sicher sein, dass es wirklich passiert. Dann erwiderte er die Umarmung, sanft, fast vorsichtig.
Kein großes Feuerwerk. Kein dramatischer Moment.
Nur zwei Menschen, die beschlossen, einander wichtig zu sein.
Als sie sich leicht voneinander lösten, sah Duke sie mit einem ungewohnt ernsten Blick an.
Und doch blieb sie noch einen Herzschlag länger in seiner Nähe stehen, bevor sie ging – wissend, dass dies erst der Anfang war.

Am nächsten Abend trafen sie sich am Strand von Domino. Das Meer rauschte leise, und die Lichter der Stadt spiegelten sich auf der Wasseroberfläche. Für einen Moment sagte keiner etwas.
Duke Devlin trat neben Tea in den Sand und sah aufs Meer hinaus. „Ich hab nachgedacht“, begann er ungewöhnlich ernst. „Über New York. Über Turniere. Über uns.“
Tea verschränkte die Arme locker vor der Brust. „Und?“
„Ich hab gemerkt, dass ich nicht will, dass das hier nur ein Vielleicht ist.“ Er sah sie direkt an. „Ich will nicht warten, bis du im Flugzeug sitzt und ich mich frage, ob ich etwas hätte sagen sollen.“
Ihr Herz klopfte schneller. „Dann sag es.“
Er atmete tief durch – kein Grinsen, keine Fassade. „Ich will mit dir zusammen sein, Tea. Nicht morgen. Nicht irgendwann. Sondern jetzt. Auch wenn es kompliziert wird. Auch wenn wir kämpfen müssen.“
Der Wind spielte mit ihren Haaren, doch sie bemerkte es kaum. Alles, was sie sah, war dieser ehrliche Ausdruck in seinen Augen.
„Weißt du“, sagte sie, „ich hatte Angst, dass eine Beziehung meine Träume komplizierter macht.“
„Vielleicht tut sie das“, gab er zu. „Aber vielleicht macht sie dich auch stärker.“
Sie trat näher. „Und was ist mit dir?“
„Ich bin stärker mit dir“, antwortete er ohne zu zögern.
Das war der Moment, in dem die letzten Zweifel verschwanden. Tea legte eine Hand an seine Wange. „Dann hören wir auf, so zu tun, als würden wir nur langsam üben.“
Ein kleines, ungläubiges Lächeln huschte über sein Gesicht. „Heißt das…?“
„Das heißt, Duke Devlin“, sagte sie sanft, „dass ich mit dir zusammen sein will.“
Er zog sie vorsichtig an sich – als gäbe er ihr jede Gelegenheit, es sich anders zu überlegen. Doch sie blieb. Im Gegenteil: Sie schloss die kleine Lücke zwischen ihnen selbst.
Der Kuss war zuerst zart, fast fragend. Keine Überstürzung, nur ein vorsichtiges Versprechen. Als sie die Augen schlossen, fühlte es sich nicht wie ein dramatischer Wendepunkt an – sondern wie etwas, das längst hätte passieren sollen.
Als sie sich lösten, lehnte Tea ihre Stirn gegen seine. „Also gut“, sagte sie. „Wir sind offiziell ein Paar.“
Duke grinste, diesmal nicht überheblich, sondern glücklich. „Dann sollte ich mir wohl merken, dass ich jetzt der Freund einer zukünftigen Broadway-Tänzerin bin.“
Sie lachte. „Und ich die Freundin eines aufstrebenden Spieledesigners.“
Er verschränkte ihre Finger mit seinen. „Kein Vielleicht mehr.“
„Kein Vielleicht mehr“, bestätigte sie.
Hand in Hand blieben sie noch eine Weile am Strand stehen – als ein Paar, das beschlossen hatte, gemeinsam nach vorne zu sehen.

Kapitel 47: Zwischen Strategie und Gefühl - (Seto/Roland)

Das Licht im Büro von Seto Kaiba brannte noch, obwohl es längst nach Mitternacht war. Durch die großen Fenster des Kaiba-Corp-Turms funkelten die Lichter der Stadt. Kaiba saß wie immer kerzengerade hinter seinem Schreibtisch, während Daten über neue Duel-Disks über den Bildschirm liefen.
Die Tür öffnete sich leise.
„Sie arbeiten immer noch, Sir“, sagte Roland ruhig und trat ein. In der Hand hielt er zwei Tassen Kaffee.
Kaiba blickte nicht sofort auf. „Offensichtlich.“
Roland stellte eine Tasse neben ihn. „Dann sollten Sie wenigstens Koffein haben.“
Ein kurzer Moment Stille.
Schließlich hob Kaiba den Blick. „Ich habe Ihnen nicht befohlen, mir Kaffee zu bringen.“
Roland zuckte leicht mit den Schultern. „Manchmal mache ich Dinge auch ohne Befehl.“
Kaiba musterte ihn einen Augenblick länger als sonst. Roland war seit Jahren einer seiner loyalsten Mitarbeiter – präzise, ruhig, zuverlässig. Doch in letzter Zeit fiel Kaiba auf, dass er ihn öfter ansah als nötig.
„Sie bleiben ungewöhnlich lange im Gebäude“, stellte Kaiba fest.
„Jemand muss doch sicherstellen, dass Sie nicht komplett vergessen zu schlafen.“
Kaiba schnaubte leise. „Unwahrscheinlich.“
Roland lächelte kaum merklich. „Vielleicht.“
Die Spannung im Raum war anders als bei Geschäftsgesprächen oder Strategiediskussionen. Ruhiger. Persönlicher.
Kaiba lehnte sich minimal zurück. „Roland.“
„Ja, Sir?“
„Sie sprechen in letzter Zeit freier mit mir.“
Roland zögerte kurz. „Stört Sie das?“
Ein paar Sekunden vergingen.
„…Nein“, sagte Kaiba schließlich. „Ich stelle es nur fest.“
Roland nickte langsam, als hätte er genau diese Antwort erwartet. Dann blieb sein Blick einen Moment länger auf Kaiba liegen.
„Gut.“
Kaiba runzelte leicht die Stirn. „Gut?“
Roland nahm einen Schluck Kaffee. „Dann kann ich vielleicht irgendwann auch sagen, dass Sie mal Pause machen sollten.“
Kaiba verschränkte die Arme. „Sie werden mutig.“
„Vielleicht.“
Wieder Stille – aber diesmal eine, die keiner von beiden sofort beenden wollte.
Kaiba sah kurz aus dem Fenster, dann wieder zu Roland.
„Bleiben Sie noch einen Moment.“
Roland stellte seine Tasse ab. „Natürlich.“
Seto Kaiba arbeitete weiter – während Roland einfach neben ihm blieb.
Der Konferenzraum der KaibaCorp war längst leer. Die Bildschirme waren dunkel, die Angestellten nach Hause gegangen. Nur im obersten Stock brannte noch Licht.

Wie fast jede Nacht.
Roland hatte den Raum verlassen weil er auf die Toilette musste. Nun stand er vor der halb offenen Tür zum Büro von Seto Kaiba. Er klopfte nicht sofort. Durch den Spalt sah er Kaiba über seinem Laptop sitzen, die Stirn angespannt, mehrere Hologramm-Fenster mit technischen Daten vor sich.
Es war weit nach zwei Uhr morgens.
Roland seufzte leise und trat schließlich ein.
„Sir."
Keine Antwort.
„Sir."
Kaiba tippte weiter. „Was ist?"
Roland verschränkte die Arme. „Sie haben heute nichts gegessen."
„Falsch."
„Ein halbes Sandwich um neun Uhr morgens zählt nicht."
Kaiba sah endlich auf. „Überwachen Sie neuerdings meine Mahlzeiten?"
Roland blieb ruhig. „Nur wenn sie praktisch nicht existieren."
Ein kurzer, starrer Blickwechsel entstand.
„Ich arbeite", sagte Kaiba schließlich.
„Seit zwanzig Stunden."
„Übertreibung."
„Neunzehn."
Kaiba schwieg.
Roland ging ein paar Schritte näher zum Schreibtisch. Auf ihm standen nur eine leere Kaffeetasse und ein weiterer kalter Becher.
„Und geschlafen haben Sie wann?"
„Das geht Sie nichts an."
Roland antwortete sofort: „Gar nicht."
Kaiba zog eine Augenbraue hoch. „Sie werden erstaunlich frech."
„Ich werde besorgt."
Die Worte hingen einen Moment im Raum.
Kaiba wollte etwas erwidern – doch Roland war schneller. Er stellte eine kleine Tüte auf den Tisch.
„Essen."
„Ich habe keine Zeit."
„Doch."
„Roland—"
„Sir."
Der Ton war fest. Ungewöhnlich fest.
Kaiba stoppte mitten im Satz. Roland hielt seinem Blick stand, völlig ruhig, aber entschlossen.
„Wenn Sie kollabieren", sagte Roland, „hilft das der Firma auch nicht."
„Ich kollabiere nicht."
„Sie sehen seit drei Tagen aus, als würden Sie es gleich tun."
Kaiba schnaubte leise, aber diesmal ohne wirklichen Widerstand. Schließlich schob er den Laptop ein Stück weg.
„Sie sind unerträglich."
Roland öffnete die Tüte. „Hier."
„Was ist das?"
„Richtiges Essen."

Kaiba musterte ihn misstrauisch. „Woher?“
Roland lächelte schwach. „Ich habe gelernt, vorauszuplanen.“
Ein paar Sekunden später nahm Kaiba tatsächlich die Box.
Roland sagte nichts dazu.
Er blieb einfach stehen, während Kaiba langsam anfing zu essen. Nach ein paar Bissen hielt Kaiba plötzlich inne.
„Sie bleiben hier stehen?“
„Ja.“
„Warum?“
Roland antwortete völlig selbstverständlich:
„Damit Sie nicht nach drei Bissen wieder anfangen zu arbeiten.“
Kaiba sah ihn lange an.
Dann aß er weiter.
Und Roland bemerkte etwas Seltsames: Zum ersten Mal seit Stunden wirkte Kaibas Blick ein wenig… weniger müde.
Erst nach einer Weile sagte Kaiba: „Sie kümmern sich zu sehr.“
Roland antwortete ruhig: „Jemand muss es tun.“
Und diesmal widersprach Kaiba nicht.
Im Büro der KaibaCorp herrschte eine ungewöhnliche Stille.
Seto Kaiba saß noch immer an seinem Schreibtisch, obwohl seine Augen längst schwer geworden waren. Mehrere Hologrammfenster flackerten vor ihm. Zahlen, Baupläne und Testdaten für neue Duel-Disk-Modelle.
Hinter ihm stand Roland mit verschränkten Armen.
Er beobachtete Kaiba schon seit mehreren Minuten.
Kaibas Kopf sank kurz nach vorne.
Dann riss er sich wieder hoch und tippte weiter.
Roland atmete langsam aus.
„Sir.“
„Was?“
„Sie schlafen im Sitzen.“
„Ich analysiere Daten.“
„Mit geschlossenen Augen.“
Kaiba reagierte nicht.
Roland trat schließlich direkt neben den Schreibtisch und schaltete den Laptop einfach zu.
Der Bildschirm wurde schwarz.
Stille.
Ganz langsam hob Kaiba den Blick.
„Roland.“
„Ja.“
„Sie haben gerade meinen Computer ausgeschaltet.“
„Korrekt.“
„Schalten Sie ihn wieder ein.“
„Nein.“
Ein gefährlich ruhiger Moment entstand.
„Sie überschreiten Ihre Befugnisse.“
Roland blieb vollkommen gelassen.
„Vielleicht.“
„Vielleicht?“

„Ja.“
Roland beugte sich leicht nach vorne, seine Stimme ruhig, aber fest.
„Sie schlafen jetzt.“
Kaiba starrte ihn an, als hätte er völlig den Verstand verloren.
„Ich werde sicher nicht—“
Mitten im Satz schwankte Kaiba leicht.
Nur ganz kurz.
Aber Roland sah es. „Genug.“
Roland griff nach Kaibas Stuhl und drehte ihn ein Stück vom Schreibtisch weg.
„Roland.“
„Ja.“
„Lassen Sie sofort—“
„Sir.“
Zum ersten Mal klang Roland nicht nur respektvoll.
Sondern bestimmt.
„Sie haben seit fast zwei Tagen nicht geschlafen.“
Kaiba öffnete den Mund – sagte aber nichts.
Roland zeigte auf das Sofa im Büro. „Dort.“
„Unmöglich.“
„Doch.“
„Ich habe Arbeit.“
„Die morgen auch noch da ist.“
Kaiba schwieg.
Roland trat einen Schritt näher. „Wenn Sie jetzt nicht schlafen, falle ich morgen vor dem gesamten Vorstand damit auf, dass der CEO kaum noch stehen kann.“
Kaiba verengte die Augen. „Sie würden mich erpressen.“
Roland lächelte leicht. „Nur ein bisschen.“
Ein paar Sekunden vergingen.
Dann stand Kaiba langsam auf. „Sie sind unmöglich.“
„Ich weiß.“
Kaiba ging tatsächlich zum Sofa.
Roland sagte nichts, aber innerlich war er erleichtert.
Kaiba setzte sich – und ließ sich schließlich zurücksinken.
„Eine Stunde“, murmelte er.
„Mindestens drei.“
„Roland—“
Doch da waren Kaibas Augen schon halb geschlossen.
Roland zog still eine Decke über ihn.
Und blieb neben dem Sofa stehen, bis Kaibas Atem ruhiger wurde.
Am nächsten Morgen trat Mokuba pfeifend durch den Flur der obersten Etage.
Er wollte gerade ins Büro seines Bruders gehen, als er abrupt stehen blieb.
Die Tür war einen Spalt offen.
Drinnen schlief tatsächlich Seto Kaiba auf dem Sofa.
Mokuba blinzelte.
„…Was?“
Neben dem Sofa stand Roland.
Ruhig. Wachsam.
Mokuba trat leise hinein. „Roland?“
Roland drehte sich leicht um und legte sofort einen Finger an die Lippen. „Leiser.“

Mokuba sah wieder zu seinem Bruder. „Er schläft."
Roland nickte. „Ja."
„Freiwillig?"
„Nicht ganz."
Mokuba grinste plötzlich breit. „Du hast ihn gezwungen."
Roland antwortete diplomatisch:„Überzeugt."
Mokuba verschränkte die Arme und betrachtete die Szene.
Sein großer Bruder – der Mann, der ganze Firmenimperien kontrollierte – schlief friedlich auf dem Sofa.
Und der einzige Mensch, der ihn offenbar dazu bringen konnte…
…war Roland.
Mokuba trat näher.
„Weißt du", sagte er leise, „das schafft sonst niemand."
Roland sah kurz zu Kaiba. „Er arbeitet zu viel."
Mokuba nickte.
„Das weiß ich."
Dann sah Mokuba Roland mit einem leicht wissenden Blick an.
„Ich glaube, er hört nur auf dich."
Roland antwortete nicht sofort.
Schließlich sagte er leise: „Jemand muss auf ihn aufpassen."
Mokuba grinste. „Gut." Er drehte sich zur Tür. „Dann überlasse ich das dir."
Roland runzelte leicht die Stirn. „Du gehst?"
Mokuba nickte. „Klar."
Er sah noch einmal zu seinem schlafenden Bruder. „Er braucht dich gerade mehr als mich."
Dann verschwand er aus dem Büro.
Roland blieb zurück.
Neben Seto Kaiba.
Und ohne es wirklich zu merken, setzte er sich auf die Sofakante – einfach, um sicherzugehen, dass Kaiba diesmal wirklich lange genug schlief.

_____

Das Büro von Seto Kaiba war wieder einmal voller Hologrammfenster. Daten liefen über den Bildschirm, während draußen ein kalter Regen gegen die Glasfassade des KaibaCorp-Turms schlug.
Kaiba starrte auf die Zahlen.
Doch diesmal verschwammen sie leicht.
Er rieb sich kurz die Stirn.
„…Unnötig", murmelte er und tippte weiter.
Die Tür öffnete sich.
Roland trat ein – und blieb sofort stehen.
Etwas stimmte nicht.
Kaibas Gesicht war blass, seine Bewegungen langsamer als sonst.
„Mister Kaiba."
„Was ist?"
Roland trat näher. „Sie sehen krank aus."
„Unsinn."
Kaiba stand auf – vermutlich um zu beweisen, dass alles in Ordnung war.
Doch kaum hatte er zwei Schritte gemacht, schwankte er.
Roland reagierte sofort und hielt ihn am Arm fest. „Mister Kaiba."

„Lassen Sie mich los.“
„Sie haben Fieber.“
„Ich habe Arbeit.“
Roland führte ihn ohne Diskussion zurück zum Sofa. „Setzen.“
„Roland—“
„Setzen.“
Kaiba starrte ihn kurz an. Normalerweise hätte niemand so mit ihm gesprochen.
Doch diesmal setzte er sich tatsächlich.
Roland legte eine Hand an Kaibas Stirn.
Seine Stimme wurde leiser. „Sie sind viel zu heiß.“
Kaiba schloss kurz die Augen. „Das ist… nur Erschöpfung.“
„Das ist Überarbeitung.“
Einen Moment lang sagte keiner etwas.
Der Regen draußen wurde stärker.
Kaiba öffnete die Augen wieder und sah Roland an.
Ganz nah.
Zu nah.
Roland wollte gerade seine Hand zurückziehen.
Doch Kaiba griff nach seinem Handgelenk.
Roland hielt inne.
„Sir?“
Kaibas Blick war ungewohnt weich. Müde. Und für einen Moment völlig ohne die sonstige Distanz.
„Sie… bleiben immer.“
Roland antwortete ruhig.
„Natürlich.“
„Warum.“
Roland überlegte kurz.
Dann sagte er leise:
„Weil Sie sonst niemanden lassen.“
Die Worte trafen irgendetwas.
Kaiba ließ sein Handgelenk nicht los.
Im Gegenteil – er zog Roland ein kleines Stück näher.
Roland erstarrte.
„Sir—“
Doch Kaiba unterbrach ihn.
Mit einem Kuss.
Er war kurz.
Unerwartet.
Und voller angestauter Müdigkeit und Emotionen, die Kaiba normalerweise niemals zeigte.
Als sie sich wieder voneinander lösten, war der Raum völlig still.
Roland sagte nichts.
Kaibas Blick veränderte sich schlagartig.
Die Müdigkeit wich – und machte Platz für etwas anderes.
Panik.
Er stand abrupt auf.
„Das…“
Er wandte sich sofort ab.

„Das war ein Fehler.“
Roland bewegte sich nicht.
Kaiba fuhr sich durch die Haare, sichtbar angespannt.
„Vergessen Sie das.“
„Mister Kaiba—“
„Nein.“
Kaibas Stimme wurde wieder kalt. Kontrolliert.
Die vertraute Mauer war zurück.
„Das hätte nicht passieren dürfen.“
Roland sah ihn lange an. „Warum?“
Kaiba antwortete sofort. „Weil ich keine persönlichen Beziehungen mit meinen Mitarbeitern habe.“
„Ich bin mehr als nur Ihr Mitarbeiter.“
Kaiba drehte sich nicht um. „Genau das ist das Problem.“
Roland schwieg.
Der Regen prasselte gegen die Fenster.
Schließlich sagte Kaiba leise, aber hart:
„Gehen Sie.“
Roland zögerte.
Doch dann nickte er langsam.
„…Wie Sie wünschen.“
Er ging zur Tür.
Kurz bevor er sie öffnete, sah er noch einmal zurück.
Kaiba stand regungslos am Fenster.
Allein.
Roland verließ das Büro.
Und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sich das oberste Stockwerk von KaibaCorp plötzlich viel zu leer an.
Der Regen hatte nicht aufgehört.
Die Lichter der Stadt spiegelten sich auf den nassen Straßen, während der schwarze Firmenwagen der KaibaCorp durch die Nacht fuhr.
Am Steuer saß Roland.
Auf dem Rücksitz lehnte Seto Kaiba mit geschlossenen Augen am Fenster. Sein Atem war schwerer als sonst, und selbst im schwachen Licht der vorbeiziehenden Straßenlaternen konnte man sehen, dass sein Gesicht noch immer ungesund blass war.
Roland warf einen kurzen Blick in den Rückspiegel.
„Mister Kaiba.“
Keine Antwort.
„Seto.“
Kaibas Augen öffneten sich halb.
„…Sie überschreiten Ihre Befugnisse.“
Roland reagierte nicht auf den Kommentar.
„Sie haben Fieber.“
„Ich habe Arbeit.“
„Sie haben auch 39 Grad.“
Kaiba schloss die Augen wieder.
„Übertreibung.“
Roland seufzte leise.

Der Wagen bog schließlich durch das große Tor zur Villa der Kaiba-Brüder. Die moderne Glas- und Stahlkonstruktion lag ruhig und dunkel zwischen den Bäumen.
Der Wagen hielt vor dem Eingang.
Roland stieg aus, ging um das Auto herum und öffnete die hintere Tür.
„Wir sind da."
Kaiba versuchte aufzustehen.
Es funktionierte… nur halb.
Kaiba blieb kurz stehen, als müsste er sich orientieren.
Roland griff sofort nach seinem Arm, um ihn zu stabilisieren.
„Ich kann gehen", murmelte Kaiba.
„Sie schwanken."
„Ich schwanke nicht."
In genau diesem Moment verlor Kaiba leicht das Gleichgewicht.
Roland hielt ihn fester.
„…Sie schwanken."
Kaiba schwieg.
Langsam gingen sie die wenigen Stufen zum Eingang hoch. Kaibas Schritte waren langsamer als sonst, und Roland blieb dicht neben ihm.
Drinnen war es warm und still.
Roland führte ihn ins Wohnzimmer und ließ ihn vorsichtig auf das Sofa sinken.
Kaiba lehnte sich zurück und schloss kurz die Augen.
„Das war unnötig."
„Nein."
Roland holte ein Glas Wasser aus der Küche und kam zurück. „Trinken."
Kaiba nahm das Glas, allerdings mit leicht zittriger Hand.
Roland bemerkte es natürlich.
„Sie hätten schon früher nach Hause gehen sollen."
Kaiba nahm einen Schluck. „Ich werde morgen arbeiten."
Roland antwortete sofort: „Nein."
Kaiba sah ihn an. „Nein?"
„Nein."
Roland verschränkte die Arme. „Sie bleiben morgen im Bett."
„Unmöglich."
„Doch."
Kaiba musterte ihn einen Moment lang.
Dann sagte er trocken: „Sie werden immer mutiger."
Roland zuckte leicht mit den Schultern. „Sie werden immer kränker."
Ein kurzer Moment Stille entstand.
Dann sagte Kaiba plötzlich: „Roland."
Roland hob den Blick.
Für einen kurzen Moment wirkte Kaiba wieder so müde wie im Büro.
„…Sie hätten mich einfach dort lassen können."
Roland antwortete ohne zu zögern. „Nein."
„Warum?"
Roland sah ihn ruhig an. „Weil Sie sich selbst nicht stoppen."
Kaiba schwieg.
Der Raum war still, nur der Regen war draußen noch zu hören.
Nach einer Weile lehnte Kaiba den Kopf gegen die Sofalehne.
„Sie bleiben… ungewöhnlich hartnäckig."

Roland setzte sich nicht weit entfernt in einen Sessel. „Nur bei Ihnen."
Kaiba schloss wieder die Augen.
Und diesmal schlief er ein, ohne noch zu widersprechen.
Roland blieb einfach dort sitzen.
Und wachte.
Im Wohnzimmer der Villa von Seto Kaiba brannte nur eine kleine Lampe.
Der Regen draußen war inzwischen schwächer geworden, doch im Raum war es still.
Auf dem großen Sofa lag Kaiba, noch immer in seinem Mantel, die Stirn leicht gerötet.
Sein Atem war unruhig.
Neben ihm saß Roland.
Er hatte ein kühles, feuchtes Tuch in der Hand und legte es vorsichtig auf Kaibas Stirn.
„Sie hätten wirklich früher aufhören sollen", murmelte er leise.
Kaiba reagierte nicht.
Die Uhr zeigte kurz nach Mitternacht, als sich plötzlich die Haustür öffnete.
Schritte hallten durch den Flur.
„Seto?"
Die Stimme gehörte Mokuba Kaiba.
Er kam ins Wohnzimmer – und blieb abrupt stehen.
Sein Blick wanderte vom Sofa zu Roland.
„Roland?"
Roland hob kurz den Blick. „Guten Abend."
Mokuba ging näher heran und sah seinen Bruder an. „Was ist passiert?!"
„Fieber."
Mokuba legte sofort seine Hand auf Kaibas Stirn. „Whoa… der ist ja richtig heiß."
Roland nickte. „Überarbeitung."
Mokuba seufzte. „Natürlich."
Er sah Roland wieder an. „Hat er wenigstens geschlafen?"
„Ein wenig."
Mokuba verschränkte die Arme und betrachtete die Szene.
Roland saß neben seinem Bruder, als wäre es völlig selbstverständlich, mitten in der Nacht über ihn zu wachen.
Mokuba grinste leicht.
„Du kümmerst dich gut um ihn."
Roland antwortete ruhig: „Jemand muss es tun."
Mokuba nickte langsam. „Seto hört auf dich."
Roland schwieg kurz. „Nicht immer."
Mokuba grinste breiter. „Mehr als auf irgendwen sonst."
Plötzlich bewegte sich Kaiba auf dem Sofa leicht.
Ein leises, unruhiges Atmen.
Roland legte sofort wieder das kühle Tuch auf seine Stirn. „Sein Fieber steigt."
Mokuba runzelte die Stirn. „Soll ich einen Arzt rufen?"
Roland schüttelte den Kopf. „Noch nicht. Ich beobachte es."
„Du bleibst hier?"
„Ja."
Mokuba sah zwischen Roland und seinem Bruder hin und her.
Dann lächelte er leicht. „Gut."
Roland blickte zu ihm. „Du gehst schlafen?"
Mokuba nickte. „Wenn jemand auf Seto aufpasst, kann ich das."
Er drehte sich zur Tür.

Kurz davor blieb er stehen und sah Roland noch einmal an.
„Pass auf ihn auf."
Roland antwortete ohne zu zögern.
„Natürlich."
Mokuba verschwand im Flur.
Die Villa wurde wieder still.
Roland saß noch immer neben dem Sofa.
Kaiba bewegte sich unruhig, seine Stirn glühte unter dem Tuch.
Roland tauschte es gegen ein neues aus und legte es vorsichtig auf.
„Sie machen es einem wirklich nicht leicht, Sir."
Kaiba murmelte etwas Unverständliches im Schlaf.
Roland beugte sich leicht näher.
Für einen Moment erinnerte er sich wieder an den Kuss im Büro.
Und an Kaibas Worte danach.
„Das war ein Fehler."
Roland sah Kaiba lange an.
Dann lehnte er sich zurück, blieb aber wach.
Die ganze Nacht.
Am Morgen war die Villa still.
Das erste Sonnenlicht fiel durch die großen Fenster des Wohnzimmers. Auf dem Sofa lag noch immer Seto Kaiba, allerdings wirkte sein Atem ruhiger als in der Nacht.
Neben dem Sofa saß Roland.
Er hatte kaum geschlafen. Mehrmals in der Nacht hatte er die kalten Tücher gewechselt, Wasser gebracht und darauf geachtet, dass das Fieber nicht weiter stieg.
Jetzt legte er vorsichtig noch einmal seine Hand an Kaibas Stirn.
„…Besser", murmelte er leise.
In diesem Moment bewegte sich Kaiba.
Seine Augen öffneten sich langsam.
Ein paar Sekunden lang wirkte er orientierungslos, bis sein Blick auf Roland fiel.
Stille.
Roland nahm sofort die Hand zurück.
„Guten Morgen, Sir."
Kaiba setzte sich langsam auf. Sein Gesicht war noch etwas blass, aber das Fieber schien deutlich gesunken zu sein.
„Warum sind Sie hier?"
Roland antwortete ruhig: „Sie hatten hohes Fieber."
Kaiba sah sich kurz um, als würde er sich erst jetzt erinnern, wo er war.
Seine Villa.
Das Sofa.
Die Nacht.
Dann kehrte seine gewohnte kühle Haltung zurück.
„Das war unnötig."
Roland ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. „Sie hätten sonst vermutlich weitergearbeitet."
Kaiba stand langsam auf. „Mir geht es gut."
„Sie sollten sich noch ausruhen."
Kaiba griff bereits nach seinem Mantel. „Ich gehe ins Büro."
Roland runzelte leicht die Stirn. „Sir—"
„Das Gespräch ist beendet."

Die Worte waren kurz. Hart.
Roland sah ihn einen Moment lang an, sagte aber nichts mehr.
Kaiba verließ das Wohnzimmer.
Die Haustür schloss sich wenige Minuten später.

_____

Ein paar Tage später – KaibaCorp
Die Büros der KaibaCorp arbeiteten wieder auf Hochtouren.
Seto Kaiba war vollständig genesen – zumindest körperlich.
Er arbeitete noch mehr als sonst.
Und er tat etwas sehr Auffälliges.
Er vermied Roland.
Besprechungen wurden über Assistenten organisiert. Berichte wurden digital geschickt. Wenn Roland im Raum war, verließ Kaiba ihn schneller als nötig.
Es war so offensichtlich, dass selbst andere Mitarbeiter es bemerkten.
Roland nahm es äußerlich ruhig hin.
Doch es fiel ihm auf.
Sehr.

_____

Am Nachmittag
Die Bürotür öffnete sich plötzlich.
Mokuba kam herein, wie immer ohne anzuklopfen. „Hey, Seto."
Kaiba blickte nicht einmal von seinem Bildschirm auf. „Was ist?"
Mokuba lehnte sich gegen den Schreibtisch.
„Du bist wieder gesund."
„Offensichtlich."
Mokuba musterte ihn kurz. „Roland hat sich ziemlich um dich gekümmert."
Kaibas Finger stoppten für eine Sekunde auf der Tastatur.
Dann tippte er weiter. „Das war seine Aufgabe."
Mokuba hob eine Augenbraue. „Die ganze Nacht?"
Keine Antwort.
Mokuba grinste leicht. „Komisch."
Kaiba sah endlich auf. „Was?"
„Dass du ihn jetzt komplett ignorierst."
Kaibas Blick wurde kälter. „Ich ignoriere niemanden."
„Seto." Mokuba verschränkte die Arme. „Ich kenne dich."
Stille.
Dann fragte Mokuba langsam: „Ist etwas passiert?"
Kaiba antwortete sofort. „Nein."
Zu schnell.
Mokuba lächelte leicht. „Ah."
Kaiba verengte die Augen. „Was soll das heißen?"
Mokuba stieß sich vom Schreibtisch ab.
„Nur dass du immer so reagierst, wenn doch etwas passiert ist."
Kaiba schwieg.
Mokuba ging zur Tür.
Kurz bevor er hinausging, drehte er sich noch einmal um.
„Weißt du…"
Er grinste ein wenig.
„Roland sieht auch nicht gerade glücklich aus."

Dann verließ er das Büro.
Kaiba blieb allein zurück.
Der Raum war still.
Langsam lehnte er sich im Stuhl zurück.
Und für einen kurzen Moment dachte er wieder an das Büro.
An den Regen.
Und an den Kuss.
Kaiba schloss kurz die Augen.
„…Unnötig."
Aber diesmal klang seine Stimme nicht ganz so überzeugt.
Im Hauptgebäude von KaibaCorp war es ungewöhnlich ruhig für einen Nachmittag.
Roland stand vor einem großen Bildschirm und überprüfte Sicherheitsprotokolle. Seine Haltung war wie immer ruhig und professionell – zumindest äußerlich.
Innerlich war es schwieriger.
Seit ein paar Tagen vermied Seto Kaiba ihn komplett.
Keine direkten Gespräche.
Keine gemeinsamen Besprechungen.
Nur kurze, formelle Nachrichten über andere Mitarbeiter.
Roland starrte einen Moment länger auf den Bildschirm, als die Tür hinter ihm plötzlich aufging.
„Roland!"
Er drehte sich um.
Mokuba Kaiba trat herein.
„Guten Tag, Mokuba."
Mokuba kam direkt zur Sache. „Was ist zwischen dir und meinem Bruder passiert?"
Roland blinzelte kaum merklich. „Ich verstehe die Frage nicht."
Mokuba verschränkte die Arme. „Doch, tust du."
Roland blieb ruhig. „Ihr Bruder und ich arbeiten wie gewohnt zusammen."
Mokuba hob eine Augenbraue. „Nein."
Roland sagte nichts.
Mokuba ging ein paar Schritte näher.
„Seto ignoriert dich komplett."
„Er ist beschäftigt."
„Und du siehst aus, als hättest du drei Tage nicht geschlafen."
Roland antwortete trocken: „Das ist nicht ungewöhnlich in dieser Firma."
Mokuba seufzte. „Roland." Er senkte kurz die Stimme. „Hat Seto dich geküsst?"
Stille.
Absolute Stille.
Rolands Gesicht veränderte sich kaum – aber er antwortete nicht.
Das war Antwort genug.
Mokubas Augen wurden größer. „…Oh."
Roland sah kurz zur Seite. „Das ist ein Missverständnis."
Mokuba grinste plötzlich breit. „Also doch."
Roland fuhr sich kurz über die Stirn.
„Es war ein Moment der Schwäche."
„Von Seto?!"
„Er war krank."
Mokuba lachte. „Das muss ich mir merken."
Roland sah ihn ernst an. „Bitte nicht."

Mokuba beruhigte sich langsam wieder.
Dann sagte er:
„Und danach hat er Panik bekommen."
Roland antwortete nicht – aber sein Schweigen bestätigte es.
Mokuba nickte langsam. „Typisch."
Roland sah ihn an. „Typisch?"
„Seto ist furchtbar darin, mit Gefühlen umzugehen."
Roland sagte leise: „Das ist mir aufgefallen."
Mokuba grinste.
„Keine Sorge."
Roland runzelte leicht die Stirn. „Weshalb?"
Mokuba sah plötzlich sehr entschlossen aus.
„Weil ich das Problem lösen werde."
Roland ahnte nichts Gutes.
„Mokuba…"
Aber Mokuba war schon zur Tür unterwegs.
„Danke für die Information!"
„Ich habe Ihnen keine Information gegeben."
„Doch."
Mokuba öffnete die Tür.
„Und jetzt habe ich einen Plan."
Dann verschwand er.

_____

Mokubas Plan
Am nächsten Morgen betrat Seto Kaiba sein Büro.
Wie immer pünktlich.
Wie immer perfekt organisiert.
Und wie immer mit absoluter Kontrolle.
„Berichte", sagte er knapp zu seiner Assistentin.
„Roland bringt sie gleich."
Kaiba erstarrte minimal. „Schicken Sie jemand anderen."
„Ähm…"
Zu spät.
Die Tür öffnete sich.
Roland trat ein.
Beide Männer hielten kurz inne.
Die Spannung im Raum war sofort spürbar.
Roland legte ruhig eine Mappe auf den Schreibtisch.
„Die Sicherheitsberichte."
Kaiba nahm sie, ohne aufzusehen. „Danke."
Roland wollte sich bereits wieder umdrehen.
In genau diesem Moment öffnete sich plötzlich wieder die Tür.
„Hey!"
Mokuba Kaiba kam herein.
Und blieb demonstrativ mitten im Raum stehen.
Er sah von Roland zu Seto.
Und wieder zurück.
Dann grinste er.
„Oh."

Stille.
„Störe ich?“
Kaiba antwortete trocken: „Ja.“
Mokuba ignorierte das komplett. „Gut.“
Er ging zur Tür.
Drückte einen Knopf am Panel.
Klick.
Die Tür verriegelte sich.
Roland blinzelte.
Kaiba sah auf.
Sehr langsam.
„Mokuba.“
„Ja?“
„Warum ist meine Bürotür abgeschlossen?“
Mokuba grinste unschuldig. „Damit ihr endlich miteinander redet.“
Stille.
Roland sah zur Tür.
Kaiba sah Mokuba an.
Mokuba hob beide Hände. „Ich komme in zehn Minuten wieder.“
„Mokuba.“
Zu spät.
Die Tür schloss sich.
Und plötzlich waren Seto Kaiba und Roland allein im Büro.
Mit einer verschlossenen Tür.
Und einem Gespräch, das längst überfällig war.
Die Tür zum Büro von Seto Kaiba war verriegelt.
Draußen auf dem Flur entfernten sich bereits die Schritte von Mokuba.
Dann wurde es still.
Sehr still.
Im Raum standen nur zwei Menschen.
Seto Kaiba hinter seinem Schreibtisch.
Und Roland einige Schritte entfernt.
Sekunden vergingen.
Kaiba lehnte sich langsam im Stuhl zurück.
„Mein Bruder überschreitet Grenzen.“
Roland antwortete ruhig. „Das scheint eine Familiengewohnheit zu sein.“
Kaiba hob eine Augenbraue. „Erklären Sie.“
Roland sah ihn direkt an. „Sie haben mich geküsst.“
Stille.
Kaibas Blick veränderte sich kaum – aber seine Finger hörten auf, auf dem Tisch zu liegen.
„Das war ein Fehler.“
Roland schüttelte leicht den Kopf.
„Nein.“
„Doch.“
„Nein.“
Das war ungewöhnlich.
Normalerweise widersprach niemand Kaiba so direkt.
Doch Roland blieb ruhig stehen. „Sie haben es nur danach bereut.“

Kaiba stand plötzlich auf. „Ich bereue es nicht."
Roland sah ihn an. „Dann hören Sie auf, mich zu vermeiden."
Stille.
Die Worte trafen.
Kaiba ging langsam um den Schreibtisch herum.
„Sie verstehen die Situation nicht."
„Dann erklären Sie sie."
Kaiba blieb ein paar Schritte vor ihm stehen.
Seine Stimme war leiser als sonst.
„Ich leite ein internationales Unternehmen."
Roland nickte. „Das weiß ich."
„Ich kann keine Beziehung mit einem Mitarbeiter beginnen."
Roland antwortete ruhig:
„Das ist nicht der wahre Grund."
Kaibas Augen verengten sich leicht. „Doch."
Roland schüttelte den Kopf. „Der wahre Grund ist, dass Sie Angst haben."
Stille.
Die Spannung im Raum wurde dichter.
„Ich habe vor nichts Angst", sagte Kaiba.
Roland trat einen Schritt näher.
„Vor Gefühlen schon."
Kaiba wollte etwas erwidern.
Doch diesmal blieb er stehen.
Roland war jetzt sehr nah.
„Sie haben mich nicht geküsst, weil Sie krank waren", sagte Roland. „Sie haben mich geküsst, weil Sie es wollten."
Kaibas Blick blieb auf seinem Gesicht.
Sekunden vergingen.
Dann sagte Kaiba ruhig: „Das ist eine gewagte Annahme."
Roland antwortete: „Dann beweisen Sie das Gegenteil."
Kaiba schwieg.
Einen Moment lang.
Dann griff er plötzlich nach Rolands Kragen.
Und zog ihn zu sich.
Der zweite Kuss war ganz anders.
Nicht kurz.
Nicht impulsiv.
Und ganz sicher nicht aus Versehen.
Als sie sich wieder voneinander lösten, war Kaibas Atem leicht schneller.
Roland sah ihn ruhig an. „Also."
Kaiba antwortete trocken: „…Das war eine experimentelle Wiederholung."
Roland lächelte leicht. „Natürlich."
Kaiba ließ ihn los – aber er ging keinen Schritt zurück. „Sagen Sie meinem Bruder kein Wort."
Roland hob eine Augenbraue. „Er wird es sowieso merken."
In genau diesem Moment ertönte draußen ein Klick.
Die Tür ging auf.
Mokuba steckte den Kopf herein. „Zeit ist—"
Er stoppte.

Sein Blick wanderte zwischen den beiden hin und her.
Sie standen viel zu nah beieinander.
Mokuba grinste langsam. „Oh."
Kaiba drehte sich sofort zum Schreibtisch.
„Raus."
Mokuba grinste noch breiter. „Ich wusste es."
„RAUS."
Mokuba verschwand lachend wieder.
Die Tür fiel zu.
Im Büro wurde es wieder still.
Roland sah Kaiba an. „Er wird Sie nie damit aufziehen."
Kaiba antwortete trocken: „Das bezweifle ich."
Dann fügte er leiser hinzu: „…Aber es war den Versuch wert."
Das Büro von KaibaCorp war wie immer geschäftig. Angestellte eilten durch die Gänge, Hologramme flimmerten auf Bildschirmen, und das Summen von Druckern und Kommunikationsgeräten füllte die Luft.
Seto Kaiba saß hinter seinem Schreibtisch und überprüfte eine Reihe von Berichten, während er gleichzeitig das Gefühl spürte, dass jemand ihn beobachtete.
Sein Blick glitt unwillkürlich zu Roland, der gerade einen Stapel Dokumente vorbeibrachte.
Kaiba räusperte sich und sagte mit seiner üblichen Kühle:
„Roland."
„Ja, Mister Kaiba?", antwortete Roland, ruhig wie immer.
Kaiba ließ den Blick kurz auf ihm ruhen. Dann senkte er die Stimme, die sonst in der Firma wie ein Befehlshammer klang:
„Wir… behandeln das zwischen uns wie ein normales Arbeitsverhältnis."
Roland nickte sofort, ohne zu zögern.
„Verstanden."
Kaiba lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. „Keine Gefühle im Büro. Kein Flirten. Kein Kuss, verstanden?"
Roland erwiderte ruhig: „Ja, Mister Kaiba."
Doch hinter der Professionalität verbarg sich eine unterschwellige Spannung, die keiner von beiden leugnen konnte.

Eine Stunde später – Besprechung
Kaiba leitete ein Meeting. Die Zahlen und Strategien für neue Duel-Disks wurden diskutiert, und er wirkte vollkommen konzentriert. Roland saß an der Seite, notierte präzise Details und reichte Berichte weiter.
Kaiba bemerkte, wie Roland ihn kurz ansah, dann schnell wieder auf die Unterlagen blickte. Kaiba spürte das vertraute Ziehen in der Brust.
Nicht hier. Nicht jetzt, dachte er.
Roland hingegen kämpfte mit einem kleinen Lächeln, das sich in seinen Gesichtszügen zeigte, als Kaiba sich für einen Moment über einen Bericht beugte. Immer noch derselbe Stolz, derselbe Stolz, der keine Schwäche zeigen darf…

Nach dem Meeting – Büroflur
Kaiba und Roland gingen den Flur entlang. Das Büro war jetzt fast leer.
Kaiba sagte, fast unhörbar: „Keine Dummheiten im Büro."
Roland nickte. „Wie Sie wünschen, Sir."

Für einen Moment gingen sie schweigend nebeneinander her, beide spürten die Nähe, ohne dass jemand es sah.
Dann fügte Kaiba hinzu: „Aber… außerhalb des Büros…“
Roland sah ihn an.
„…können wir sein, was wir wollen.“
Kaiba nickte, ein winziges, seltenes Lächeln huschte über sein Gesicht. „Dann halten wir das geheim. Für die Firma.“
Roland erwiderte nur: „Für die Firma… und für Sie.“
Sie gingen weiter, Schulter an Schulter, die Welt draußen ahnungslos, während ein kleines, gemeinsames Geheimnis zwischen ihnen wuchs.

Kapitel 48: Beste Freunde - (Yugi/Joey)

Joey bemerkte zuerst, dass sich etwas verändert hatte. Es war nichts Großes – eher die kleinen Dinge. Wie Yugi ihm nach einem Duell länger zulächelte. Oder wie Joey sich immer neben ihn setzte, selbst wenn genug andere Plätze frei waren.
Joey merkte, dass er Yugi anders ansah als früher. Nicht nur als den besten Duellanten, sondern als jemanden, bei dem er sich ruhig fühlte. Wenn Yugi lächelte, schien selbst der stressigste Tag in Domino City ein bisschen leichter zu werden.
Yugi ging es ähnlich. Er bewunderte Joeys Mut und seine ehrliche Art. Joey sagte oft, was er dachte, und stand immer hinter seinen Freunden – auch dann, wenn es schwierig wurde. Gerade diese Loyalität bedeutete Yugi mehr, als er zuerst zugeben wollte.
Nach einem anstrengenden Turniertag saßen die beiden allein auf den Stufen vor der Arena, während die anderen schon gegangen waren. Sie redeten über Karten, über Schule und über alles Mögliche. Es war nichts Besonderes – und gleichzeitig fühlte es sich genau richtig an.
„Weißt du“, sagte Joey schließlich und kratzte sich verlegen am Hinterkopf, „egal, wie hart ein Duell ist… mit dir an meiner Seite fühlt sich alles machbar an.“
Yugi lächelte überrascht, aber warm. „Mir geht es genauso, Joey.“
Yugi stand auf und reichte Joey die Hand. „Egal, was kommt – wir stehen das zusammen durch. Nicht nur als Duellanten.“
Joey nahm seine Hand, fester als nötig. „Klingt gut“, sagte er.
Sie mussten nichts weiter sagen. Manchmal reicht es, zu wissen, dass man sich aufeinander verlassen kann.

Joey stand nervös vor dem Café, in dem Yugi auf ihn wartete. Seine Hände zitterten leicht, etwas, das er sonst nur spürte, wenn er kurz davor war, in einem Duell alles aufs Spiel zu setzen.
„Hey, Joey“, sagte Yugi, als er hereinkam, mit seinem typischen ruhigen Lächeln, das immer irgendwie beruhigend wirkte.
„Hey, Yugi… ähm, danke, dass du gekommen bist“, stotterte Joey. Er wollte nicht, dass Yugi merkte, wie aufgeregt er war.
Yugi setzte sich gegenüber und sah Joey mit diesen tiefen, durchdringenden Augen an. „Worüber wolltest du sprechen?“
Joey holte tief Luft. „Also… ich weiß, dass wir schon lange Freunde sind… aber… irgendwie… habe ich das Gefühl, dass da mehr sein könnte. Für uns.“
Yugi lächelte sanft. „Ich… ich fühle dasselbe, Joey. Ich wollte es dir sagen, aber ich wusste nicht, wie.“
Joey konnte es kaum glauben. „Du… wirklich?“
„Ja“, sagte Yugi. „Ich möchte, dass wir es versuchen. Gemeinsam.“
Joey grinste breit, sprang fast auf und umarmte Yugi. „Dann lass uns das machen! Wir sind ein Team – nicht nur im Duell, sondern auch… na ja, in allem anderen.“
Yugi lachte leise und erwiderte die Umarmung. „Genau, Joey. Gemeinsam.“
Und während draußen die Sonne unterging, wussten beide, dass dies der Beginn von etwas Neuem war – das weit über jedes Duell hinausging.
Die Sonne stand tief über Domino City, als Yugi und Joey an einem ruhigen Platz im Park saßen. Sie hatten den ganzen Nachmittag damit verbracht, Karten zu spielen und

zu lachen.
Joey schaute Yugi nervös an. „Also… äh… Yugi… ich…“
Yugi legte seine Hand leicht auf Joeys Schulter und sah ihn ernst, aber sanft an. „Ja, Joey?“
Joey schluckte. „Ich… ich meine… ich will… dass wir uns…“
„Uns was?“, wollte Yugi wissen.
Joey wurde rot. „Darf ich dich küssen, Yugi?“
Yugi lächelte und nickte. „Ja natürlich, Joey.“
Für einen Moment standen sie einfach da und sahen sich an. Dann beugte sich Joey ein wenig vor, und Yugi erwiderte die Bewegung. Sie teilten einen kurzen, sanften Kuss auf den Mund – ein kleiner, aber bedeutender Moment.
Joey grinste breit. „Also… wir sind jetzt ein Paar, oder?“
Yugi nickte und lächelte. „Ja genau, Joey.“
Und so saßen sie dort, Seite an Seite, Händchen haltend, und genossen das Gefühl, etwas Neues und Besonderes miteinander zu teilen.

Kapitel 49: Karten, Chaos und ein unerwartetes Herz - (Bandit Keith/Mai)

Bandit Keith war vieles; laut, überheblich, manchmal unerträglich. Gefühle waren für ihn wie schlechte Karten – man warf sie weg, bevor sie einem das Spiel ruinierten.
Mai Valentine hingegen spielte ein ganz anderes Spiel. Kühl, berechnend, elegant. Sie ließ sich nicht bluffen und schon gar nicht von jemandem wie Keith.
Und doch standen sie sich an diesem Abend gegenüber.
„Du hast verloren“, sagte Mai trocken und legte ihre letzte Karte auf den Tisch.
Keith knirschte mit den Zähnen. „Das war Glück.“
„Natürlich“, erwiderte sie mit einem Lächeln. „Alles, was ich tue, ist Glück.“
Keith verschränkte die Arme. „Warum spielst du eigentlich noch?“
Mai sah ihn an, diesmal länger als sonst. „Vielleicht, weil ich jemanden suche, der mich wirklich herausfordert.“
„Und? Schon jemanden gefunden?“
Sie trat näher an ihn heran, so nah, dass er für einen Sekundenbruchteil vergaß, was er sagen wollte.
„Vielleicht. Du bist nervig, unberechenbar und überraschend hartnäckig.“
„Das ist kein Kompliment.“
„Nein“, sagte sie. „Aber es ist ehrlich.“
Ein seltsames Gefühl breitete sich in Keiths Brust aus. Etwas, das er nicht kontrollieren konnte.
„Du bist auch nicht gerade einfach“, meinte er.
„Langweilig wäre schlimmer“, antwortete Mai.
Keith sah sie an, diesmal ohne Spott. „Also, was jetzt? Revanche?“
Mai lächelte; diesmal ehrlich. „Vielleicht. Aber nicht heute.“
Sie drehte sich um, ging ein paar Schritte und blieb dann stehen.
„Keith?“
„Was?“
„Versuch nicht, mich zu betrügen.“
Und während sie ging, wusste Keith plötzlich, dass er dieses Spiel nicht verlieren wollte.
Nicht gegen sie. Nicht dieses Mal.

Keith blieb noch lange stehen, nachdem Mai verschwunden war. Seltsam. Normalerweise hätte er längst die nächste Gelegenheit gesucht, jemanden über den Tisch zu ziehen oder sich selbst zu beweisen. Aber diesmal war das für ihn weniger wichtig als das, was gerade passiert war.
„Verdammt“, fluchte er und fuhr sich durch die Haare. „Was war das denn?“
Am nächsten Tag trafen sie sich wieder – natürlich nicht offiziell. Kein Turnier, keine Bühne. Nur ein verlassener Trainingsraum, abseits vom Trubel.
Mai war bereits da, als Keith eintrat. Sie lehnte am Fenster, die Arme verschränkt, als hätte sie genau gewusst, dass er kommen würde.
„Du bist spät“, sagte sie.
„Du bist zu früh“, konterte er. „Also gleicht sich das aus.“
Ein kurzes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Kaum sichtbar, aber echt.
„Also gut“, sagte sie und trat an den Tisch. „Diesmal ohne Tricks.“

Keith zog eine Augenbraue hoch. „Du nimmst mir ja den ganzen Spaß."
„Wenn du gewinnst, dann richtig", erwiderte sie. „Oder hast du Angst?"
Er grinste. „Vor dir? Sicher nicht."
Das Duell begann.
Diesmal war es anders. Keine billigen Tricks, kein verstecktes Schummeln. Keith spielte ernsthaft – vielleicht zum ersten Mal seit Langem. Und Mai bemerkte es.
Zug um Zug bauten sie ihre Strategien auf. Kein Wort fiel, nur das Geräusch von Karten auf dem Tisch.
„Du hast dich verbessert", sagte Mai schließlich.
„Vielleicht hab ich einfach jemanden gefunden, der es wert ist."
Sie hielt inne. Sah ihn an.
Und zum ersten Mal wirkte sie nicht unnahbar.
Das Duell endete unentschieden.
Keith lehnte sich zurück und atmete aus. „Nicht schlecht."
Mai nickte. „Du auch."
„Weißt du", begann Keith, „ich hätte nie gedacht, dass ich mal freiwillig fair spiele."
„Und ich hätte nie gedacht, dass ich das von dir verlange", antwortete sie ruhig.
Ein kurzer Blick. Länger als nötig.
Mai legte ihre Karten zusammen, dachte einen Moment nach und sah ihn dann mit einem Ausdruck an, den er nicht ganz einordnen konnte.
Diesmal ging sie nicht sofort.
Und er auch nicht.

Die Tage danach wurden zu einer seltsamen Routine. Kein großes Turnier, kein Publikum – nur Treffen, die keiner von beiden wirklich plante und trotzdem immer stattfanden.
Ein leerer Trainingsraum. Ein stiller Platz auf einer Tribüne. Einmal sogar ein Café, in dem Mai erstaunlich lange sitzen blieb, obwohl sie sonst nie Zeit verschwendete.
Keith fiel es irgendwann auf.
„Du gehst nicht weg", sagte er eines Abends, während er die Karten mischte.
Mai hob eine Augenbraue. „Soll ich?"
„Normalerweise schon", antwortete er. „Du bist nicht gerade der Typ für das hier."
„Und du bist nicht der Typ für ehrliche Duelle", konterte sie sofort. „Und trotzdem sind wir hier."
Treffer.
Keith verzog kurz das Gesicht, dann grinste er wieder. „Also gut. Vielleicht ändern sich Dinge."
Mai sah ihn ruhig an. „Oder wir zeigen nur Seiten, die wir sonst verstecken."
Er schwieg einen Moment, ließ die Karten sinken. „Und welche Seite ist das bei dir?"
Sie antwortete nicht sofort. Stattdessen drehte sie eine Karte zwischen ihren Fingern – langsam, nachdenklich.
„Die, die nicht immer gewinnen muss", sagte sie.
Ein kurzer Windzug zog durch den Raum. Irgendwo klapperte eine Tür.
„Und du?", fragte Mai dann. „Welche Seite zeigst du mir?"
Keith lachte trocken. „Die, die nicht immer betrügen muss."
„Muss?", hakte sie nach.
Er zuckte mit den Schultern. „War einfacher. Wenn du niemandem vertraust, verlierst du auch nichts."
Mai trat einen Schritt näher. „Und jetzt?"

Er sah sie an – diesmal ohne Grinsen.
„Jetzt verliere ich vielleicht doch was."
Mai musterte ihn lange. Dann, ganz unerwartet, legte sie ihre Karten beiseite.
„Dann hör auf, nur darüber zu reden", sagte sie ruhig. „Beweis es."
„Wie?"
Sie trat noch einen Schritt näher. Jetzt waren sie sich so nah wie noch nie.
„Bleib."
Ein einfaches Wort.
Aber für jemanden wie Keith war es fast wie ein Risiko.
Er hätte gehen können. Einen Witz machen, die Situation zerbrechen, zurück in das Spiel, das er kannte.
Tat er aber nicht.
Stattdessen atmete er aus und lehnte sich gegen den Tisch.
Diesmal ging keiner von beiden.
Und es wurde klar: Das hier war längst kein Spiel mehr.

Es begann nicht mit einem großen Geständnis. Auch nicht mit einem dramatischen Moment oder einer plötzlichen Erkenntnis.
Es begann damit, dass Keith einfach auftauchte.
Und Mai nicht ging.
Mehr brauchte es fast schon nicht mehr.
Die Duelle wurden seltener. Nicht, weil sie aufhörten zu spielen, sondern weil das Spiel sich verändert hatte. Es ging nicht mehr darum, sich zu besiegen. Eher darum, einander zu verstehen; auch wenn keiner von beiden es so nennen würde.
Eines Abends saßen sie nebeneinander auf einer leeren Tribüne. Der Wind war kühl.
„Du bist heute ungewöhnlich still", meinte Mai.
Keith zuckte mit den Schultern. „Ich denke nach."
„Das ist neu."
„Sehr witzig."
Sie lächelte leicht.
„Mai", sagte Keith plötzlich.
„Hm?"
Er zögerte. Das war nicht seine Stärke. Nicht im Geringsten.
„Wenn das hier ein Spiel wäre, würdest du es abbrechen?"
Sie drehte langsam den Kopf zu ihm. „Ist es das für dich?"
Er schnaubte. „Nein. Genau das ist ja das Problem."
Mai sah nach vorne. „Ich breche keine Spiele ab, die ich noch nicht verstanden habe."
Keith grinste. „Typisch du."
„Und du?", fragte sie.
Er lehnte sich zurück. „Ich verliere normalerweise vorher."
Das brachte sie zum Lächeln.
Und dann, ohne Vorwarnung, legte Mai ihre Hand auf seine; kurz, ruhig, selbstverständlich.
Keith erstarrte nicht. Er wich nicht zurück.
Er blieb.
„Du bist kompliziert", meinte er.
„Du auch", erwiderte sie.
„Dann passt es ja irgendwie."
Mai nickte. „Sieht so aus."

Und keiner von beiden zog sich zurück.

Ein paar Wochen später war es kein Geheimnis mehr. Nicht laut ausgesprochen, nicht offiziell erklärt; aber offensichtlich für jeden, der sie kannte.
Keith und Mai stritten noch immer. Sie duellierten sich noch immer. Sie waren noch immer stolz, stur und gut darin, niemanden zu nah an sich heranzulassen.
Nur eben nicht mehr einander.
Und irgendwann wurde aus Rivalität etwas ganz Einfaches:
Zwei Menschen, die beschlossen hatten, zusammen zu bleiben.

Kapitel 50: Zwischen Gift und Vertrauen - (Weevil/Rebecca)

Der Regen hing schwer über dem verlassenen Trainingsgelände am Rand der Stadt, als hätte jemand den Himmel selbst auf „Regen“ gestellt und vergessen, ihn wieder auszuschalten.
Rebecca Hawkins verschränkte die Arme und sah auf das halb überwucherte Spielfeld vor sich. „Das soll ein geeigneter Ort für ein offizielles Duell sein?“
„Pah!“, erklang eine Stimme aus dem Gebüsch. „Für jemanden auf deinem Niveau reicht das völlig.“
Weevil Underwood trat hervor, als würde er aus einem besonders unangenehmen Teil der Natur selbst geboren werden. Er strich sich die Haare aus der Stirn und grinste so selbstgefällig, dass es fast schon als Angriff gewertet werden konnte.
Rebecca drehte sich langsam zu ihm um. „Ich wusste nicht, dass Insekten jetzt auch sprechen dürfen.“
Weevil verzog das Gesicht. „Sehr witzig. Aber du bist hier, weil du verloren hast. Und ich habe dich herausgefordert.“
„Du hast mir eine Nachricht geschickt, die wie eine Drohung klang.“
„Fein beobachtet.“
Ein kurzer Windstoß ließ die Karten in ihren Decks rascheln. Beide griffen gleichzeitig danach, als wollten sie prüfen, ob der andere sie überhaupt ernst nehmen würde.
Rebecca trat auf das Spielfeld. „Regeln?“
Weevil grinste breiter. „Keine besonderen. Nur ein kleiner Zusatz: Wer verliert, gibt zu, dass der andere strategisch überlegen ist.“
„Das klingt weniger nach Duell und mehr nach deinem Ego in schriftlicher Form.“
„Du wirst es bereuen.“
Die beiden aktivierten ihre Duel Disks. Das charakteristische Summen der Geräte mischte sich mit dem Regen.
„Duell!“

_____

Rebecca begann.
„Ich ziehe!“ Sie warf einen kurzen Blick auf ihre Karten. „Ich beschwöre Sonic Duck im Angriff!“
Der kleine Vogel erschien mit einem energischen Flügelschlag auf dem Spielfeld.
Weevil lachte sofort. „Ein Entenkrieger? Das ist deine Strategie? Ich hätte mehr erwartet von der Enkelin von—“
„Sag den Namen nicht so herablassend“, unterbrach Rebecca kühl.
Weevil hob beschwichtigend die Hände, doch sein Grinsen blieb. „Schon gut, schon gut. Ich bin dran.“
Er zog eine Karte und seine Augen verengten sich. „Ich beschwöre Giant Flea im verdeckten Modus.“
Ein grotesk wirkendes Insekt erschien, krabbelnd und unruhig.
Rebecca verzog das Gesicht. „Natürlich Insekten.“
„Natürlich Erfolg“, korrigierte Weevil.

_____

Die ersten Züge waren ein gegenseitiges Abtasten. Rebecca spielte präzise, sauber, ohne unnötige Risiken. Weevil dagegen arbeitete mit Fallen, Verzögerungen und

nervigen kleinen Effekten, die wie Mückenstiche unter der Haut wirkten.
„Du spielst defensiv“, bemerkte Weevil irgendwann. „Angst?“
„Ich spiele effizient“, antwortete Rebecca. „Das ist ein Unterschied, den du vielleicht irgendwann lernst.“
Ein paar Züge später hatte Weevil das Spielfeld mit Insekten gefüllt, die sich wie eine wachsende Plage ausbreiteten.
Rebecca sah kurz auf ihre Handkarten. Dann auf das Spielfeld.
„Du bist berechenbar“, sagte sie schließlich.
„Und du wirst gleich verlieren.“
Rebecca aktivierte eine Karte. „Ich spiele Magical Trick Mirror. Ich kopiere die ATK deiner stärksten Monster.“
Weevil blinzelte. „Was?“
Ein Energieimpuls durchzog das Spielfeld, und plötzlich standen Rebeccas Monster gleich stark gegen seine Insekten.
„Das… das ist unfair!“
„Das ist Spielmechanik.“

_____

Das Duell kippte. Rebecca drängte vor, kontrollierte das Feld, zwang Weevil in die Defensive.
Und zum ersten Mal wirkte er nicht nur genervt, sondern wirklich angespannt.
„Du spielst anders als die anderen“, murmelte er.
„Und du unterschätzt Leute immer noch“, erwiderte sie.
Weevil knirschte mit den Zähnen. „Ich brauche nur einen Zug.“
„Den hast du schon dreimal gesagt.“

_____

Dann kam der Moment.
Weevil legte eine Karte verdeckt. „Ich setze alles auf diese Falle.“
Rebecca runzelte die Stirn. „Du bluffst.“
„Probier es aus.“
Sie zögerte nur kurz. Dann griff sie an.
Die Falle aktivierte sich.
Ein Schwarm aus virtuellen Insekten explodierte über das Spielfeld und riss ihre Monster mit sich.
Rebecca riss die Augen auf. „Was…?“
Weevil lachte laut. „Insect Barrier Evolution! Niemand rechnet mit der zweiten Version!“
Rebecca fiel in die Defensive zurück. Ihre Lebenspunkte sanken.
Zum ersten Mal schwieg sie.
Weevil trat einen Schritt nach vorne. „Und jetzt?“

_____

Es hätte hier enden können.
Aber Rebecca sah ihn an – wirklich an. Nicht die Show, nicht das Grinsen, nicht die Insekten. Nur ihn.
„Du hast Angst zu verlieren“, sagte sie ruhig.
Weevil erstarrte kurz. „Was?“
„Du übertreibst alles. Fallen, Tricks, Überreaktionen. Du spielst nicht, um zu gewinnen. Du spielst, um sicherzugehen, dass niemand dich ernsthaft schlagen kann.“
Sein Lächeln wurde schärfer. „Psychologie hilft dir hier nicht.“
„Doch“, sagte sie. „Weil du jetzt einen Fehler gemacht hast.“

Sie zog ihre Karte.
„Ich aktiviere Return from the Grave. Und ich hole mein stärkstes Monster zurück."
Ein Lichtblitz.
Das Spielfeld veränderte sich.
Weevil trat einen Schritt zurück. „Unmöglich…"
Rebecca senkte leicht den Blick. „Du hast mir einen Zug gegeben. Mehr brauche ich nicht."

_____

Der letzte Angriff war kurz.
Direkt.
Unaufhaltsam.
Weevils Lebenspunkte fielen auf null.
Stille.
Der Regen war plötzlich wieder hörbar.

_____

Weevil stand reglos da.
Rebecca senkte ihre Duel Disk.
„Du bist strategisch nicht überlegen", sagte sie.
Er antwortete nicht sofort.
Dann lachte er.
Leise. Kurz. Unglaubwürdig ehrlich.
„Ich hasse es, wenn du recht hast."
Rebecca hob eine Augenbraue. „Das passiert öfter."
„Nein", sagte er und steckte seine Hände in die Taschen. „Das passiert mir nicht öfter."
Ein Moment verging.
Der Wind zog zwischen ihnen hindurch.
Dann sah Weevil sie wieder an. „Du bist nervig."
„Du bist unausstehlich."
„Wir würden wahrscheinlich ein gutes Team abgeben."
Rebecca starrte ihn an. „Das ist der schlechteste Übergang zu einem Kompliment, den ich je gehört habe."
„Ich arbeite daran."
Sie seufzte. „Wenn ich jemals wieder mit dir zusammenarbeiten muss, verlange ich vorher schriftliche Entschuldigung für jede Minute."
Weevil grinste wieder, aber diesmal weniger giftig. „Abgemacht."
Ein weiterer Moment.
Dann drehte sich Rebecca um und ging.
Nach ein paar Schritten blieb sie stehen, ohne sich umzudrehen.
„Und Weevil?"
„Ja?"
„Noch einmal so ein Insekten-Schwarm wie eben, und ich lasse dich absichtlich verlieren."
Er lachte.
„Ich freue mich darauf."
Der Regen fiel weiter.
Und zum ersten Mal wirkte das nicht wie ein Ende, sondern wie der Anfang einer sehr seltsamen Art von Partnerschaft.

Der nächste Tag begann mit einem Problem.

Rebecca Hawkins stellte ihr Glas Orangensaft ab, als hätte es sie persönlich beleidigt.
„Warum bist du hier?“
Weevil Underwood saß völlig selbstverständlich an ihrem Küchentisch.
„Frühstück“, sagte er.
„In meinem Haus.“
„Du hast eine Küche. Ich habe Hunger. Mathematisch einfach.“
Rebecca schloss die Augen. „Ich habe dich nicht eingeladen.“
Weevil biss in ein Toastbrot, als wäre das Argument damit erledigt. „Du hast gestern gesagt, wir sollten… kooperieren.“
„Ich habe gesagt, du bist strategisch weniger schrecklich als erwartet.“
„Das ist im Weevil-Universum ein Heiratsantrag.“
„Nein.“
„Schade.“
Rebecca öffnete wieder die Augen. „Du bist nicht ernsthaft hier, um mich zu verfolgen.“
„Verfolgen ist ein starkes Wort.“
„Du sitzt in meiner Küche.“
„Ich nenne es… Nähe herstellen.“
Rebecca starrte ihn an. „Das klingt noch schlimmer.“

_____

Die nächsten Tage änderten nichts daran.
Weevil tauchte auf.
Immer.
Mal vor dem Duellplatz, mal hinter der Schule, einmal sogar mitten in einer Bibliothek, wo er viel zu laut „Strategische Insektenbiologie ist unterbewertet!“ sagte und dafür hinauskomplimentiert wurde.
Rebecca versuchte es mit Ignorieren.
Dann mit Drohen.
Dann mit konsequenter physischer Entfernung.
Nichts funktionierte dauerhaft.
„Du bist wie ein schlecht programmiertes Virus“, sagte sie schließlich eines Abends, als er wieder neben ihr auf einer Parkbank auftauchte.
„Und du bist fasziniert davon“, antwortete er.
„Nein.“
„Doch.“
„Nein.“
„Du hast mir gerade nicht widersprochen, nur wiederholt.“
Rebecca rieb sich die Schläfen. „Was willst du eigentlich?“
Weevil schwieg einen Moment.
Das war neu.
Dann zuckte er mit den Schultern. „Du bist die Erste, die mich nicht sofort ignoriert oder unterschätzt. Das ist… irritierend.“
Rebecca sah ihn an. „Das ist kein Grund, mich zu stalken.“
„Ich stalk dich nicht. Ich optimiere meine Anwesenheit.“
„Das ist exakt dasselbe.“
Weevil dachte kurz nach. „Vielleicht.“

_____

Irgendwann kam der nächste gemeinsame Kampf.
Kein offizielles Duell.

Ein improvisiertes Chaos aus einem fehlgeschlagenen Kartenturnier, bei dem ein paar zwielichtige Teilnehmer beschlossen hatten, Regeln seien optional.
Rebecca und Weevil standen plötzlich Rücken an Rücken.
„Das ist deine Schuld“, murmelte Rebecca.
„Das ist statistisch unwahrscheinlich“, antwortete Weevil, während er eine Falle aktivierte.
„Du bist hier aufgetaucht.“
„Und du hast mich nicht sofort weggeschickt.“
„Ich arbeite noch an meinen Fehlern.“
Ein Gegner stürmte auf Rebecca zu.
Weevil reagierte schneller als erwartet. Ein Insektenmonster blockierte den Angriff.
Stille.
Rebecca blinzelte kurz.
„Das war… hilfreich.“
„Ich bin multifunktional.“
„Sag das nie wieder.“

_____

Als es vorbei war, standen sie zwischen zerkratzten Spielfeldern und zerbrochenen Kartenhüllen.
Weevil klopfte sich Staub von der Kleidung. „Wir funktionieren gut.“
Rebecca sah ihn an. „Im Kampf.“
„Auch außerhalb.“
„Das ist nicht bewiesen.“
Weevil trat einen Schritt näher. „Du hast mich nicht rausgeworfen, als ich in deiner Küche war.“
„Ich hatte keine Energie.“
„Du hast mir Tee gemacht.“
„Das war ein Unfall.“
„Du hast Zucker reingetan.“
Rebecca hielt kurz inne.
Das war der Moment, in dem sie merkte, dass sie keine gute Gegenargumentation hatte.
„Das bedeutet nichts“, sagte sie schließlich.
Weevil grinste. „Noch nicht.“

_____

Ein paar Wochen später saßen sie wieder auf derselben Parkbank.
Diesmal ohne Duell.
Rebecca hielt ihre Karten in der Hand, sortierte sie mechanisch.
Weevil beobachtete sie.
„Du bist still geworden“, sagte er.
„Du redest genug für zwei.“
„Das ist keine Antwort.“
Rebecca seufzte leise. „Du bist anstrengend.“
„Und du lässt mich bleiben.“
Sie sah ihn scharf an. „Das ist keine Zustimmung.“
„Noch nicht“, wiederholte er ruhig.
Pause.
Der Wind bewegte die Blätter über ihnen.
Rebecca legte ihre Karten in den Deckkasten zurück.

„Wenn ich dich offiziell als Partner akzeptiere“, sagte sie langsam, „dann nur unter klaren Bedingungen.“
Weevil nickte sofort. „Ich liebe Bedingungen.“
„Du manipulierst mich nicht.“
„Selten.“
„Du verschwindest, wenn ich es sage.“
„Schmerzhaft, aber akzeptiert.“
„Und du hörst auf, meine Küche zu missbrauchen.“
Weevil dachte nach. „Das ist die härteste Regel.“
„Dann kannst du gehen.“
Er blieb sitzen.
Dann nickte er langsam. „Abgemacht.“
Rebecca sah ihn einen Moment lang an.
„Das ist kein romantischer Moment“, stellte sie fest.
„Doch“, sagte Weevil.
„Nein.“
„Für mich schon.“
Rebecca stand auf. „Du bist unmöglich.“
„Und du bleibst trotzdem hier“, sagte er.
Sie ging los.
Nach ein paar Schritten blieb sie stehen.
„Weevil.“
„Ja?“
„Wenn du mir je peinlich wirst, war’s das.“
Ein kurzes Grinsen.
„Dann werde ich dir eben unwürdig perfekt peinlich sein.“
Rebecca schüttelte den Kopf.
Und ging weiter.
Diesmal ohne ihn zu vertreiben.
Nur ohne ihn mitzunehmen.
Noch nicht.

Es war kein großer Moment.
Kein Duell. Kein Drama. Kein Publikum.
Nur ein fast leerer Trainingsraum im späten Nachmittag, mit staubigem Sonnenlicht, das schräg durch die hohen Fenster fiel.
Rebecca Hawkins stand an einem Tisch und sortierte Karten, so präzise, als könnte sie damit die Welt wieder in Ordnung bringen.
Weevil Underwood lehnte an der Wand.
Er war ungewöhnlich still.
Das allein hätte Rebecca eigentlich warnen müssen.
„Du starrst“, sagte sie schließlich, ohne aufzusehen.
„Ich denke“, antwortete er.
„Gefährlich.“
„Für dich oder für mich?“
Sie hielt kurz inne. „Für alle.“
Weevil ließ sich davon nicht beirren. „Du bist anders geworden.“
Rebecca zog eine Karte aus dem Stapel, prüfte sie, legte sie zurück. „Das ist keine Feststellung, die du ohne Konsequenzen machen solltest.“

„Du weichst mir nicht mehr aus“, fuhr er fort.
„Ich weiche dir ständig aus.“
„Früher mehr.“
Rebecca sah jetzt doch zu ihm. „Was willst du sagen?“
Weevil stieß sich von der Wand ab und trat näher.
Nicht bedrohlich.
Nicht verspielt.
Einfach direkt.
„Dass du bleibst.“
Stille.
Rebecca blinzelte einmal. „Das ist kein strategischer Kommentar.“
„Ich bin gerade nicht strategisch.“
Das war neu.
Und irritierend.
Rebecca legte ihre Karten langsam auf den Tisch. „Das solltest du vielleicht wieder werden.“
„Nein.“
Ein einfaches Wort. Schwerer als sonst.
Er blieb vor ihr stehen, nur ein paar Schritte entfernt.
„Du hast mich verändert“, sagte er.
Rebecca verschränkte die Arme. „Das klingt gefährlich nach Schuldzuweisung.“
„Es ist eine Feststellung.“
„Und ich habe dich nicht gebeten, dich…“ Sie suchte nach dem richtigen Wort. „…anzupassen.“
Weevil sah sie an, als wäre die Antwort offensichtlich. „Du hast mich nicht weggeschickt.“
„Das ist nicht dasselbe.“
„Für mich schon.“
Wieder Stille.
Diesmal anders.
Dichter.
Rebecca spürte, dass sie die Situation nicht mehr sauber kontrollieren konnte, und sie mochte dieses Gefühl nicht.
„Weevil“, sagte sie warnend.
„Rebecca“, antwortete er, und zum ersten Mal klang es nicht wie ein Spiel.
Er hob langsam die Hand – nicht hastig, nicht fordernd – und stoppte kurz, bevor er sie berührte.
Eine Frage ohne Worte.
Rebecca hätte ihn wegschieben können.
Sie tat es nicht.
Das war der eigentliche Bruch.
Weevil trat den letzten Schritt näher.
Und küsste sie.
Es war kein übertriebenes Versprechen.
Kein dramatischer Angriff.
Eher etwas, das sich anfühlte wie ein Risiko, das endlich aufgehört hatte, sich zu verstecken.
Rebecca erstarrte für einen Moment.
Dann schloss sie nicht die Augen sofort.

Sie blieb wach, prüfend, als würde sie sogar jetzt noch analysieren wollen, ob das ein taktischer Fehler war.
Weevil zog sich nicht zurück.
Er wartete.
Und genau das war vermutlich der entscheidende Unterschied.
Nach einem langen, stillen Moment erwiderte sie den Kuss.
Nicht zögerlich.
Nicht perfekt.
Aber bewusst.
Als sie sich lösten, blieb die Distanz zwischen ihnen kleiner als vorher.
Rebecca atmete langsam aus. „Das war… nicht in deinem üblichen Plan enthalten."
Weevil grinste leise. „Ich improvisiere."
„Das solltest du nicht oft tun."
„Zu spät."
Sie sah ihn an, noch immer nicht ganz überzeugt, noch immer wachsam – aber nicht mehr weggehend.
„Wenn das eine deiner Fallen ist", sagte sie ruhig, „war das eine schlechte."
Weevil schüttelte den Kopf. „Das war keine Falle."
Kurze Pause.
„Das war eine Entscheidung."
Rebecca hielt seinen Blick.
Dann griff sie wieder nach ihren Karten.
„Dann sehen wir, wie gut du mit Konsequenzen umgehen kannst."
Weevil grinste. „Ich lerne schnell."
Und diesmal blieb er stehen.
Nicht als Gegner.
Nicht als Störung.
Sondern als etwas, das sie nicht mehr einfach aus dem Raum rechnen konnte.

Es war für niemanden logisch erklärbar.
Nicht für die Duellwelt. Nicht für Rebeccas Umfeld. Und schon gar nicht für Weevil Underwood selbst, wenn man ihn in seltenen Momenten ehrlich erwischte.
„Ihr seid zusammen?", hatte jemand gefragt.
Rebecca hatte nur trocken geantwortet: „Leider ja."
Weevil hingegen hatte gesagt: „Glücklicherweise ja."
Das war der Grund, warum es weiterhin Diskussionen gab.

_____

Im Alltag änderte sich erstaunlich wenig – zumindest oberflächlich.
Rebecca blieb strukturiert, präzise, kontrolliert. Weevil blieb laut, provokant und nervig selbstsicher.
Der Unterschied war nur:
Er verschwand nicht mehr einfach.
Und sie ließ ihn nicht mehr einfach gehen.
„Du stellst meine Karten falsch zurück", sagte Rebecca eines Abends, während sie ihr Deck sortierte.
„Ich verbessere deine Ordnung", erwiderte Weevil.
„Das ist nicht deine Aufgabe."
„Jetzt schon."
Rebecca sah ihn an. „Das war keine demokratische Entscheidung."

„Doch“, sagte er. „Ich habe abgestimmt.“
„Du bist allein.“
„Ich bin Mehrheit genug.“
Rebecca seufzte.
Früher hätte sie ihn ignoriert.
Früher hätte er das als Sieg gewertet.
Jetzt griff sie einfach nach seinem Handgelenk und schob seine Hand aus dem Kartenstapel.
„Du lernst noch Grenzen“, sagte sie ruhig.
Weevil grinste. „Und du lernst, dass ich sie nicht immer respektiere.“
„Das weiß ich bereits.“
Pause.
Dann fügte sie hinzu: „Ich akzeptiere es nur nicht.“
Weevil lachte leise.

_____
Es war nicht romantisch im klassischen Sinn.
Kein ständiges Händchenhalten.
Kein dramatisches Geständnis jeden zweiten Tag.
Eher ein ständiges gegenseitiges Testen von Geduld, Intelligenz und Ego.
Und trotzdem blieb er.
Und sie ließ ihn.

_____
Eines Nachmittags standen sie wieder auf einem Duellfeld.
Nicht als Gegner.
Als Team.
„Das ist immer noch eine schlechte Idee“, sagte Rebecca.
„Das sagst du über alles, was nicht perfekt kontrollierbar ist“, erwiderte Weevil.
„Das ist mein Punkt.“
Weevil aktivierte seine Duel Disk. „Dann verlieren wir eben kontrolliert.“
Rebecca sah ihn an. „Das ist kein Konzept.“
„Für uns schon.“

_____
Das Duell begann chaotisch.
Weevil spielte aggressiv, fast zu offensiv. Rebecca korrigierte ständig seine Züge, manchmal wortlos, manchmal mit einem scharfen Blick, der mehr sagte als jede Regelkarte.
„Du blockierst meine Strategie“, knurrte er.
„Du hast keine vollständige Strategie“, entgegnete sie.
„Ich habe eine Vision.“
„Das ist nur ein anderes Wort für Problem.“
Trotzdem funktionierte es.
Irgendwie.
Weevils unberechenbare Angriffe zwangen den Gegner in Fehler.
Rebeccas präzise Kontrolle nutzte diese Lücken sofort aus.
Am Ende stand das Feld still.
Sieg.
Weevil hob die Arme. „Siehst du? Perfekt chaotisch.“
Rebecca legte ihre Duel Disk herunter. „Das war ineffizient gefährlich.“
„Und erfolgreich.“

Sie sah ihn einen Moment an.
Dann sagte sie schlicht: „Leider."
Weevil grinste. „Du wirst noch lernen, mich zu schätzen."
„Ich schätze Ergebnisse", korrigierte sie.
„Das bin ich."
Rebecca ging an ihm vorbei, blieb aber kurz stehen. „Weevil."
„Ja?"
„Wir bleiben kein normales Paar."
„Wäre langweilig."
Sie nickte einmal. „Gut."
Und ging weiter.
Weevil folgte ihr. Ohne Abstand. Ohne Zweifel.
Nur mit dem festen, völlig unlogischen Wissen, dass genau diese beiden Menschen aus irgendeinem Grund besser zusammen funktionierten, als irgendjemand je zugeben würde.

Kapitel 51: Zwischen Fossilien und Funken - (Rex/Rebecca)

Zwischen Neonlichtern, holografischen Anzeigen und dem Lärm tausender Zuschauer vibrierte die Luft im Kaiba-Dome. Das nächste Duell des Abends sollte beginnen.
„Und jetzt betritt den Ring: der König der Dinosaurier — Rex Raptor!“
Rex Raptor hob grinsend die Arme, während das Publikum jubelte. Rex liebte diesen Moment. Die Aufmerksamkeit. Den Ruhm.
Dann erschien seine Gegnerin.
„Und seine Herausforderin: die Genieduellantin Rebecca Hawkins!“
Rebecca Hawkins trat ruhig auf das Feld. Selbstsicheres Lächeln.
Rex verzog das Gesicht. „Tch. Ein kleines Mädchen? Das wird langweilig.“
Rebecca blieb stehen. „Interessant. Ich dachte eigentlich, Dinosaurier wären ausgestorben, weil sie sich überschätzt haben.“
Das Publikum machte ein lautes „Oooooh“.
Rex’ Auge zuckte. „Du wirst gleich sehen, wie ausgestorben du nach diesem Duell bist!“

_____

Das Duell begann explosiv.
Rex setzte sofort auf rohe Gewalt. Riesige Dinosaurier stampften über das Feld, brüllten und zerstörten Karten mit purer Kraft.
Rebecca dagegen spielte kontrolliert. Jede Karte war geplant. Jede Bewegung präzise.
„Du denkst überhaupt nicht nach, oder?“, fragte sie trocken.
„ECHTE DUELLANTEN BRAUCHEN KEINEN TASCHENRECHNER!“
„Das erklärt einiges.“
Nach mehreren Zügen hatte Rex plötzlich nur noch wenige Lebenspunkte übrig.
„Unmöglich…“
Rebecca verschränkte die Arme. „Du bist stark. Aber vorhersehbar.“
Zum ersten Mal wirkte Rex unsicher.
Und genau da bemerkte Rebecca etwas Seltsames:
Er gab nicht auf.
Obwohl alles gegen ihn sprach, kämpfte er weiter. Nicht elegant. Nicht klug. Aber mit unglaublicher Entschlossenheit.
Sie begann zu lächeln.
„Okay… vielleicht bist du doch nicht komplett hoffnungslos.“
„Hä!?“
„Ich sagte: Vielleicht.“

_____

Am Ende gewann Rebecca knapp.
Rex knurrte frustriert. „Verdammt…“
Rebecca trat zu ihm. „Du warst besser als erwartet.“
„Das klingt irgendwie beleidigend.“
„War es auch.“
Sie grinste.
Rex starrte sie einen Moment lang an.
Dann lachte er plötzlich. „Du bist echt seltsam.“

„Danke.“
„Das war kein Kompliment!“
„Doch. Für mich schon.“

_____

In den nächsten Wochen trafen sie sich immer wieder auf Turnieren.
Anfangs stritten sie ständig.
Rebecca kritisierte seine Strategien.
Rex nannte ihre Decks „langweilige Mathematik“.
Aber langsam änderte sich etwas.
Rex begann tatsächlich nachzudenken, bevor er Karten spielte.
Rebecca wiederum fing an, spontanere Züge zu wagen.
Sie ergänzten sich.
Eines Abends saßen sie nach einem Turnier auf den Stufen vor dem Kaiba-Dome. Die Stadtlichter spiegelten sich im Wasser des Hafens.
Rebecca aß Eis.
Rex hatte sich bereits das dritte gekauft.
„Du hast den Geschmack eines Achtjährigen.“
„Und du benimmst dich wie eine Vierzigjährige.“
„Immer noch besser als wie ein Höhlenmensch.“
Rex grinste. „Du magst mich trotzdem.“
Rebecca erstarrte kurz. „Was?!“
„Hab ich doch recht.“
Zum ersten Mal seit langer Zeit wurde Rebecca rot. „Du bist unmöglich…“
„Aber?“
Sie schaute zur Seite.
Dann lächelte sie ganz leicht.
„…Vielleicht mag ich unmögliche Leute.“
Rex blinzelte überrascht.
Langsam nahm er ihre Hand.
Keine großen Worte.
Keine Witze.
Nur Stille zwischen zwei Menschen, die niemals erwartet hätten, einander zu verstehen.
Und genau deshalb funktionierte es.

Die nächsten Tage fühlten sich für Rex Raptor merkwürdig an.
Nicht schlecht.
Nur… ungewohnt.
Immer wenn er morgens aufwachte, dachte er plötzlich daran, was Rebecca Hawkins wohl gerade machte. Ob sie wieder irgendwelche komplizierten Strategien analysierte. Ob sie wieder dieses selbstzufriedene Grinsen hatte.
Und vor allem:
Warum ihn das überhaupt interessierte.

_____

„Du starrst seit fünf Minuten dieselbe Karte an.“
Rex zuckte zusammen.
Weevil Underwood grinste ihn schief an.
„Ohhhh. Jetzt verstehe ich.“
„Verstehst du was?!“

„Du bist verliebt.“
Der ganze Kartenladen wurde still.
Rex sprang auf. „BIN ICH NICHT!“
„Du hast gerade versucht, eine Zauberkarte als Monster zu beschwören.“
„…“
„Und du hast beim Deckbauen gelächelt.“
„…“
„Rex. Du lächelst nie.“
„HALT DIE KLAPPE!“

_____
Zur selben Zeit saß Rebecca im Wohnwagen und versuchte zu lesen.
Versuchte.
Denn sie las denselben Satz inzwischen zum achten Mal.
Wahrscheinlichkeit eines strategischen Fehlers bei emotionaler Ablenkung—
„Ugh.“
Sie ließ das Buch sinken.
Warum dachte sie die ganze Zeit an ihn?
Sein arrogantes Grinsen.
Diese völlig übertriebene Art, Monster zu beschwören.
Und schlimmer noch:
Warum fand sie das inzwischen irgendwie charmant?
Es klopfte an der Tür.
„Rebecca?“, fragte ihr Großvater von draußen. „Alles okay?“
„Natürlich!“
Kurze Pause.
„Du lächelst seit dem Turnier ununterbrochen.“
Rebecca wurde knallrot.

_____
Ein paar Tage später trafen sie sich zufällig am Hafen.
Naja.
Nicht wirklich zufällig.
Rex war seit zwanzig Minuten dort.
Rebecca seit fünfzehn.
Keiner wollte zugeben, absichtlich gekommen zu sein.
„Oh. Du auch hier?“ sagte Rebecca möglichst beiläufig.
„Klar. Ich komm ständig hierher.“
„Wirklich?“
„…Nein.“
Rebecca musste lachen.
Rex starrte sie an.
Und dachte wieder, dass er dieses Lachen inzwischen viel zu sehr mochte.
Sie gingen schweigend nebeneinander her.
Zum ersten Mal war die Stille zwischen ihnen nicht unangenehm.
Dann blieb Rebecca plötzlich stehen.
„Rex.“
„Hm?“
Sie wirkte ungewöhnlich nervös.
„Das neulich… meinte ich ernst.“
„Was?“

„Dass ich dich mag.“
Rex’ Herz setzte kurz aus.
Rebecca verschränkte sofort defensiv die Arme.
„Aber bilde dir bloß nichts darauf ein! Du bist immer noch laut, unhöflich und strategisch fragwürdig.“
Rex grinste langsam.
„Und trotzdem magst du mich.“
„Leider.“
Er trat einen Schritt näher.
„Dann hab ich wohl gewonnen.“
„Das war kein Duell.“
„Sicher? Fühlt sich wie mein wichtigster Sieg an.“
Rebecca wollte etwas Schlagfertiges antworten.
Tat sie aber nicht.
Denn plötzlich legte Rex vorsichtig seine Hand an ihre Wange.
Ganz vorsichtig.
Als hätte er Angst, sie könnte verschwinden.
Rebecca wurde still.
Und dann küsste er sie.
Kurz.
Unsicher.
Ehrlich.
Als sie sich voneinander lösten, war Rex komplett rot.
„Wow… okay… ich hatte eigentlich keinen Plan, was ich da tue.“
Rebecca sah ihn einen Moment an.
Dann zog sie ihn einfach wieder zu sich und küsste ihn diesmal selbst.
Länger.
Als sie sich wieder voneinander trennten, grinste sie triumphierend.
„Siehst du? Selbst dabei brauche ich die bessere Strategie.“
„Oh, jetzt ist Krieg.“
„Freu dich drauf, Dinosaurierjunge.“

Ab diesem Abend wurden sie endgültig ein Paar.
Nicht offiziell durch irgendeine große Erklärung.
Nicht durch ein dramatisches Geständnis vor Publikum.
Sondern auf die typisch chaotische Art von Rex Raptor und Rebecca Hawkins.

_____
Eine Woche später fand im Kaiba-Dome ein Teamturnier statt.
Normalerweise hätte Rebecca niemals freiwillig mit Rex ein Team gebildet.
„Du spielst viel zu impulsiv.“
„Und du denkst zu viel nach!“
„Das nennt man Strategie.“
„Das nennt man langweilig.“
Und trotzdem standen sie jetzt zusammen in der Arena.
Denn insgeheim funktionierte es erstaunlich gut.
Rebecca plante voraus.
Rex setzte ihre Strategien mit brutaler Entschlossenheit um.
Sie gewannen Duell nach Duell.
Irgendwann begann sogar das Publikum, über sie zu reden.

„Die beiden verstehen sich echt gut.“
„Sind die zusammen?“
„Nein, die streiten die ganze Zeit.“
„Meine Eltern streiten auch die ganze Zeit.“

_____

Im Finale wurde es knapp.
Ihre Gegner zerstörten fast Rex’ gesamtes Feld.
„Verdammt…“ knurrte er.
Rebecca sah kurz zu ihm.
„Vertraust du mir?“
„Was für eine Frage ist das?“
„Antwort.“
Rex grinste.
„Natürlich.“
Rebecca aktivierte eine Falle.
Plötzlich änderte sich das komplette Duell.
Rex zog genau die Karte, die er brauchte.
„JETZT ZEIG IHNEN DEN KÖNIG DER DINOSAURIER!“
„Mit Vergnügen!“
Sein Monster zerstörte die letzten Lebenspunkte ihrer Gegner.
Das Stadion explodierte vor Jubel.
Sie hatten gewonnen.

_____

Noch bevor der Sprecher das Ergebnis verkünden konnte, riss Rex Rebecca impulsiv hoch und drehte sie lachend im Kreis.
„WIR HABEN’S GESCHAFFT!“
„Rex—! Lass mich runter!“
Aber sie lachte dabei.
Und genau in diesem Moment wurden plötzlich überall Kameras auf sie gerichtet.
Rebecca bemerkte es zuerst.
„Oh nein.“
Zu spät.
„REX! REBECCA! SEID IHR EIN PAAR?!“
Das Publikum wurde sofort laut.
Rex blinzelte.
Rebecca wurde rot.
Mehrere Sekunden sagte niemand etwas.
Dann grinste Rex breit. „Ja.“
Rebecca starrte ihn an. „Du antwortest einfach so?!“
„Klar.“
„Oh mein Gott…“
„Was? Stimmt doch.“
Das Publikum jubelte noch lauter.
Rebecca versteckte kurz ihr Gesicht in den Händen.
Dann seufzte sie. „…Na schön.“
Sie nahm seine Hand.
„Ja. Wir sind zusammen.“
Rex sah sie überrascht an. „Echt?“
„Wenn du mich jetzt fragst, ob das offiziell ist, werfe ich dich ins Hafenbecken.“

„Das klingt romantisch."
„Sei still."
Aber sie ließ seine Hand nicht mehr los.

Nach dem Turnier war das Internet voller Fotos von Rex Raptor und Rebecca Hawkins. Vor allem von dem Moment, in dem Rebecca seine Hand gehalten hatte.
Und Rex genoss jede einzelne Sekunde davon.

_____

Rebecca dagegen litt.
Nicht wegen der Beziehung.
Sondern wegen Rex.
„Warum redest du so laut?", fragte sie genervt, während sie neben ihm durch Domino City lief.
„Ich BIN laut."
„Ja, das ist das Problem."
„Aber du findest es süß."
„Tue ich nicht."
„Tust du wohl."
Rebecca wollte widersprechen.
Tat sie aber nicht sofort.
Rex grinste triumphierend. „HA!"
„Ich hasse es, dass du manchmal recht hast."

Die Abendsonne färbte den Himmel über Domino City orange, als Rex Raptor mit verschränkten Armen vor dem Eingang des Naturkundemuseums stand. Neben ihm hielt Rebecca Hawkins ihr Duel Disk unter den Arm geklemmt und musterte ihn skeptisch.
„Du bist zu spät", sagte sie trocken.
„Bin ich gar nicht", grummelte Rex. „Die Uhr da vorne geht falsch."
„Natürlich. Wahrscheinlich hat sie Angst vor Dinosauriern."
Rex wollte kontern, doch Rebecca grinste bereits frech. Dieses Grinsen brachte ihn jedes Mal aus dem Konzept. Früher hätte ihn das genervt — jetzt nicht mehr. Sie betraten gemeinsam die neue Fossilienausstellung.
Rex blieb sofort vor einem riesigen Tyrannosaurus-Skelett stehen, seine Augen leuchteten beinahe. „Unglaublich …", murmelte er ehrfürchtig. „Der König der Urzeit."
Rebecca beobachtete ihn heimlich. Normalerweise wirkte Rex laut, stur und einschüchternd. Aber wenn er über Dinosaurier sprach, wurde er plötzlich ehrlich. Begeistert wie ein Kind. „Du magst sie wirklich, hm?", fragte sie.
Rex nickte. „Klar. Dinosaurier geben niemals auf. Selbst wenn die ganze Welt gegen sie ist."
Rebecca schwieg kurz. Dann lächelte sie sanft. „Das klingt irgendwie nach dir."
Rex blinzelte überrascht. „Was soll das denn heißen?"
„Na ja … du verlierst ständig Duelle und stehst trotzdem wieder auf." Sie verschränkte die Arme. „Das ist eigentlich beeindruckend."

_____

Später landeten sie in einem kleinen Kartenladen am Stadtrand.
Sobald der Besitzer Rex sah, seufzte er.
Rebecca schüttelte lachend den Kopf und begann, Boosterpacks zu durchsuchen.

Nach ein paar Minuten bemerkte sie, dass Rex ungewöhnlich still geworden war.
Er stand am anderen Ende des Ladens.
Und diskutierte nervös mit dem Verkäufer.
Rebecca blinzelte überrascht.
Nervös?
Rex?
Schließlich kam er zurück.
Mit einer kleinen Schachtel in der Hand.
„Äh… hier."
„Was ist das?"
„Mach einfach auf."
Rebecca öffnete die Box.
Darin lag eine seltene Drachenkarte, die sie seit Jahren gesucht hatte.
Sie erstarrte. „Rex…"
Er kratzte sich verlegen am Hinterkopf. „Du hast mal gesagt, dass du die unbedingt haben willst."
Rebecca sah ihn sprachlos an. „Du hast dir das gemerkt?"
„Na klar."
Zum ersten Mal war Rex völlig unsicher.
„Also… äh… ich dachte einfach… vielleicht macht dich das glücklich."
Rebecca spürte, wie ihr Herz weich wurde.
Dieser Idiot.
Dieser laute, chaotische Dinosaurieridiot hatte tatsächlich zugehört.
Ganz langsam lächelte sie.
Dann stellte sie die Schachtel beiseite, packte Rex am Kragen und küsste ihn mitten im Laden.
Der Verkäufer ließ fast seine Karten fallen.
Rex wurde knallrot. „W-Wow—"
Rebecca grinste gegen seine Lippen. „Das macht mich glücklich."
Hinter ihnen begann Joey laut zu klatschen.
„ENDLICH!"
„SEI STILL, JOEY!", schrien beide gleichzeitig.
Kurz herrschte Stille.
Dann sahen Rex und Rebecca sich an.
Und mussten gleichzeitig lachen.
Sie waren völlig verschieden.
Sie stritten ständig.
Aber genau deshalb fühlte sich das hier plötzlich richtig an.

Kapitel 52: Schattenherz und Morgenlicht - (Bakura/Tea)

Die letzten Sonnenstrahlen fielen durch die hohen Fenster der Bibliothek der Domino High School. Zwischen den Regalen war es still geworden; nur das Rascheln von Papier und das leise Ticken der Uhr waren zu hören.
Tea Gardner saß über ihren Notizen gebeugt und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Sie bemerkte erst spät, dass jemand am Ende des Ganges stehen geblieben war.
„Oh… Bakura?“
Ryou Bakura hielt ein Buch an seine Brust gedrückt und lächelte vorsichtig. „Tut mir leid. Ich wollte dich nicht erschrecken.“
„Hast du nicht.“ Tea lächelte zurück. „Du bist nur ungewöhnlich leise.“
„Das höre ich öfter.“
Für einen Moment wussten beide nicht, was sie sagen sollten. Normalerweise war Yugi derjenige, der Gespräche zusammenhielt. Ohne ihn wirkte die Ruhe plötzlich viel größer.
Bakura trat näher an den Tisch. „Du lernst immer noch?“
„Die Tanzprüfung nächste Woche macht mich fertig.“ Tea ließ den Kopf auf die Arme sinken. „Ich glaube langsam, ich habe mir zu viel vorgenommen.“
Bakura setzte sich ihr gegenüber. „Das glaube ich nicht. Du gibst nur nie auf.“
Tea hob überrascht den Blick. Solche direkten Komplimente kamen selten von ihm.
Bakura wurde leicht rot und sah schnell zur Seite. „Also… ich meine nur… das bewundere ich.“
Ein warmes Schweigen entstand zwischen ihnen.
Tea bemerkte plötzlich, wie anders Bakura war, wenn er nicht im Schatten der düsteren Ereignisse stand, die ihn so lange verfolgt hatten. Ruhig. Freundlich. Fast zerbrechlich. Und trotzdem lag in seinen Augen etwas Ehrliches, das sie sofort beruhigte.
„Du solltest öfter sagen, was du denkst“, meinte sie.
Bakura blinzelte überrascht. „Wirklich?“
„Ja.“ Tea lächelte sanft. „Dann würden die Leute merken, wie nett du eigentlich bist.“
Er lachte unsicher. „Vielleicht würde ich eher noch nervöser werden.“
„Zu spät.“
Beide mussten lachen.
Draußen begann es zu regnen. Kleine Tropfen klopften gegen die Fenster, während der Himmel langsam dunkler wurde.
Tea stand auf und trat ans Fenster. „Mist. Ich habe keinen Schirm dabei.“
Bakura zögerte kurz, bevor er seinen Rucksack öffnete. „Ich… habe einen.“
„Aber dann wirst du nass.“
„Nicht, wenn wir ihn teilen.“
Die Worte hingen einen Augenblick lang zwischen ihnen.
Tea spürte, wie ihr Herz schneller schlug.
Bakura vermutlich auch.
Sie nahm ihre Tasche und trat neben ihn. „Dann solltest du mich wohl nach Hause begleiten.“
Er lächelte diesmal etwas sicherer.

„Sehr gern."

Der Regen war inzwischen stärker geworden. Die Straßen von Domino City glänzten im Licht der Laternen, während Menschen hastig aneinander vorbeigingen.
Ryou Bakura hielt den Schirm etwas schief, damit Tea Gardner trocken blieb. Dadurch wurde allerdings seine eigene Schulter langsam nass.
Tea bemerkte es sofort. „Bakura."
„Hm?"
Sie griff nach dem Griff des Schirms und zog ihn näher zur Mitte. „Du musst nicht den Helden spielen."
Bakura lächelte leicht. „Zu spät, oder?"
„Du bist unmöglich."
„Das sagen Yugi und Joey auch manchmal."
Tea lachte leise. Es fühlte sich seltsam leicht an, mit ihm allein unterwegs zu sein. Keine Duelle. Keine Gefahr. Kein Chaos. Nur der Klang des Regens und ihre Schritte nebeneinander.
Als sie an einem kleinen Café vorbeikamen, flackerte plötzlich das Licht. Ein kalter Wind zog durch die Straße.
Bakura blieb abrupt stehen.
Tea sah ihn besorgt an. „Was ist los?"
Sein Blick wanderte kurz in die Dunkelheit einer Seitengasse. Für einen Moment lag wieder dieser Schatten in seinen Augen — die Erinnerung an all die Dinge, die er erlebt hatte.
„Nichts", sagte er schließlich. „Nur… manchmal glaube ich immer noch, dass die Vergangenheit plötzlich zurückkommt."
Tea schwieg einen Augenblick. Dann stellte sie sich direkt vor ihn.
„Bakura."
Er hob langsam den Blick.
„Du bist nicht mehr allein."
Die Worte trafen ihn sichtbar. Er wirkte überrascht, fast sprachlos.
Tea lächelte sanft weiter. „Egal, was passiert ist. Du musst das nicht alles allein tragen."
Der Regen prasselte auf den Schirm, während Bakura sie einfach nur ansah. So direkt hatte lange niemand mit ihm gesprochen.
„Warum bist du immer so freundlich zu mir?", fragte er.
Tea blinzelte überrascht. „Weil du ein guter Mensch bist."
„Auch nach allem?"
„Gerade deswegen."
Bakuras Atem stockte kurz.
Bevor er nachdenken konnte, nahm Tea vorsichtig seine Hand.
Ganz automatisch hielt er ihre fest.
Keine dunklen Mächte. Keine Angst. Nur Wärme.
Und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sich die Stille für Bakura nicht leer an.
Sie gingen weiter durch den Regen, diesmal viel näher nebeneinander als zuvor.

Ein paar Tage später herrschte auf dem Dach der Domino High School ungewöhnliche Ruhe. Der Himmel war klar, und der Wind spielte mit den Blättern der Bäume auf dem Schulhof.
Tea Gardner lehnte am Geländer und hielt zwei Dosen Limonade in den Händen.

„Du bist spät“, sagte sie grinsend, als Ryou Bakura endlich die Tür zum Dach öffnete.
„Tut mir leid.“ Er hob entschuldigend die Schultern. „Ein Erstklässler hat mich aufgehalten und nach dem Weg gefragt.“
Tea reichte ihm eine Dose. „Du kannst einfach niemandem Nein sagen.“
„Das stimmt wahrscheinlich.“
Für einen Moment standen sie schweigend nebeneinander. Doch diesmal war es keine unsichere Stille mehr. Sie fühlte sich vertraut an.
Bakura sah vorsichtig zu Tea hinüber. „Du wolltest mit mir reden?“
Tea nickte langsam. Plötzlich wirkte sie nervöser als sonst.
„Ich habe in letzter Zeit viel nachgedacht.“
„Über was?“
Sie atmete tief durch. „Über dich.“
Bakuras Herz setzte beinahe aus.
Tea lachte leise, als sie seinen überraschten Gesichtsausdruck bemerkte. „Du machst es wirklich schwer, ernst zu bleiben.“
„S-sorry.“
„Du brauchst dich nicht entschuldigen.“ Sie wurde wieder ruhiger. „Früher dachte ich immer, du würdest absichtlich Abstand zu allen halten. Aber jetzt glaube ich… du hattest einfach Angst, jemanden an dich heranzulassen.“
Bakura senkte den Blick. „Vielleicht.“
„Aber ich möchte nicht, dass du dich versteckst.“
Langsam sah er wieder zu ihr auf.
Tea trat einen kleinen Schritt näher. „Und ich möchte auch nicht mehr so tun, als wärst du mir egal.“
Bakura erstarrte.
Der Wind rauschte über das Schuldach, doch plötzlich schien alles andere weit entfernt.
„Tea…“, brachte er kaum hörbar hervor.
Sie lächelte nervös. „Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.“
Für einen Moment sagte Bakura gar nichts. Dann hob er vorsichtig eine Hand, als müsste er sicher sein, dass das hier wirklich passierte.
„Ich dachte ehrlich gesagt… niemand könnte mich so sehen.“
Tea legte ihre Hand in seine. „Dann solltest du anfangen, mir zu glauben.“
Sein sonst so vorsichtiges Lächeln wurde wärmer als je zuvor.
„Ich liebe dich auch“, sagte er leise.
Tea spürte, wie ihr Herz schneller schlug.
Und bevor einer von beiden wieder nervös werden konnte, zog sie ihn sanft näher zu sich und küsste ihn.
Bakura brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass das wirklich geschah — dann erwiderte er den Kuss vorsichtig, als wäre es etwas unglaublich Wertvolles.
Als sie sich schließlich voneinander lösten, waren beide rot im Gesicht.
Tea grinste. „Also… heißt das jetzt, wir sind zusammen?“
Bakura lächelte schüchtern.
„Ich hoffe doch sehr.“

Kapitel 53: Zwischen Schatten und Kirschblüten - (Bakura/Miho)

Der Regen hatte endlich aufgehört, doch die Straßen von Domino glänzten noch immer im Licht der Laternen. Die letzten Schüler verließen das Schulgebäude, während Miho Nosaka ihre Tasche fest an sich drückte und leise summend die Treppen hinunterlief.
„Du bist heute ungewöhnlich gut gelaunt."
Miho zuckte zusammen. Neben der Eingangstür stand Ryou Bakura, die Hände locker in den Taschen seines hellen Mantels vergraben. Sein silberweißes Haar wirkte im Abendlicht fast unwirklich.
„Bakura!" Miho lächelte sofort. „Du hast mich erschreckt."
„Tut mir leid." Er senkte leicht den Blick, wie immer etwas schüchtern. „Ich wollte nur fragen… ob du den Heimweg allein gehst."
Miho hob überrascht die Brauen. Normalerweise war Bakura freundlich, aber zurückhaltend. Dass er von sich aus ein Gespräch begann, kam selten vor.
„Ähm… ja. Warum?"
Bakura zögerte kurz. „Dann könnte ich dich begleiten."
Für einen Moment sagte Miho nichts. Nicht, weil sie ablehnen wollte — sondern weil ihr Herz plötzlich viel schneller schlug.
„Natürlich", antwortete sie schließlich mit einem warmen Lächeln.
Gemeinsam gingen sie durch die ruhigen Straßen. Anfangs sprach nur Miho. Über die Schule. Über Tristan und Joey, die sich wieder gestritten hatten. Über Yugi, der beim Kartenspiel plötzlich unglaublich ernst geworden war. Bakura hörte aufmerksam zu und lächelte hin und wieder leise.
Dann wurde es still.
Keine unangenehme Stille.
Eher die Art von Ruhe, die man nur mit jemandem teilen konnte, bei dem man sich wohlfühlte.
„Miho?"
„Hm?"
Bakura sah nach vorne, nicht direkt zu ihr.
„Du behandelst mich nie seltsam."
Sie blinzelte überrascht. „Wie meinst du das?"
Er dachte einen Moment nach.
„Viele Leute halten Abstand zu mir. Vielleicht wirke ich zu still… oder merkwürdig."
Seine Stimme wurde leiser. „Aber du nicht."
Miho blieb kurz stehen.
Bakura bemerkte es erst nach zwei Schritten und drehte sich um.
„Du bist nicht merkwürdig", sagte sie sanft. „Du bist einfach freundlich. Und ehrlich."
Sie lächelte leicht. „Außerdem mag ich ruhige Menschen."
Der Wind bewegte sanft ihre Haare.
Bakura sah sie an, als hätte niemand zuvor so etwas zu ihm gesagt.
Dann… lächelte er wirklich.
Nicht höflich.
Nicht vorsichtig.
Sondern ehrlich.

Miho spürte, wie ihre Wangen warm wurden.
„Dann… bin ich froh“, murmelte er.
Sie gingen weiter, diesmal näher nebeneinander als zuvor.
Und als sie eine kleine Brücke überquerten, streifte Bakuras Hand für einen kurzen Augenblick ihre.

Miho spürte noch immer die Wärme seiner Hand, selbst nachdem sie sich wieder voneinander gelöst hatten. Ihr Herz schlug so laut, dass sie kurz Angst hatte, Bakura könnte es hören.
Doch er wirkte genauso nervös.
„Ähm…“ Bakura räusperte sich. „Morgen ist doch dieses kleine Straßenfest beim Schrein.“
„Das Sommerfest?“ Miho sah sofort auf. „Ja! Tea wollte eigentlich mit allen hingehen.“
Bakura nickte langsam. Dann senkte er den Blick auf die spiegelnde Wasseroberfläche unter der Brücke.
„Würdest du… vielleicht lieber mit mir hingehen?“
Die Worte kamen vorsichtig heraus, beinahe unsicher.
Miho starrte ihn überrascht an.
Ryou Bakura hatte sie gerade um ein Date gebeten.
Für einen Moment vergaß sie völlig zu antworten.
Bakuras Gesicht wurde leicht rot. „Du musst nicht, wenn du nicht möchtest. Ich dachte nur—“
„Doch!“
Sie hatte viel zu laut geantwortet.
Ein älteres Ehepaar auf der anderen Straßenseite blickte kurz herüber. Miho wurde knallrot und hielt sich hastig die Lippen zu.
Bakura blinzelte — und fing plötzlich an zu lachen.
Leise zuerst.
Dann richtig.
Miho sah ihn erstaunt an. Dieses offene, warme Lachen hörte man von ihm fast nie. Es machte ihn… leichter. Glücklicher.
„Dann“, sagte er mit einem seltenen Funkeln in den Augen, „nehme ich das als Ja.“
Miho nickte hastig und lachte nun ebenfalls.
„Ja. Definitiv ja.“
Der Rest des Heimwegs fühlte sich seltsam anders an.
Näher.
Vertrauter.
Als sie schließlich vor ihrem Haus ankamen, blieb Miho stehen. Die Veranda war dunkel; ihre Eltern waren offenbar noch nicht zuhause.
„Dann… bis morgen“, sagte sie.
Bakura nickte. Doch diesmal machte er nicht sofort kehrt.
Stattdessen sah er sie einen langen Moment an, als würde er mit sich ringen.
„Miho.“
„Ja?“
Er trat einen kleinen Schritt näher.
„Ich freue mich wirklich darauf.“
Die Ehrlichkeit in seiner Stimme traf sie stärker als jede große romantische Geste.
Miho lächelte weich. „Ich mich auch.“
Für einen Augenblick bewegte sich keiner von beiden.

Der Wind strich durch die Bäume.
Irgendwo zirpten Grillen.
Und dann bemerkte Miho etwas Merkwürdiges.
Bakuras Blick veränderte sich plötzlich.
Nur ganz kurz.
Als läge ein dunkler Schatten dahinter.
Etwas Kaltes.
Fremdes.
Miho hielt unbewusst den Atem an.
Doch genauso schnell war es verschwunden.
Bakura trat sofort einen Schritt zurück und wandte leicht den Kopf ab.
„Gute Nacht“, sagte er ruhig.
Bevor Miho etwas erwidern konnte, ging er bereits die Straße hinunter.
Sie sah ihm nach, bis seine Gestalt hinter den Laternen verschwand.
Und obwohl ihr Herz noch immer glücklich flatterte…
…blieb ein seltsames Gefühl zurück.

Die Nacht war still.
Zu still.
Ryou Bakura schloss die Tür seiner Wohnung hinter sich und lehnte sich für einen Moment dagegen. Seine Hände zitterten leicht. Normalerweise hätte ihn das beunruhigt.
Heute wusste er genau, warum.
Miho.
Allein der Gedanke an ihr Lächeln ließ Wärme in seiner Brust entstehen. Etwas Ruhiges. Friedliches.
Etwas, das er viel zu selten empfand.
Langsam ging er durch den dunklen Flur in sein Zimmer. Das Mondlicht fiel durch die Vorhänge direkt auf den Millenniumring, der auf seinem Schreibtisch lag.
Und genau in dem Moment begann das Flüstern.
„Du wirst schwach.“
Bakura erstarrte.
Die Stimme kam nicht aus dem Raum.
Sie kam aus seinem Kopf.
Tief.
Kalt.
Verächtlich.
„Wegen eines Mädchens.“
Bakura schloss kurz die Augen. „Nicht jetzt…“
Ein trockenes Lachen hallte in seinen Gedanken wider.
„Du vergisst, wer wir sind.“
Der Millenniumring vibrierte leicht.
Bakura wich unwillkürlich einen Schritt zurück.
„Sie macht dich verletzlich“, sagte die dunkle Stimme weiter. „Menschen verschwinden. Menschen sterben. Und wer sich dir nähert… endet im Schatten.“
„Hör auf.“
Bakuras Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.
Doch die Präsenz wurde stärker.
Wie eisige Finger, die sich um seinen Verstand legten.

Plötzlich spiegelte sich im Fenster nicht nur sein eigenes Gesicht.
Hinter ihm stand für den Bruchteil einer Sekunde eine andere Gestalt.
Dieselben weißen Haare.
Dasselbe Gesicht.
Aber die Augen waren dunkel und leer.
Das Grinsen grausam.
Bakuras Atem stockte.
„Du glaubst wirklich, du könntest ein normales Leben führen?“ Die Stimme wurde schärfer. „Freundschaft. Nähe. Liebe.“
Der letzte Begriff klang beinahe spöttisch.
„Miho Nosaka wäre besser dran, wenn sie dich niemals getroffen hätte.“
Bakura ballte die Hände zu Fäusten.
„Nein.“
Zum ersten Mal widersprach er ohne Zögern.
Die Dunkelheit schwieg kurz.
Bakuras Herz raste, doch er hob langsam den Blick zum Fenster.
„Ich werde nicht zulassen, dass ihr etwas passiert.“
Ein leises Knacken ging durch den Raum.
Der Millenniumring begann schwach golden zu leuchten.
Dann erklang wieder dieses tiefe Lachen.
„Du glaubst, du könntest mich aufhalten?“
Die Schatten im Zimmer bewegten sich plötzlich gegen das Licht.
Bakura spürte den vertrauten Druck in seinem Kopf stärker werden.
Die andere Persönlichkeit drängte nach vorne.
Hungrig.
Geduldig.
„Früher oder später“, sagte die Stimme, „wird sie die Wahrheit über dich sehen.“
Bakura griff sofort nach dem Millenniumring und presste ihn fest in seine Hand.
„Dann werde ich dafür sorgen, dass sie niemals verletzt wird.“
Zum ersten Mal seit langer Zeit antwortete die Dunkelheit nicht sofort.
Und genau dieses Schweigen machte ihm noch mehr Angst.

Der nächste Abend war erfüllt von Musik, Stimmen und dem Duft nach gebratenen Nudeln und süßen Äpfeln. Papierlaternen tauchten die Straßen rund um den Schrein in warmes Gold und Rot, während Kinder lachend zwischen den Ständen hindurchliefen.
Miho stand vor dem Eingangstor und strich nervös die Falten ihres hellrosa Yukatas glatt.
„Zu auffällig…?“, murmelte sie leise zu sich selbst.
„Nein.“
Sie fuhr herum.
Bakura stand wenige Schritte hinter ihr.
Für einen Moment blieb ihr einfach die Luft weg.
Er trug einen dunklen Yukata mit dezenten silbernen Mustern. Seine weißen Haare fielen locker in sein Gesicht, und im warmen Licht der Laternen wirkte er gleichzeitig sanft und beinahe unnahbar.
Bakura bemerkte ihren Blick und wurde sofort leicht rot. „Ähm… sieht es seltsam aus?“
Miho schüttelte hastig den Kopf. „Du siehst unglaublich gut aus.“

Die Worte rutschten ihr einfach heraus.
Jetzt wurde auch Bakura still.
Dann lächelte er vorsichtig. „Du auch."
Für einen Augenblick standen sie einfach nur da und sahen einander an, bis Miho plötzlich lachen musste.
„Wir sind beide schrecklich nervös, oder?"
Bakura nickte klein. „Ja."
Das machte alles irgendwie einfacher.
Gemeinsam gingen sie über das Festgelände. Miho zog ihn begeistert von Stand zu Stand, während Bakura zuerst still blieb, aber nach und nach entspannter wirkte.
Sie spielten Ringwerfen.
Miho gewann einen kleinen weißen Fuchsanhänger.
Bakura gewann absichtlich nichts.
Zumindest behauptete Miho das grinsend. „Du warst absichtlich schlecht!"
„Vielleicht", antwortete er mit einem seltenen schelmischen Ausdruck.
Später saßen sie etwas abseits auf den Steinstufen hinter dem Schrein. Von dort aus konnte man die Lichter des Festes sehen, ohne mitten im Trubel zu sein.
Miho hielt den kleinen Anhänger in den Händen. „Heute war schön", sagte sie.
Bakura nickte. „Sehr."
Der Wind bewegte sanft die Bäume über ihnen.
Dann wurde sein Blick plötzlich leer.
Nicht traurig.
Leer.
Miho bemerkte es sofort. „Bakura?"
Keine Antwort.
Seine Hand verkrampfte sich leicht auf der Stufe neben ihm.
Und dann hörte er sie wieder.
„Jetzt."
Die dunkle Stimme klang näher als zuvor.
„Sie vertraut dir."
Bakuras Atem stockte.
„Sie sitzt direkt neben dir."
Vor seinen Augen flackerte die Umgebung kurz schwarz.
Der Millenniumring unter seinem Yukata wurde heiß.
„Lass mich die Kontrolle übernehmen."
Bakura presste die Augen zusammen.
Nicht hier.
„Du kannst mich nicht ewig einsperren."
Miho rückte besorgt näher.
„Hey… alles okay? Du bist ganz blass."
Ihre Stimme klang ehrlich besorgt.
Warm.
Menschlich.
Für einen kurzen Moment verdrängte genau das die Dunkelheit.
Bakura öffnete langsam die Augen und sah sie an.
Miho erschrak leicht.
Nicht wegen ihm.
Sondern wegen des Schmerzes in seinem Blick.
„Bakura… was ist los?"

Er wollte antworten.
Doch plötzlich fuhr ein scharfer Schmerz durch seinen Kopf.
Die Welt schwankte.
Und hinter ihm erschien im flackernden Licht der Laternen für den Bruchteil einer Sekunde ein langer dunkler Schatten mit glühenden Augen.
Miho sah ihn ebenfalls.
Ihr Atem stockte.
„…Was war das?“, fragte sie.

Bakuras Herz schlug hart gegen seine Brust.
Miho hatte es gesehen.
Den Schatten.
Die Präsenz.
Für einen kurzen Moment wusste er nicht, was er sagen sollte.
Der Wind wurde kälter. Die Geräusche des Festes wirkten plötzlich weit entfernt, als hätte sich eine unsichtbare Wand um die beiden gelegt.
„Miho…“
Seine Stimme klang angespannt.
Sie wich nicht zurück.
Noch nicht.
Aber ihre Finger umklammerten den kleinen Fuchsanhänger fester.
„Da war jemand hinter dir“, sagte sie. „Oder… etwas.“
Bakura senkte den Blick.
Der Millenniumring pulsierte unter dem Stoff seines Yukatas wie ein zweites Herz.
Und dann erklang das Lachen erneut.
„Jetzt sagst du ihr die Wahrheit?“
Bakura presste die Lippen zusammen.
„Oder belügst du sie weiter?“
„Hör auf“, murmelte er kaum hörbar.
Miho blinzelte. „Bakura?“
Er hob langsam den Kopf.
Im goldenen Licht der Laternen wirkte sein Gesicht gleichzeitig traurig und erschöpft.
„Es gibt Dinge… die ich dir nie erzählen wollte.“
Die Schatten hinter den Steinstufen bewegten sich unnatürlich.
Wie schwarze Flüssigkeit.
Miho bemerkte es jetzt ebenfalls deutlich und rückte instinktiv näher an Bakura statt von ihm weg.
Diese kleine Bewegung traf ihn unerwartet tief.
„Du solltest Angst haben“, sagte er.
„Vielleicht“, gab Miho ehrlich zu. „Aber nicht vor dir.“
Die Dunkelheit in seinem Kopf bebte vor Zorn.
Plötzlich wurde der Schmerz stärker.
Bakura keuchte auf und griff sich an den Kopf.
Der Millenniumring begann sichtbar golden zu leuchten.
Und dann sprach eine zweite Stimme.
Nicht in seinem Kopf.
Laut.
„Wie rührend.“
Miho erstarrte.

Bakuras Körper spannte sich an.
Langsam hob er den Kopf — doch seine Augen hatten sich verändert.
Die sanfte Wärme war verschwunden.
Stattdessen lag dort etwas Kaltes.
Altes.
Grausames.
Sein Mund verzog sich zu einem schiefen Lächeln, das nicht zu ihm gehörte.
„Du bist also das Mädchen“, sagte die fremde Stimme durch Bakuras Lippen. „Diejenige, die ihn vergessen lässt, wer er wirklich ist.“
„Bakura…?“ Miho wich nun doch einen Schritt zurück.
Der andere Bakura stand langsam auf.
Die Laternen um sie herum flackerten gleichzeitig.
„Interessant“, murmelte er und betrachtete sie wie ein seltenes Objekt. „Normalerweise laufen Menschen fort, sobald sie Dunkelheit spüren.“
Miho zitterte sichtbar — aber sie blieb.
„Lass ihn in Ruhe.“
Für einen Augenblick entstand Stille.
Dann begann die dunkle Persönlichkeit leise zu lachen.
„Ah… jetzt verstehe ich.“
Er trat näher.
„Deshalb kämpft er also so verzweifelt gegen mich.“
Bakura hob langsam eine Hand — als wolle er Mihos Gesicht berühren.
Doch plötzlich hielt die Bewegung mitten in der Luft an.
Sein Körper begann zu zittern.
Die goldenen Augen weiteten sich leicht.
Und dann erklang Bakuras echte Stimme, schwach und voller Schmerz:
„…lauf…“
Die dunkle Präsenz knurrte wütend.
„Schweig.“
Bakura kämpfte sichtbar gegen die Kontrolle an. Seine Hand verkrampfte sich, als würde er gegen unsichtbare Ketten ziehen.
Miho starrte ihn erschrocken an.
Er litt.
Wirklich.
Und trotzdem dachte er zuerst daran, sie zu schützen.
Tränen traten ihr in die Augen.
„Ich gehe nicht weg“, sagte sie mit zitternder Stimme.
Für den Bruchteil einer Sekunde erschien wieder Bakuras echtes Gesicht.
Überrascht.
Verzweifelt.
Und irgendwo darin…
Hoffnung.

Die Luft vibrierte vor Spannung.
Bakuras Körper stand reglos vor Miho, als würden zwei Seelen gleichzeitig darum kämpfen, dieselben Bewegungen zu kontrollieren. Das goldene Licht des Millenniumrings flackerte hektisch über den Boden des Schreins.
„Törichtes Mädchen“, zischte die dunkle Persönlichkeit. „Du verstehst nicht, womit du spielst.“

Miho spürte Angst.
Natürlich spürte sie Angst.
Doch stärker als die Angst war etwas anderes.
Sie sah Bakuras Hände zittern.
Sah den Schmerz in seinen Augen.
Sah, wie verzweifelt er gegen etwas Unsichtbares kämpfte.
Und plötzlich begriff sie:
Er hatte diesen Kampf die ganze Zeit allein geführt.
Langsam machte sie einen Schritt nach vorne.
„Miho, nein—!“
Bakuras echte Stimme brach kurz durch, doch sofort verzerrte sich sein Gesicht wieder vor Schmerz.
„Bleib zurück!“
Die Schatten um die Steinstufen schossen wie schwarze Flammen empor. Einige der Laternen platzten mit lautem Knacken.
Die Menschen auf dem Fest bemerkten es nicht.
Als wäre dieser Ort von der Welt abgeschnitten worden.
Miho blieb trotzdem stehen.
Dann hob sie vorsichtig ihre Hand.
Die dunkle Persönlichkeit lachte kalt.
„Willst du ihn retten? Wie niedlich.“
Noch ein Schritt.
„Du kannst die Dunkelheit in ihm nicht beseitigen.“
Miho sah direkt in Bakuras Augen — in dieses Chaos aus Gold und Braun, aus Fremde und Verzweiflung.
„Vielleicht nicht“, sagte sie.
Dann legte sie ihre Hand gegen seine Wange.
Der Effekt war augenblicklich.
Bakura erstarrte.
Die Schatten zuckten zurück.
Die goldenen Augen weiteten sich überrascht.
Miho spürte, wie kalt seine Haut war.
„Aber ich lasse ihn damit nicht allein.“
Stille.
Tiefe, unnatürliche Stille.
Die dunkle Präsenz schwieg plötzlich.
Als hätte sie nicht erwartet, dass jemand freiwillig näherkommt.
Bakuras Atem zitterte.
Langsam hob sich seine Hand — diesmal nicht bedrohlich.
Vorsichtig legte er sie über Mihos Finger an seiner Wange.
Und seine echten Augen kamen zurück.
Warm.
Verletzt.
Menschlich.
„…Warum?“, fragte er.
Miho lächelte traurig. „Weil du immer zuerst an andere denkst.“ Ihre Stimme bebte leicht. „Sogar jetzt hast du mehr Angst um mich als um dich selbst.“
Bakura sah sie sprachlos an.
In seinem Kopf raste die dunkle Stimme voller Wut.

„Genug davon."
Der Millenniumring leuchtete plötzlich grell auf.
Ein heftiger Schmerz durchfuhr Bakura, und er sank auf die Knie. Miho kniete sofort neben ihn.
Die Schatten sammelten sich hinter ihm zu einer großen schwarzen Gestalt mit glühenden Augen.
Diesmal konnte Miho sie deutlich sehen.
Alt.
Monströs.
Voller Hass.
„Menschen zerbrechen", donnerte die Stimme. „Bindungen sterben. Hoffnung verschwindet."
Die Gestalt beugte sich näher zu Bakura.
„Am Ende bleibt nur Dunkelheit."
Bakura keuchte vor Schmerz.
Doch dann spürte er Mihos Hand, die seine fest umschloss.
Warm.
Echt.
Und plötzlich erinnerte er sich an ihr Lachen auf der Brücke.
An ihren Blick beim Sommerfest.
An den Moment, als sie nicht vor ihm weggelaufen war.
Der Schmerz verschwand nicht.
Aber er war nicht mehr allein damit.
Bakura hob langsam den Kopf.
Zum ersten Mal wich er der Dunkelheit nicht aus.
„Nein", sagte er.
Die Schatten bewegten sich unruhig.
Bakuras Stimme wurde fester.
„Du bist nicht alles, was ich bin."
Hinter ihm flackerte die schwarze Gestalt wütend auf.
Und Miho lächelte trotz ihrer Tränen.
Denn zum ersten Mal kämpfte Bakura nicht nur gegen die Dunkelheit.
Sondern für jemanden.

Der Himmel über dem Schrein hatte sich vollständig verdunkelt. Nur die wenigen verbliebenen Laternen warfen flackernde Lichtkreise auf die Steinstufen.
Bakura kniete noch immer am Boden, Mihos Hand fest in seiner.
Die schwarze Gestalt hinter ihm wand sich wie lebender Rauch.
„Du wagst es… dich mir zu widersetzen?", grollte die Stimme.
Bakura atmete schwer. Der Schmerz in seinem Kopf pochte unerbittlich, als würde etwas versuchen, ihn von innen auseinanderzureißen. Früher hätte er nachgegeben.
Hätte geschwiegen.
Hätte sich versteckt.
Doch jetzt saß Miho neben ihm.
Und sie hatte ihn nicht losgelassen.
„Ich habe mein ganzes Leben Angst gehabt", sagte Bakura.
Die Dunkelheit schwieg.
Er hob langsam den Blick.
„Angst davor, Menschen zu nahe zu kommen." Seine Stimme zitterte leicht. „Angst,

dass ihnen wegen mir etwas passiert."
Miho drückte seine Hand fester.
Bakuras Augen wurden weich, als er sie ansah.
„Aber wenn ich dich jetzt wegstoße… dann gewinnt diese Dunkelheit bereits."
Für einen Moment war nur der Wind zu hören.
Dann verzog sich das Gesicht der Schattenfigur zu einem grausamen Lächeln.
„Du glaubst, ein menschliches Herz macht dich stärker?"
Die Gestalt breitete ihre Arme aus.
Sofort schossen Schatten über den Boden des Schreins. Die Temperatur fiel spürbar.
Selbst die Luft wirkte schwer.
Miho keuchte erschrocken auf, als schwarze Risse über die Steinstufen krochen.
„Menschen sind schwach", flüsterte die Stimme überall gleichzeitig. „Sie verlassen dich. Verraten dich. Sterben."
Bakura zuckte sichtbar zusammen.
Die Worte trafen alte Wunden.
Er erinnerte sich an Einsamkeit.
An Albträume.
An die ständige Furcht vor dem, was in ihm lebte.
Der Schatten bemerkte sein Zögern sofort.
„Sieh nur, wie leicht er bricht", höhnte er zu Miho. „Du kannst ihn nicht retten."
Miho sah Bakura an.
Nicht den Geist.
Nicht die Dunkelheit.
Nur ihn.
Langsam rückte sie näher und legte vorsichtig ihre Stirn gegen seine.
Bakura erstarrte vollkommen.
„Dann muss ich ihn auch nicht retten", sagte sie.
Die Schatten stockten.
Miho schloss kurz die Augen.
„Ich will einfach bei ihm bleiben."
Bakuras Atem verlor seinen Rhythmus.
So einfache Worte.
Und doch fühlten sie sich stärker an als alles, wogegen er je gekämpft hatte.
Die Dunkelheit begann wütend zu beben.
„Genug!"
Die schwarze Gestalt schoss plötzlich nach vorne.
Doch im selben Moment leuchtete der Millenniumring grell auf.
Goldenes Licht brach durch die Schatten wie Sonnenstrahlen durch Sturmwolken.
Bakura riss die Augen auf.
Zum ersten Mal wich die Dunkelheit zurück.
Nicht besiegt.
Aber zurückgedrängt.
Die Gestalt verzerrte sich voller Wut.
„Das ist nicht vorbei", knurrte sie. „Ich werde immer ein Teil von dir sein."
Bakura stand langsam auf, noch immer Mihos Hand haltend.
Sein Blick war erschöpft — aber klar.
„Vielleicht", sagte er ruhig. „Aber du entscheidest nicht mehr allein über mein Leben."
Die goldenen Lichtfäden des Millenniumrings flackerten ein letztes Mal auf.
Dann zerfielen die Schatten langsam in schwarze Partikel und verschwanden in der

Nacht.
Plötzlich war alles still.
Die schwere Kälte war verschwunden.
Nur das ferne Lachen des Sommerfestes war wieder zu hören.
Bakuras Beine gaben beinahe nach. Miho fing ihn sofort auf.
„Vorsicht!“
Er sah sie überrascht an — und begann leise zu lachen.
Erschöpft.
Erleichtert.
Echt.
Miho lächelte sofort zurück, obwohl ihr noch Tränen über die Wangen liefen.
„Das war übrigens das gruseligste erste Date aller Zeiten“, meinte sie.
Bakura blinzelte.
Dann musste er tatsächlich lachen.
Richtig lachen.
Und als Miho dieses Lachen hörte, wusste sie:
Egal wie dunkel die Schatten waren —
sie wollte an seiner Seite bleiben.

Das Sommerfest hatte sich langsam beruhigt.
Die meisten Menschen standen inzwischen vor dem großen Platz des Schreins und warteten auf das Feuerwerk. Stimmen vermischten sich mit Musik, irgendwo lachten Kinder, und der Duft von Süßigkeiten lag noch immer in der warmen Nachtluft.
Bakura und Miho waren etwas abseits geblieben.
Nach allem, was gerade passiert war, fühlte sich die Welt seltsam unwirklich an.
Bakura saß auf den Steinstufen und blickte schweigend in den Himmel. Der Millenniumring ruhte still gegen seine Brust — zum ersten Mal seit langer Zeit ohne dieses bedrückende Gefühl.
Miho setzte sich vorsichtig neben ihn. „Wie geht es dir?“
Bakura dachte kurz nach. „Müde“, gab er ehrlich zu. Dann sah er sie an. „Aber… besser.“
Miho lächelte erleichtert.
Für einen Moment sagte keiner etwas.
Dann senkte Bakura den Blick. „Du hättest weglaufen sollen.“
Miho verdrehte sofort die Augen. „Das schon wieder?“
„Ich meine es ernst.“ Seine Stimme wurde leiser. „Du hast Dinge gesehen, die niemand sehen sollte.“
„Und trotzdem bin ich hier.“
Bakura schwieg.
Miho zog die Knie leicht an.
„Weißt du“, begann sie nachdenklich, „ich hatte auch Angst.“
Er sah sie überrascht an.
„Aber nicht vor dir.“ Sie lächelte schwach. „Ich hatte Angst, dass du alles allein tragen willst.“
Diese Worte trafen ihn mitten ins Herz.
Bakura war nicht daran gewöhnt, dass jemand ihn verstand.
Oder es überhaupt versuchte.
Er sah auf ihre Hände.
Dann langsam wieder in ihr Gesicht.

„Warum bist du wirklich geblieben?“ fragte er.
Miho wurde leicht rot. „Weil ich dich mag.“
Bakuras Atem stockte.
Miho bemerkte sofort, was sie gerade gesagt hatte, und wurde noch röter.
„A-Also— ich meine— natürlich mag ich dich! Nicht nur freundschaftlich! Also schon freundschaftlich auch, aber—“
Bakura begann plötzlich zu lachen.
Nicht über sie.
Sondern weich und überrascht, als könnte er kaum glauben, was er hörte.
Miho versteckte sofort ihr Gesicht in den Händen. „Oh Gott… das war furchtbar.“
„Nein“, sagte Bakura.
Sie blinzelte zu ihm hoch.
Sein Blick war unglaublich sanft.
„Es war wunderschön.“
Miho spürte, wie ihr Herz raste.
Über ihnen begann das erste Feuerwerk.
Goldene Funken erhellten den Himmel und spiegelten sich in Bakuras Augen.
Er wirkte nervös.
Fast unsicher.
Und genau deshalb wusste Miho, dass seine nächsten Worte ehrlich waren.
„Ich glaube…“ Bakura hielt kurz inne. „Nein.“
Er atmete langsam aus.
„Ich weiß, dass ich mich noch nie bei jemandem so gefühlt habe wie bei dir.“
Miho starrte ihn sprachlos an.
Bakura hob vorsichtig seine Hand.
Langsam.
Als gäbe er ihr jede Möglichkeit zurückzuweichen.
Doch Miho legte ihre Hand sofort in seine.
Seine Finger zitterten leicht.
„Miho… willst du…“
Er wurde rot und musste kurz wegsehen.
„…mit mir zusammen sein?“
Für einen einzigen Moment hörte Miho nichts mehr außer ihrem eigenen Herzschlag.
Dann lächelte sie so strahlend, dass Bakura völlig den Atem verlor.
„Ja“, sagte sie ohne jedes Zögern. „Natürlich ja.“
Im selben Augenblick explodierte ein großes Feuerwerk über ihnen in goldenem Licht.
Miho lachte glücklich — und impulsiv zog Bakura sie plötzlich näher an sich.
Beide erstarrten kurz über die Nähe.
Dann wurde Bakura vorsichtig rot. „Tut mir leid, ich—“
Doch weiter kam er nicht.
Denn Miho legte sanft ihre Hände an sein Gesicht und küsste ihn.
Ganz weich.
Ganz vorsichtig.
Bakura brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass das wirklich geschah.
Dann schloss er langsam die Augen und erwiderte den Kuss.
Über ihnen leuchtete der Himmel in Gold und Rot.
Und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sich Ryou Bakura nicht von Dunkelheit verfolgt.
Sondern angekommen.

Kapitel 54: Zwischen Karten und Gefühlen - (Yugi/Mai)

Der Abend senkte sich über Domino City und die letzten Sonnenstrahlen spiegelten sich in den Fenstern des Spieleshops von Yugis Großvater. Drinnen herrschte ungewohnte Ruhe. Keine hitzigen Duelle, kein Joey und kein Kaiba, der die Tür mit dramatischer Selbstverständlichkeit aufstieß.
Nur Yugi saß am Tisch und sortierte schweigend seine Karten.
„Du wirkst heute ziemlich allein, Kleiner."
Yugi blickte überrascht auf. In der Tür lehnte Mai Valentine, die Arme verschränkt, ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Ihr langes blondes Haar fiel über ihre Schulter, während sie ihn aufmerksam musterte.
„M-Mai?" Yugi wurde sofort nervös. „Was machst du denn hier?"
„Kann ich nicht einfach jemanden besuchen?" Sie trat näher und sah auf die Karten. „Oder darf man den König der Spiele nur mit Termin sprechen?"
Yugi lächelte schüchtern. „Natürlich darfst du."
Mai setzte sich ihm gegenüber. Für einen Moment sagte keiner etwas. Doch anders als früher war das Schweigen nicht unangenehm.
„Weißt du", begann Mai, „früher dachte ich, dass man allein stärker ist."
Yugi sah auf.
„Keine Schwächen. Keine Gefühle. Keine Bindungen. Aber dann habe ich Leute wie dich kennengelernt."
Yugis Herz schlug schneller.
„Du bist anders als die meisten Duellanten", sagte Mai weiter. „Du willst niemanden besiegen, um dich besser zu fühlen. Du kämpfst für andere."
Yugi wurde rot. „Das… das ist einfach richtig."
Mai lächelte sanft. „Genau das meine ich."
Draußen begann es leicht zu regnen. Das leise Prasseln erfüllte den Raum.
„Ich habe mich oft gefragt", sagte Mai plötzlich, „warum ich immer wieder nach Domino zurückkomme."
Yugi schluckte nervös. „Und?"
Sie sah ihm direkt in die Augen.
„Vielleicht wegen dir."
Für einen Augenblick blieb die Zeit stehen.
Yugi wusste nicht, was er sagen sollte. Er spürte nur dieses warme Gefühl in seiner Brust, das stärker wurde, je länger Mai ihn ansah.
„Mai… ich…"
Bevor er weitersprechen konnte, musste Mai lachen.
„Du bist wirklich süß, wenn du nervös bist."
„H-Hey…"
Doch dann wurde ihr Blick weich. Ehrlich. Fast verletzlich.
„Ich meine das ernst, Yugi."
Langsam legte sie ihre Hand auf seine.
Yugi hielt den Atem an.
Und zum ersten Mal seit langer Zeit ließ Mai Valentine jemanden wirklich an sich heran.

Yugi spürte die Wärme von Mais Hand und hatte plötzlich das Gefühl, dass sein Herz

lauter schlug als der Regen draußen.
Er sah sie unsicher an. „Mai... warum gerade ich?“
Mai zog ihre Hand nicht zurück. Stattdessen lächelte sie, fast melancholisch.
„Weil du mich ansiehst, als wäre ich mehr als nur irgendeine berühmte Duellantin. Bei dir muss ich nicht so tun, als hätte ich alles unter Kontrolle.“
Yugi wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Also sagte er die Wahrheit.
„Ich finde dich stark... aber auch freundlich.“
Mai hob überrascht eine Augenbraue. „Freundlich? Niemand nennt mich freundlich.“
„Dann kennen sie dich nicht richtig.“
Für einen Moment wirkte Mai sprachlos. Das passierte selten.
Sie stand langsam auf und ging zum Fenster. Die Lichter der Stadt spiegelten sich in den Regentropfen.
„Du machst es einem echt schwer, auf Abstand zu bleiben“, meinte sie.
Yugi trat vorsichtig neben sie. Obwohl er kleiner war als sie, wirkte seine Nähe plötzlich beruhigend.
„Vielleicht musst du das gar nicht.“
Mai sah ihn an. Diesmal ohne ihre übliche selbstsichere Maske.
„Weißt du, was gefährlich ist?“, fragte sie.
Yugi schüttelte den Kopf.
„Jemandem zu vertrauen.“
„Ich würde dein Vertrauen niemals ausnutzen.“
Die Antwort kam ohne Zögern. Genau das traf Mai mitten ins Herz.
Sie lachte kurz auf, aber diesmal klang es weich. „Du bist unglaublich ehrlich.“
„Ist das schlecht?“
„Nein.“ Sie trat einen kleinen Schritt näher. „Nur ungewohnt.“
Zwischen ihnen entstand eine stille Spannung. Eine, die beide bemerkten.
Yugi bemerkte wie Mais Blick kurz auf seine Lippen fiel, bevor sie schnell wieder wegsah.
Und genau in diesem Moment ging das Licht aus.
„Was?!“ Yugi zuckte zusammen.
Draußen donnerte es.
Mai begann sofort zu lachen. „Der große König der Spiele hat Angst vor Gewitter?“
„Habe ich gar nicht!“
„Natürlich nicht.“
Im schwachen Licht des Regens konnte Yugi sehen, wie sie grinste. Ohne nachzudenken griff er nach ihrer Hand, damit sie im Dunkeln nicht stolperte.
Doch diesmal ließ Mai seine Hand nicht nur zu.
Sie verschränkte ihre Finger mit seinen.
Yugi wurde rot.
Mai bemerkte es sofort. „Niedlich.“
„Du neckst mich extra.“
„Vielleicht.“
Der Donner verklang langsam. Stattdessen war nur noch der Regen zu hören und ihre ruhigen Atemzüge.
Dann sagte Mai plötzlich: „Bleib heute noch ein bisschen bei mir.“
Und Yugi wusste sofort, dass sie nicht den Regen meinte.

Am nächsten Nachmittag herrsche im Spieleshop wieder das übliche Chaos.
Joey diskutierte lautstark mit Tristan darüber, wer von beiden das bessere Deck

hätte, während Tea versuchte, beide zu beruhigen.
„Ihr benehmt euch wie Kinder“, sagte Tea genervt.
„Ich benehme mich normal!“, protestierte Joey sofort.
In diesem Moment ging die Tür auf.
Yugi trat herein und direkt hinter ihm kam Mai.
Schon das allein reichte, damit Ruhe herrschte.
Joey blinzelte. „Äh... okay. Warum seid ihr zusammen unterwegs?“
Mai grinste leicht. „Was? Darf ich den kleinen Yugi nicht begleiten?“
„Nenn ihn nicht klein“, sagte Tea automatisch, bevor ihr Blick zwischen den beiden hin und her wanderte.
Yugi wirkte ungewöhnlich nervös. Mai dagegen erstaunlich ruhig.
Das machte Tea sofort misstrauisch.
„Moment mal...“ Ihre Augen wurden größer. „Oh mein Gott.“
„Was?“, fragte Tristan.
Tea zeigte auf die beiden. „DIE ZWEI SIND ZUSAMMEN!“
Stille.
Absolute Stille.
Dann sprang Joey fast vom Stuhl auf. „WAAAAAS?!“
Yugi erschrak. „Joey, nicht so laut!“
„DU UND MAI?!“
Mai verschränkte gelassen die Arme. „Überraschung.“
Tristan sah aus, als hätte sein Gehirn aufgehört zu arbeiten. „Ich dachte ehrlich gesagt, Mai würde eher Kaiba daten als Yugi.“
„Danke für das Vertrauen“, sagte Yugi.
Joey zeigte fassungslos auf ihn. „Seit wann läuft das?!“
Yugi wurde rot. „Na ja... seit gestern.“
„GESTERN?!“
Mai konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. „Du tust ja so, als hätten wir Domino angezündet.“
„Das ist schlimmer!“
Tea dagegen lächelte breit. „Ich finde es süß.“
Yugi sah überrascht zu ihr. „Wirklich?“
„Natürlich.“ Sie grinste. „Ihr macht euch beide gegenseitig ruhiger.“
Mai hob eine Augenbraue. „Ich? Ruhiger?“
„Definitiv“, sagte Tristan.
Mai wollte etwas erwidern, stoppte dann aber.
Joey sah immer noch völlig überfordert aus. „Ich kann das nicht glauben. Der schüchterne Yugi hat einfach Mai Valentine als Freundin.“
Mai trat neben Yugi und legte einen Arm um ihn.
Sofort wurde er wieder rot.
„Tja“, sagte sie grinsend, „offenbar habe ich einen guten Geschmack.“
Joey starrte die beiden einen Moment an – dann grinste er plötzlich breit.
„Weißt du was? Eigentlich passt das voll.“
Yugi lächelte erleichtert. „Also bist du nicht dagegen?“
„Natürlich nicht!“ Joey verschränkte grinsend die Arme. „Aber wenn du Yugi verletzt, kriegst du Ärger mit mir.“
Mai lachte. „Süß. Du glaubst wirklich, ich wäre hier die Gefahr?“
„Äh… bist du doch.“
Alle mussten lachen.

Und während draußen langsam die Abendsonne über Domino City unterging, merkte Yugi, dass sich etwas verändert hatte.
Nicht nur zwischen ihm und Mai.
Sondern auch darin, wie leicht plötzlich alles wirkte, solange sie an seiner Seite war.

Ein paar Tage später hatte sich die Nachricht in Domino City längst verbreitet.
Joey machte immer noch dumme Witze darüber, dass Yugi „heimlich der coolste Typ der Stadt“ sei, während Tea jedes Mal lächelte, wenn sie Yugi und Mai zusammen sah.
Für Yugi dagegen fühlte sich alles immer noch ein bisschen unwirklich an.
Vor allem jetzt.
Denn er stand nervös vor einem kleinen Café in Domino City und wartete auf Mai,
„Okay… ganz ruhig“, sagte er sich zu sich selbst. „Es ist nur ein Date.“
„Mit mir.“
Yugi zuckte zusammen.
Mai stand direkt hinter ihm – elegant wie immer, mit einem amüsierten Lächeln im Gesicht.
„Du bist früh.“
„Du bist zwanzig Minuten zu früh“, korrigierte sie grinsend. „Das ist noch niedlicher.“
Yugi wurde rot. „Ich wollte dich nicht warten lassen.“
Mais Blick wurde für einen kurzen Moment weich.
„Siehst du?“, sagte sie. „Genau deswegen mag ich dich.“
Yugi wusste wieder einmal nicht, wie er auf so etwas reagieren sollte.
Mai dagegen schien seine Verlegenheit inzwischen richtig zu genießen.
Sie gingen gemeinsam hinein und setzten sich ans Fenster. Draußen leuchteten die Straßenlaternen, während die Stadt langsam ruhiger wurde.
Anfangs war Yugi noch nervös. Doch je länger sie redeten, desto natürlicher wurde alles.
Sie sprachen über Duelle, Reisen, Turniere; aber auch über Dinge, die Mai sonst kaum jemandem erzählte.
Wie einsam sie sich früher gefühlt hatte.
Wie sehr sie Angst gehabt hatte, anderen zu vertrauen.
Und wie verwirrend es für sie gewesen war, dass ausgerechnet Yugi diese Mauern durchbrochen hatte.
„Du hast mich verändert“, sagte sie irgendwann.
Yugi sah überrascht auf. „Zum Guten hoffe ich.“
Mai lächelte. „Ja. Definitiv zum Guten.“
In diesem Moment brachte der Kellner ihre Getränke. Yugi griff gleichzeitig mit Mai nach derselben Tasse.
Ihre Hände berührten sich.
Für einen Augenblick hielten beide inne.
Dann musste Mai lachen. „Wir sind echt wie ein altes Ehepaar.“
Yugi verschluckte sich fast an seinem Getränk. „Mai!“
„Was denn?“ Sie grinste unschuldig. „Du wirst jedes Mal rot. Das ist faszinierend.“
Yugi schüttelte lachend den Kopf.
Und genau da bemerkte Mai etwas.
Dieses Lachen.
Dieses ehrliche, entspannte Lächeln.
Früher hatte sie Yugi immer nur als netten, mutigen Jungen gesehen.
Aber inzwischen sah sie jemanden, bei dem sie einfach sie selbst sein konnte.

Ohne Masken. Ohne Spielchen.
Als sie das Café später verließen, war die Nacht kühl geworden.
Yugi bemerkte, dass Mai leicht fröstelte.
Ohne groß nachzudenken zog er seine Jacke aus und legte sie ihr über die Schultern.
Mai blinzelte überrascht.
„Du solltest nicht frieren“, sagte Yugi schüchtern.
Ein paar Sekunden lang sagte sie nichts.
Dann trat sie näher an ihn heran.
„Yugi.“
„Ja?“
Mai legte sanft eine Hand an seine Wange.
Und bevor Yugi überhaupt begriff, was passierte, küsste sie ihn.
Als sie sich langsam wieder voneinander lösten, war Yugis Gesicht komplett rot.
Mai dagegen lächelte ungewöhnlich sanft.
„Tja“, sagte sie, „jetzt bist du offiziell mein Freund.“
Und Yugi konnte nicht verhindern, dass er glücklich grinste wie nie zuvor.

Kapitel 55: Echte Gefühle - (Tea/Miho)

Tea Gardner saß allein im Musikraum der Domino High School. Die letzten Sonnenstrahlen des Nachmittags fielen durch die Fenster und legten goldene Muster auf die schwarzen und weißen Tasten des Flügels. Ihre Finger glitten langsam über die Melodie, die sie seit Tagen nicht mehr aus dem Kopf bekam.
„Du spielst traurig."
Tea hielt inne. Sie erkannte die Stimme sofort.
Miho Nosaka lehnte im Türrahmen, die Arme locker verschränkt und mit diesem ruhigen Blick, der Tea jedes Mal nervös machte. Anders als die meisten Mädchen an der Schule war Miho nie laut oder aufdringlich gewesen. Sie wirkte eher wie jemand, der Dinge bemerkte, die andere übersahen.
„So schlimm?" fragte Tea und lächelte leicht.
Miho trat näher. „Nicht schlimm. Ehrlich."
Tea rückte ein Stück zur Seite. „Willst du dich setzen?"
Miho nickte und setzte sich neben sie auf die Klavierbank. Für einen Moment sagte keine von beiden etwas. Nur die Stille des Raumes und das entfernte Rufen einiger Schüler auf dem Schulhof begleiteten sie.
„Du denkst oft an andere Menschen", sagte Miho plötzlich. „Aber selten an dich selbst."
Tea sah sie überrascht an. „Seit wann analysierst du mich?"
„Seit ich gemerkt habe, dass du lächelst, obwohl du eigentlich erschöpft bist."
Tea spürte, wie ihre Wangen warm wurden. „Du bist gefährlich aufmerksam."
Miho lächelte schwach. „Nur bei dir."
Das Herz in Teas Brust stolperte über diesen Satz. Sie versuchte, etwas Schlagfertiges zu erwidern, doch ihr fiel nichts ein. Stattdessen blickte sie auf die Tasten.
Miho hob vorsichtig ihre Hand und legte zwei Finger auf eine der Klaviertasten. Ein einzelner Ton erklang.
„Bring mir etwas bei", sagte sie leise.
Tea drehte sich zu ihr. „Klavier?"
„Nein." Miho sah ihr direkt in die Augen. „Wie man so offen sein kann wie du."
Die Luft zwischen ihnen wurde plötzlich schwer und gleichzeitig seltsam leicht. Tea konnte nicht wegsehen. Miho auch nicht.
Dann lachte Tea nervös. „Das klingt schwieriger als Klavierspielen."
„Dann brauche ich wohl viele Unterrichtsstunden."
Diesmal musste Tea wirklich lachen. Und Miho lächelte so ehrlich zurück, dass Tea für einen kurzen Moment alles andere vergaß — die Schule, die Turniere, die Erwartungen.
Es gab nur sie beide.
Und als ihre Hände sich zufällig auf derselben Taste trafen, zog keine von beiden sie zurück.

Der einzelne Ton verklang langsam im Raum, doch weder Tea noch Miho bewegte sich.
Teas Herz schlug viel zu schnell. Sie wusste nicht, ob Miho es hören konnte, aber der Gedanke machte sie nur noch nervöser. Ihre Finger lagen noch immer unter Mihos Hand — warm, ruhig und erstaunlich sanft.

„Du ziehst deine Hand nicht weg“, bemerkte Miho leise.
Tea hob den Blick. „Du aber auch nicht.“
Ein kaum sichtbares Lächeln erschien auf Mihos Lippen. „Vielleicht will ich das gar nicht.“
Diese direkte Ehrlichkeit traf Tea völlig unvorbereitet. Bei den meisten Menschen musste man zwischen den Zeilen lesen. Miho dagegen sprach ruhig aus, was sie fühlte, als wäre es das Natürlichste der Welt.
Tea spürte, wie ihre Gedanken durcheinandergerieten. „Du machst mich nervös.“
„Ist das schlecht?“
„Nein“, gab Tea sofort zu — vielleicht etwas zu schnell.
Miho schien das zu gefallen.
Draußen wurde es langsam dunkler. Das Licht im Musikraum sprang automatisch an und tauchte den Raum in ein weiches Orange. Für einen Moment wirkte alles unwirklich still.
„Tea.“
„Hm?“
Miho sah sie nachdenklich an. „Darf ich dir etwas Ehrliches sagen?“
Tea nickte langsam.
„Am Anfang dachte ich, du wärst einfach nur beliebt.“ Miho senkte kurz den Blick. „Immer freundlich. Immer voller Energie. Jemand, den alle mögen.“
Tea lachte schwach. „Das klingt irgendwie oberflächlich.“
„Das dachte ich ja auch.“ Miho sah wieder zu ihr auf. „Aber dann habe ich gemerkt, dass du Menschen wirklich wichtig nimmst. Selbst wenn du selbst traurig bist.“
Tea wusste nicht, was sie darauf antworten sollte.
Sie war es gewohnt, andere zu unterstützen. Joey, Yugi, all ihre Freunde — sie hatte immer versucht, stark für alle zu sein. Aber nur selten hatte jemand bemerkt, wie anstrengend das manchmal war.
Miho bemerkte es.
Und genau das machte diesen Moment gefährlich.
Oder vielleicht besonders.
„Du schaust mich schon wieder so an“, murmelte Tea.
„Wie denn?“
Tea wich ihrem Blick aus. „Als würdest du mehr sehen als andere.“
Miho antwortete nicht sofort.
Stattdessen hob sie langsam ihre Hand von den Klaviertasten — nur um anschließend vorsichtig Teas kleine Fingerkuppe zu berühren.
Ganz leicht.
„Vielleicht tue ich das“, sagte sie leise.
Tea hielt unwillkürlich den Atem an.
Sie wusste nicht, wer den Abstand zwischen ihnen zuerst verringerte. Vielleicht beide gleichzeitig. Jedenfalls war Miho plötzlich so nah, dass Tea den Duft ihres Shampoos wahrnehmen konnte.
Keine von beiden sprach mehr.
Und kurz bevor sich ihre Stirnen beinahe berührten, erklang plötzlich ein lautes Poltern auf dem Flur.
„HEY TEA, BIST DU HIER DRIN?!“
Joeys Stimme.
Tea fuhr erschrocken zurück, während Miho die Augen schloss und seufzte.
„Perfektes Timing“, murmelte sie trocken.

Tea begann nervös zu lachen und hielt sich die Hand vor den Mund. „Oh mein Gott."
Die Tür flog auf.
Joey blieb mitten im Schritt stehen.
Er sah Tea. Dann Miho. Dann ihre roten Gesichter.
Eine lange, gefährliche Stille entstand.
„…Oh."
Miho verschränkte langsam die Arme. „Wenn du jetzt irgendetwas Lautes sagst, werfe ich dich aus dem Fenster."
Joey hob sofort beide Hände. „Ich hab GAR nichts gesehen." Er machte einen Schritt rückwärts. „Absolut nichts." Noch ein Schritt. „Ich existiere eigentlich gar nicht."
Dann zog er die Tür wieder zu.
Von draußen hörte man nur noch:
„YUGI!! DU GLAUBST NICHT, WAS ICH FAST GESEHEN HABE—"

Tea ließ den Kopf gegen das Klavier sinken.
„Das war's", murmelte sie. „Morgen weiß die ganze Schule Bescheid."
Miho blieb erstaunlich ruhig. „Nein. Nur Joey."
Tea hob langsam den Kopf. „Das ist schlimmer."
Für einen Moment sahen sie sich an — und plötzlich mussten beide lachen. Erst leise, dann richtig. Die ganze angespannte Stimmung löste sich in diesem einen Moment auf.
„Ich glaube, ich habe Joey noch nie so panisch gesehen", sagte Tea grinsend.
„Er wirkte, als hätte er versehentlich ein geheimes Ritual gestört."
Tea wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. „Naja… vielleicht hat er das."
Das brachte Miho zum Schweigen.
Die Wärme zwischen ihnen kehrte sofort zurück. Nicht mehr so hektisch wie zuvor — eher vorsichtig. Ehrlicher.
Miho lehnte sich leicht gegen das Klavier. „Willst du, dass ich gehe?"
Tea antwortete nicht sofort.
Eigentlich wäre das einfacher gewesen. Einfach nach Hause gehen. So tun, als wäre nichts passiert. So tun, als hätte ihr Herz nicht jedes Mal schneller geschlagen, wenn Miho sie ansah.
Aber sie wollte nicht, dass dieser Moment endet.
„Nein", sagte sie schließlich leise. „Bleib noch ein bisschen."
Miho lächelte kaum sichtbar. Trotzdem wirkte dieses kleine Lächeln auf Tea gefährlicher als alles andere.
„Okay."
Die Schule war inzwischen fast leer. Man hörte nur noch entfernte Schritte irgendwo im Gebäude. Tea spielte gedankenlos ein paar ruhige Töne auf dem Klavier, während Miho neben ihr sitzen blieb.
Es fühlte sich seltsam natürlich an.
„Darf ich dir auch etwas Ehrliches sagen?" fragte Tea irgendwann.
Miho nickte.
Tea atmete tief durch. „Du machst mir Angst."
Miho blinzelte überrascht.
„Nicht auf eine schlechte Art", fügte Tea schnell hinzu. „Du… kommst mir einfach zu nah."
„Zu nah?" wiederholte Miho ruhig.
Tea nickte langsam. „Normalerweise verstecke ich Dinge ziemlich gut. Aber bei dir

habe ich das Gefühl, dass ich nichts verstecken kann."
Miho sah sie lange an.
Dann sagte sie etwas so leise, dass Tea es fast nicht hörte.
„Vielleicht will ich nur, dass du dich nicht verstecken musst."
Teas Brust zog sich zusammen.
Niemand hatte je so mit ihr gesprochen.
Nicht mit dieser Ruhe. Nicht mit dieser Geduld.
Miho streckte langsam die Hand aus. Diesmal zögerte Tea nicht. Ihre Finger verschränkten sich vorsichtig miteinander.
Kein dramatischer Moment.
Keine großen Worte.
Nur Wärme.
Tea bemerkte erst jetzt, wie angespannt sie die ganze Zeit gewesen war. Mit Miho neben sich fühlte sich plötzlich alles ruhiger an.
Miho betrachtete ihre verbundenen Hände. „Das hier gefällt mir."
Tea lächelte leicht. „Mir auch."
Wieder entstand Stille.
Doch diesmal war sie nicht unangenehm.
Miho hob schließlich den Blick. „Tea."
„Hm?"
„Wenn Joey morgen etwas sagt…"
Tea stöhnte sofort auf. „Bitte erinner mich nicht daran."
Ein seltenes, echtes Grinsen erschien auf Mihos Gesicht.
„…dann würde ich trotzdem nichts bereuen."
Tea wurde augenblicklich rot.
„Du kannst solche Sachen nicht einfach sagen!"
„Warum nicht? Sie stimmen."
Tea versteckte ihr Gesicht hinter ihrer freien Hand. „Du bist unfair."
„Und du bist niedlich, wenn du verlegen bist."
Tea gab ein Geräusch von sich, das irgendwo zwischen Empörung und Überforderung lag, während Miho sie mit unverhohlener Zuneigung ansah.
Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte Tea das Gefühl, dass jemand sie wirklich sah.
Und sie merkte langsam, dass sie Miho vielleicht genauso ansah.

Am nächsten Morgen fühlte sich Tea, als würde sie auf einer Bühne stehen.
Und zwar ohne vorbereitet zu sein.
„Du läufst seit zehn Minuten im Kreis", bemerkte Miho ruhig.
Tea blieb mitten auf dem Schuldach stehen. „Weil das eine Katastrophe wird! Joey wird schreien, Tristan wird dumme Kommentare machen und Yugi—"
„—wird sich wahrscheinlich einfach für euch freuen", ergänzte Miho.
Tea hielt inne.
„…Ja, wahrscheinlich."
Miho trat näher und nahm vorsichtig ihre Hand. Mittlerweile fühlte sich das schon fast selbstverständlich an, auch wenn Teas Herz dabei immer noch jedes Mal verrücktspielte.
„Wir müssen es niemandem erzählen, wenn du noch nicht bereit bist", sagte Miho leise.
Tea schüttelte sofort den Kopf. „Nein. Ich will nicht so tun, als müsste man es verstecken."

Miho sah sie einen Moment lang an — warm, ruhig, beinahe stolz.
„Dann machen wir es zusammen."

_____

Eine Stunde später saßen Yugi, Joey und Tristan wie immer im Schulhof.
Joey redete gerade viel zu laut über ein Duel-Monsters-Match vom Vorabend, während Tristan halb zuhörte und Yugi versuchte, zwischen beiden zu vermitteln.
„—und dann zieht der Typ ernsthaft Mirror Force! Komplett lächerlich!"
„Joey, du beschwerst dich jedes Mal über Mirror Force", sagte Tristan.
„WEIL DIE KARTE UNFAIR IST!"
„Hey", sagte Tea plötzlich.
Die drei sahen gleichzeitig auf.
Miho stand neben Tea. Ihre Schultern berührten sich leicht.
Yugi lächelte sofort. „Guten Morgen, ihr zwei."
Joey verengte bereits misstrauisch die Augen. „…Warum wirkt ihr beide so nervös?"
Tea tauschte einen kurzen Blick mit Miho.
Dann atmete sie tief durch.
„Wir wollten euch etwas sagen."
Tristan hob eine Augenbraue. „Okay… das klingt ernst."
Miho blieb erstaunlich gelassen. „Tea und ich sind zusammen."
Stille.
Absolute Stille.
Yugis Augen wurden groß.
Tristan blinzelte.
Joey starrte sie an, als hätte sein Gehirn gerade aufgehört zu funktionieren.
Dann sprang er plötzlich auf.
„ICH WUSSTE ES!"
Der ganze Schulhof drehte sich zu ihm um.
Tea schlug sofort beide Hände vors Gesicht. „JOEY!"
„ICH HAB DOCH GESAGT, DASS ICH FAST WAS GESEHEN HABE!"
„Du machst es schlimmer!"
Tristan begann schallend zu lachen. „Moment mal— deshalb wart ihr gestern im Musikraum so seltsam?!"
Tea wollte spontan verschwinden.
Yugi dagegen stand auf und lächelte vorsichtig. „Also… seid ihr jetzt wirklich ein Paar?"
Tea sah kurz zu Miho. Miho nickte leicht.
Und plötzlich fühlte sich die Antwort gar nicht mehr beängstigend an.
Tea lächelte. „Ja. Sind wir."
Yugis Gesicht wurde sofort weich vor Freude. „Das ist wunderbar."
„Danke, Yugi", sagte Tea erleichtert.
Tristan grinste breit. „Okay, ehrlich? Das passt irgendwie perfekt."
Joey zeigte dramatisch auf sich selbst. „Und keiner bedankt sich bei MIR, obwohl ich das als Erster bemerkt habe!"
Miho verschränkte die Arme. „Du hast fast eine Tür eingetreten."
Tea begann wieder zu lachen. Dieses Mal ohne Nervosität.
Einfach glücklich.
Yugi trat näher. „Seid ihr beide glücklich?"
Miho antwortete zuerst.
„Sehr."

Tea spürte sofort, wie ihre Wangen warm wurden. Trotzdem nickte sie.
„Ja“, sagte sie leise. „Sehr sogar.“
Für einen kurzen Moment wirkte alles leicht.
Joey jammerte weiter im Hintergrund darüber, dass niemand seine „detektivischen Fähigkeiten“ würdigte, Tristan machte sich darüber lustig und Yugi lächelte einfach nur zufrieden.
Und mitten in diesem chaotischen Schulhof stand Tea neben Miho, ihre Hände heimlich ineinander verschränkt.
Nicht versteckt.
Nicht mehr.

Die Nachmittagssonne tauchte den Schulhof in warmes Licht, während Joey immer noch laut diskutierte.
„Ich sag euch doch, ich hätte professioneller Ermittler werden können!“
„Du hast einfach nur zufällig die Tür geöffnet“, sagte Tristan trocken.
„INSTINKT, Tristan.“
Tea schüttelte lachend den Kopf. Neben ihr stand Miho ungewöhnlich still. Als Tea zu ihr aufsah, bemerkte sie den kleinen, nachdenklichen Ausdruck in ihren Augen.
„Alles okay?“ fragte Tea leise.
Miho nickte leicht. „Ja.“
Aber Tea kannte sie inzwischen gut genug, um zu merken, dass da noch etwas anderes war.
„Komm kurz mit?“ fragte Miho schließlich.
Tea spürte sofort wieder dieses nervöse Kribbeln im Bauch. „Oh. Okay.“
Joey machte ein langgezogenes „Ohoooo“, bevor Tristan ihm gegen die Schulter schlug.
„Lass sie in Ruhe.“
Miho führte Tea weg vom Schulhof, durch den ruhigen Korridor hinter der Turnhalle bis hinaus zu den Treppen auf der Rückseite des Gebäudes. Dort war fast nie jemand.
Der Wind bewegte leicht Teas Haare.
„Du bist heute still“, sagte Tea vorsichtig.
Miho lehnte sich gegen das Geländer. „Ich denke nur nach.“
„Über uns?“
Ein kleines Nicken.
Tea trat näher. „Schlechte Gedanken?“
„Nein.“ Miho sah sie direkt an. „Eher das Gegenteil.“
Dieser Blick machte Tea sofort wieder weich.
Miho atmete leise aus. „Ich bin nicht besonders gut darin, Gefühle zu zeigen.“
Tea lächelte sanft. „Du bist besser darin, als du glaubst.“
„Vielleicht.“ Miho senkte kurz den Blick. „Aber bei dir fühlt sich alles… intensiver an.“
Teas Herz schlug schneller.
Der Wind wurde leiser. Oder vielleicht hörte sie einfach nichts anderes mehr.
Miho hob langsam ihre Hand und strich Tea eine Haarsträhne hinters Ohr. Die Bewegung war vorsichtig, beinahe ehrfürchtig.
Tea hielt unwillkürlich den Atem an.
„Du machst das schon wieder“, murmelte sie nervös.
„Was?“
„Mich so ansehen.“
Miho trat einen kleinen Schritt näher. „Und wenn ich nicht aufhören will?“

Tea wusste nicht mehr, was sie antworten sollte.
Sie spürte nur noch Mihos Nähe. Ihre ruhige Stimme. Ihre warme Hand an ihrer Wange.
Und diesmal wich keine von beiden zurück.
Tea schloss langsam die Augen, genau in dem Moment, als Miho ihre Stirn kurz gegen ihre legte.
„Darf ich?“ fragte Miho leise.
Tea nickte sofort.
Der Kuss war sanft.
Zögernd am Anfang, als hätten beide Angst, den Moment kaputtzumachen. Doch schon nach wenigen Sekunden entspannte sich Tea vollkommen. Ihre Finger krallten sich leicht in Mihos Ärmel, während Miho vorsichtig ihre Hand hielt.
Nichts daran fühlte sich falsch an.
Im Gegenteil.
Als sie sich langsam voneinander lösten, blieb Tea ganz nah bei ihr stehen, ihre Stirn noch immer gegen Mihos gelehnt.
Beide waren rot im Gesicht.
„…Wow“, flüsterte Tea schließlich.
Ein seltenes, ehrliches Lächeln erschien auf Mihos Lippen. „Ja.“
Tea begann plötzlich zu lachen — dieses leichte, glückliche Lachen, das sie nie zurückhalten konnte.
„Ich glaube, mein Herz explodiert.“
„Das wäre unpraktisch.“
Tea grinste sofort. „Miho! Das sollte romantisch sein!“
„Ich versuche es.“ Miho wirkte dabei vollkommen ernst.
Das brachte Tea nur noch mehr zum Lachen.
Dann zog sie Miho plötzlich selbst näher und küsste sie ein zweites Mal — diesmal mutiger.
Und irgendwo im offenen Fenster der Turnhalle erklang plötzlich Joeys Stimme:
„ICH SCHWÖRE, ICH SUCH EUCH NICHT MAL ABSICHTLICH!“

Tea fuhr sofort auseinander und versteckte ihr hochrotes Gesicht hinter beiden Händen.
„JOEY!“
„Ich kann das erklären!“ rief Joey panisch aus dem Fenster der Turnhalle. „…Okay, eigentlich nicht!“
Miho hingegen blieb erstaunlich ruhig. Sie sah nur langsam zum Fenster hinauf.
„Wenn du in den nächsten fünf Sekunden nicht verschwindest“, sagte sie mit gefährlich ruhiger Stimme, „werde ich kreativ.“
Joeys Kopf verschwand augenblicklich wieder nach innen.
„ICH WAR NIE HIER!“
Stille.
Dann hörte man Tristan im Hintergrund lachen und irgendwo dazwischen Yugis entschuldigende Stimme.
Tea begann so heftig zu lachen, dass sie sich am Geländer festhalten musste. „Warum passiert uns das ständig?“
Miho seufzte leise. „Vielleicht sind wir verflucht.“
„Romantischer wird’s heute wohl nicht mehr.“
Miho drehte sich wieder zu ihr um. „Da bin ich mir nicht sicher.“

Teas Herz machte sofort wieder einen Sprung.
Es war unfair, wie Miho mit nur einem Blick sämtliche vernünftigen Gedanken aus ihrem Kopf löschen konnte.
„Du solltest nicht solche Dinge sagen, wenn du mich direkt ansiehst“, murmelte Tea.
„Warum?“
„Weil ich dann vergesse, wie man normal spricht.“
Das kleine Lächeln, das Miho daraufhin zeigte, war inzwischen Teas Lieblingsblick geworden.
Miho nahm vorsichtig ihre Hand. „Dann musst du eben nicht normal sein.“
Tea sah sie für einen Moment einfach nur an.
Wie hatte Miho es geschafft, so wichtig für sie zu werden? Noch vor wenigen Wochen hatten sie sich kaum allein unterhalten. Und jetzt fühlte sich jede Minute ohne sie plötzlich seltsam leer an.
Tea trat näher und lehnte den Kopf leicht gegen Mihos Schulter.
„Das hier gefällt mir“, sagte sie leise.
Miho antwortete sofort. „Mir auch.“
Der Wind bewegte ihre Haare, irgendwo hörte man das entfernte Geräusch eines Zuges, und für einen langen Moment standen sie einfach nur zusammen dort.
Ohne Stress.
Ohne Erwartungen.
Nur sie beide.
„Tea?“
„Hm?“
Miho zögerte kurz — was bei ihr selten vorkam.
„Ich glaube… ich verliebe mich wirklich in dich.“
Teas Atem stockte.
Keine großen dramatischen Worte.
Keine übertriebene Romantik.
Nur ehrliche, ruhige Wahrheit.
Und genau deshalb traf es Tea mitten ins Herz.
Langsam hob sie den Kopf und sah Miho an, als hätte die Welt gerade aufgehört, sich zu drehen.
„Du kannst sowas doch nicht einfach sagen“, flüsterte sie mit einem völlig überforderten Lächeln.
„Zu spät.“
Tea lachte leise. Dann wurde ihr Blick weicher.
„Dann sage ich eben auch etwas Ehrliches.“
Miho wartete ruhig.
Tea drückte ihre Hand etwas fester.
„Ich glaube nicht, dass ich mich nur verliebe“, sagte sie leise. „Ich glaube, ich bin es schon.“
Für einen seltenen Augenblick wirkte Miho sprachlos.
Und genau dieser Ausdruck ließ Teas Herz noch schneller schlagen.
Miho hob langsam ihre freie Hand an Teas Wange.
„Du bist unglaublich“, murmelte sie.
Tea grinste sofort verlegen. „Ich weiß.“
„Lügnerin.“
„Vielleicht ein bisschen.“
Miho schüttelte leicht den Kopf — und küsste sie erneut.

Diesmal ohne Zögern.
Warm, ruhig und voller Gefühl.
Und selbst wenn Joey irgendwo im Schulgebäude wahrscheinlich gerade eine emotionale Krise hatte, war Tea das in diesem Moment vollkommen egal.